Ausführliche katechetische Predigten.

Von

Dr. Fr. X. Maßl.

Erster Band.

Ausführliche

katechetische Predigten

über den ganzen

katholischen Katechismus

in fünf vollständigen Jahrgängen

auf die

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Oder:

Gründliche Unterweisung

in der

christkatholischen Religion.

Von

Dr. Franz Xaver Maßl,

Dekan, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schulinspektor in Passau.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

einem Priester der Diözese Regensburg.

Erster Band.

(Erster Jahrgang.)

Erklärung des katholischen Glaubensbegriffes.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Mit übersichtlicher Zusammenstellung der sämmtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf den in vielen deutschen Bisthümern und Diözesen eingeführten großen, mittleren und kleinen Katechismus von J. Deharbe.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1855.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort.

Es ist keine so leichte Aufgabe, als vielleicht Mancher glauben möchte, das Werk eines Mannes, der demselben einen nicht unbedeutenden Theil seines Lebens gewidmet und das zu vollenden ihn der Tod unerwartet überraschte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. So aber verhält es sich mit dem vorliegenden Werke des seligen Fr. Xaver Maßl. Eine Menge von Stoff hatte er durch viele Jahre mit unermüdetem Fleiße angesammelt; das Ganze zu vollenden, sollte ihm nicht gegönnt sein.

Als daher der Herausgeber zur Durchsicht, Ordnung und Herausgabe dieses Werkes sich entschlossen hatte, war es vor Allem sein Bestreben, ein Ganzes zu liefern. Darum mußte Manches fallen, was der Verfasser gewiß

selbst gestrichen hätte, Manches ergänzt werden, was lückenhaft war, im Ganzen aber durchgängig dahin das Augenmerk gerichtet bleiben, daß kein wesentlicher Punkt fehle, der zur vollständigen Unterweisung in unserer heiligen, katholischen Religion gehört. In wie ferne dieses stets angestrebte Ziel erreicht worden, überlassen wir der gütigen Beurtheilung derjenigen, welche mit derlei Arbeiten vertraut sind.

Der selige Verfasser hat alle Unterweisungen dem christlichen Volke vorgetragen. Daher die Form derselben. Wir waren nun lange unentschieden, ob wir diese Form beibehalten sollten oder nicht; denn es ergibt sich hie und da eine Unterbrechung in den fortlaufenden Sonntagen des Kirchenjahres. Diese Unterbrechung betrifft aber keineswegs den fortlaufenden Zusammenhang der Unterweisungen, indem der Verfasser gar oft selbst bemerkte, weßhalb er an diesem oder jenem Sonntage Unterricht zu ertheilen verhindert ward. Eben deßhalb glaubten wir aber auch, die kurzen, oftmals trefflichen Erklärungen der Evangelien, wie sie den einzelnen Unterweisungen vorausgehen, nicht weglassen und somit die Form des Ganzen nicht ändern zu dürfen. Diese Erklärungen sind vielleicht manchem Seelsorger sehr willkommen, da sie sich leicht zu kurzen Vorträgen umgestalten lassen.

Das Werk wird nach der bekannten Eintheilung des ehrwürdigen Canisius in fünf Hauptstücken die gesammte christliche Lehre darstellen. Wohl ist es uns nicht unbekannt

wie besonders in neuerer Zeit gegen diese Eintheilung sich viele Stimmen erhoben, und sie als unlogisch und unsystematisch zu beseitigen strebten. Mögen diese Stimmen ihr gutes Recht haben! Aber man lasse auch dem alten Canisius sein durch Jahrhunderte erworbenes, gutes, praktisches Recht. Er hat mit seiner Methode Millionen im christlichen Glauben unterrichtet. Und dann ist es ja so schwer nicht, die im Zusammenhange gegebenen Materien an eine andere Stelle zu übertragen, falls sie dem Einen oder Andern in dieser Ordnung nicht gefallen*).

Zum Schlusse bemerken wir, daß wir mit dem redlichsten Willen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, dieses Werk der Oeffentlichkeit übergeben. Wir unterwerfen dasselbe ganz dem Urtheile der heiligen, römisch-apostolischen, katholischen Kirche. Was sie verdammt und verwirft, verdammen und verwerfen wir als gehorsamer Sohn im Voraus. Wie sollten wir auch eine Mutter betrüben wollen, die uns bei der Geburt in ihre liebevollen Arme genommen, die uns so treu und besorgt durch das Leben geführt, die in ihr Heiligthum uns

*) Da in den Bisthümern Bayerns und andern Diöcesen der von dem Jesuiten Deharbe verfaßte Katechismus eingeführt wurde, so werden wir, obschon sich die christliche Lehre stets gleich bleibt, und sich nur die Form und Art und Weise der Darstellung ändert, am Ende dieses Werkes durch Beigabe einer übersichtlichen Darstellung die sämmtlichen katechetischen Predigten mit dem neuen Katechismus in Harmonie zu bringen uns bestreben.

aufgenommen ohne all' unser Verdienst, die uns stets getröstet und auch heute uns noch tröstet, da der Trost dieser Welt verweht wie herbstlicher Nebel? Möge sie uns fürder Mutter sein; möge sie ihr und mein Siegeszeichen auf meinem Grabe aufpflanzen; möge sie selbst dann in ihren Gebeten und Opfern noch meiner gedenken, wenn dieser Staub längst zerstreut ist; und wenn sie ihren Siegeseinzug feiert in das himmlische Jerusalem, o möge alsdann dieser ihr geringster Sohn im Triumphzuge nicht fehlen!

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erstes Hauptstück.

Der christliche Glaube.

Erster Abschnitt. Der christliche Glaube im Allgemeinen oder Erklärung des Glaubensbegriffes.

Erste Unterweisung. Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer gründlichen und vollständigen Unterweisung in der Religion Jesu.

Auf den ersten Sonntag im Advent 3

Zweite Unterweisung. Von der Religion im Allgemeinen und von der Religion Jesu insbesondere.

Auf den zweiten Sonntag im Advent 17

Dritte Unterweisung. Wer ist ein katholischer Christ?

Auf den dritten Sonntag im Advent 29

Vierte Unterweisung. Der Name „Christ".

Auf den vierten Sonntag im Advent 40

Fünfte Unterweisung. Das Kreuzzeichen.

Auf den Sonntag nach Weihnachten 51

Sechste Unterweisung. Glauben im Allgemeinen. Uebersinnliches, Uebernatürliches.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung des Herrn . . 64

Siebente Unterweisung. Was ist der christliche Glaube?

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . 73

Achte Unterweisung. Berufung des Menschen zum Glauben.

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . 82

Seite

Neunte Unterweisung. Hindernisse des Glaubens von Seite des Willens.
Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . 95
Zehnte Unterweisung. Hindernisse des Glaubens von Seite des Verstandes.
Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . 105
Elfte Unterweisung. Grund und Sicherheit des Glaubens.
Gleichfalls auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn 116
Zwölfte Unterweisung. Vortheile und Tröstungen des Glaubens.
Am Feste Mariä Lichtmeß 126
Dreizehnte Unterweisung. Gefahren des Glaubens.
Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . 137
Vierzehnte Unterweisung. Umfang des Glaubens.
Auf den Sonntag Septuagesima 145
Fünfzehnte Unterweisung. Beschaffenheit des Glaubens. (Annahme im Herzen.)
Auf den Sonntag Sexagesima 156
Sechzehnte Unterweisung. Beschaffenheit des Glaubens. (Beispiele.)
Auf den Sonntag Quinquagesima 167
Siebenzehnte Unterweisung. Beschaffenheit des Glaubens. (Bekenntniß mit dem Munde.)
Auf den Sonntag Quadragesima 179
Achtzehnte Unterweisung. Eigenschaften des Glaubens. (Bekenntniß mit dem Munde. Beispiele.)
Auf den zweiten Sonntag in der Fasten 190
Neunzehnte Unterweisung. Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung.
Auf den dritten Sonntag in der Fasten 203
Zwanzigste Unterweisung. Wirkliche Offenbarung im Alten und Neuen Testament.
Auf den vierten Sonntag in der Fasten 215
Einundzwanzigste Unterweisung. Werth und Würde der heiligen Schrift.
Auf den weißen Sonntag 227
Zweiundzwanzigste Unterweisung. Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift.
Auf den dritten Sonntag nach Ostern 239
Dreiundzwanzigste Unterweisung. Göttliche Eingebung der heiligen Schrift.
Auf den vierten Sonntag nach Ostern 251
Vierundzwanzigste Unterweisung. Lesung der heiligen Schrift.
Auf den fünften Sonntag nach Ostern 262

Seite

Fünfundzwanzigste Unterweisung. Erblehre — Tradition.
Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt 274
Zweiter Abschnitt. Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.
Sechsundzwanzigste Unterweisung. Begriff, Werth und Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses.
Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten 285

Erster Glaubensartikel.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Siebenundzwanzigste Unterweisung. Dasein Gottes.
Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten 295
Achtundzwanzigste Unterweisung. Einheit Gottes.
Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten 306
Neunundzwanzigste Unterweisung. Geistigkeit Gottes oder Gott ist ein Geist.
Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten 317
Dreißigste Unterweisung. Gott ist ewig und unveränderlich.
Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten 327
Einunddreißigste Unterweisung. Gott ist selbstständig und unabhängig.
Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten 338
Zweiunddreißigste Unterweisung. Gottes Gnade, Güte und Barmherzigkeit. Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit.
Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten 348
Dreiunddreißigste Unterweisung. Gottes Größe und Majestät, Allgegenwart und Allwissenheit.
Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten (Kirchweihfest.) . . 358
Vierunddreißigste Unterweisung. Gott ist heilig.
Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten 370
Fünfunddreißigste Unterweisung. Gottes Größe und Güte.
Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten. (Aerntedankfest.) . 378
Sechsunddreißigste Unterweisung. Dreifaltigkeitslehre.
Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit 389
Siebenunddreißigste Unterweisung. Gott — ein Vater.
Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten 401
Achtunddreißigste Unterweisung. Gott — allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde.
Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten 411

Seite

Neununddreißigste Unterweisung. Die Uebel in der Welt.
Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten 423
Vierzigste Unterweisung. Die Engel im Himmel.
Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten 434
Einundvierzigste Unterweisung. Die bösen Geister — Teufel.
Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 445
Zweiundvierzigste Unterweisung. Die Erschaffung des Menschen.
Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 456
Dreiundvierzigste Unterweisung. Die Unsterblichkeit der Seele.
Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 468
Vierundvierzigste Unterweisung. Die Unsterblichkeit der Seele.
Auf das Fest aller Heiligen 479
Fünfundvierzigste Unterweisung. Bestimmung des Menschen.
Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . . 489
Sechsundvierzigste Unterweisung. Fall des Menschen. Die Erbsünde.
Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten . . . 499
Siebenundvierzigste Unterweisung. Die Erbsünde.
Auf den fünfundzwanzigsten und letzten Sonntag nach Pfingsten . 510

Erstes Hauptstück.

Der christliche Glaube.

Erster Abschnitt.

Der christliche Glaube im Allgemeinen oder Erklärung des Glaubensbegriffes.

Erste Unterweisung.

Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer gründlichen und vollständigen Unterweisung in der Religion Jesu.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Luk. XXI, 33.

Merkwürdig ist es, meine Lieben! daß uns unsere Mutter, die katholische Kirche, in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Sonntagen jene großen Weissagungen vorlesen läßt, welche Jesus von der Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels, und dann von dem Ende der Welt und seiner Ankunft zum Gerichte gemacht hat. Was wohl die Kirche dadurch beabsichtiget? Mit dem verflossenen Sonntage schloß die Kirche ihr Jahr, den Kreis Aller Feste, durch die sie uns Alles, was Gott für unsere Erlösung, Heiligung und Beseligung gethan, gleichsam vor Augen und an das Herz gelegt

hat; und womit konnte sie ihr Jahr feierlicher und den Kreis ihrer Feste für uns nützlicher schließen, als wenn sie zum letzten, mütterlichen Nachrufe, wie gut sie es in allen ihren Lehren und Anstalten mit unserm ewigen Heile meine, die nachdrücklichen Worte Jesu uns an's Herz legt: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen." Will sie uns nicht durch das absichtlich zum Schlusse ihres Jahres gewählte Evangelium zu erkennen geben, daß wir uns um so weniger vom Glanze dieser Erde sollen blenden lassen, als ihre Gestalt einmal vorübergeht, und zum höchst feierlichen Schlusse aller Jahrtausende Jesus Christus in einer unaussprechlichen Herrlichkeit kommen werde, um Gericht zu halten? Mit dem gegenwärtigen Sonntage aber beginnt die Kirche ein neues Jahr, einen neuen Kreis ihrer Feste, um uns zum Andenken der Ankunft Jesu Christi auf Erden auf eine würdige Weise vorzubereiten. Trefflich wählte die Kirche auch zum Anfange ihres Jahres wieder dieselben Weissagungen Jesu Christi, die sie uns am verflossenen Sonntage vorlesen ließ; denn wie die Ankunft Jesu Christi auf Erden der Anfang eines neuen Reiches, einer neuen Ordnung war, nämlich des Reiches der Gnade, der Ordnung des Heiles, so wird auch seine letzte Ankunft der Anfang einer neuen und ewigen Ordnung sein, nämlich der Erfüllung aller Vorhersagungen Gottes, die seine endliche Verherrlichung, und aller Hoffnungen der Gerechten, die ihre vollendete Seligkeit im Himmel betreffen. Kurz — die katholische Kirche verfährt durch die Ablesung dieser zwei aufeinander folgenden Evangelien mit uns, wie eine rechtschaffene Mutter mit ihren Kindern; sie liebkoset und schrecket, sie tröstet und dräuet uns mit Jesus Christus, unserm Heilande, damit wir uns eines auferbaulichen Wandels befleißigen.

Und in der That, meine Lieben! was ist wohl vor Allem das Nöthigste? Etwa die Sorge, was ihr essen und trinken, oder womit ihr euch bekleiden werdet? Etwa das Ringen und Kämpfen um Ehre und Ansehen, um große Güter und Besitzungen? „Himmel und Erde werden vergehen," sagt Jesus, „meine Worte aber werden nicht vergehen." Mahnen euch diese Worte nicht an jene, die Jesus bei einer anderen Gelegenheit aussprach: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" „Dieß ist (also) ein wahres Wort, und aller Annahme werth:

die Gottseligkeit ist zu Allem nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." (I. Tim. IV, 8, 9.) „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." (I. Joh. II, 17.) Sollten diese Worte Jesu und seiner Apostel nicht im Stande sein, euch zu einem feurigen Eifer für das Heil euerer Seele zu bewegen? Sollten sie nicht im Stande sein, euch aufzumuntern, eine gründliche Unterweisung in der Religion willfährig anzunehmen? Meine Pflicht legt es mir auf, euch, meine Lieben, durch einen gründlichen Unterricht in den Stand zu setzen, Gott also zu erkennen, zu lieben und seinen heiligen Willen zu vollziehen, wie er es uns durch seinen eingebornen Sohn geoffenbaret hat. Ich will nichts versäumen, was in Beziehung auf christlichen Unterricht das Heil euerer Seelen befördern kann. Darum habe ich ernstlich darüber nachgedacht, was ich euch, meine Lieben, predigen wolle, damit ihr nicht nur in der Erkenntniß Gottes, sondern auch in der Liebe zu Gott, in der Standhaftigkeit des Glaubens und in der Reinheit der Sitten zunehmet, und auf diese Weise das ewige Leben erlanget. Nach reiflicher Ueberlegung und Berathung mit Gott im Gebete habe ich mich entschlossen, mit dem ersten Sonntage des Kirchenjahres anzufangen:

„Eine gründliche und vollständige Unterweisung in der Religion Jesu"

vorzutragen, und dann im Zusammenhange damit fortzufahren.

Diese gründliche und vollständige Unterweisung in der Religion Jesu

trage ich vor nach der Ordnung, wie der gewöhnliche Katechismus sie einhält und darleget in den fünf Hauptstücken, die da handeln:

I. **Vom Glauben.**
II. **Von der Hoffnung.**
III. **Von der Liebe.**
IV. **Von den heiligen Sakramenten.**
V. **Von der christlichen Gerechtigkeit.**

Unsere heutige Betrachtung sei zum Ganzen

ein Vorwort an meine christlichen Zuhörer.

Es redet aber

von der Wichtigkeit einer gründlichen und vollständigen Unterweisung in der Religion Jesu, I. Theil;

von der Nothwendigkeit einer gründlichen und vollständigen Unterweisung in derselben, II. Theil.

Zu dir wende ich mich, o göttlicher Lehrer, Jesus Christus! du bist die ewige Weisheit, du bist das Wort, welches zu uns geredet zum Heile und zur Beseligung — und wenn Himmel und Erde vergehen, so bleibt in Ewigkeit, was du geredet, gelehret, verheißen und angedrohet hast. Gib mir die Gnade, was ich in und durch dich beginne, auch vollenden zu können zu deiner Ehre und zum Heile deiner Gläubigen, die mich hören. Gib auch ihnen die Gnade, zu verstehen, was ich von dir und durch dich rede, und auszuüben, was sie verstehen zu ihrem Heile. Sei mir und ihnen gnädig, damit wir in deiner Wahrheit bestehen, wenn du erscheinest, uns zu richten. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns Allen.

I.

Ich will euch, meine Lieben, eine gründliche, eine vollständige Unterweisung oder, was dasselbe sagen will, einen umfassenden Unterricht in der Religion Jesu vortragen. Es ist also nothwendig, daß ich vor Allem euere Aufmerksamkeit auf den Werth meines Vorhabens, d. i., auf den Werth und die Wichtigkeit einer Unterweisung in der Religion Jesu, zu ziehen suche. Der Werth, die Wichtigkeit, die Nothwendigkeit einer Unterweisung in der Religion Jesu läßt sich aber deutlich erkennen, wenn wir Rücksicht nehmen

a) auf die Absicht;

b) auf den Inhalt;

c) auf den Vortrag der genannten Unterweisung.

Also Lehr-Absicht, Lehr-Inhalt, Lehr-Vortrag sollen uns von dem Werthe und der Wichtigkeit eines Unterrichtes in der Religion Jesu überzeugen.

Lehr-Absicht. Diese ist keine geringere, als euch, meine Lieben, zum größten, höchsten, erhabensten Ziele der Menschen, zu ihrem vollendeten Glücke zu führen. Es kann euch nicht unbekannt

sein, welches das größte, das erhabenste, das höchste Ziel der Menschen, was ihr vollendetes Glück sei. Es ist nichts anderes, als die endliche Vereinigung mit Gott. Das ist das höchste Ziel der Menschen auf Erden, einstens zu Gott zu kommen. Es muß also für den Menschen von größter Wichtigkeit sein, zu hören, wie und auf welche Weise, durch welche Mittel er sein höchstes Ziel erreichen, zu Gott kommen könne. Die Absicht der Unterweisung in der Religion Jesu ist nun gerade diese, uns den Weg zu Gott zu zeigen, und uns mit jenen Mitteln bekannt zu machen, durch deren Gebrauch wir unser höchstes Ziel erreichen können. Somit muß also die Unterweisung in der Religion Jesu von höchster Wichtigkeit sein. „Wer zu Gott kommen will," sagt der heilige Paulus (Hebr. XI, 6.), „muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, Belohner sein werde; ohne Glauben aber ist es unmöglich, zu Gott zu kommen." „Wie können sie aber an den glauben, von dem sie nicht gehört haben?" schreibt derselbe Apostel von den Ungläubigen. (Röm. X, 14.) „Wie können sie aber hören, wenn ihnen Niemand prediget?" Dieß bewog den Sohn Gottes, Jesus Christus, vom Himmel auf die Erde zu kommen, die Menschen zu belehren, wie sie selig werden können, das Reich Gottes und Buße zur Vergebung der Sünden zu predigen. Dieß, die Nothwendigkeit der Unterweisung, bewog den Heiland, unermüdet zu lehren und zu predigen, jede Zeit, jede Gelegenheit zu benützen, seine Lehre vorzutragen. Wenn die Unterweisung in der Religion Jesu nicht höchst wichtig und für uns höchst nothwendig ist, warum trug denn Jesus ein herzliches Mitleid mit dem Volke, als er es ansah, und den Mangel an hinreichendem Unterrichte bemerkte? (Matth. IX, 36.) Warum sprach er denn zu seinen Jüngern: „Bittet also den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende"? (Ebend. 37.) Warum gab er der geschäftigen Martha, da sie sich über Magdalena beklagte, weil sie zu Jesu Füßen saß, und sein Wort anhörte, die Antwort: „Martha! Martha! du bist sorgfältig, und beunruhigest dich mit vielen Dingen. Nur Eines ist Noth. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden"? (Luk. X, 39 ff.) Sehet ihr also nicht ein, welchen Werth Jesus Christus auf die Unterweisung in seiner Religion leget?

Wendet euere Augen des Geistes auf die heiligen Apostel. Mit

welchem Eifer, mit welcher Aufopferung gehen sie hin in alle Welt, um den Auftrag Jesu, jeder Kreatur das Evangelium zu predigen, zu vollziehen! Welche Gefahren bestehen sie auf den Meeren, welche Mühseligkeiten auf dem Lande, welche Schmach in Kerker und Banden, welche Martern vor den heidnischen Gerichten! Warum dulden, leiden, ertragen sie dieß? Um die Völker in der Lehre Jesu zu unterweisen. Sie müssen also die Unterweisung in der Religion Jesu für nichts Geringes und Unbedeutendes gehalten, sie müssen die Unterweisung der Menschen in der Lehre Jesu für überaus wichtig angesehen haben, und ihr würdet für die Gnade euerer Berufung zum Glauben höchst undankbar sein, wenn ihr die Unterweisung in demselben für etwas Geringeres ansehen wolltet, als sie Jesus und seine Apostel angesehen haben. Wenn euch Jemand verspräche, euch zu lehren, wie ihr euch auf die leichteste und schnellste Weise große Reichthümer und Schätze sammeln könnet, gewiß, man würde einem solchen Unterrichte große Wichtigkeit beilegen, ob er auch nur Dinge zu erwerben lehrte, welche man nur auf einige Zeit besitzen könnte. Warum wollen wir uns also nicht überzeugen, daß der Unterricht in der Religion Jesu von der höchsten Wichtigkeit sei, da er uns den Weg zu solchen Gütern und Schätzen zeiget, welche unsere ewige Glückseligkeit ausmachen? Die Absicht, welche daher die Unterweisung in der Religion Jesu hat, macht sie zu einer höchst wichtigen, werth- und würdevollen Sache, nicht weniger aber auch ihr Inhalt.

Lehr-Inhalt. Es ist löblich und nützlich, irgend ein Gewerbe, eine Kunst, eine Wissenschaft zu erlernen. Plato, ein Weiser von Athen, unternimmt die beschwerlichsten Reisen, um den berühmten Architas von Tarent zu hören; Apollonius geht über den von Eis und Schnee starrenden Kaukasus durch Persien bis nach Indien, um Hierarchias über den Lauf der Gestirne zu vernehmen; Euklides sucht durch List und mit Lebensgefahr nach Athen zu kommen, daß er zu Sokrates gelangt, um an seinem Lehrgebäude der Philosophie Theil zu nehmen. Und was hörten sie, als ihnen, nach ihrer Meinung, das Glück ward, jene berühmten Lehrer zu vernehmen? Sie hörten Meinungen, Muthmaßungen und Irrthümer, und es lassen sich auf sie und auf Alle, die außer ihren irdischen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten keine Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens haben, die Worte des heiligen Paulus anwenden: „Sie lernen immerdar, und gelangen nie zur Erkenntniß

der Wahrheit." (II. Tim. III, 7.) „Lerne," sagt der Prophet Baruch (III, 14.), „wo rechte Weisheit sei, damit dir bekannt werde, wo langes Leben, Wonne, Licht und Friede ist." Diese rechte Weisheit lehret nun der Inhalt der Unterweisung in der Religion Jesu. Er lehret jene Religion, in welcher wir allein selig werden können. Diese Unterweisung bringt euch zur wahren Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens, sie macht euch mit allen Anstalten bekannt, die Gott zu unserer Erlösung und Seligmachung getroffen hat. Der Inhalt dieser Unterweisung ist das Wort Gottes selbst, welches uns Jesus, der Sohn Gottes, verkündiget hat; es ist also keine menschliche Lehre, es sind keine Meinungen, auf die ihr euch nicht verlassen könnet. Es sind Wahrheiten, welche ihr bei Verlust euerer Seligkeit wissen müsset, Wahrheiten, welche euch bei den Leiden dieser Erde allein nachdrücklich ermuntern, und bei den Mühseligkeiten dieses Lebens allein vollkommen trösten und aufrichten.

Zudem ist der Inhalt dieser Unterweisung von allen jenen Irrthümern frei, welche je eitle und verkehrte Menschen hervorgebracht, Tausende damit verwirrt und zu Grunde gerichtet haben; denn was diese Unterweisung lehret, ist nichts anders, als was von jeher in der wahren Kirche Gottes, d. i. in der katholischen Kirche, von Allen und überall geglaubt worden ist. Der Inhalt dieses Unterrichtes ist also der Inbegriff aller zum Heile für die Menschen von Gott geoffenbarten Wahrheiten, für deren Unverfälschtheit die von Jesus Christus gestiftete und keinem Irrthume unterworfene Kirche zu allen Zeiten gewacht und gesorgt hat. Was kann für uns wichtiger sein, als hören, was Gott zu unserm Heile gethan; hören, was wir von Gott glauben, und thun müssen, um selig zu werden; hören, welchen Weg wir einschlagen, welche Mittel wir gebrauchen müssen, um zu Gott, unserm letzten Ziel und Ende, zu kommen? Ihr wißt es selbst, meine Lieben, daß außer unserer katholischen Kirche noch viele Religionsparteien sind, welche von unserm Glauben abweichen. Die Wahrheit aber kann nur Eine sein, und genug zum Ruhme, genug für die Wichtigkeit der Unterweisung, die ich vorzutragen Willens bin, wenn ich in Wahrheit behaupten kann, daß ihr Inhalt die Eine und allein seligmachende Wahrheit sei.

Wie aber aus der Lehr-Absicht und dem Lehr-Inhalte, so wird man auch aus dem Lehr-Vortrage die Wichtigkeit der Unterweisung in der Religion Jesu einsehen können.

Lehr-Vortrag. Auch von Seite des Vortrages nimmt die Unterweisung in der Religion einen Theil ihres Werthes. Wie unsicher, ob ihnen die wahre Lehre Jesu vorgetragen werde, wie voll Mißtrauen müssen die Mitglieder, die Anhänger der von uns getrennten Religionssekten sein, da ihre Lehrer, Wortsdiener oder Prediger keinen sicheren Grund haben, auf dem sie ihren Unterricht in der Religion bauen, weil es einem jeden freigestellt ist, die heilige Schrift, ihre einzige Quelle, nach eigenem Gutdünken zu erklären. Es läßt sich denken, und hinlängliche Thatsachen sprechen dafür, wie viele bloße Privatmeinungen und ganz verkehrte Lehren als Lehren Jesu ausgegeben werden. Gegen solche Mißgriffe sichert aber die Priester der katholischen Kirche die Unfehlbarkeit der Kirche, auf deren Auslegung der heiligen Schrift und auf deren mündliche Ueberlieferung die katholischen Priester jederzeit ihren Lehr-Vortrag gründen. Sie tragen nicht ihre Meinung vor, sie legen die heilige Schrift nicht nach ihrem Gutdünken aus, sondern sie lehren, was die heilige katholische Kirche jederzeit als Glaubens- oder Sittensätze gelehret; sie legen die heilige Schrift aus, wie sie die katholische Kirche jederzeit ausgelegt hat. Ihnen, den Priestern der katholischen Kirche, denn sie allein ist die Kirche Jesu, ist die Verheißung gegeben: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist des Vaters ist es, der in euch redet." (Matth. X, 20.) Für sie gelten die Worte Jesu: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Ich habe das unverdiente Glück, ein Priester der Kirche Jesu zu sein, und werde euch keine andere Lehre vortragen, als jene der katholischen Kirche, so zwar, daß, wenn Christen aus den Zeiten der Apostel oder aus den Zeiten der ersten Kirchenväter unter euch meinem Vortrage zuhören würden, sie ausrufen müßten: „Das ist die nämliche Lehre, die wir gehört haben, das ist die Lehre Jesu, seiner Apostel, das ist die Lehre der katholischen Kirche." Ich halte mich bei meiner Unterweisung strenge an das Ansehen der katholischen Kirche, nehme meine Erklärung der heiligen Schrift nur aus ihren Erklärungen, meine Beweise für die vorzutragenden Wahrheiten nur aus ihrer, der katholischen Kirche, Ueberlieferung, nur aus ihren gegebenen Entscheidungen. Damit ich aber den Vortrag dieser Unterweisung so viel als möglich gründlich und vollständig mache, werde ich auch, wie es der Gegenstand erfodert, die Aussprüche der heiligen Väter der Kirche anführen, und

meine Zuhörer mit der Geschichte des alten wie des neuen Testamentes bekannt machen, weil uns die heilige Geschichte die einleuchtendsten Beweise jener Wahrheiten gibt, die wir entweder zu glauben oder auszuüben haben. So viel von dem Lehr-Vortrage, insoweit ich meinen lieben Zuhörern schuldig bin, zu versichern, daß ihr auf meine Unterweisung das Zutrauen setzen dürfet, nichts anders zu hören, als was überall und zu jeder Zeit in der katholischen Kirche gelehrt worden ist, und es auf eine Weise zu hören, daß ihr bei fleißiger Anhörung und gottesfürchtiger Aufmerksamkeit durch die Gnade Gottes großen Nutzen und Früchte für das ewige Leben schöpfen werdet.

Es wäre mithin aus der Absicht der Unterweisung in der Religion Jesu, aus dem Inhalte und aus dem Vortrage derselben ihr Werth und ihre Wichtigkeit für billig denkende Seelen insoweit erwiesen, als es die Zeit eines Punktes einer Betrachtung gestattet. Ist die Unterweisung wichtig, so wird die Anhörung derselben nothwendig sein. Davon der zweite Theil.

II.

Die Nothwendigkeit einer gründlichen und vollständigen Unterweisung in der Religion Jesu ergibt sich in Ansehung:

a) der Unwissenden;
b) der weise sein Wollenden;
c) des Zustandes der Zeit und des menschlichen Herzens.

Zuerst ist ein gründlicher, vollständiger Unterricht in der Religion Jesu den Unwissenden nothwendig, und dazu gehören nicht etwa die Kinder, welche den ersten Religionsunterricht empfangen, sondern Alle, welche keine gehörigen Kenntnisse in der Religion Jesu haben, sie mögen nun jung oder alt sein. Diese Unwissenden sind sehr zahlreich. Gestehet es nur selbst ein, wie geringe Kenntnisse der Religion ihr aus den Schulen in ein Leben mitbringet, welches euch größten Theils mit euerem Lebensunterhalte beschäftiget. Die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der katholischen Kirche, die sieben heiligen Sakramente, die sieben Tod- oder Hauptsünden, höchstens noch die acht Seligkeiten und das Vaterunser nebst dem Glaubensbekenntnisse und einigen anderen Lehren, das ist fast Alles, was man

euerem Gedächtnisse mit Mühe einprägen konnte, ohne daß ihr entweder aus Mangel an hinlänglicher Fassungskraft oder aus Mangel an Aufmerksamkeit die Erklärungen darüber verstanden habet. Ach, wie viele Christen gibt es, die zwar gute Kenntnisse in ihren zeitlichen Geschäften und ihren Gewerben besitzen, hinsichtlich ihrer Religion aber in einer unglaublichen Unwissenheit sich befinden, so daß man ihnen mit dem heiligen Paulus sagen darf: „Der Zeit nach solltet ihr Lehrer sein können, aber ihr bedürfet selbst wieder Unterricht in den Anfangsgründen der göttlichen Lehre.“ (Hebr. XII, 12.) Ach, wie Vielen, die zwar in die Kirche gehen, beten, die heiligen Sakramente empfangen, ohne zu wissen, was sie glauben, verehren oder empfangen, dürfte ich zurufen: „Den ihr verehret, ohne ihn zu kennen, den verkünde ich euch.“ (Apostelg. XVII, 23.) Ach, welche Folgen ziehet wohl die Unwissenheit in der Religion nach sich! Wie Viele würden gottesfürchtiger, frömmer, gehorsamer, gewissenhafter, keuscher, friedfertiger, gerechter sein, wenn es ihnen nicht an dem gehörigen Unterrichte fehlte, wenn sie Gott und ihre Pflichten besser kennen würden! Diese Dinge aber entstehen aus der Unwissenheit: Gleichgültigkeit gegen seine Religion, Vernachläßigung der Heilsmittel, Sittenlosigkeit, Verlassenheit von Gott, geistliche Blindheit, Verachtung, Haß gegen die Religion, Verfolgung ihrer Diener, Abfall vom Glauben, Verstockung, Verzweiflung, ewiges Verderben; denn „eitel sind alle Menschen, in denen keine Erkenntniß Gottes ist“. (Weish. XIII, 1.) „Der Anfang, von Gott abzuweichen,“ sagt Palladius im Leben der Altväter (L. V. c. 10.), „ist der Ueberdruß am Unterrichte.“ „Eine große Krankheit und ein entsetzliches Uebel ist es,“ behauptet mit Recht Cassiodor (apud Lorinum in Ps. 106. v. 8.), „nach dem göttlichen Gesetze kein Verlangen tragen.“ Höret, wie sich der heilige Paulus an die Römer I, 28—32. über die Unwissenheit in der Religion ausdrückt: „Weil sie es nicht der Mühe werth hielten, sich Erkenntniß von Gott zu verschaffen, so überließ auch Gott sie dem verkehrten Sinne, zu thun, was sich nicht geziemte; so wurden sie voll von jeder Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Ruchlosigkeit; voll Neid, Blutdurst, Zanksucht, List und Tücke; sie waren Ohrenbläser, Verläumder, Gottesverächter, Lästerer, Uebermüthige, Prahler, Erfinder

von Schlechtigkeiten, trotzig gegen ihre Aeltern; gewissenlos, treulos, lieblos, unversöhnlich und unbarmherzig." Wenn der heilige Paulus uns versichert, daß die Unwissenheit solche Folgen nach sich zieht, wenn wir selbst die traurigsten Beispiele vor unsern Augen haben, zu welchen Sünden, in welche Versunkenheit, in welchen Verfall ganzer Familien, in welche Verwirrung und Verwüstung ganzer Länder die Unwissenheit in der Religion führt; warum sollten wir die eine gründliche Unterweisung in der Religion Jesu nicht für höchst nothwendig halten? Ja, sie ist nothwendig für die Unwissenden, mögen Jene sagen, die sich für weise halten.

Sie ist auch für euch nothwendig, meine Lieben, die ihr weise sein wollet. Ich will euere Verständigkeit nicht anfechten, und euerer Belesenheit nichts benehmen. Ich weiß vielmehr, daß manche von den weise sein Wollenden zum Ruhme ihrer eigenen Einsicht sagen: „Was wir da hören, haben wir längst schon wieder vergessen;" oder ihr saget: „Was wir zu glauben und zu thun haben, wissen wir selbst;" Andere bringen auch vor, sie hätten keine Zeit, ihre Geschäfte erlaubten es nicht, den christlichen Unterweisungen beizuwohnen. Meine Lieben! ich will euch zwar nicht erwidern, was Isaias den eingebildeten Weisen antwortet: „Wehe euch, die ihr weise seid in eueren Augen!" aber warnen möchte ich euch, damit ihr nicht, wie der heilige Paulus sagt, indem ihr euch für Weise ausgebet, Thoren werdet (Röm. I, 22.); „denn es steht geschrieben," sagt derselbe Apostel im ersten Briefe an die Korinther (I, 19.): „Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, und die Klugheit der Klugen will ich verwerfen."

Ich gebe daher auf die angebrachten Einreden die gegründete Antwort: Wenn ihr wieder vergessen, was ihr im christlichen Unterrichte gelernt habt, so folgt ja eben daraus, daß ihr eine neue Unterweisung nothwendig habet. Aber gesetzt, ihr wisset, was man zu glauben und zu thun schuldig sei, obgleich dieses viel, sehr viel gesagt sein will, ist es denn nicht zu euerem Heile nothwendig, daß ihr in der Erkenntniß der Religion zunehmet? „Wachset vielmehr in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi," ruft euch der heilige Petrus zu. Muß denn euer Glaube nach der Foderung des Apostels nicht vernünftig sein? Und welche Gefahr laufet ihr, wenn ihr eueren eigenen Einsichten,

trauet, entweder in die Irrthümer des Aberglaubens oder des Unglaubens zu verfallen? Und dann, bedürfen denn die allerdings wohl unterrichteten, verständigen und einsichtsvollen Christen nicht auch eine Wiederholung des Gehörten, um es nicht zu vergessen; eine neue Ermunterung zum Guten, um darin nicht schwach zu werden; eine neue Unterstützung, einen neuen Erweis ihres Glaubens, um in demselben nicht wankelmüthig zu werden? Es ist daher auch für die weise sein Wollenden und für die wirklich weisen und verständigen Christen eine gründliche Unterweisung in der Religion Jesu nothwendig.

Was Jene betrifft, welche sich mit dem Mangel an Zeit, oder mit, ich weiß nicht welchen Geschäften, die sie haben, entschuldigen, so sage ich, daß es kein nothwendigeres Geschäft geben könne, als in der Erkenntniß seines Seelenheiles zu wachsen. Ich muß ihnen antworten, wie der heilige Paulinus einem seiner Freunde: „Du hast Zeit, ein Weltweiser zu sein, aber du hast keine Zeit, ein Christ zu sein." (Paulin. Ep. 16. alias 38. ad Jer.) Ach, müsset ihr einmal euch Zeit zum Sterben nehmen, warum wollet ihr euch keine Zeit zum Unterrichte nehmen, in welchem ihr so zu leben lernet, daß ihr einst ruhig sterben könnet?

Vorzüglich nothwendig wird aber eine gründliche und vollständige Unterweisung in der Religion Jesu durch den Zustand der Zeit und des menschlichen Herzens.

Unsere Zeit, sagt man, ist viel klüger und verständiger geworden. Ich stelle es nicht in Abrede; aber ihre Klugheit und Verständigkeit fodert eben eine vollständigere und gründlichere Kenntniß in den Wahrheiten der Religion, weil die Afterklugheit unserer Zeit, ihre Aufklärung, ihr Aberwitz sich besonders mit der Bestreitung und Anfechtung der Religions-Wahrheiten beschäftiget, zumal was die Glaubens-Wahrheiten der römisch-apostolischen, katholischen Kirche betrifft. Ach, wie viele böse Menschen sind unter euch, leben mit euch, arbeiten neben euch, essen mit euch wie Judas mit Christus aus Einer Schüssel, welche gute Grundsätze in eueren Herzen zu ersticken und euch zu überreden suchen, es habe mit dieser und jener Lehre vom Glauben oder von den Sitten nicht so viel zu bedeuten: Reden, die euch im Glauben wankend machen, böse Beispiele, die euch zur Sünde anlocken können, sehet und höret ihr nun überall. Ihr seid in euerem Umgange gezwungen, mit solchen, die eines andern

Glaubens sind, Geschäfte zu machen, mit und neben ihnen zu leben. Die Erfahrung lehrt, daß oft ihr mit ihnen, und sie mit euch auf die Religion zu sprechen kommen. Ich schweige von der Gefahr, in der ihr bei unzulänglichen Kenntnissen von euerem Glauben schwebet, euch an demselben irre machen zu lassen, indem unsere Glaubensgegner, wohl in der Religion ihrer Art unterrichtet, eine gewisse Fertigkeit besitzen, Scheingründe für ihre Lehre vorzubringen; ich sage nur, daß es eine große Schande ist, wenn ihr aus Unwissenheit in euerem Glauben schweigen müßt, während sich Andere in ihrem Irrthume rühmen. Daher ermahnet der heilige Petrus zur gründlichen Erlernung der Glaubenswahrheiten: „Seid bereitet, Jedem, der euch euerer Hoffnung und eueres Glaubens wegen zur Rede stellen will, Rede und Antwort zu geben."

Was das menschliche Herz betrifft, so ist es leicht verführbar. Und welchen innerlichen Anfechtungen, welchen Reizungen, welchen Anlockungen zum Bösen aller Art ist es nicht in diesem Leben preisgegeben! Wie leicht ist es bestochen! Geliebte! wie nothwendig ist uns da nicht eine gründliche Unterweisung in der Religion Jesu, daß wir immer Muth und Stärke, Einsicht und Weisheit genug haben, der Sünde zu widerstehen und den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden! Wie Jemand, der sich lange in einem von ansteckenden Ausdünstungen erfüllten Krankenzimmer aufhält, ohne öfters gesunde und frische Luft zu schöpfen, nicht lange gesund bleiben wird, und ein Anderer, dem Gift beigebracht würde, sein Leben verliert, wenn er kein Gegengift nimmt; also könnet auch ihr nicht lange in dieser von der Sittenpest angesteckten Zeit leben, ohne an den guten Sitten ab- und an Lastern zuzunehmen, wenn ihr der gesunden Lehre nicht beiwohnet; ihr müsset an dem Gifte falscher Lehre das Leben euerer Seele einbüßen, wenn ihr nicht begierig seid nach vernünftiger, unverfälschter Milch (wahrer Unterweisung), um durch sie zum Heile heranzuwachsen. (I. Petr. II, 1. 2.)

Aus diesem allen werdet ihr nun einsehen den Werth der Unterweisung in der Religion Jesu Christi; denn ihre Absicht, ihr Inhalt, ihr Vortrag muß sie euch wichtig machen, und in Absicht der Unwissenden, der weise sein Wollenden, des Zustandes der Zeit und des menschlichen Herzens werdet ihr die Nothwendigkeit einer gründlichen und vollständigen Unterweisung in der Religion Jesu zugestehen.

Aus dem Tempel zu Jerusalem ging Jesus hervor. Da traten

die Jünger zu ihm und sprachen: „Sieh doch, Lehrer, welche Steinmassen, welche Gebäude!“ Jesus aber antwortete: „Seht ihr dieß alles? Wahrlich ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird.“ Eine Antwort, meine Lieben, die ich euch Allen hinsichtlich euerer Güter, Besitzungen, Schätze und Reichthümer zurufen muß; denn das sind Jesu Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Wenn es also wahr ist, daß die Herrlichkeit dieser Welt vergehet, so werdet ihr ja so klug sein, für jenes Gut zu sorgen, das euer einziges, ewiges Ziel und Heil, euer Glück und eure Seligkeit ausmacht. Achtet also die gründliche und vollständige Unterweisung in der Religion Jesu, welche ich euch vorzutragen gesonnen bin, nicht geringe. Ich bitte euch, Bürger dieser Gemeinde! versäumet die Tage eueres Heiles nicht, dünket euch nicht selbst weise genug in einer Sache, welche von so großer, von ewiger Wichtigkeit ist. Weichet nicht aus euerer Pfarr- und Mutterkirche zur Zeit, da sie euch zur Unterweisung in den höchsten Angelegenheiten zusammenruft, damit sie nicht einst, wie Jesus über Jerusalem, zu klagen Ursache hat: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt.“ (Matth. XXIII, 37.) Welche Drohung spricht der Herr wegen der Gleichgiltigkeit gegen seine Lehre aus: „Seht, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ (Ebend. 38.) Ich bitte euch, christliche Bürgerinen dieser Gemeinde! seid sorgfältig in eueren Geschäften, daß sie euch an dieser Unterweisung nicht hindern. Ihr seid die ersten Lehrerinen euerer Kleinen, wenn ihr sie noch auf dem Schoose wieget; wie eifrig sollet ihr also nach Unterricht trachten, damit ihr euere Kinder Frömmigkeit lehret! Hausväter und Hausmütter! versäumet es nicht, euere Untergebenen zu dieser Unterweisung aufzumuntern und anzuhalten. O es liegt so viel daran, daß euere Knechte und Mägde Gott kennen, ihn lieben und fürchten lernen! Du aber, erwachsene Jugend! halte dich nicht für weise, damit die Thorheit nicht dein Antheil sei! Es hindert euch nichts, liebe Söhne und Töchter dieser Gemeinde! beim Worte Gottes zu erscheinen. Seid gehorsam dem Willen euerer Aeltern, und lasset euch die Wege lehren, die euch zum zeitlichen und ewigen Glücke führen.

Der Wahlspruch des heiligen Paulus führe euch Alle zahlreich zu dieser Unterweisung in der Religion Jesu: „Ich halte Alles für Schaden gegen die Alles übertreffende Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um deß willen ich Alles gerne verloren habe, und es für Unrath achte, damit ich Christus gewinne; denn (ich schließe, wie ich angefangen) Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Amen.

Zweite Unterweisung.

Von der Religion im Allgemeinen und von der Religion Jesu insbesondere.

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

„Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir einen Andern erwarten?" Matth. XI, 3.

Dem aufmerksamen Anhörer oder Leser des heutigen Evangeliums entgehet nicht die Frage des um der Wahrheit willen eingekerkerten Johannes, womit er zwei seiner Jünger an Jesus sandte. „Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir einen Andern erwarten?" So läßt Johannes der Täufer den Heiland fragen. Diese Frage muß um so auffallender erscheinen, als uns vorläufig schon Allen bekannt ist, daß Johannes seinen Glauben an Jesus deutlich genug ausgesprochen, indem er sich nicht würdig achtete, dessen Schuhriemen aufzulösen, sich von ihm wollte taufen lassen, und das Zeugniß von ihm ablegte: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Joh. I, 29.) „Waren alle jene Worte ein bloßer Betrug ein gedichtetes Schauspiel, eine Fabel?" fragt der heilige Chrysostomus. (36. Rede über Matth.) „Welcher vernünftige Mensch wird dieß sagen können?" Bei dieser Frage darf man also nicht die Gläubigkeit des Johannes an Jesus

in Zweifel ziehen, sondern man muß eine andere Ursache erkennen, und diese ist die Eifersucht der Jünger des Johannes, womit sie auf das Emporkommen und den Ruf Jesu hinsahen. Sie hingen mit treuer Liebe an Johannes, und es beunruhigte sie nicht wenig, wenn sie hörten oder selbst sahen, wie Jesus schon mehr Anhänger als ihr Meister habe, und noch überdieß seine Lehre mit Wundern bestättige, deren sie keines bei Johannes, ihrem Meister, sahen. Johannes kannte die Gesinnungen seiner Jünger. Zwei derselben, Andreas und Johannes, hatten ihn schon früher verlassen, und waren Jesus nachgefolgt; die übrigen aber waren noch zu schwach, die Lehre Jesu zu begreifen. Johannes wollte sie daher auch nicht anhalten, ihn zu verlassen, und Jünger Jesu zu werden aus Furcht, sie möchten von Jesus wieder abfallen und auch jene Liebe zur Wahrheit verlieren, welche sie schon als seine Schüler haben. Er behielt sie also bei sich, um sie für Jesus aufzubewahren. Nun aber sah er seinen Tod vor Augen, es war ihm nicht unbekannt, daß er sein Leben in seinem Kerker beschließen müsse. Damit er nun seine Jünger der Gefahr nicht aussetzte, sie möchten nach seinem Tode einem Verführer, der sich für den Messias ausgäbe, in die Hände fallen (wir werden hören, daß sich nach Christus mehrere Betrüger für den Messias ausgaben), so sandte er zwei seiner Jünger, „von denen er etwa wußte," sagt der heilige Chrysostomus (a. a. O.), „sie seien glaubwürdiger als die andern," und trug ihnen auf, zu Jesus zu sagen: „Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?" Johannes wußte gar wohl, Jesus werde ihnen eine Antwort geben, welche sie von seiner Messias-Würde überzeugen werde, und Jesus, der die Absicht des Johannes wohl verstund, gab seinen Jüngern nicht geradezu die Antwort: „Ja, ich bin's;" denn das wäre den Fragenden, die auf Jesus noch eifersüchtig waren, zu hart gewesen. Jesus hielt dafür, Thatsachen seien glaubwürdigere Zeugen als Worte, und da er eben, wie uns der heilige Lukas berichtet, Viele gesund machte von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und auch vielen Blinden ihr Gesicht gab, so berief sich Jesus auf diese Thaten, um die Jünger des Johannes zu überzeugen, daß nicht ihr Meister, sondern er, der solche Wunder wirke, der Messias sei. Das schöne Lob, welches hierauf der Heiland dem Johannes ertheilt, schließt Jesus mit den merkwürdigen Worten: „**Dieser ist es, von dem geschrieben steht:**

Sieh! ich sende meinen Boten vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten wird." „Wahrlich ich sage euch: Unter Allen, die vom Weibe geboren sind, ist noch kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer; und doch ist der Kleinste im Reiche Gottes größer als er!" Aus diesen Worten läßt sich nun schließen, daß alle Erkenntniß Gottes vor Jesus nur ein Schatten, eine Vorbereitung war, und daß Jesu Lehre, daß seine Religion bei weitem die vorzüglichste, die vollkommenste sei. So stehen wir nun am Gegenstande unserer heutigen Betrachtung. Sie macht den Anfang zur Einleitung in unsere Unterweisung in der Religion Jesu und handelt:

Von der Religion selbst,

und zwar:

Von der Religion im Allgemeinen, I. Theil.

Von der Religion Jesu insbesondere, II. Theil.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Ich fahre fort im Namen dessen, der gekommen ist, außer dem wir keinen andern zu unserm Heile zu erwarten haben — im Namen Jesu.

I.

Wenn ich in diesem Theile meiner Betrachtung von der Religion im Allgemeinen rede, so will ich die Nothwendigkeit einer Religion an und für sich darstellen. Daß aber eine Religion nothwendig sei, läßt sich erweisen:

a) aus dem Begriffe, den wir von dem höchsten Wesen haben,
b) aus dem Begriffe, den wir von dem Menschen für sich allein, und
c) in Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft haben.

Religion ist ein Wort aus der lateinischen Sprache, und kommt, wie Laktantius behauptet, von „religare" her, was in unserer Sprache „anbinden", „anknüpfen" heißt. „Dazu," sagt Laktantius, „sind wir geboren, daß wir Gott, unserm Schöpfer, gerechte und willige Dienste leisten. Durch das Band des willigen Gehorsames sind wir an Gott gebunden, woher die Religion selbst

ihren Namen hat." Ich nenne also mit Recht die Religion ein Band zwischen Gott und den Menschen, und da ein jedes Band, in dem man mit Jemanden stehet, gewisse Verbindlichkeiten, gewisse Obliegenheiten mit sich bringt, so hat denn auch das Band, in welchem Gott mit uns und wir mit Gott stehen, gewisse Obliegenheiten, Pflichten und Verbindlichkeiten auf sich, welche für uns im Glauben an Gott, in der Anbetung und im Gehorsame gegen ihn bestehen. Die Religion im Allgemeinen ist daher Anbetung und Verehrung Gottes.

Es besteht aber wirklich ein Band zwischen Gott und den Menschen; so muß denn auch Gottes Anbetung und Verehrung nothwendig sein. Wir können dieses einsehen aus dem Begriffe, den wir vom höchsten Wesen haben. Ich setze voraus, daß sich Niemand, der vernünftig denkt, zu sagen getraue, die Welt sei von sich selbst entstanden; ich setze voraus, daß ihr Alle glaubet, die Welt müsse einen Schöpfer, einen Urheber gehabt haben. Nun, so werfet einmal euere Blicke auf den wunderbaren Schauplatz der Welt; beschauet ihre Herrlichkeit, Uebereinstimmung und die Mannigfaltigkeit ihrer Güter, bedenket, daß das ganze Dasein dieser Welt ihrem Schöpfer nichts kostete, als einen Wink seines Willens, welch' erhabene Begriffe von der Hoheit, Macht, Weisheit und Freigebigkeit des Erschaffers werdet ihr euch machen müssen! Werdet ihr in eueren Herzen keine Ehrfurcht, keinen geheimen Schauer, keine Dankbarkeit für seine Gaben, kein Vertrauen auf seine vorsichtige Leitung empfinden? Müßte man einen Menschen, der behaupten wollte, man sei diesem so mächtigen, so herrlichen, so freigebigen Schöpfer weder Dienst noch Huldigung, weder Dankbarkeit noch Liebe schuldig, nicht für unvernünftig, ja entweder für wahnsinnig oder für ausgeschämt boshaft halten?

Ferner — wenn wir uns Gott denken, so müssen wir ihn als das höchste, vollkommenste Wesen denken, es kann nicht die geringste Unvollkommenheit an sich haben. So oft nun Gott handelt, kann er nur höchst vollkommen handeln, und da er außer sich vernünftige Geschöpfe in das Leben rief, konnte er sie zu nichts Geringerem erschaffen, als ihn zu erkennen, zu lieben, zu ehren, ihm zu gehorchen und in ihm selig zu sein. Da zudem Gott die höchste Wahrheit, die unbegreiflichste Schönheit, die unendliche Güte ist, so müssen wir ja aus dem Begriffe, den wir von dem höchsten Wesen haben, schließen,

daß seine Anbetung und Verehrung, Dankbarkeit und Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen ihn, mit Einem Worte — Religion — höchst nothwendig sei.

Dasselbe müssen wir auch schließen aus dem Begriffe, den wir von dem Menschen an und für sich haben. Wendet euere Gedanken und Betrachtungen auf euch selbst, meine Lieben! Muß dann nicht ein Jeder aus euch nach der Betrachtung seiner Natur sagen: „Ja, ich bin da! doch nur aus Wohlthat eines Andern bin ich da. Weder ich noch meines Gleichen haben sich das Dasein selbst gegeben. Ich genieße mein Leben nur mit der größten Abhängigkeit, und gleichsam als Lehen; Jener, der es mir gegeben hat, muß es mir jeden Augenblick erhalten, sonst müßte ich in mein Nichts zurückfallen"? Fährst du fort, über deine Natur nachzudenken, so unterscheidest du in dir verschiedene Kräfte, Verstand, Vernunft, freien Willen, ein Gefühl für die Freude, für das Schöne, Wahre und Gute, — Kräfte, meine Lieben, die wir in der leblosen Natur nicht antreffen, die uns auch aus der leblosen Natur nicht zukamen, sondern die wir als reine Gaben und Geschenke unsers Schöpfers ansehen müssen. Du kannst, o Mensch! bei der Betrachtung deiner Wesenheit die Verbindung, in welcher du mit deinem Schöpfer stehest, einmal nicht läugnen, du mußt dich als ganz abhängig vom höchsten Wesen erklären. Wenn wir aber Gott als unsern Schöpfer erkennen, sind wir ihm dann keine Anbetung und Ehrerbietung schuldig? Wenn wir Gott als unserm Schöpfer das Eigenthumsrecht über uns einräumen müssen, und ihn darum unsern Herrn nennen, müssen wir ihm dann nicht auch das Recht einräumen, uns Gesetze aufzulegen, die wir befolgen müssen, und Pflichten vorzuschreiben, die wir zu erfüllen verbunden sind? Und wenn wir durch die sichtbaren Geschenke, die wir von dem höchsten Wesen erhalten, gezwungen werden, es als unsern größten Wohlthäter zu erkennen, werden wir Gott unsere Dankbarkeit und Liebe versagen können?

Diese Betrachtung über die Wesenheit des Menschen, der sich in Allem von einem höchsten Wesen abhängig sehen muß, hat auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern eine gewisse Art Anbetung, Verehrung und Anerkennung des höchsten Wesens — mit Einem Worte — Religion hervorgebracht. „Es gibt kein Volk, so ungezähmt und wild es auch sein mag," sagt der römische Weltweise Cicero, „das, ob es schon nicht weiß, welchen Gott man verehren

müsse, nicht überzeugt wäre, daß man einen verehren müsse." „Wenn man," so sagt der griechische Geschichtschreiber Plutarch, „auf der Erde umherwandert; so kann man Städte finden ohne Mauern, ohne Wissenschaften, ohne Könige, selbst ohne Häuser, ohne Reichthümer und ohne Geld... Eine Stadt aber, die keine Tempel und Götter hätte, von Gebeten und Opfern nichts wüßte, hat Keiner je gesehen, und ich glaube, daß eher eine Stadt ohne Boden erbaut werden, als eine Gemeinde ohne Glauben an eine Gottheit sich bilden oder bestehen könne." In allen Stücken muß man die Uebereinstimmung aller Völker für ein Gesetz der Natur halten; denn ganz gewiß kommen alle Völker in der menschlichen Natur überein, und da wir denn kein Volk ohne Religion antreffen, so zeigt die menschliche Natur für sich von der Nothwendigkeit derselben. Sehen wir aber ein, wie, seiner Natur nach, für den Menschen als einem ganz von Gott abhängigen Geschöpfe die Religion nothwendig ist, so werden wir endlich die Nothwendigkeit der Religion noch deutlicher erkennen, wenn wir denselben in Verbindung mit andern Menschen, in Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft betrachten.

Die menschliche Gesellschaft ist die Vereinigung mehrerer Personen und Familien, um unter gleichen Gesetzen zu leben, und durch die Gesetze Ordnung, wechselseitigen Beistand und Nutzen sich zu verschaffen; sie ist gleichsam ein Körper, der aus vielen Gliedern besteht, deren Verrichtungen verschieden sein müssen, da einige zu gebieten, andere zu gehorchen haben, damit alle zum allgemeinen Besten mithelfen. Diese menschliche Gesellschaft setzet aber nothwendig eine Religion voraus, sie kann ohne Religion gar nicht bestehen. Vernehmet hierüber den schon angezogenen heidnischen Weltweisen Cicero. „Wenn es keinen Gottesdienst gibt," sagt er, „den man der Gottheit erweisen soll, so können weder Sitten noch Religion mehr bestehen, und dann wird nichts als Unordnung und Verwirrung in der Welt sein; und ich sehe nicht, wenn man die Religion wegnimmt, wie die Rechtschaffenheit, die bürgerliche Gesellschaft und die vortrefflichste aus den gesellschaftlichen Tugenden, die Gerechtigkeit noch bestehen möge." Was ist wohl ein Mensch ohne Religion für eine menschliche Gesellschaft? Etwa ein bloß unnützes, faules Glied? Das wäre noch erträglich, obgleich die empfindlichste Last. Ein Mensch ohne Religion ist für die menschliche Gesellschaft eine Pest, ein Untergang Vieler, nicht nur seiner nächsten Umgebung, sondern auch vieler

von ihm weit entfernter Menschen; denn ein Mensch ohne Religion hat keinen andern Beweggrund, zu handeln, als den seines eigenen, persönlichen Nutzens. Er bezieht Alles auf sich. Die Befriedigung seiner Habsucht, oder was immer für einer anderen Leidenschaft ist das Ziel seines Strebens. Mögen Tausende Schaden leiden, Millionen seiner Ungerechtigkeiten wegen im äußersten Elende schmachten, mögen selbst Staaten und Länder zu Grunde gehen, das achtet ein Mensch ohne Religion nicht, wenn er nur seine Wollust, seinen Eigennutz, seine stolze Rache befriedigen kann. Gesetze haben für ihn kein Ansehen, weil er keine Furcht Gottes hat. Er mag die Gesetze fürchten, er wird sie aber übertreten, sobald er es ungestraft thun kann, und dazu hilft ihm die Bosheit, seine bösen Streiche, die er gegen die menschliche Gesellschaft führt, zu verheimlichen. Ich übergehe hier den Untergang, in welchen ganze Völker durch Menschen gestürzt wurden, welche ihnen predigten, sie bedürften keiner Religion. Bei der Gelegenheit, wo ich vom Dasein Gottes reden werde, werde ich darauf weitläufiger zu sprechen kommen.

Ich schließe diesen Theil unserer Betrachtung mit der Behauptung, daß unter den wirksamsten Mitteln, die menschliche Gesellschaft zu erhalten, und jeden Einzelnen in seinen Rechten zu schützen, die Religion das erste sei. Sie ist das sanfteste Band der Gesellschaften; sie unterrichtet in der Tugend; sie muntert durch Verheißungen zur Ausübung derselben auf; die Religion ersetzet die Mängel der Gesetze. Das Auge des Richters, die Macht des Gesetzgebers, die Strafe der obrigkeitlichen Gewalt kann nicht überall hinreichen. Wo aber das Auge des Richters, die Macht des Gesetzgebers, die Strafe der obrigkeitlichen Gewalt nicht hinreichen kann, da stehet die Religion mit ihrem Einflusse auf das Herz, und gebietet bösen Rathschlägen und boshaften Unternehmungen Einhalt. Ich fahre nicht weiter fort, von der Nothwendigkeit einer Religion im Allgemeinen zu reden; ich schweige davon, daß viel, recht viel Religion dazu gehört, wenn man die Pflichten erfüllen will, welche unser Stand, unser Amt, unsere Familie und tausend Umstände mit sich bringen. Ich schweige davon, daß viel, recht viel Religion dazu gehöre, um ein guter Vater, ein rechtschaffener Bürger, ein treuer Gatte, ein arbeitsamer Mann, ein edler Beamte, ein gehorsamer Unterthan, ein redlicher Dienstbote zu sein, und die Last des Tages, Leiden und Trübsale mit einem Muthe, einer Standhaftigkeit, einer Ergebung zu ertragen, wie es die große

Kunst, zufrieden und glücklich zu sein, erfodert. Genug — der Begriff, den wir vom höchsten Wesen, vom Menschen für sich und in Verbindung mit andern Menschen — mit der menschlichen Gesellschaft haben, gibt uns zu verstehen, daß Religion nothwendig sei. Man redet aber von mehreren, von verschiedenen Religionen; welche davon wird wohl den Vorzug verdienen? Ich behaupte mit Recht, die Religion Jesu.

II.

„Obgleich die menschliche Vernunft und der Verstand so beschaffen sind," heißt es im Eingang des römischen Katechismus, „daß sie durch sich selbst vermittelst eigener Mühe und Arbeit viele Dinge, welche die göttliche Erkenntniß betreffen, ausgeforscht und in Erkenntniß gebracht; so haben sie doch den größten und vornehmsten Theil, wodurch das ewige Leben erlangt wird, weßwegen auch der Mensch besonders erschaffen und nach Gottes Ebenbild gemacht ist, mit ihren natürlichen Kräften weder erkennen noch begreifen mögen." Keine Religion, meine Lieben, vor Christus, weder die bloße Natur-Religion, die gar bald in Götzendienst ausartete, noch die Religion des israelitischen Volkes, die zwar einen Gott anbetete, aber dennoch unvollständig und bloß vorbereitend war; keine Religion nach Christus, weder die bloße natürliche Religion der sogenannten Weltweisen, noch die Religion des Mahomet, noch die Lehre irgend eines von der wahren Kirche Gottes abgefallenen Sekten-Oberhauptes — keine Religion nicht vor, nicht nach Christus ist für die Menschen und ihre höchsten ewigen Angelegenheiten vollkommen befriedigend, Gottes würdig und die Menschen beseligend. Gottes würdig, den Menschen beseligend, und seinen höchsten ewigen Angelegenheiten vollkommen angemessen ist allein die Religion Jesu, und zwar jene Religion Jesu, die allein in der von Jesus gegründeten Kirche unverfälscht erhalten ist. Diese Religion Jesu lehret uns

a) allein Gott am würdigsten kennen, macht uns

b) allein für Gott am würdigsten, erhält uns

c) am sichersten in der wahren Erkenntniß Gottes.

Die Religion Jesu lehret uns allein Gott am würdigsten kennen; denn ihr Stifter ist ein göttlicher Lehrmeister — ist Gott selbst. Alle Lehre von Gott war vor Christus, und ist außer Christus höchst unvollkommen. Wie konnte auch ein Mensch bei all seiner Vernünf-

tigkeit und Verständigkeit das Wesen Gottes erkennen, und seine Eigenschaften einsehen, da noch kein Mensch je Gott gesehen hat? Es liefen also bei jeder auch noch so vernünftigen, aber rein menschlichen Lehre von Gott immer theils unvollständige, theils auch unwürdige Begriffe von Gott mit unter. Die Menschen lernten also Gott von bloßen Menschen nie auf eine Weise kennen, wie es Gottes vollkommen würdig war. Eine Gottes würdige Kenntniß, seiner Wesenheit und seines Verbandes mit uns Menschen konnte uns nur durch Jemanden gegeben werden, der selbst die Wesenheit Gottes vollkommen durchschaut, und dieser ist Jesus allein, der Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit bei seinem Vater im Himmel war, wie er sagt: „Niemand ist noch in den Himmel hinaufgestiegen, als der vom Himmel herabstieg, der Menschen-Sohn, der im Himmel ist.“ (Joh. III, 13. VI, 62.) „Er kennet den Vater“ (Joh. X, 15.); er weiß seinen Willen. Von Jesus hören wir also vollkommen, wie wir Gott erkennen, anbeten, verehren, dienen müssen, daß unsere Erkenntniß, Anbetung, Verehrung, unser Dienst Gottes würdig ist. Von der Lehre Jesu über Gottes Dasein und seinen Verband mit uns Menschen dürfen wir überzeugt sein, daß sie göttlich ist, Jesus nennet sie selbst „eine Lehre, die er von dem gehört, der ihn gesandt hat“ (Joh. VII, 16.); Jesus behauptet: „er rede nur so, wie ihn sein Vater zu reden gelehrt habe“ (Joh. VIII, 29.); er lehre, „was er bei seinem Vater gesehen habe“ (Joh. VIII, 38.); und Gott, sein Vater, selbst gibt von Jesus öffentlich und bei feierlichen Gelegenheiten das Zeugniß, daß er „sein geliebter Sohn sei, den wir hören sollten“. (Matth. III, 17. XVII, 5.) Werden wir also wohl bei einer anderen Lehre Gott besser kennen lernen als gerade bei der Lehre Jesu, der von gleicher Wesenheit mit Gott dem Vater am besten weiß, wer Gott ist, und wie er von uns erkannt und geehrt werden will? Können wohl die Begriffe, welche Menschen von Gott geben, vollkommener, erhabener und für uns angemessener sein als jene, die uns Jesus von Gott gibt, da er doch selbst Gott ist? Wie uns aber die Religion Jesu Gott am würdigsten kennen lehrt, so macht sie uns auch für Gott am würdigsten; denn ihr Stifter, Jesus, ist zugleich der vollkommenste Sittenlehrer und unser Versöhnungsopfer mit Gott.

Ein Mensch, der Gottes würdig ist, ist nicht gerade der Staats-

beamte, der Kriegsheld, oder irgend ein mit Macht, Ansehen, Reichthum begabter Mensch, auch nicht gerade der Gelehrte, der an Naturanlagen oder Wissenschaften ausgezeichnete, sondern allein der wahrhaft tugendhafte Mensch. Jene Religion, die aber den Menschen durch ihre Lehren, Mittel und Grundsätze am tugendhaftesten machen kann, hat vor allen Religionen den Vorzug. Und nun frage ich: Wird irgend eine Religion den Menschen so tugendhaft zu machen im Stande sein, als eben die Religion Jesu? Ich werde später darauf zu sprechen kommen, wie höchst mangelhaft die bloße Vernunftreligion und selbst die Religion der Israeliten in ihrer Sittenlehre war; vom Götzendienst wissen wir ohnehin, daß er oft Laster für Tugenden anpries. Jesus aber lehret uns nicht nur die reinsten, heiligsten Tugenden, sondern zeigt sie auch zugleich in seinem eigenen, heiligsten Lebenswandel. Er konnte sagen: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?" Auch hierin also, in der Sittenlehre übertrifft die Religion Jesu alle übrigen Religionen und muß uns dieses Vorzuges wegen liebenswürdig sein.

Aber damit ist das Wesen der wahren und für uns Menschen einzig nothwendigen Religion noch nicht abgeschlossen. Die Religion muß den von Gott durch die Sünde getrennten Menschen mit Gott wieder aussöhnen, mit Gott wieder verbinden. Sie muß die Werke, welche der Mensch unternimmt, um Gott zu versöhnen, auch vor Gott wohlgefällig und verdienstlich machen. Allein, wie weit sind hierin alle Religionen, außer der Religion Jesu, zurück! Die Menschen erkannten von jeher, daß sie der beleidigten Gerechtigkeit Gottes eine Schuld abzutragen haben, sie gaben dieß durch ihre Versöhnungs-Opfer aller Art zu erkennen, aber sie hatten keine Gewißheit über ihre Versöhnung. Bei allen Opfern, welche die Menschen zur Abtragung ihrer Schuld Gott brachten, mußten sie dennoch Kinder des Zornes Gottes bleiben, weil sie, so oft sie auch ihre Hände zu Gott emporhoben, immer unreine Hände emporhoben; ihre Werke waren nicht verdienstlich und konnten es nicht sein, weil sie im Zustande der Sünde geschahen. Ganz anders ist dieß aber in der Religion Jesu. Da ist ihr Stifter zugleich auch unser Versöhnungs-Opfer mit Gott. „Einen solchen Hohenpriester," sagt Paulus, „mußten wir haben, der da heilig wäre, unschuldig, unbefleckt, nicht aus der Zahl der Sünder, und höher als der Himmel; denn das Gesetz" (damit ist die Religion

des alten Bundes verstanden) „stellet Menschen zu Priestern auf, die mit Schwachheiten behaftet sind; aber jenes eidliche Wort, welches erst nach dem Gesetze ausgesprochen ward, setzt den ewig vollkommenen Sohn zum Priester ein." (Hebr. VII, 26—28.) „Jesus ist das Haupt des Leibes, der Gemeine, durch ihn hat es Gott gefallen, Alles mit sich zu versöhnen, indem er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes sowohl auf Erden, als im Himmel." (Kol. I, 18. 20.) „Er hat uns, die wir ehedem von Gott entfremdet und feindselig gesinnet waren durch böse Werke, mit Gott versöhnet durch den Leib seines Fleisches, durch den Tod, um uns heilig und unbefleckt und unsträflich darzustellen vor ihm." (Ebend. 21. 22.) „Das Blut Christi, der sich als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, hat unser Gewissen von den todten Werken gereiniget, damit wir dem lebendigen Gott dienen." (Hebr. IX, 14.) So ist also Jesus der Grund des Verdienstes aller Anbetung, aller Werke, welche die Menschen verrichten. Ohne sein Verdienst wäre der Mensch unfähig, Gott je wohlzugefallen; aber durch die Vereinigung des Verdienstes und der göttlichen Kraft Jesu mit den Kräften und dem Vermögen des Menschen wird der Mensch ein wahrer, ein würdiger Anbeter und Verehrer Gottes, ein Gegenstand seiner Liebe, welche ihn, den Menschen, wieder an- und aufnimmt, weil Gott den Menschen durch Jesus seiner würdig gemacht erkennet. Sehen wir hierin nicht deutlich den Vorzug, die Unübertrefflichkeit, die Liebenswürdigkeit der Religion Jesu?

Jedoch was würde uns diese Religion nützen, wenn sie nur auf kurze Zeit auf der Erde bestanden hätte, wie könnten wir selbst Zutrauen zu ihr haben, wenn wir zweifeln müßten, ob sie auch jetzt nach achtzehnhundert Jahren noch dieselbe Religion sei, wie sie der Sohn Gottes lehrte? O meine Lieben! erkennen wir eben darin, daß die Religion Jesu sich achtzehnhundert Jahre unverfälscht erhalten hat, auch ihren Vorzug vor allen übrigen Religionen! Die Religion Jesu erhält uns immer in der wahren Erkenntniß Gottes; denn ihr Stifter, Jesus, hat wirksam dafür gesorgt. Er gründete eine Anstalt, durch welche seine Religion bis zum Ende der Zeiten sollte fortgepflanzt und unverfälscht erhalten werden. Er vereinigte seine Apostel,

die er mit der Vollmacht, in seinem Namen zu handeln, ausrüstete, unter Einem Oberhaupte, welches er einen Felsen nannte, auf den er seine Kirche baue, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Er übertrug dem Oberhaupte seiner Kirche seine Lämmer und Schafe, worunter er seine Gläubigen verstand; er gab seinen Aposteln die Macht, sein ewiges Priesterthum fortzusetzen und in dem heiligsten Geheimnisse seiner Liebe, der Verwandlung des Weines und Brodes in Jesu Fleisch und Blut, seinen Versöhnungstod am Kreuze immer zu feiern; er versprach ihnen seinen Beistand bis zum Ende der Welt, und sicherte ihnen durch den heiligen Geist, der sie alle Wahrheit lehren und an Alles erinnern werde, die Unfehlbarkeit in seiner Lehre zu. Sagt mir, Geliebte, wo findet ihr eine Religion, die auch nach dem Tode ihres Stifters achtzehnhundert Jahre rein und unverfälscht fortdauerte und bis zum Ende der Welt fortdauern wird? Alle bloß menschlichen Lehrgebäude zerfielen, nachdem ihre Lehrer in Staub dahinsanken, sie wurden entweder ganz vergessen, oder so verunstaltet, daß sie selbst ihre Stifter nicht mehr erkennen würden, wenn sie von ihren Gräbern aufstünden. Wird aber Jesus am Ende der Zeiten kommen, so wird er seine Lehre dort unverfälscht finden, wo der Nachfolger seines Apostelfürsten Petri, wo sein sichtbares Oberhaupt der Kirche ist. Er wird seine Lehre unverfälscht antreffen in der katholischen römisch-apostolischen Kirche. Und dieser Kirche, meine Lieben, haben wir das Glück, anzugehören.

So erkennet nun die vorgetragene Wahrheit, daß eine Religion nothwendig sei, da wir sie aus dem Begriffe, den wir vom höchsten Wesen, vom Menschen für sich und in Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft haben, nothwendig finden. Erkennet aber auch, daß die Religion Jesu allein diejenige sei, welche uns Gott auf die würdigste Weise kennen lehrt, da ihr Stifter ein göttlicher Lehrer — Gott selbst ist; — welche uns für Gott am würdigsten macht, weil ihr Stifter der vollkommenste Sittenlehrer und unser Versöhnungs-Opfer mit Gott ist; — welche uns am sichersten in der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes erhält, weil ihr Stifter am wirksamsten dafür gesorgt hat. Erkennet, meine Lieben, daß Jesus derjenige sei, der da gesendet werden, der da kommen soll, außer dem wir keinen Andern zu erwarten haben. Nehmet es zu Herzen, was Jesus selbst von seiner Lehre sagt. Er vergleicht sie mit einem großen Schatze, mit einer Perle, für die man Alles hingeben soll

(Matth. XIII, 44. 45.); mit einem Wasser, das den Durst für allezeit löschet (Joh. IV, 13.); mit einer Speise, die in das ewige Leben bleibt. (Joh. VI, 27.) Er macht von ihrer Annahme und Befolgung unsere Seligkeit abhängig (Joh. III, 36.); drohet denen, die sie nicht annehmen, ein hartes Gericht (Matth. XIII, 13 ff.), und Jenen, welche Andere davon abhalten, ein wiederholtes Wehe. (Matth. XVIII, 13.) Er spricht von seiner Lehre, als von dem Himmelreiche. (Matth. XIII, 13.) Lasset uns trachten, in dasselbe durch Jesus einzugehen. Amen.

Dritte Unterweisung.

Wer ist ein katholischer Christ?

Auf den dritten Sonntag im Advent.

„Wer bist du?" Joh. I, 19.

Johannes, der Engel der Wüste, der unschuldige Büßer, das rührendste Muster der Buße, hatte bereits große Aufmerksamkeit von Seite des jüdischen Volkes auf sich gezogen. Schaarenweise ging es hinaus an den Jordan, um den Prediger der Buße in Wort und That zu sehen und zu hören. Johannes Lebensweise und der Umstand, daß er taufte, was nur bei den Heiden geschah, wenn sie die jüdische Religion annahmen, erregte allgemeines Aufsehen, und veranlaßte die verschiedensten Urtheile über ihn. Den Juden war es nicht unbekannt, daß nach den Verheißungen Gottes und den Voraussagungen der Propheten die Zeit der Ankunft des Messias nahe oder schon wirklich gekommen sei. Daher sagten denn Einige, Johannes sei der versprochene Messias, Andere behaupteten, das sei er nicht, sondern Elias oder Jeremias, welche nach Gottes Verheißung vor Christus noch kommen müßten. Diese verschiedenen Gerüchte, welche von Johannes herumgetragen wurden, und bei dem Volke Bewegungen veranlassen konnten, bewogen nun die rechtgläubigen

Juden, denen Alles daran gelegen war, zu wissen, ob sie im Glauben recht daran seien oder nicht, Priester und Leviten von Jerusalem aus an Johannes abzusenden, und diese Frage an ihn stellen zu lassen: „Wer bist du?" Johannes bekannte: „Ich bin nicht Christus." Die Abgeordneten aber, mit dieser Antwort noch nicht zufrieden, fuhren fort, zu fragen: „Wer bist du denn? Bist du Elias?" Schon durch den Propheten Malachias hatte Gott den Juden verheißen, daß er ihnen den Propheten Elias noch einmal senden werde; diese Verheißung nahmen die Juden im buchstäblichen Sinne, und glaubten, Elias werde kurz vor der Erscheinung des Messias die Ankunft des Erlösers ankünden. Allein die Verheißung von Elias sollten sie in einem geistigen Sinne verstanden haben. Nicht Elias in eigener Person, sondern ein Mann, dem Elias an Strengheit des Lebens, an Frömmigkeit, Geist, Muth und Eifer ähnlich, sollte nach der Vorhersagung erscheinen, und dieser Mann war auch Johannes. Dieß wissen wir aus den Worten des Engels Gabriel, der Zacharias die Geburt des Johannes ankündigte: „Johannes," sprach er, „wird vor dem Herrn einhergehen im Geist und in der Kraft des Elias." (Luk. I, 17.) Dieß wissen wir auch aus den Worten Jesu: „Johannes," sprach er, „ist der Elias, der da kommen soll; er ist schon gekommen, aber man hat ihn nicht für den erkannt, der er war." Darum auch, weil Johannes wußte, man sei geneigt, ihn für den wirklichen Elias zu halten, sprach er: „Ich bin es nicht." Die Juden hatten aber noch eine frühere Verheißung Gottes, welche dem Moses gemacht wurde. (V. Mos. XVIII, 15.) Diese enthielt das Versprechen, Gott werde den Israeliten mitten aus ihren Brüdern einen Propheten erwecken, der dem Moses gleiche. Gott zielte mit dieser Verheißung auf Jesus, den Gründer des neuen Bundes, selbst hin, aber die späteren Juden deuteten die berührte Weissagung auf einen andern großen Propheten, und legten sie vermuthlich von Jeremias aus, den sie zu gleicher Zeit mit Elias erwarteten. Daher fragten die Abgeordneten: „Bist du der Prophet?" und meinten damit den versprochenen großen Propheten. Es ist also unrichtig, wenn in einigen Evangelienbüchern steht: Bist du ein Prophet? die Fragenden meinten einen bestimmten Propheten, wie es auch die griechische Sprache (ὁ προφήτης εἶ σύ) deutlich ausdrückt. Aus diesem Grunde gab Johannes wieder die Antwort: „Nein," um ihnen ihren Irrthum

zu benehmen. Endlich fragten sie ihn, was er von sich selbst sagte, und da gab ihnen Johannes die Antwort: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn!“ Nun stellten sie ihn des Taufens wegen zu Rede. Da berief sich Johannes auf den schon angekommenen Messias, der ihnen beweisen werde, daß er nichts thue, wozu er nicht berechtiget sei. Auf diesen verwies Johannes die Fragenden, die es nun bei dieser Antwort mußten bewenden und darauf ankommen lassen, ob derjenige, worauf sich Johannes berief, ihn rechtfertigen werde. Jesus hat ihn auch gerechtfertiget; denn wir wissen, welches Zeugniß er ihm gegeben. Wir sehen im Ganzen, daß Johannes wohl wußte, wer er sei, und welchen Beruf er habe.

Sollten wir, die wir in dem Glauben leben, wozu Johannes die Juden vorbereiten wollte, nicht wissen, wie wir mit unserm Glauben daran sind? wer wir sind, und welchen Beruf wir haben? In schöner Verbindung steht daher die so eben gegebene kurze Erklärung des heutigen Evangeliums mit dem Gegenstande unserer heutigen Betrachtung; denn gar schicklich steht am Eingange unserer Unterweisung in der Religion Jesu an jeden Gläubigen seiner Kirche die Frage: Wer bist du? Weß Glaubens bist du? Was sagst du von dir selbst? Bist du ein Ungläubiger? Nein; oder ein Irrgläubiger, ein Anhänger einer Sekte, ein bloßer Vernunftgläubiger? Nein. Wer bist du denn? Die Antwort lautet hier: Ich bin ein katholischer Christ. Was sagst du also von dir selbst?

Wer ist ein katholischer Christ?

Ich gebe zur Antwort, was Peter Canisius aus der Einleitung des römischen Katechismus in Kürze zusammen gefaßt: Der ist ein katholischer Christ, der, nachdem er getauft ist, die heilsame Lehre Jesu Christi, des wahren Gottes und Menschen, in seiner Kirche bekennt, und nicht anhängt einigen Sekten, Spaltungen oder irrigen Lehren, die wider die christliche Lehre und katholische Kirche streben.“ Die nähere Erklärung dieser Antwort wollen wir heute anfangen. Betrachten wir die gegebene Antwort, so finden wir, daß drei Stücke zu einem katholischen Christen gehören: Er muß

I. getauft sein;

II. die Lehre Christi, und zwar in seiner Kirche bekennen;

III. jeder anderen, der wahren Kirche entgegengesetzten Lehre entsagen.

Diese drei Punkte gehen wir nun in Kürze durch. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns.

I.

Das Erste, was zu einem katholischen Christen gehört, ist, daß er getauft sei. Zwei Ursachen machen dieß nothwendig: 1) weil man wiedergeboren werden muß, um eine neue Kreatur in Christus zu werden; 2) weil die Taufe der Eingang in die Kirche Gottes, und hiemit in das Reich Gottes ist.

Alle Menschen stammen von dem ersten Menschenpaare, von Adam und Eva her, die gegen Gott gesündiget. Da wir nun Alle ihre Natur haben, so haben wir Alle in Adam gesündiget (Röm. V, 12.), und sind von Natur aus Kinder des Zornes Gottes. Unsere erste natürliche Geburt geschieht daher in der Sünde. „Sieh!" ruft David aus, „in Ungerechtigkeiten bin ich empfangen worden, in Sünden hat mich meine Mutter empfangen." (Ps. L, 6.) Da wir aber als Sünder Gott nicht gefallen können, so muß in uns eine neue Geburt vorgehen, wir müssen wiedergeboren werden, und zwar in Jesus Christus müssen wir für Gott geboren werden. Diese Wiedergeburt aber geschieht in jener Taufe, welche Jesus angeordnet hat. Höret, was Jesus selbst über die Nothwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt sagt: Zu Jesus kam einmal zur Nachtszeit ein vornehmer und gelehrter Jude, Nikodemus mit Namen. Meister! sprach er zu Jesus, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott kam; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete hierauf: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Wenn Jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Wie kann aber ein Mensch geboren werden, meinte Nikodemus, wenn er alt ist? Kann er wohl noch einmal in seiner Mutter Leib zurückkehren, und wiedergeboren werden? Nikodemus verstand die Wiedergeburt im natürlichen Sinne; Jesus klärte ihn aber hierüber auf und sprach: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch" (fleischlich

gesinnt, der Sünde unterworfen), „was aber aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist“ (Gott wohlgefällig, für den Himmel geeignet). Hieraus können wir sehen, daß die Taufe, die geistige Wiedergeburt nothwendig für den Christen erfodert wird, denn wir müssen eine neue Kreatur in Christus werden, und das geschieht in der Taufe, wie auch der heilige Paulus (Gal. III, 17.) sagt: „Ihr Alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“

Wenn wir getauft sind, dann treten wir in das Reich Gottes, in die Kirche Gottes auf Erden und in die Gemeinschaft mit Gott im Himmel ein. Die Taufe ist die Thüre, der Eingang zu der Gemeinschaft mit Jesus. Wir haben es gehört, daß Niemand in das Reich Gottes eingehen kann, wenn er zuvor nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste. Die Taufe führet uns ein in die Gemeinschaft der Gläubigen. Ist Jemand noch so gut im christlichen Glauben unterrichtet, ist er aber nicht getauft, so hat er noch keinen Theil an dem gemeinsamen Schatze der Kirche, er nimmt noch nicht Theil an den Früchten ihrer Gebete und guten Werke, er darf noch nicht empfangen die Gnadenmittel der Kirche. Die Taufe aber macht ihn theilhaftig an allen Gnaden und Schätzen der Kirche, sie ist der Eingang in ihr Heiligthum. Die Taufe ist auch der Eingang in das Reich Gottes, in welchem wir Kinder Gottes sind; denn denjenigen, sagt der heilige Johannes, gab der Sohn Gottes die Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Diese Geburt geschieht aber, wie wir gehört haben, in der Taufe; so ist denn die Taufe der Eingang in die Kindschaft Gottes. Das war auch immer das Erste, was die Apostel gethan, nachdem sie die Völker unterrichtet hatten. Als auf die Rede des heiligen Petrus am Pfingstfeste Viele gerührt fragten: „Was sollen wir thun?“ antwortete ihnen Petrus: „Thuet Buße, und ein Jeder von euch lasse sich im Namen Jesu Christi taufen. Die nun sein Wort freudig annahmen,“ heißt es, „wurden getauft. Und es wurden an diesem Tage bei dreitausend Seelen hinzugethan.“ Hinzugethan, das heißt der Gemeinschaft der Gläubigen beigefügt, dahin aufgenommen. Die Taufe war also ihre Thüre, ihr Eingang in die Kirche Jesu Christi. Die Taufe machte sie zu Christen. Die Taufe ist also das erste Stück, welches zu einem

katholischen Christen erfodert wird; um ein katholischer Christ zu sein, muß man vor Allem getauft sein.

II.

Es ist zwar ein Kind, welches getauft ist, wenn es auch den Gebrauch der Vernunft noch nicht hat, schon ein Christ, und ein Mitglied der Kirche Gottes; allein sobald ein Getaufter den Gebrauch seiner Vernunft hat, muß er auch die Lehre Jesu Christi bekennen, und zwar in seiner Kirche bekennen. Dieß ist das zweite Erfoderniß zu einem katholischen Christen. Er muß die Lehre Jesu Christi bekennen.

Unter der Lehre Jesu Christi versteht man alles, was Christus der Herr gelehret, die von ihm unterrichteten Apostel auf seinen Befehl den Menschen mündlich oder schriftlich verkündet haben, und was die von Jesus gestiftete Kirche, als Lehre Jesu und seiner Apostel zu bekennen vorleget. Wir finden alles dieses deutlich in den Worten Jesu Christi selbst ausgedrückt. Die Lehre Jesu müssen wir bekennen, denn er sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich." (Joh. XIV, 6.) „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus erkennen." (Joh. XVII, 3.) Wir müssen also mit Petrus zum Heilande sprechen: „Herr! zu wem sollen wir sonst gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens." (Joh. VI, 69.)

Aber auch was die Apostel uns mündlich oder schriftlich mitgetheilt haben, ist Lehre Jesu; denn Jesus hat ihnen seine Lehre zu verkünden aufgetragen, und deutlich gesagt: „Wer euch höret, der höret mich." (Luk. X, 16.) „Der Tröster aber, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe." (Joh. XIV, 26.)

So ist auch alles dasjenige Lehre Jesu, was die von Jesus gegründete Kirche als Lehre Jesu und seiner Apostel zu bekennen vorleget; denn Jesus hat ausdrücklich gesagt, er baue seine Kirche auf einen Felsen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen (Matth. VI, 18.); sie kann also keine andere Lehre, als die Lehre Jesu vorlegen, weil sie nach

dieser ausdrücklichen Verheißung Jesu von keinem Irrthume angesteckt werden kann, daher denn auch Jesus befiehlt: „Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden“ (Matth. XVIII, 17.), woraus erhellet, Jesus sehe die Lehren und Entscheidungen der Kirche für seine eigenen Lehren und Entscheidungen an. Besonders aus diesem letzteren Grunde gehet hervor, daß man, um ein katholischer Christ zu sein, die Lehre Jesu in seiner Kirche bekennen müsse. Denn eben aus dieser Absicht hat er eine Kirche gegründet, um seine Gläubigen in eine Gemeinschaft zu bringen. Er wollte nicht, daß ein Jeder, wenn er auch an ihn glaubt, den Glauben für sich bekenne, ohne sich weiter mehr an die Apostel oder ihre Nachfolger zu halten; nein, Jesus hat seinen Willen ausdrücklich dahin erklärt, daß sich seine Gläubigen jederzeit an seine Apostel und ihre Nachfolger halten sollten; in ihrer Gemeinschaft sollen sie seine Lehre bekennen; denn er sah und sagte voraus, daß falsche Propheten, Irrlehrer aufstehen und seine Lehre verunstalten, verdrehen und verändern würden. Er will also nur diejenigen als seine wahren Gläubigen ansehen, welche sich von der Gemeinschaft der Apostel und ihrer Nachfolger nicht trennen, sondern in Verbindung mit seinem sichtbaren Oberhaupte der Kirche seine Lehre bekennen. Es ist daher nothwendig, daß wir die Lehre Jesu in seiner Kirche bekennen, damit wir von ihm als seine wahren Gläubigen angesehen werden.

Es läßt sich aber unwidersprechlich nachweisen, wozu jedoch hier der Ort noch nicht ist, daß die katholische Kirche — die Kirche Jesu sei. Wir müssen daher in der katholischen Kirche die Lehre Jesu bekennen; einmal darum, weil wir nur in dieser Kirche, wie schon gesagt, als die wahren Gläubigen Jesu erkannt werden, und dann auch darum, weil nur in dieser Kirche die Lehre Jesu ganz und rein gelehrt wird, da in derselben nie eine Lehre Jesu ausgelassen wurde noch ausgelassen wird, auch nie eine Lehre Jesu verfälscht oder gar eine unchristliche eingeführt wurde, und weder jenes noch dieses je geschehen wird noch kann. Hören wir, was der heilige Cyprian, Bischof von Carthago, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts blühte, von der Kirche Jesu sagt, und wir werden einsehen, wie nothwendig es ist, die Lehre Jesu in seiner Kirche zu bekennen. So lese ich in seinem Buche von der Einheit der Kirche: „Wer sich an die Einheit der Kirche nicht hält, wie will der sich be-

reden, er halte es mit dem Glauben? Diese (die Kirche, er vergleicht sie mit einer Mutter) gibt uns das Leben; diese reicht uns die Milch, und diese beseelt uns mit ihrem Geiste. Diese Braut kann nicht entehrt werden: sie ist unverdorben und rein; sie weiß nur von einem Hause, und sie bewahrt in aller Zucht und Reinlichkeit die Unverletzbarkeit eines einzigen Ehebettes. Diese bewahrt uns für Gott auf, und macht alle Kinder, die sie gebärt, zu Miterben des Reiches. Wer von der Kirche sich sondert, und einer fremden sich beizählet, der nimmt an den Verheißungen der Kirche nicht Antheil, und wer sie verläßt, der wird auch zu den Verheißungen Christi jenseits niemals gelangen; er ist ein Fremdling, ein Profaner, ein Feind, und wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann Gott niemals zum Vater haben. Ja, wenn Einer außer der Arche der Sündfluth entkam, alsdann mag auch Einer außer der Kirche dem Verderben entgehen. Gewiß, wer sich an diese Einheit nicht hält, der hält es auch mit dem Gesetze Gottes nicht, er hält es nicht mit dem Glauben an den Vater und den Sohn, und nicht mit dem Leben und dem ewigen Heile." Wird uns diese Erklärung eines so großen heiligen und alten Kirchenvaters nicht aufmuntern, die Lehre Jesu in seiner Kirche zu bekennen, und, was das dritte Erfoderniß zu einem katholischen Christen ist, jeder anderen, der wahren Kirche entgegengesetzten Lehre zu entsagen? Davon noch der dritte Punkt.

III.

Noch nicht ist es für einen katholischen Christen genug, wenn er getauft ist, und die Lehre Jesu bekennet, er muß die Lehre Jesu in seiner Kirche bekennen, und daraus folgt denn von selbst, daß er jeder der katholischen Kirche entgegengesetzten Lehre entsagen muß, das heißt: er darf nicht anhangen einigen Sekten, Spaltungen oder irrigen Lehren, die wider die christliche Lehre und katholische Kirche streben.

Was versteht man aber unter Sekten, Spaltungen oder irrigen Lehren?

Das Wort „Sekte" (Secta) kommt vom lateinischen Worte

„sequor", das in unserer Sprache „folgen" heißt. Sekte ist also die Gesellschaft gewisser Menschen, welche die wahre Kirche Gottes verlassen haben, und Solchen, welche anders als die Kirche lehrten, gefolgt sind. Solche Lehrer, welche eine der Kirche entgegengesetzte Meinung und Lehre verbreiteten, und Anhänger ihrer Irrlehre suchten, nannte und nennt man Sektirer, und wenn sie, wohl wissend, daß sie auf dem Abwege seien, aller Ermahnung und Belehrung ungeachtet, dennoch ihre Irrlehre zu behaupten fortfahren, nannte und nennt man sie Ketzer. Diese Benennung hartnäckiger Irrlehrer und ihrer Anhänger finden wir in den Briefen der heiligen Apostel und in den Schriften aller Kirchenväter. So schreibt der heilige Paulus an Titus (III, 10. 11.): „Einen ketzerischen Menschen sollst du meiden, nachdem er ein- oder zweimal ist ermahnt worden; und sollst wissen, daß ein Solcher verkehrt ist, und sündiget, weil er durch sein eigenes Urtheil verdammt ist." Der heilige Ambrosius sagt (in seinem IV. Bande 14. B. vom Glauben): „Etliche folgen dem Eudoxius, Etliche dem Eunomius, deßwegen will ich sie insgemein mit dem Namen Ketzer belegen, weil sie sich gemeinschaftlich wider die Kirche Gottes vereinigt haben." Augustin aber schreibt (im 18. B. 51. Kap. von der Stadt Gottes): „Jene werden Ketzer genannt, welche in der Kirche Christi eine verdächtige und üble Lehre führen; wenn sie sich auf gegebene Ermahnung, daß sie die rechte Lehre halten sollen, hartnäckig widersetzen und auf ihren Lehrsätzen beharren."

Spaltung ist aber etwas anderes als Sekte. In einer Sekte werden irrige, der wahren Kirche entgegengesetzte Lehren behauptet. Das ist aber bei einer Spaltung nicht der Fall. Eine Spaltung ist eine bloße Lostrennung von der Gemeinschaft der katholischen Kirche, von dem Gehorsame gegen den rechtmäßigen Nachfolger Petri, von dem Verbande mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche, ohne eine dem wahren Glauben widerstrebende Lehre zu behaupten. Wenn sich z. B. eine oder die andere christliche Gemeinde von dem Gehorsame gegen den Papst lossagen, ihn nicht mehr als ihr Oberhaupt betrachten wollte, aber dennoch alle Lehren und Glaubensartikel beibehielte, wie sie in der katholischen Kirche sind, so wäre dieß eine Spaltung. Man nennt sie auch Schisma, Abtrünnigkeit. „Zwischen der Ketzerei und der Spaltung," schreibt der heilige Hieronymus, „ist dieser Unterschied: Die Ketzerei schließt eine

falsche und verkehrte Lehre ein; die Spaltung aber sondert, weil von dem Oberhirten, zugleich auch von der Kirche." Man möchte beim ersten Anscheine glauben, eine Spaltung sei mindergefährlich als eine Ketzerei, und man könne in einer Spaltung und doch ein katholischer Christ sein, weil man ja in einer Spaltung keine falsche Lehre bekennt. Ich sagte, man möchte dieses beim ersten Anscheine glauben; allein Jesus dringet auf die Einheit seiner Kirche. Darum übergibt er dem Petrus, den er zum Oberhaupte seiner Apostel, zum Einheitspunkte seiner Kirche gemacht hat, alle seine Gläubigen mit jenen Worten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Wir würden also, wenn wir uns auch nur von der Gemeinschaft des Kirchenoberhauptes trennen wollten, nicht mehr im Schafstalle Christi sein, mit welchem Worte Jesus seine Kirche bezeichnet, und Jesus wäre dann auch nicht mehr unser Hirte, wir wären dann in größter Gefahr, auf eine dürre und unfruchtbare Weide zu gerathen, d. i. in Irrthümer zu fallen. Dieß lehret auch die Erfahrung. Anfangs waren fast alle Sekten bloße Spaltungen, Lostrennungen vom Kirchenoberhaupte; allein es blieb nicht lange bei der bloßen Lossagung vom Gehorsame gegen dasselbe, bald fielen die Abtrünnigen auch in Irrthümer und Irrlehren, die sie mit aller Hartnäckigkeit behaupteten, was in der Natur des Ungehorsames liegt, und aus den Spaltungen wurden Ketzereien. Dieß war der Fall bei der griechischen Kirchenspaltung, bei der anfänglichen Kirchenspaltung durch Luther in Deutschland und durch König Heinrich VIII. in England. Um ein katholischer Christ zu sein, muß man sich also auch von aller Spaltung enthalten, auch sonst keiner irrigen Lehre anhangen, die wider die christliche Lehre und katholische Kirche strebt.

Außer den Irrlehren, welche von was immer für Sekten behauptet werden, gibt es auch noch andere falsche und verkehrte Lehren, welche hie und da von einigen Menschen, die gerade keiner Sekte oder Spaltung angehören, behauptet werden. Solche irrige Lehren, welche der Lehre der katholischen Kirche entgegen sind, kann man in unseren Zeiten häufig hören, und findet sie in unzähligen Schriften und öffentlichen Zeitblättern zerstreut, als da sind: Lehren gegen die Eigenschaften Gottes, gegen seine Vorsehung, seine Gerechtigkeit; Lehren gegen Jesus, als: gegen seine Gottheit; Lehren gegen den Menschen, als: gegen die Unsterblichkeit seiner Seele, gegen die Freiheit seines Willens; Lehren gegen die ewige Belohnung und Strafe

Gottes; Lehren gegen die Kraft des Gebetes, gegen die heiligen Schriften als: gegen ihre Heiligkeit, gegen ihre Unverfälschtheit, gegen den göttlichen Einfluß bei ihrer Abfassung, sogar Lehren gegen die allgemeinen Sittengesetze. Alle diese und dergleichen Lehren, welche gegen die katholische Kirche sind, muß man meiden und verabscheuen, wenn man ein katholischer Christ sein will.

Nun haben wir gehört, wer ein katholischer Christ sei: der ist's, welcher, nachdem er getauft ist, die heilsame Lehre Jesu Christi, des wahren Gottes und Menschen, in seiner Kirche bekennt; der nicht anhängt einigen Sekten, Spaltungen oder irrigen Lehren, die wider die christliche Lehre oder katholische Kirche streben.

Lasset uns, Geliebte! eifrig sein, jederzeit in dem angegebenen Sinne den Namen eines katholischen Christen zu verdienen; denn, „wer nicht in der Lehre Christi bleibt," sagt der heilige Apostel der Liebe, Johannes, „der hat Gott nicht." (II. Joh. IX.) „Lasset euch nicht verführen durch mancherlei und fremde Lehren," ruft uns der heilige Paulus zu. (Hebr. XIII, 9.) Danken wir Gott, in der Lehre und Kirche seines Sohnes Jesu geboren und erzogen worden zu sein. Möchte ich, meine Lieben! von euch sagen können, was der heilige Kirchenvater Cyprian von den Gläubigen seiner Zeit gesagt hat: „Der größere und bessere Theil der Glaubensbekenner steht noch jetzt auf dem Grunde des Glaubens, und auf der Handhabung der Gesetze und Vorschriften des Herrn fest. (Sehet das Bekenntniß der Lehre Jesu!) Sie erinnern sich wohl, die Gnade von dem barmherzigen Gott inner der Kirche empfangen zu haben, sie weichen von der Einheit der Kirche nicht ab (sehet das Bekenntniß der Lehre Jesu in seiner Kirche!); und der Ruhm ihres Glaubens steigt desto höher, je weiter sie sich von der treulosen Rotte derjenigen, die ehemals bei dem Bekenntnisse ihre Glaubensgenossen waren, entfernen, je behutsamer sie der Gefahr der Ansteckung entgehen." (Cyprian im Buche von der Einheit der Kirche. Nach der Uebersetzung von Feierabend III. B. S. 192.) (Sehet, sie hangen nicht an einigen Sekten, Spaltungen oder irrigen Lehren!) Laßt uns mit diesen vom heiligen Cyprian gelobten katholischen Christen die Treue in dem Bekenntnisse ihres Glaubens theilen, damit wir mit ihnen, wenn der Herr ankömmt, auch den Lohn der Wachsamkeit einsammeln! Amen.

Vierte Unterweisung.

Der Name „Christ".

Auf den vierten Sonntag im Advent.

„Bereitet den Weg des Herrn! ebnet seine Fußsteige." Luk. III, 4.

„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes Vierfürst in Galiläa, Philippus, sein Bruder, Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysias Vierfürst in Abilene, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste." Wirklich eine sehr umständliche Zeitangabe, welche an Genauigkeit nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Warum wohl der heilige Evangelist Lukas diese Genauigkeit in Angabe des Zeitpunktes, in welchem Johannes der Täufer das nahe Heil Gottes zu predigen anfing, beobachtet hat? Hören wir! Bei einer bloß irdischen Begebenheit wäre wenigstens so viel nicht daran gelegen, ob die Nachwelt ihre Zeit genau anzugeben wüßte oder nicht, obgleich Ordnung, Wahrheit und Gewißheit bei allen Dingen wünschenswerth ist; allein, hier handelt es sich um eine Begebenheit, welche, wenn deren Wahrheit und Werth nicht angestritten werden sollte, gerade zu einer bestimmten Zeit eintreffen mußte, zu einer Zeit, die für diese Begebenheit, nämlich für die Sendung des verheißenen Heiles der Welt, deutlich vorausgesagt war. Der versprochene Erlöser sollte, so bestimmten es die Weissagungen der Altväter und der Propheten, zu einer Zeit erscheinen, wo Friede auf der ganzen Erde herrsche; wo der Scepter von Juda genommen sei; wo die Welt ihrer Versunkenheit und Gottvergessenheit und Gottlosigkeit wegen am meisten des Erlösers bedurfte. Wäre der Heiland früher erschienen, so hätte man entweder an der Wahrheit der Verheißungen zweifeln, oder an der Person des Heilandes Bedenken tragen können. Lukas hat daher auf Eingebung des heiligen Geistes darum die Zeit des Auftretens des Johannes

so genau angegeben, um den Juden und allen Zweifelsüchtigen jedes Bedenken an der Wahrheit der Verheißungen und der Person des Heilandes, den Johannes verkündete, zu benehmen. Denn da er im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius auftrat, um Buße zu predigen, so mußte er, um dreißig Jahre alt zu sein, im zweiundvierzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Augustus geboren sein, zugleich das Geburts-Jahr Jesu, in welchem Jahre gerade auf der ganzen Erde Friede war. Auch war Pontius Pilatus, der Landpfleger in Judäa, kein Jude, sondern ein Römer. Juda hatte also seinen Scepter verloren, es war eine römische Provinz.

Zugleich wollte aber Lukas mit der Angabe der weltlichen und geistlichen Herrschaft das ganze verworfene Zeitalter bezeichnen. Kaiser Tiberius war nach der Beschreibung des römischen Geschichtschreibers Tacitus voll Gottlosigkeit und dem Hange seiner Leidenschaften hingegeben; Pilatus, ein Mann von unbeschreiblichem Stolze, unbekümmert um jede höhere Wahrheit; Herodes wollüstig, ohne alle Scham, und schwelgend bis zur Unbesonnenheit; Annas und Kaiphas von Vorurtheilen und Leidenschaften geblendet, blinde Führer des Volkes, Verwerfer der göttlichen Heilesanstalt und selbst verworfene Menschen. Wie der Fürst, so das Volk, wie der Hirte, so die Heerde, konnte man sagen. Es herrschte allenthalben eine gänzliche Entartung und eine solche Verdorbenheit, daß nichts nothwendiger als ein Heiland der Welt war. Er war schon angekommen, Johannes sollte ihn ankündigen. Darum rief er seinem Volke zu: „Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Fußsteige! Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden, und was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ Johannes wollte mit diesem Zurufe sagen: Jeder soll Buße thun, abstehen von den bösen Werken der Ungerechtigkeit, soll dem Heilande, der schon in ihrer Mitte stehe, den Weg zu seinem Herzen bahnen; soll abtragen die Höhen des Stolzes, der Habsucht, des Eigendünkels, und ausfüllen die Tiefen der Arglist, der Verstellung und der Gottvergessenheit.

Um aber die Eingangsworte des heutigen Evangeliums auch in einem geistigen Sinne zu nehmen, sage ich: Wenn Tiberius die Regierung führt, d. i. wenn von deinem Herzen das Reich Gottes genommen ist, wenn in demselben ein Heide, der Unglaube nämlich, den Scepter hält, wenn P. Pilatus Landpfleger in Judäa, d. i. wenn

Stolz und Abneigung gegen höhere Wahrheit dein Gemüth beherrschen; wenn Herodes in Galiläa und Philippus sein Bruder Vierfürst in Ituräa ist, d. h. wenn Wollust und Unehrbarkeit in deinen Gliedern, und der Wollust und Unehrbarkeit Bruder, der Hang nach verschiedenartigen Vergnügungen, in deiner Seele regieren, wenn Lysanias Vierfürst in Abilene, d. i. wenn Ungehorsam gegen Gottes- und Kirchengebote in deinem Willen sich festgesetzt hat; dann ist es hoch an der Zeit, daß ein Prediger der Buße vor euch hintrete und rufe: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Fußsteige! traget ab die Berge der Sünde, hinweg mit den Steinen, an welchen der Heiland Anstoß nehmen, und obgleich schon sehr nahe von euch wieder zurückgehen könnte; füllet aus das Thal, die Schlucht, welche euch hindert, zu Gott zu kommen. Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen. O wir haben dieses Heil schon gesehen. Denn auf dasselbe sind wir getauft und tragen von seinem Namen den Namen „Christen". Dieser Name schon muß uns aufmuntern alles Böse von uns hinweg, alles Gute aber uns anzuschaffen. So sind wir denn wieder durch die kurze Erklärung des heutigen Evangeliums zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung gekommen. Wir haben nämlich in der letzten Unterweisung kennen gelernt, wer ein katholischer Christ sei; heute wollen wir den Namen selbst, den wir tragen, den Namen „**Christ**" untersuchen. Wir werden hören:

I. woher der Name „Christ" komme;

II. welche Bedeutung dieser Name habe;

III. wozu uns dieser Name verbinde.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns Allen.

I.

Wenn ich die heiligen Schriften des neuen Testamentes und die Geschichte der Religion Jesu durchlese, so finde ich verschiedene Namen, womit man diejenigen benannte, welche die Lehre Jesu angenommen haben. Sie heißen anfänglich Jünger (Schüler), Brüder, Nazarener, Galiläer, endlich Christen, welch letzterer Name bis auf unsere Zeiten geblieben ist.

Jünger, Schüler, wurden schon die allerersten Anhänger Jesu genannt, weil sie seine Lehre angenommen und auf seine Seite sich gehalten haben.

Brüder wurden sie genannt, und nicht mit Unrecht; denn sie

hatten anfänglich, so lange es thunlich war, völlige Gemeinschaft der Güter. „Nicht ein Einziger sagte, daß etwas von den Gütern, die er besaß, sein eigen sei, sondern sie hatten Alles miteinander gemein. Es war kein Dürftiger unter ihnen, indem Alle, die Güter oder Häuser hatten, wenn sie dieselben, oder etwas davon verkauften, den Werth des Verkauften zu den Füßen der Apostel legten. Es wurde dann einem Jeden zugetheilt, so viel er nöthig hatte.“ (Apostelgesch. IV, 32—37.) Sie liebten sich aber auch einander, wie gute Brüder, die Vater und Mutter miteinander gemein haben. Obgleich an Rang und Stand, an Abkunft, Sprache, Land und Nation verschieden, so „war doch die ganze Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele.“ (Apostelgesch. IV, 32.) Ihre Liebe zueinander war so in die Augen fallend, daß die Heiden, wie uns Tertullian in der Schutzschrift für die Christen (Hptst. 39.) meldet, einander zuriefen: „Sehet! wie sie sich einander lieben, und für einander zu sterben bereitet sind.“ So führt auch Minucius Felix ein römischer Advokat, in seinem Dialog, Oktavius betitelt, welchen er zur Empfehlung der Christen geschrieben, den Christen also sprechend ein: „Nicht an einem leiblichen Merkmale, wie ihr glaubt, (die Heiden glaubten, die Christen würden wie die Juden beschnitten, woher sie auch oft die Christen mit den Juden verwechselten und mit den Juden haßten) sondern an der Unschuld und Eingezogenheit werden wir erkannt. So lieben wir uns auch, was euch schmerzt, mit einer gegenseitigen Liebe, da wir zu hassen nicht verstehen, und nennen uns, warum ihr uns beneidet, Brüder, als Glaubensgenossen Eines Gottes, des Vaters, und als Miterben der Hoffnung.“

Nazarener wurden die Gläubigen genannt, weil Jesus aus dem Städtchen Nazareth gebürtig war. Dieser Name hatte in Bezug auf die Christen eine sehr passende Bedeutung. Nazareth heißt in unserer Sprache einsam, geheiliget, und „Nazaräi“ Einsame, Geheiligte, auch Blüthen-, Blumenreiche, und Isaias sagt von den Nazarenern in seinen Klageliedern: „Die Nazaräer wurden weißer gemacht als Schnee, glänzender als Milch, röthlicher als altes Elfenbein, schöner als Sapphir.“ (Jer. Klgl. IV, 7.) Vortreffliche Bilder von der Sittenreinheit, der Unschuld, der Liebe, der Zurückgezogenheit, der Betrachtung himmlischer

Dinge, an welchen Tugenden die ersten Christen voll Lieblichkeit blüheten.

Auch „Galiläer" wurden die Gläubigen Christi genannt, weil Nazareth in Galiläa lag, woher die Eingebornen von Nazareth auch Galiläer hießen, wie wir auch Jesus von Pilatus und von der Magd im Vorhofe einen Galiläer nennen hören. (Luk. XXIII, 6. Matth. XXVI, 69.) Auch die Engel, welche bei der Himmelfahrt Jesu erschienen, nannten die Apostel insgesammt Galiläer (Apostelg. I, 11.), und da Nikodemus im hohen Rathe sich einmal um die Sache Jesu annahm, so riefen ihm die übrigen Rathsglieder zu: „Bist auch du ein Galiläer?" Ein Anhänger Jesu meinten sie. (Joh. VII, 50—52.) Julian der Abtrünnige hieß die Gläubigen Jesu spottweise Galiläer, und ließ, was der heilige Gregor von Nazianz in einer Rede gegen ihn sagt, ein eigenes Gesetz ergehen, die Christen Galiläer zu nennen. Und als dieser Apostat in einer Schlacht gegen die Perser von einem Pfeile getroffen wurde, und häufiges Blut aus der Wunde floß, faßte er eine Hand voll Blut zusammen, und warf es gegen Himmel, des Heilandes spottend: „Du hast gesiegt, Galiläer! du hast gesiegt." Übrigens ist auch der Name Galiläer für die Gläubigen Jesu nicht unpassend. Galiläer heißt in unserer Sprache Durchwanderer, und weiset daher auf jene Gesinnung, welche die Gläubigen in Beziehung auf die irdischen Güter haben sollten; sie sollten sie nicht als ihr Ziel, sondern nur als ihre Mittel gebrauchen, weil uns ein höheres Vaterland verheißen ist.

Endlich heißen die Gläubigen auch Christen, und dieser Name war der gewöhnlichere und blieb vor allen übrigen bis auf unsere Zeit. Da nämlich die Gemeinde von Jerusalem hörte, daß zu Antiochia, einer Stadt in Syrien, eine große Anzahl gläubig wurde, und sich zu dem Herrn bekehrte, so sandten sie den Barnabas nach Antiochia. Da er die großen Fortschritte des Glaubens daselbst gesehen hatte, reiste er nach Tarsus, um den Paulus aufzusuchen. Er fand ihn, und nahm ihn mit sich nach Antiochia. Barnabas und Paulus hielten sich nun ein ganzes Jahr zu Antiochia auf, und lehrten eine große Menge, so daß zu Antiochia die Jünger zuerst Christen genannt wurden. Diese Nachricht gibt uns der heilige Lukas in seiner Apostelgeschichte XI, 19—26.

So wissen wir nun, wie man die Gläubigen nannte, und wie sie den Namen „Christen" erhalten haben. Es ist einleuchtend, daß

man den Gläubigen diesen Namen nach dem Namen Christus gab, da sie Christus nicht nur als ihren Lehrer und Meister verehrten, sondern auch als Gott anbeteten. Da aber dieser schöne Name „Christ" einen sehr erhabenen Sinn in sich faßt, so wollen wir auch seine Bedeutung untersuchen.

II.

Es liegt ein seltsamer Reiz in der erwünschten Ehre, große, berühmte Namen als seine Stammältern angeben, oder die Wappen uralter Geschlechter als seine Familienwappen anrühmen zu können. Es verschafft keinen geringen Respekt vor der Welt, und man thut sich darauf oft viel zu gut, wenn man sich von weltberühmten Ahnen herschreiben kann. Der listige Photius kam sogar, weil er das Geschlecht des Kaisers Basilius vom Könige Tiridates herzuleiten wußte, zum Patriarchate von Constantinopel; und wir wissen ja selbst, wie viele Menschen ihr Gesicht in freundliche Falten legen, wenn man ihre Titulaturen hoch ansetzt. „Nemo major, nisi Christianus," sagt Tertullian, und er hat vollkommen Recht. „Niemand ist größer als der Christ." „Mit Einem Namen," schreibt der heilige Chrysostomus (Hom. 103. über Joh.), „werden wir Alle genannt, mit dem Namen »Christ«, dem größten und vorzüglichsten aller Namen." „Nicht mit dem Namen eines Fürsten, nicht mit dem einer weltlichen Herrschaft, noch eines Engels oder Erzengels, sondern mit dem Namen des Königs aller Könige selbst sind wir genannt zu werden gewürdiget worden." (Hom. 18. über Joh.) Vom Namen „Christus" tragen wir den Namen Christen; wir schreiben uns also von jenem her, welcher der Gesalbte Gottes, Gott und Mensch zugleich ist. Christus kommt von *Χριστος* (Christos), was „Gesalbter" heißt. Jesus war der Gesalbte, gesalbet mit der Fülle der Gottheit, und da wir Christus zu unserm Haupte haben und wir mit diesem Haupte verbundene Glieder sind, so heißt „Christen" nichts anders als Theilnehmer an der himmlischen göttlichen Salbung. Zu dessen Erinnerung werden wir auch vor und nach der heiligen Taufe gesalbt. Wie nun nach dem **CXXXII.** Psalm (V. 2.) die Salbe von dem Haupte Aarons auch auf den Saum seines Kleides herabfloß; so fließt die himmlische Salbe, mit welcher Jesus Christus, der wahre Aaron, als unser Haupt, von seinem himmlischen Vater gesalbt worden, auch auf die geringsten seiner

Gläubigen herab, welche gleichsam der Saum an dem Kleide Christi sind. Höret! wie der heilige Petrus die Christen nennet: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums." (I. Petr. II, 9.) Diese hohen Würden umfasset der Name „Christ". Ein Christ gehört zum auserwählten Geschlechte, dessen Mitglieder Kinder Gottes genannt werden. „Alle in Christus Wiedergebornen macht das Zeichen des Kreuzes zu Königen" sagt Leo der Große (serm. 3. de assumpt.). „Alle im Blute Christi Geheiligte sind glänzende Könige," versichert der heilige Rupert. (1. B. über die Offenb.) „Frohlocke, Volk Gottes!" ruft der große Origenes aus, „wenn du hörest die Auszeichnungen deines Adels; darum weil ihr Könige seid, wird mit Recht euer König, der Herr, König der Könige genannt." O dann, meine Lieben! wenn wir einmal erkennen, wie wir jetzt von Gott erkannt sind, denn jetzt schauen wir durch einen Spiegel in einem dunklen Bilde, einst aber von Angesicht zu Angesicht. (I. Kor. XIII, 12.) Wenn wir einmal erkennen werden, wer wir sind, dann, o dann werden wir einsehen die hohe Würde, welche wir mit dem Namen Christen empfangen haben. „Meine Lieben," schreibt der heilige Johannes in seinem ersten Briefe (III, 2.), „schon jetzt sind wir Kinder Gottes, obwohl es noch nicht erschienen ist, was wir sein, werden. Wir wissen aber, daß wir, wenn es erscheinen wird, ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Wahrhaftig! es ist etwas unaussprechlich Großes, ein Christ sein. Da es der Landpfleger Quintianus der heiligen Jungfrau Agatha als eine Schande vorhielt, daß sie, aus so adelichem Geschlechte entsprossen, eine Christin sei, antwortete sie ihm: „Der Christen Demuth ist viel vortrefflicher, als der Könige Reichthum, Schätze und Pracht." Ebenso war gesinnt jener Diakon, von welchem uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte (V. B. 1. Hptst.) Meldung machet. Bei den entsetzlichsten Qualen und ausgesuchtesten Martern konnte sein Tyrann über Namen, Stand und Herkommen keine andere Antwort erhalten, als diese: „Ich bin ein Christ; ein Christ bin ich; dieser Name ist einzig genug zu meinem Ruhme!" Ein gleiches Geständniß legte auch Kalliopius ab. Gefragt, wo er geboren sei, und von welchem Geschlechte er abstamme, gab er den Richtern zur Antwort: „Pamphilien ist mein Geburtsort; was aber vorzüglich meinen Ruhm aus-

macht, ist dieß, daß ich gewürdiget worden, den Namen Christi, meines Herrn, zu tragen." So viel bedeutet der Name „Christ". Ein Theilnehmer an der himmlischen Salbung Jesu; ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens, ein Auserwählter, an Würde ein König, weil ein Theilnehmer an der Herrlichkeit Jesu. Welch' ein Glück, dieses Namens gewürdiget worden zu sein! Aber, meine Lieben! vergessen wir nicht, wozu uns dieser Name verbindet!

III.

Zum Beweise, welche tiefe Bedeutung der Name „Christ" habe, führte ich einen Ausspruch des heiligen Petrus an: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums." Aber hier muß ich anmerken, daß Petrus mit seinem Ausspruche noch nicht am Ende ist; er setzt auch die Bedingung hinzu, unter welcher uns die erhabene Würde eines Christen gegeben wird: „damit ihr die Tugenden dessen verkündet," setzt er hinzu, „der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat." (I. Petr. II, 9.) Der Name „Christ" verbindet uns daher zur Ausübung aller Tugenden, welche Jesus uns gelehret und durch sein Beispiel gezeigt hat. Der Name „Christ" verbindet uns zur Nachfolge Christi. Seneka, jener römische Weltweise, war in seinem Kerker aller Güter beraubt dem Tode nahe. Er ließ seine Freunde rufen und sprach dann zu ihnen: Meine Freunde! ich wollte euch vor meiner Trennung von euch noch das letzte Lebewohl sagen, und möchte euch, obgleich aller Güter beraubt, doch nicht ohne Testament entlassen. Ich übergebe euch daher als meinen vorzüglichsten Rücklaß „das Bild meines Lebens." Eine würdige Erbschaft, wenn Senekas Freunde dieselbe vollzogen. So hat auch uns Christus in einem unvergleichlich höheren Grade das Bild seines Lebens hinterlassen, nach dem wir das unsrige einrichten müssen, wenn wir seines Namens würdig sein wollen. Was Jesus nach der Fußwaschung seiner Apostel gesagt hatte, das verstand er von seinem ganzen Leben: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben," sprach er, „damit auch ihr thut, wie ich euch gethan habe." (Joh. XIII, 15.) „Er hat uns ein Vorbild hinterlassen," sagt Petrus, „daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen." (I. Petr. II, 21.) Und deutlich

schreibt der heilige Johannes: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der soll auch wandeln, wie er gewandelt." (I. Joh. II, 6.) „Wie wir Ebenbilder des irdischen Menschen waren (Sünder in Adam), so lasset uns nun Ebenbilder des himmlischen werden" (Gesalbte in dem Gesalbten); „denn diejenigen," schreibt der heilige Paulus wieder, „die Gott auserwählte, hat er auch vorherbestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollen, damit er der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei." (I. Kor. XV, 49. Röm. VIII, 29.) Da Alexander der Große hörte, daß einer seiner Soldaten ebenfalls den Namen Alexander führte, ohne seine kriegerischen Tugenden nachzuahmen, sprach er zu ihm: „Aendere entweder deinen Namen, oder handle nach diesem Namen; nenne dich nicht Alexander, oder handle wie Alexander." Diese Auffoderung gilt uns Allen, meine Lieben! Aendere entweder deinen Namen, der du dich Christ nennest, oder handle nach diesem Namen. Höre auf, dich Christ zu nennen, oder handle wie Christus, von dem du den Namen tragest. „Die Christus in der Taufe angezogen haben," sagt das Concilium Quinisextum zu Constantinopel, „die haben bekannt, seine Lebensweise im Fleische nachzuahmen." „Die aber böse leben und doch Christen genannt werden," sagt der heilige Augustin (Tract. 50. in Joan.), „die fügen Christus eine Schmach zu." „Sie kreuzigen den Sohn Gottes auf ein Neues und verspotten ihn," sagt der heilige Paulus. (Hebr. VI, 6.) Die böse und lasterhaft leben, versichert uns Tertullian, die hören bei uns auf, Christen zu sein. Da wir als Christen Kinder Gottes sind, so verbindet uns der Name „Christ", daß wir uns auch als Kinder Gottes würdig betragen, und Gottes Ehre durch unsern Wandel verbreiten. „Bringet dem Herrn, ihr Kinder Gottes," ruft David (Ps. XXVIII, 2.), „bringet dem Herrn Ehre und Ruhm!" Was müßten wir denken, wenn ein König einen armen Menschen an Kindesstatt annähme, ihm Krone und Scepter verhieße, dieser Mensch aber bei seinen rohen Sitten bleiben wollte? Der Sohn des alten Königs Menedes bat seinen Vater um die Erlaubniß, in ein gemeines Haus zu einem Freudenfeste gehen zu dürfen. Menedes blickte seinen Sohn mit königlichem Ernste an, und sprach: „Du magst hingehen, mein Sohn, aber vergiß nicht, daß du der Sohn eines Königs bist!" So rufe ich auch euch zu. Vergesset nicht, daß ihr Söhne des Königs aller

Könige, daß ihr Kinder Gottes seid! Boleslaus IV., König in Polen, trug auf der Brust das in Gold geprägte Bildniß seines verstorbenen Vaters. Bei jeder Unternehmung eines wichtigen Geschäftes küßte er es und sprach: „Weit sei es von mir, lieber Vater! daß ich jemals das Geringste unternehme, was der Ehre deines Namens im Mindesten zuwider wäre." Möchten doch alle Christen das Nämliche in Beziehung auf Gott sagen, dessen Kinder sie sind! Möchten sie bei jeder Handlung, die sie zu thun im Begriffe sind, sagen: „Weit sei es von mir, o Vater im Himmel, daß ich je etwas denke, rede, thue oder zulasse, was deinem heiligen Willen oder der Ehre deines heiligen Namens zuwider ist!"

Als Christen sind wir auch Glieder des Leibes Christi. „Ist es euch unbekannt," schreibt der heilige Paulus, „daß euere Leiber Glieder Christi sind?" (I. Kor. VI, 15.) Der Name „Christ" verbindet uns also zu einer gewissen Ehrfurcht und Hochschätzung gegen unsern eigenen Leib. Es ist augenfällig, daß jene ehr- und zuchtvergessenen Christen, welche alle Schamhaftigkeit gegen ihren eigenen und gegen den Leib ihres Nächsten außer Acht setzen, nicht nur des Namens „Christ" unwürdig sind, sondern auch, weil sie dem Leibe Christi die größte Schande zufügen, der Verherrlichung im Himmel beraubt werden. Beherziget die Frage Pauli: „Soll ich die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern der Unzucht machen? Gott bewahre!" (I. Kor. VI, 15.) Da man den edlen Niketas zwingen wollte, seinen Leib beflecken zu lassen, zerbiß er sich die Zunge, und spie Blut und die Theile der zerbissenen Zunge der Buhlerin in's Gesicht, um sich durch den Schmerz vor jeder Einwilligung zu schützen, die Buhlerin aber durch diesen Entschluß zurückzuschrecken. Als Christen sind wir Schüler des Evangeliums Jesu Christi. Der Name „Christ" verbindet uns daher, den Vorschriften, den Lehren des Evangeliums zu folgen, und unsern Wandel nicht nach den Grundsätzen der Welt einzurichten, sonst muß uns der Vorwurf des heiligen Paulus treffen: „Du rühmest dich des Gesetzes, und entehrest Gott durch dessen Uebertretung." Sagt Jesus uns nicht: „Wer mein Schüler sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach"? Koste es uns auch viele Ueberwindung in Mitte einer verdorbenen Zeit, die Lehren Jesu zu befolgen, das ist das Zeichen eines wahren Christen, sich der Trübsale zu rühmen (Röm. V, 3.);

denn „Alle," schreibt Paulus an Timotheus, „welche gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden Verfolgung leiden." (II. Tim. III, 12.) Sind wir endlich als Christen Erben des Himmels, so verbindet uns der Name „Christ" zu einer steten Erinnerung an unser künftiges Erbe, an unser einstiges Vaterland. Leben wir daher als Fremdlinge in dieser Welt, und lassen wir uns nicht durch ihre Schätze blenden; höhere sind uns im Himmel hinterlegt. Darum sagt der Apostel: „Unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus, welcher unsern niedern Leib umgestalten und seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen wird." (Phil. III, 21.) So verbindet denn auch der Name „Christ", welchen alle Kinder in der heiligen Taufe empfangen haben, die Aeltern, ihre Kinder nicht für diese Welt, sondern für den Himmel zu erziehen. Dieß mögen besonders jene Aeltern beherzigen, die ihren Kindern entweder außer der natürlichen Auferziehung keine andere Erziehung angedeihen lassen, oder welche an der Feinheit im Gange und der Geberde, an einigen ausländischen Worten oder flüchtigen Kenntnissen, die heut zu Tage zum guten Tone des Lebens gerechnet werden, schon allein den höchsten Punkt der Erziehung verstehen. Geliebte! wir sind Christen, und als Christen Erben des ewigen Lebens; so vernachläßiget dieß Eine Nothwendige nicht, euere Kinder für die ewige Erbschaft fähig und würdig zu machen.

Wir wissen also, welche Namen die Gläubigen Jesu getragen haben, woher der Name „Christ", und wozu uns dieser Name verbindet. Alles, was sich von der Verbindlichkeit sagen läßt, die uns der Name „Christ" auflegt, faßte Paulus von den Christen seiner Zeit in die wenigen Worte zusammen: „Wir sind Gott ein Wohlgeruch Christi." (II. Kor. II, 15.) O daß auch wir in allen unsern Werken vor Gott ein Wohlgeruch Christi wären durch die Ausübung der Tugenden Christi. Ich schließe darum mit den Worten des heiligen Leo: „Erkenne, o Christ! deine Würde. Theilhaftig einer göttlichen Natur, kehre nicht zurück in die alte Niedrigkeit. Denke daran, welch' Hauptes Glied du bist, und daß du, der Macht der Finsterniß entrissen, übergetragen bist in das Licht und das Reich Gottes."

Gehet nun hin zu eueren Geschäften, kehret zurück in euere Häuser, betreibet mit Eifer euere Gewerbe, nehmet auch Theil an jenem Umgange mit den Menschen, welchen euch Leben und Anstand nothwendig machen und erlauben, aber vergesset nicht: daß ihr Söhne eines ewigen Königs, Kinder Gottes, Christen, Gesalbte in Jesus Christus seid. Amen.

Fünfte Unterweisung.

Das Kreuzzeichen.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

„Sieh! dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird." Luk. II, 34.

Große Dinge sagte der fromme Greis Simeon von dem göttlichen Kinde voraus, als er es im Tempel aus den Armen Mariä auf seine Arme genommen und an seine von heiligsten Gefühlen durchströmte Brust gedrückt hatte. Gerne, rief er aus, wolle er nun dahinscheiden, weil er nur noch mit seinen Augen das Heil gesehen habe, welches Gott allen Völkern bereitet; weil nur seine Augen noch gesehen haben das Licht, das die Heiden erleuchten soll, und die Herrlichkeit des Volkes Israel. „Sein Vater und seine Mutter," heißt es im heutigen Evangelium, „verwunderten sich über das, was da von ihm gesagt wurde;" nicht, meine Lieben! als wenn dem heiligen Joseph und der jungfräulichen Mutter Maria die Größe, die Würde des göttlichen Kindes wäre verborgen gewesen, nicht, als wenn sie erst Simeons Weissagung auf die künftige Würde des göttlichen Kindes aufmerksam gemacht hätte; beide waren ja schon genugsam durch des Erzengels Gabriel Verkündigung unterrichtet, wofür sie das himmlische Kind zu halten hätten. Ihre Verwunderung war daher nur eine erneuerte Freude über die ihnen zu Theil gewordene Gnade, Gottes Sohn auf Erden ihr Kind nennen

und es bedienen zu dürfen; ihre Verwunderung war nur ein neuer Dank, eine neue Anbetung des so barmherzigen Gottes. O meine Lieben, möchten wir Alle den Heiland mit solcher Freude empfangen, wie der fromme Simeon ihn empfangen hat; möchten wir uns Alle so sehr über seine Würde und Größe erfreuen, wie Joseph und Maria sich darüber erfreuten. Allein der fromme Simeon sprach zu Maria: „Sieh! dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird, so daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden!" Ach, daß auch diese Verheißung ganz erfüllet worden! Darum zwar ist Jesus in die Welt gekommen, daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben, und Viele haben das ewige Leben in ihm auch gefunden, weil sie glaubten; Viele finden es noch und werden es finden, weil sie glauben; allein Viele haben nicht an ihn geglaubt, und sind darum zu Grunde gegangen; Viele glauben noch nicht und Viele werden auch in den noch künftigen Zeiten nicht glauben, darum wird ihnen Jesus auch zum Falle gereichen, wie er es selbst sagt: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, der ist zum Eckstein geworden." Jesus aber ist dieser Eckstein, auf welchem das ganze Gebäude unserer Hoffnung beruht. Wer auf diesen Stein fällt, sagt Jesus, der wird zerschmettert werden, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen. Kaum trat Jesus auf und lehrte, so ward er auch schon ein Zeichen des Widerspruches, sie fielen her über diesen Stein, aber sie zerschmetterten sich selbst, und als der Stein auf sie fiel, als Jesus sein Gericht über das ungläubige Jerusalem brachte, da wurden sie zermalmt. War aber schon seine Lehre zum Vorwurfe des Widerspruches, wie sehr war es erst sein Tod! Der war ein völliges „Aergerniß den Juden, und eine Thorheit den Heiden". (I. Kor. I, 23.) Ja, da ward sein Kreuz zum Zeichen, dem widersprochen wurde, da wurden offenbar die Gesinnungen vieler Herzen. Das Kreuz war denen, die verloren gehen, eine Thorheit, denen aber, die selig werden, war es „eine Kraft Gottes". (I. Kor. I, 18.)

O daß selbst in unsern Tagen noch so Vielen, ja gerade in unsern Tagen recht Vielen das Kreuz Christi eine Thorheit ist! Mit dem heiligen Paulus kann ich sagen: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe und jetzt unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi." (Phil. III, 18.) Wollen wir,

meine Lieben! zu Jenen gehören, welche diesem Zeichen widersprechen? Soll Jesus uns zum Falle und nicht zur Auferstehung gereichen? Das sei ferne! Uns sei das Wort vom Kreuze eine Kraft Gottes! Laßt uns auch äußerlich dieses Zeichens uns nicht schämen! Woran, frägt daher mit Recht der Katechismus, erkennt man einen katholischen Christen? „Am Zeichen des heiligen Kreuzes," antworten wir, und schämen uns nicht, zum Bekenntnisse unseres Glaubens an Jesus, zum Bekenntnisse, daß wir ihm nicht widersprechen, zur Offenbarung unserer Gesinnung, dieses köstliche Zeichen auf Stirne, Mund und Brust zu machen. Meine lieben Zuhörer merken nun wohl, wovon ich heute predigen werde: nach der Ordnung unserer Unterweisung in der Religion Jesu

vom Zeichen des heiligen Kreuzes.

Ich werde erklären:

1) wie,

2) warum,

3) wann macht man das heilige Kreuz.

Die Gnade des Heilandes Jesu Christi sei mit uns Allen!

I.

Das Zeichen des heiligen Kreuzes macht man auf zweierlei Weise, entweder mit dem Daumen, den man über den Zeigefinger legt, der dann mit den übrigen Fingern gewöhnlich eingebogen ist; oder mit dem Mittelfinger, wobei aber die Hand flach ausgestreckt ist. Das Kreuzzeichen mit dem Daumen und der gebogenen Hand unterscheidet sich von dem Kreuzzeichen mit dem Mittelfinger und der flachen Hand. Jenes Kreuzzeichen nennt man das kleine oder teutsche Kreuz, dieses nennt man das große oder lateinische Kreuz. Das kleine oder teutsche Kreuz macht man auf folgende Weise: Man legt die linke Hand flach auf die Brust, die rechte Hand krümmt man ein, so daß der Daumen über den Zeigefinger zu liegen kommt und mit demselben gleichsam ein griechisches Tau (*T*) bildet, das Zeichen des Kreuzes; dann fährt man gegen die Stirne und zeichnet mit dem Daumen ein Kreuz (†) darauf und spricht: Im Namen Gottes des Vaters; nun fährt man auf den Mund, zeichnet wieder ein Kreuz (†) darauf mit den Worten: und des Sohnes; dann fährt man herab auf die Brust, zieht wieder ein Kreuz (†) und sagt: und des heiligen Geistes, Amen.

Man spricht diese Worte beim heiligen Kreuzzeichen aus, weil Jesus seinen Aposteln befohlen hat, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Matth. XXVIII, 19.) Man sagt nur Einmal Gott, und setzt es nicht mehr weder zum Sohn, noch zum heiligen Geiste, um dadurch anzuzeigen, daß nur Ein Gott ist, daß nicht eine jede Person ein eigener Gott sei, nicht drei Götter, sondern der Vater, der Sohn und der heilige Geist nur Ein Gott sind. Man bezeichnet die Stirne mit den Worten: Im Namen Gottes des Vaters, um dadurch auszudrücken, daß der Vater die erste Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Ursprung aller Dinge sei. Auf dem Munde spricht man: und des Sohnes, um anzuzeigen, daß der Sohn Gottes das ewige Wort des Vaters, und von ihm gezeugt sei, wie auch das Wort, welches man spricht, schon zugleich in dem Gedanken liegt und aus dem Gedanken hervorgeht. Auf der Brust sagt man: und des heiligen Geistes, um anzudeuten, daß der heilige Geist die wesentliche Liebe des Vaters und des Sohnes sei, oder die Liebe, die vom Vater und Sohne zugleich ausgeht und gegenseitig vom Vater auf den Sohn, und vom Sohne auf den Vater hinfließt.

Diese Bezeichnungen haben auch noch eine andere, sinnreiche Beziehung. In der Nähe der Stirne ist der Verstand, aus dem Munde gehen die Worte, und in der Brust, dem Sitze des Herzens, werden die Begierden erzeugt. Wir bezeichnen also Stirne, Mund und Brust mit dem heiligen Kreuze, um uns zu erinnern, daß wir alle unsere Gedanken, Worte und Werke auf Gott beziehen, nichts denken, reden oder thun sollen, was eines Christen unwürdig wäre.

Weil das große oder das lateinische Kreuz auch sehr häufig, besonders von den Priestern am Altare und bei allen Segnungen gebraucht und auch von vielen Christen gemacht wird, so soll auch davon die Rede sein. —

Das große oder lateinische Kreuz macht man, indem man mit dem Mittelfinger der flach ausgestreckten Hand die Stirne berührt, mit den Worten: **In nomine patris** (im Namen des Vaters); dann auf die Brust herabfährt und sagt: **et filii** (und des Sohnes); und dann von der linken zur rechten Schulter kommt und spricht: **et spiritus sancti. Amen** (und des heiligen Geistes. Amen.). Man berühret die Stirne, um anzuzeigen, daß der Vater seinen Sohn von Ewigkeit durch seinen göttlichen Verstand erzeuge; man fährt von der

Stirne sogleich auf die Brust, um anzudeuten, daß der Sohn Gottes vom Himmel in den jungfräulichen Leib Mariä gestiegen und Mensch geworden sei; man fährt zu beiden Seiten der Schulter, um zu bekennen, daß der heilige Geist von dem Vater und Sohne zugleich ausgehe; man fährt von der linken Seite der Brust zur rechten, um anzudeuten, daß wir durch den Kreuztod Christi von der linken Seite der Verdammniß zur rechten der Seligkeit gebracht worden sind. Auch bei diesem großen Kreuze spricht man: in nomine (im Namen), nicht in nominibus (in den Namen); man gebraucht das Wort Namen in der einfachen, nicht in der mehrfachen Zahl, obgleich drei Personen genannt werden, weil alle drei nur Ein Gott sind. Sowohl bei dem kleinen teutschen, als bei dem großen lateinischen Kreuze legt man die linke Hand auf die Brust, als schwöre man bei seiner Seele und Seligkeit, daß man Alles glauben und annehmen wolle, was das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit in sich enthalte, und was uns davon geoffenbaret worden ist, auch um im Herzen zu empfinden, was man äußerlich anzeigt und ausspricht. Nach einem jeden Kreuzzeichen spricht man „Amen", um den mit dem Zeichen ausgedrückten und mit den Worten ausgesprochenen Glauben zu bekräftigen, und den Wunsch auszusprechen, es möge Alles an uns geschehen, was Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist zu unserm Heile gethan haben.

Noch muß ich etwas bemerken. Es ist an und für sich gleich, ob man das kleine teutsche, oder das große lateinische Kreuzzeichen mache. Beide haben denselben Sinn; allein wer nicht lateinisch versteht, soll bei dem teutschen Kreuze bleiben. Gar Viele machen jetzt das lateinische Kreuz, obgleich sie es nicht recht zu machen verstehen, weil sie sich — und ich rede die Wahrheit — des teutschen Kreuzzeichens schämen. Man will selbst in dem heiligen Zeichen der Demuth ausweichen, und sich durch das lateinische Kreuz den Anschein einer, ich weiß nicht welcher, Aufklärung und der Erhabenheit über das gemeine Volk, welches sie Pöbel nennen, geben. Wer sich des teutschen Kreuzes schämt, der lasse auch das lateinische weg, welches ihm, in Hoffart gemacht, gleiche Verantwortung bringt, wie das sich Schämen des Kreuzzeichens. Ich sage nicht, daß Niemand außer den Priestern das lateinische Kreuzzeichen machen soll; wer es versteht (ich habe es aber jetzt erklärt), der mache es, so oft er will, nur muß es immer mit Andacht geschehen; denn das Bezeichnen mit dem

heiligen Kreuze ist heilig und nützlich. Hören wir also: warum wir das heilige Kreuzzeichen machen.

II.

Wir haben gute Gründe, meine Lieben! warum wir das heilige Kreuzzeichen machen; denn:

1) ist der Gebrauch, das heilige Kreuzzeichen zu machen, ehrwürdig durch sein Alter;
2) heilig in seiner Natur;
3) nützlich in seiner Wirkung.

Das heilige Kreuzzeichen ist ehrwürdig in seinem Alter. Der Gebrauch, das heilige Kreuzzeichen zu machen, ist uralt und glaublich von den heiligen Aposteln selbst eingeführt worden. Der heilige Hieronymus glaubt, daß Christus der Herr selbst seine Jünger so gesegnet habe, als er gegen Himmel fuhr und, wie Lukas XXIV, 50. erzählt, mit aufgehobenen Händen den Segen gab. (Hieronym. in Isai. LXVI.) Der nämlichen Meinung ist auch der heilige Cyprian: „Du, o Herr!" sagt er, „gabst uns das Zeichen des heiligen Kreuzes und das Beispiel der Abtödtung." Gewiß ist es aber, daß man das Zeichen des heiligen Kreuzes in den ersten Zeiten der Kirche suchen muß. Selbst Beza, ein unkatholischer Schriftsteller, bekennt, die Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen sei immer ein offenes Bekenntniß des Christenthumes gewesen. Tertullian, ein Priester zu Karthago um das Jahr Christi 203, schreibt im Buche von der Krone des Streiters (III, 4.): „Was wir immer thun und unternehmen, sei es, daß wir eine Reise antreten oder fortsetzen, daß wir aus- oder eingehen, daß wir uns aus- oder ankleiden, uns waschen oder zu Tische setzen, uns legen oder setzen, was wir immer für eine Beschäftigung vornehmen, so bezeichnen wir die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes. Freilich steht davon nichts in der heiligen Schrift; aber," fährt Tertullian fort, „wenn du wegen dieser und anderer dergleichen Anordnungen ein Gesetz aus der Schrift verlangst, so wirst du keines finden: die Tradition hat es aber eingeführt, die Gewohnheit hat es bekräftiget, der Glaube hat es beobachtet." Schon vor Tertullian schreibt der heilige Klemens von Rom: „Der Bischof steht, nachdem er ein schönes Kleid angethan, vor dem Altare, und macht mit der Hand das Zeichen des Kreuzes." (Constit. Apost. l. VIII, c. 2.) Der heilige Dionysius, der Areopagite, ein Schüler

der heiligen Apostel selbst, schreibt: „Der Bischof fängt die Salbung an mit einem dreifachen Kreuzzeichen.“ Der heilige Ambrosius schreibt: „Wir machen das Zeichen Christi auf die Stirne und das Herz. Auf die Stirne, damit wir ihn bekennen, auf das Herz, damit wir ihn immer lieben.“ (Lib. de Isaac.) Der heilige Augustin sagt (er lebte im fünften Jahrhundert): „Ich schäme mich des Kreuzes Christi nicht, sondern mache es auf die Stirne.“ (Serm. 181. de temp.) Diese Zeugnisse mögen hinreichen, um uns zu überreden, daß wir das heilige Kreuzzeichen nicht aus dem so beschimpften finsteren Zeitalter, sondern aus den Zeiten der Apostel und der ersten Christen haben, was wir noch weiter hören werden, so daß wir also keine Ursache haben, dieses Zeichens uns zu schämen, weil uns sein Alter und der Gebrauch desselben zu allen Zeiten der Christen dasselbe ehrwürdig macht.

Wie sollen wir uns auch des Kreuzzeichens schämen, da es so heilig in seiner Natur ist! Wir bekennen uns durch dasselbe als Christen, legen unsern Glauben an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ab, und ehren das Gedächtniß des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi. Wie der Soldat, der Staatsdiener sich der Uniform seines Fürsten so wenig schämt als seines Fürsten selbst, sondern durch dieselbe zu erkennen gibt, welchem Monarchen er dient; so gibt der Christ durch das Kreuzzeichen, als einen kurzen Inbegriff oder das Symbol des christlichen Glaubens zu erkennen, daß er Christus diene, der für uns gelitten, und „unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen hat“. (I. Petr. II, 24.) Das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit können wir nicht oft genug im Glauben erneuern, es ist ja der Grund des ganzen Christenthums; das Zeichen des heiligen Kreuzes ist aber das kürzeste, für den Einfältigen das verständlichste, für den Verständigen das sinnreichste Bekenntniß des Glaubens an die allerheiligste Dreifaltigkeit. Nach der Lehre des Apostels ist Christus nichts angenehmer, als wenn man sich an sein Leiden erinnert. Ich weiß aber keine lebhaftere Erinnerung an dasselbe, als das Zeichen des Kreuzes, an welchem Jesus den Leidenskelch ganz für uns ausgeleert hat. Sollten wir dieß Zeichen nicht ehren, an welchem unser Schuldbrief mit so kostbarem Blute getilgt ward? „Ferne,“ ruft der heilige Paulus aus, „ferne sei es von mir, daß ich mich in etwas anderm rühme, als allein im Kreuze unsers

Herrn Jesu Christi." (Gal. VI, 14.) Aus gutem Grunde machen wir also das Zeichen des heiligen Kreuzes, es ist ja mit demselben die ganze Erinnerung an unsere Erschaffung, Erlösung und Heiligung verbunden; unsere ganze Hoffnung, all unsere Verdienste beruhen auf dem kostbaren Erwerbe, welchen Christus an demselben für uns gemacht hat. „Es schäme sich Niemand," sagt der heilige Chrysostomus, „das Zeichen des Kreuzes Christi an seine Stirne mit freudigem Muthe wie einen heiligen königlichen Hauptschmuck zu zeichnen." (LV. hom.)

Es ist aber dieses Zeichen auch nützlich in seiner Wirkung; denn es wendet die Nachstellungen des bösen Feindes und andere Uebel von uns ab. Zu beweissen, daß und welchen Einfluß die bösen Geister auf uns haben, ist hier der Ort noch nicht; wir kommen später darauf. Gewiß ist es, daß wir ihren Versuchungen zur Sünde ausgesetzt sind. Das Zeichen des heiligen Kreuzes, sagt der heilige Ephrem, ist eine mächtige Schutzwehr dagegen. „Durch das Zeichen des Kreuzes Christi," sagt der große Origenes (lib. de ritu Ecclesiae), „schlagen wir den höllischen Feind in die Flucht." „Wo immer die Teufel das Zeichen des Herrn erblicken," sagt Chrysostomus, „da fliehen sie, wie die Hunde den Stock fürchten, womit sie Schläge erhalten haben;" denn „wenn die Teufel das Kreuz sehen, so erinnern sie sich des Gekreuzigten," lehret der heilige Cyrillus (cateches. XIII.). „Sie fürchten ihn aber als ihren Ueberwinder." „Der Fürst dieser Welt," sagt der heilige Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes, „erfreuet sich, wenn Jemand das Kreuz verläugnet; denn er erkennt, daß das Bekenntniß des Kreuzes sein Verderben ist. Das Kreuz ist ein Siegeszeichen wider seine Macht; wenn er es sieht, so erschrickt er; wenn er es hört, so fürchtet er sich." (Epist. ad Phil.) Warum auch sollen wir nicht hoffen, daß durch das heilige Kreuzzeichen alle feindseligen Anschläge des Satans auf uns zu Schanden werden, da wir, so oft wir das heilige Kreuz machen, den Namen Gottes anrufen, im Namen Jesu bitten, und unser Vertrauen auf Jesus setzen, der die Macht des Satans gebrochen hat?

Antonius der Einsiedler hatte so viele Anfälle vom bösen Geiste, als je ein Mensch nur haben kann, aber durch das heilige

Kreuzzeichen, betheuert er uns, habe er sie alle überwunden. Zu Antiochia lebte eine durch Geburt und Schönheit ausgezeichnete Jungfrau, Justina mit Namen. Ein heidnischer Jüngling Aglaidas entbrannte gegen sie in heftiger Leidenschaft. Seine Bemühungen, sie zu gewinnen, waren fruchtlos. Da war denn zu Antiochia auch ein Mann, von Jugend auf dem Geiste der Finsterniß ergeben, man nannte ihn den Zauberer Cyprian. Zu diesem ging Aglaidas und erkaufte sich den Beistand seiner Künste. Cyprian suchte die Geister der Finsterniß zu bewegen, Justina zu überwinden. Justina, heftig mit allen Angriffen der finsteren Geister umlagert, vertraute auf Gottes Hilfe und Beistand. Sie blieb nicht nur Siegerin, sondern bekehrte selbst den Jüngling Aglaidas und Cyprian den Zauberer zum christlichen Glauben, welch letzterer mit der heiligen Jungfrau Justina zu Nikomedien die Marterkrone erlangte. Wie wurde aber Justina diese zweifache Siegerin über die äußern und innern Feinde ihrer Unschuld? Die Kaiserin Eudoxia, welche selbst die Geschichte des heiligen Cyprian und der heiligen Justina beschreibt, sagt: „Mit dem Kreuzzeichen trieb sie die höllischen Feinde in die Flucht.“ (Photius cod. 184.) „Justina bewaffnete sich,“ sagt der heilige Cyprian selbst in seinem Bekenntnisse (pag. 310.), „mit dem Zeichen Jesu Christi, und machte meine Anrufung der Geister der Finsterniß fruchtlos.“ Auch andere Uebel kann die Kraft des heiligen Kreuzzeichens von uns abwenden. „Gott,“ sagt David (Ps. XLV, 1.), „ist unsere Zuflucht und Stärke; er ist der Helfer in allen Nöthen, die uns zu sehr drücken.“ „Unsere Hilfe kommt vom Namen des Herrn,“ ruft er wieder im CXXIII. Psalme. Und versichert denn nicht Jesus selbst, daß uns der Vater Alles geben werde, um was wir ihn in seinem Namen bitten werden? Gewiß aber bitten wir Gott im Namen Jesu, wenn wir das Zeichen des heiligen Kreuzes machen. „Wer immer den Namen des Herrn anruft,“ sagt der heilige Petrus (Apostelg. II, 21.), „wird das Heil erlangen.“ „In diesem Zeichen (des Kreuzes) haben Alle das Heil,“ versichert der heilige Kirchenvater Cyprian, „welche damit auf der Stirne bezeichnet werden.“ Machen wir also mit großem Vertrauen das Zeichen des heiligen Kreuzes, und wir werden dadurch gewiß des Schutzes und Beistandes Gottes theilhaftig. Wann aber sollen wir uns mit diesem heiligen Kreuzzeichen bezeichnen?

III.

Man soll sich mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnen: 1) Frühe, sobald man erwacht; 2) Abends, sobald man sich schlafen legt; 3) vor und nach dem Gebete; 4) wenn man ein wichtiges Geschäft anfängt, und 5) in jeder Gefahr Leibes und der Seele.

Frühe, sobald man erwacht, soll man das heilige Zeichen machen. Muß unser erster Gedanke am Morgen nicht Gott sein? Müssen wir uns nicht heilige Vorsätze machen? Im Zeichen des heiligen Kreuzes aber werden wir den schönsten Anfang des Tages machen. In diesem Zeichen können wir Gott danken für seine väterliche Erhaltung durch seinen Sohn, der schönste Dank, den wir Gott bringen können. In diesem Zeichen finden wir Erinnerungen an Jesu heiliges Leben, an seinen Gehorsam gegen Gott bis zum Kreuze, an seine Geduld im Leiden, an seine Liebe zu seinen Feinden — Tugenden, meine Lieben! welche wir den Tag über eifrigst auszuüben bemühet sein sollen.

Abends, sobald man sich schlafen legt, soll man das heilige Kreuzzeichen machen. Wer wird sich auch ohne Gedanken an Gott zur Ruhe begeben? Wissen wir denn, ob wir wieder erwachen? „Seid bereit!" sagt Christus der Herr; „denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde, da der Herr kommt. Wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen, da ihr es nicht vermeinet." (Luk. XII, 40.) Das Kreuzzeichen ist aber ein taugliches Mittel, uns zur kindlichen Reue und zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu bewegen.

Vor und nach dem Gebete sollen wir dieß Zeichen des heiligen Kreuzes machen. Alle Gebete, die wir allein oder in Gesellschaft, in der Kirche oder zu Hause, vor oder nach dem Tische verrichten, müssen wir immer im Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi verrichten, von dem das Gebet allein seine Kraft hat. Das Kreuzzeichen aber soll uns erinnern, daß wir einen Fürsprecher bei dem Vater an Jesus Christus haben. (I. Joh. II, 1.) Die heiligen Väter nennen daher das Kreuzzeichen das Siegel Christi, welches, unserm Gebete aufgedrückt, desto mehr Gnade und Barmherzigkeit erwirbt.

Wenn man ein wichtiges Geschäft anfängt, soll man

das Zeichen des heiligen Kreuzes machen. Nach Tertullians Berichte bezeichneten sich die ersten Christen bei jedem Geschäfte mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. „Es schäme sich Keiner," sagt der heilige Cyrillus, „seinen gekreuzigten Heiland zu bekennen, sondern mit großem Vertrauen bezeichne er seine Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; ja bei allen Geschäften soll dieses Zeichen gesehen werden; es sei, daß man ißt oder trinkt, daß man aus- oder eingehet, sich zur Ruhe verfügt oder aufsteht nach der Mahnung des Apostels: Sei es, daß ihr esset oder trinket oder sonst was thut, so thut es alles im Namen Jesu Christi." (I. Kor. X, 21.)

Endlich — wenn man in einer Gefahr des Leibes oder der Seele ist, soll man das heilige Kreuzzeichen machen. Vom heiligen Benedikt liest man, es sei ihm einmal in einem Glase Gift dargereicht worden; als er aber nach seiner Gewohnheit mit Andacht das Kreuz darüber gemacht, sei es in seinen Händen zersprungen. Wir können nicht läugnen, welche auffallende Heilungen von verschiedenen Uebeln des Leibes die Heiligen Gottes allein mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gewirkt haben. Die darüber Bedenken nehmen, mögen sich an jene eherne Schlange erinnern, die Gott im alten Testamente in der Wüste von Moses aufrichten ließ. Befreiete nicht der bloße, reumüthige Anblick derselben die Israeliten von den Schlangen, an deren Bissen viele dahinstarben? Jesus vergleicht diese aufgerichtete Schlange am Stabe, der in Form eines Kreuzes gebildet war, mit seinem Tode am Kreuze. (Joh. III, 14.) Soll also die andächtige Bezeichnung mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes nichts nützen? Gewiß, meine Lieben! kann das Zeichen des heiligen Kreuzes uns in Gefahr des Leibes Hilfe und Beistand Gottes erwerben, so auch in der Gefahr der Seele. Die größte Gefahr der Seele ist die Sünde. „Bist du versucht, auf einen Augenblick was immer für eine Lust zu kosten," so ruft dir das Kreuzzeichen zu, „Christus hat die Bitterkeit des Kreuztodes verkostet, um dich selig zu machen, und du sollst dir einen Tropfen einer nur eingebildeten Süßigkeit nicht versagen können, um jene Seligkeit zu gewinnen?" Das Kreuz Christi rufet dir zu: „So feierlich hast du zur Fahne Christi geschworen, und du wolltest dich

nun zur Partei der Hölle schlagen?“ Wandelt dich Rachsucht an, so erinnert das Kreuzzeichen dich an den, der seinen Kreuzigern schon am Kreuze verziehen. Hört hierüber eine siegreiche Wirkung des heiligen Kreuzzeichens. Ludwig XII., König von Frankreich, bestieg 1498 den Thron. Als Herzog von Orleans war er verfolgt. Als er König geworden, verlas er in Beisein seiner Hofleute alle diejenigen, welche seine Feinde waren. Alle ihre Namen waren mit Kreuzzeichen bezeichnet. Die aus den Anwesenden mit Kreuzzeichen bezeichnet waren, verließen schnell den Hof, fürchtend, sie möchten ergriffen werden. Allein Ludwig der König berief sie alle zurück und sprach: „Ihr habt euch zwar meiner Rache würdig gemacht, allein das Kreuz, das ich vor euere Namen setzte, ruft mir das Beispiel des Erlösers in's Gedächtniß; und nach diesem — sei euch verziehen.“ Hat hier das Zeichen des Kreuzes nicht Wunder gewirkt? Möge es auch bei euch in jeder Versuchung zur Sünde ein ähnliches Wunder wirken! Gewiß, in diesem Zeichen überwinden wir. Als im Jahre 312 nach Christi Geburt der Tyrann Maxentius sich mit Maximus gegen Konstantin, den nachherigen Kaiser, verband, erschien dem Kaiser Konstantin auf seinem Zuge gegen seine Feinde kurz nach Mittag ein lichtes Kreuz in den Wolken mit der Aufschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Dieß ward dem Kaiser auch auf eine besondere Zulassung Gottes im Traume bekräftigt. Konstantin ließ eine Kreuzfahne (labarum) machen. Es kam zur Schlacht. Konstantin blieb Sieger und befreite Rom von einem Tyrannen, die christliche Kirche aber von ihren Verfolgern, denn er erklärte sich als Christ. Das Kreuz ward von jener Stunde als siegreiches Zeichen der Christen überall aufgepflanzt.

Pflanzen auch wir dasselbe als siegreiches Zeichen auf Stirne, Mund und Herz. Thun wir dieß mit Andacht und Vertrauen, damit wir jene Gnaden erlangen, die Jesus mit diesem Zeichen verbinden will. Wird dieses Zeichen nicht auch einmal in den Wolken des Himmels erscheinen nach Jesu Versicherung selbst? Soll es uns dann Furcht oder Freude erregen? Laßt uns nicht schämen des Zeichens des heiligen Kreuzes. Es sei einst auch zu unserm Troste in unserer Sterbstunde auf unsere Stirne gezeichnet. Dieß Zeichen empfingen wir in der heiligen Taufe, empfangen es in unserer letzten Stunde, und wenn wir in Staub zerfallen, so steht es noch über unserm Grabe. Wohl uns, wenn wir dann dasselbe an uns tragen,

wenn wir einmal die Gräber verlassen und vor dem Weltgerichte erscheinen. An diesem Zeichen erkennen uns jene Engel, die der Herr aussendet, die Gerechten zu sammeln. Tragen wir dieses Zeichen, dann werden jene Engel, die der Herr aussendet, Erde und Meer zu beschädigen, vor uns vorübergehen, wie in Egypten der Engel des Todes vor den gezeichneten Häusern vorüberging; denn Johannes sah in der geheimen Offenbarung „einen Engel emporsteigen, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes. Er schrie mit starker Stimme den vier Engeln, denen Macht gegeben ward, zu beschädigen die Erde und das Meer: Beschädiget nicht die Erde und das Meer noch die Bäume, bis wir bezeichnet haben mit dem Siegel die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen.“ (Offenb. VII, 2. 3.) Ist dieses Siegel des lebendigen Gottes nicht das heilige Kreuz? Dieser Engel wird uns damit zum Zeichen der Auserwählung mit diesem Siegel des lebendigen Gottes bezeichnen, wenn wir uns nun selbst zum Bekenntnisse des Glaubens andächtig damit bezeichnen. Der Prophet Ezechiel hatte ein Gesicht von Gott, nach welchem sechs Männer nach Jerusalem gesendet wurden, die Stadt zu verderben ihrer Sünden wegen. Zu einem Manne aber, der unter diesen sechs Männern war, und einen Schreibzeug an der Seite hatte, sprach Gott: „Gehe mitten durch Jerusalem, und zeichne mit dem Zeichen Tau (*T*, ein Zeichen des Kreuzes) die Stirne aller Männer, welche seufzen und Leid tragen über die Gräuel, die in Jerusalem begangen werden. Zu den übrigen Männern aber sprach Gott: Ihr sollet keinen tödten, an welchen ihr das Zeichen Tau sehet.“ (Ezech. IX.) — So, meine Lieben! werden auch wir von den Gerichten Gottes verschonet, wenn wir uns rein erhalten von den Lüsten dieser Welt, wenn wir das siegreiche Zeichen des Kreuzes an uns tragen.

Ich glaube, wir werden nun Alle wohl wissen, wie man das Zeichen des heiligen Kreuzes mache, warum wir es machen und wann wir es machen. Zeichnet, ihr Aeltern, es öfters auf die Stirnen euerer Kinder, segnet sie nieder mit diesem Zeichen zur Ruhe, und ruft sie damit aus dem Schlafe. Wir können aber unsere Betrachtung nicht nützlicher schließen, als in diesem heiligen Zeichen. So sprechen wir denn: Im Namen Gottes des Va✝ters, und des Soh✝nes, und des heiligen Gei✝stes. Amen.

Sechste Unterweisung.

Glauben im Allgemeinen. Uebersinnliches, Uebernatürliches.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

„Er machte sich also auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam wieder in das Land Israel.“ Matth. II, 21.

Es mochte für den heiligen Joseph eine nicht wenig schreckenvolle Nachricht sein, als er im Schlafe von einem Engel die Weisung erhielt: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Egypten, und bleibe dort, bis ich es dir sage; denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten.“ Joseph hätte die Erscheinung des Engels für eine Täuschung, für einen bloß nichtigen Traum halten können; er hätte, aus Besorgniß, seine jungfräuliche Gattin mit Erzählung dieses Traumes vergeblich zu schrecken, die Entdeckung seiner Erscheinung ganz mit Stillschweigen umgehen und über diese nächtliche Anzeige nähere, umständlichere Berichte abwarten können. Noch mehr, meine Lieben! da Joseph vom Engel die Nachricht erhält, ist es Nacht, und in der Nacht, in den natürlichen Schrecknissen der Finsterniß soll Joseph fliehen. Er soll eilig, ohne Verzug fliehen — es waren keine Vorbereitungen zur Flucht getroffen. Joseph und Maria besaßen doch einige Familien- und Hauseffekten; sie konnten dieselben nicht mitnehmen, so sehr sie auch die Nothwendigkeit ihres Gebrauches fühlten — auch veräußern ließen sich dieselben nicht in der anbefohlenen Schnelle, um mit dem erlösten Gelde im fremden Lande andere zu erkaufen; sie sollten also ganz herrenlos zurückgelassen werden. Werden die zurückgelassenen Effekten kein Aufsehen erregen? Wird der seltsam verlassene Ort keinen Schein eines Verdachtes auf Joseph werfen, und will er, der gerechte Mann, auch nur einen Schein eines Vergehens geben? Weiter, meine Lieben! in welches Land soll Joseph und Maria fliehen? Nach Egypten! Ist dieses nicht das Land, in welchem die Israeliten so viel Ungemach ausstanden? Ist dort der

Name „Israelit, Jude“ nicht noch nach vielen hundert Jahren verhaßt? Und wenn auch von dieser Seite nichts zu fürchten ist — was konnte Joseph von einem so weiten Wege fürchten, der ihm nicht nur ganz unbekannt war, sondern auch hier über die unwegsamsten Berge, da über steile Felsen, dort durch unsichere Wälder, anderswo durch eine weite Wüste führt! Diese und andere dergleichen Dinge konnte Joseph überlegen, konnte sie mit seiner an Jahren und folglich auch an körperlichen Kräften so zarten jungfräulichen Gattin überlegen, seine Besorgnisse äußern, die der Jungfrau selbst für wahrscheinlich, und die ganze Engelserscheinung für ein täuschendes Bild der Phantasie halten. Allein — was sagt die heilige Schrift von Joseph und der heiligen Jungfrau? „Sogleich stand er auf,“ sagt sie, „nahm noch in der Nacht das Kind und seine Mutter, und flüchtete sich nach Egypten.“ (Matth. II, 14.) Wer bewundert hier nicht den Entschluß des heiligen Mannes? Wer staunt nicht über die schnelle Folgsamkeit? Wirklich, da hatte die menschliche Klugheit ihre Hand nicht im Spiele! Was vermochte also den heiligen Joseph zu diesem Entschlusse zu bewegen? Nichts anders, meine Lieben! als der Glaube; der demüthige, blinde Glaube an Gottes Offenbarung. Weiter! Joseph und Maria sind schon nahe an zwei Jahre in Egypten; noch wissen sie nicht, was aus ihnen und dem Kinde werden sollte. War bei solchen Umständen nicht die größte Gefahr für den bloß menschlichen Verstand, an der Person und der Bestimmung des göttlichen Kindes irre zu werden? Was sollte er denn in Egypten, wenn er der verheißene Messias der Juden, das Heil seines Volkes ist? Kamen dazu die Engel vom Himmel, um die Geburt des göttlichen Kindes zu verherrlichen? kamen dazu die Weisen aus dem Morgenlande, um das Kind anzubeten, daß es nun in einem der verborgensten Winkel der Welt, in einem fremden Lande aufwachse, und vielleicht Zeitlebens nicht mehr in sein Vaterland zurückkehren könne? Solche Gedanken wären im Stande gewesen, bloß menschliche Ansichten an der Person des göttlichen Kindes zweifeln zu machen. Allein Joseph und Maria blieben unerschütterlich. Woran hielten sie sich fest? An dem Glauben an Gottes Wort. Ihr Glaube ward gekrönet. Endlich hieß sie ein Engel, nach dem Lande Israel zurückzukehren. Zwar konnte auch hier wieder der Geist des Mißtrauens Joseph und Maria beschleichen; allein sie glaubten und kehrten zurück. Zu Nazareth in Galiläa schlugen sie jetzt ihre Wohnung auf. Der

Glaube, meine Lieben! brachte diese und alle großen Wirkungen der heiligen und frommen Männer hervor. Mit Recht wird er als die Grundlage alles geistigen Lebens betrachtet — mit Recht als die Grundlage der ganzen Religion. Dem römischen Katechismus getreu, machen wir daher auch den Glauben zum ersten Hauptstücke der Unterweisung in der Religion Jesu. Ich mache also heute mit dem Glauben den Anfang, und erkläre in dieser Betrachtung:

1) was das überhaupt heiße: „glauben";
2) was es mit dem übersinnlichen, übernatürlichen, göttlichen Glauben für eine Beschaffenheit habe.

Die Gnade Gottes, der Beistand Jesu, die Erleuchtung des heiligen Geistes sei mit uns Allen.

I.

Aus allen Punkten, welche zur Religion gehören, ist keiner, an welchen sich die tapferen Helden des Unglaubens mit mehr Vergnügen machen, als an den Glauben. Der Glaube ist der große Gegenwurf ihres Krieges, den sie der Religion erklärt haben; der Glaube ist der Gegenstand bald ihres Unwillens, bald ihrer Verachtung, bald ihrer Spottreden, bald ihrer Wuth. Alles, was seichte Gemüther hintergehen, Unwissende überraschen, Freidenker belustigen kann, ist der Inhalt ihrer Reden, Schriften, Trugschlüsse und aller jener Gottlosigkeiten und Gotteslästerungen, welche sie für witzige Einfälle und tiefe Gedanken halten. Wir wollen nun sehen, ob es denn um den Glauben eine eitle und unnütze Sache, oder gar ein sklavischer Druck des menschlichen Verstandes und eine Unterdrückung der Vernunft des Menschen sei. Wir wollen vor Allem untersuchen, was das überhaupt sagen wolle: „glauben".

Glauben überhaupt will sagen: Wahrheiten und Dingen, die man weder selbst gesehen, noch gehört, noch angefühlt hat, sondern nur durch fremdes Zeugniß und auf das Wort anderer glaubwürdiger Leute kennt, seinen Beifall geben. Z. B. man erzählt eine Sache, eine Geschichte, eine Begebenheit und versichert, man habe sie von dieser oder jener Person gehört, und diese oder jene Person verdiene Zutrauen, man könne sich ohne Scheu auf ihr Wort, auf ihr Zeugniß verlassen, so kann man dieses Zutrauen, dieses Verlassen auf das Zeugniß einer anderen Person glauben im Allgemeinen nennen. Man sagt daher auch oft im gemeinen Leben, man könne dieser oder

jener Person, dieser oder jener Sache, Nachricht oder in Erfahrung gebrachten Begebenheit — Glauben schenken, d. h. man könne sich über die Wahrheit irgend einer Aussage, That oder Sache beruhigen. Dieser Glaube, dieser Beifall, den man einer Person oder Sache schenkt, nimmt an Gewißheit und Festigkeit in dem Maße zu, in welchem man von der Einsicht und Redlichkeit einer Person, welche die Sache bezeugt, oder von der Wahrscheinlichkeit und Gewißheit der Sache selbst mehr versichert ist. Auch nach der Anzahl der Zeugen, welche die Eigenschaften der Redlichkeit und Einsicht besitzen, nimmt die Festigkeit und Gewißheit des Glaubens zu. Wenn erst völlig eine Sache noch durch öffentliche Denkmäler und durch große Gesellschaften bestättiget wird, so ist es eben so wenig erlaubt, an einer so bestättigten Sache zu zweifeln, als es erlaubt sein kann, zu zweifeln, ob die Erde von der Sonne beleuchtet werde. Ist der Glaube auf solch unwidersprechliche Zeugschaft gegründet, so wirket er in der Seele eines Menschen eine vollkommene Ueberzeugung, und man müßte diejenigen, welche einer ganz bestättigten Sache darum, weil sie dieselbe nicht selbst gesehen, gehört oder angegriffen haben, ihren Glauben entziehen, billig aus der Zahl der vernünftigen und verständigen Menschen streichen. Für einen solchen Glauben, den ich aber freilich mehr einen sinnlichen, geschichtlichen und darum einen menschlichen Glauben nennen muß, ist es also außer allem Zweifel, daß er gewiß vernünftig, nicht eitel und unnütz, sondern nothwendig, nicht eine Unterdrückung des Verstandes, kein Joch der Vernunft, sondern für beide, für Verstand und Vernunft höchst wohlthätig sei.

Dieses Glauben im Allgemeinen ist der Grund aller gesellschaftlichen und bürgerlichen Ordnung. Ohne diesen vernünftigen Glauben auf das Zeugniß und die Aussage anderer Personen wäre es unmöglich, daß in der Welt eine noch so kleine Gesellschaft bestehen könnte. Im bürgerlichen Leben sind die Rechte der Geburt, der Besitzungen, der Erbfolgen größten Theils auf mündliche, wohl auch auf schriftliche, aber immer doch menschliche Zeugnisse gegründet. Spricht man diesen Zeugnissen, diesen Urkunden den Glauben ab, so vernichtet man die bestehende Ordnung, man zerrüttet die ganze menschliche Gesellschaft. Sagt, meine lieben Hausväter, wie würde es in euerm Hauswesen aussehen, wenn euch keiner euerer Untergebenen Glauben schenken wollte? Was wird aus euerer Erziehung, ihr Aeltern, aus euerem Unterrichte, ihr Lehrer, aus euerer Regierung, ihr Fürsten,

aus eueren Befehlen, ihr Obrigkeiten, wenn euch Jene ihren Glauben entziehen, welche ihr erziehen, unterrichten, regieren und durch Gesetze und Befehle in Ordnung erhalten wollet? Mit Recht behauptet daher der römische Weltweise Cicero in seinem Buche von den Pflichten: „Der Grund aller Gerechtigkeit ist — der Glaube."

Das bisher Gesagte gilt aber nur vom Glauben im Allgemeinen. Es gilt von jenem Glauben, welchen wir einem Menschen seiner Redlichkeit und Rechtschaffenheit willen, oder einer Sache ihrer genugsamen und einsichtigen Erweisung wegen schenken. Es bezieht sich dieser Glaube auf bloß natürliche Dinge, auf Dinge, welche in einen der fünf Sinne der Menschen fallen, auf Zeugnisse der Menschen überhaupt, und darum nennet man ihn auch einen bloß natürlichen, sinnlichen, menschlichen Glauben, auch historischen (geschichtlichen) Glauben, weil er sich auf Dinge bezieht, die sich einmal zugetragen, ereignet haben, weil man der Geschichte, die sich begeben hat, glaubt.

Diesen Glauben möchte man nun noch gelten lassen, obgleich es auch schon Thoren gab, welche selbst diesen natürlichen Glauben anstritten, und unsinnig genug behaupteten, man könne nichts annehmen, was man nicht selbst gehört, gesehen und überhaupt mit seinen fünf Sinnen wahrgenommen. Statt sie zu widerlegen, können wir nur den Verlust ihres Verstandes bedauern. Allein neben dem natürlichen, sinnlichen, bloß menschlichen Glauben gibt es auch einen übernatürlichen, übersinnlichen, einen göttlichen Glauben. Von diesem Glauben ist in der Religion die Rede. Dieser Glaube ist in den ewigen Angelegenheiten der Menschen so nothwendig, als jener in der menschlichen Gesellschaft. Dieser ist der Grund der Religion und darum auch von den Feinden der Religion angestritten, weil mit dem Falle des Glaubens der Fall der Religion nothwendig verbunden ist, wie der Einsturz eines Gebäudes mit der Zertrümmerung seiner Grundfeste.

Wir wollen nun untersuchen, was es mit dem übernatürlichen, übersinnlichen, göttlichen Glauben für eine Beschaffenheit habe.

II.

Der Mensch gehört zwei Welten an: der sinnlichen, natürlichen, in welcher wir gegenwärtig leben, und der übersinnlichen, übernatürlichen oder geistigen Welt, in welche wir einmal nach unserm Tode

kommen werden, für die wir uns aber jetzt schon vorbereiten müssen. Wie es in dieser Welt für den Menschen Wahrheiten und Erkenntnisse gibt, welche durch die Verbindungen mit andern Menschen nothwendig gemacht werden, so gibt es auch Wahrheiten und Erkenntnisse, welche dem Menschen nothwendig sind, um, theils durch die bloße Annahme dieser gewissen Wahrheiten und Erkenntnisse, theils durch die gehorsame Befolgung und Ausübung derselben, der Verbindung mit Gott und den seligen Geistern im jenseitigen Leben, in jener Welt, fähig und würdig zu werden. Die Wahrheiten und Erkenntnisse, welche dem Menschen für diese Welt nothwendig sind, begreift er größten Theils durch seine Sinne, und gibt ihnen auf das Zeugniß Anderer Beifall, weil sie mit den Begriffen, die er bereits von möglichen Dingen hat, übereinstimmen; allein die Wahrheiten und Erkenntnisse, welche der Mensch in Beziehung auf die andere Welt in sich aufnehmen soll, sind über seine Sinne erhaben, er kann sie nicht sehen, noch hören, noch anfühlen; ja, jene übersinnlichen Wahrheiten und Erkenntnisse sind oft scheinbar den Begriffen, welche der Mensch von der Möglichkeit hat, zuwider, ich sage, sie *scheinen* seiner Vernunft zu widersprechen, weil er sie mit seinem Verstande nicht erreichen kann. Deßungeachtet soll er sie annehmen, soll sie für wahr halten, soll keinen Augenblick daran zweifeln, soll ihnen seinen ungetheilten Beifall geben — mit Einem Worte, er muß sie — glauben. Da diese übersinnlichen, übernatürlichen Wahrheiten die Verbindung mit Gott — die Religion betreffen, so heißt der Beifall, den man ihnen gibt, *religiöser Glaube*; weil diese Wahrheiten und Erkenntnisse außer der sichtbaren Natur liegen, heißt die Annahme derselben *übernatürlicher Glaube*; weil diese Wahrheiten und Erkenntnisse nicht in das Reich unserer fünf Sinne fallen, so heißt ihre Fürwahrhaltung *übersinnlicher Glaube*, und da endlich jene Wahrheiten und Erkenntnisse ihren Ursprung, ihre Offenbarung für uns, ihre Gewißheit und Beglaubigung in Gott haben — so heißt die Unterwerfung unserer Vernunft und unsers Verstandes unter dieselben — *göttlicher Glaube*. Dieser Glaube, welcher den Grund der ganzen Religion ausmacht, und dessen Erklärung das erste Hauptstück in der christlichen Lehre unternimmt, ist also *übernatürlich in seinem Ursprunge*, weil wir denselben nicht aus uns selbst erzeugen, noch hervorbringen können, sondern weil wir ihn durch die Gnade Jesu Christi empfangen haben; er ist

übersinnlich in seinem Gegenstande, weil die Wahrheiten, die er uns entdeckt, unsern Verstand zumeist übersteigen, weil wir sie nicht wie sinnliche Erkenntnisse durch Lernen oder Nachsinnen erlangen können; er ist göttlich in seiner Beweggursache, die uns zur Annahme seiner Wahrheiten antreibt, weil Gott, der weder betrügen noch betrogen werden kann, uns die Gewißheit des Glaubens verbürgt.

Ist es nun um den Glauben in Sachen der Religion, um den göttlichen Glauben eine eitle und unnütze Sache? Gewiß nicht; denn der Glaube entdeckt uns Wahrheiten, welche nicht nur in diesem Leben den größten Theil unserer Ruhe und Zufriedenheit ausmachen, sondern auch in jenem Leben nothwendig zu unserer ewigen Glückseligkeit gehören. Oder ist der göttliche Glaube ein sklavischer Druck des Verstandes oder gar eine Unterdrückung unserer Vernunft? Keineswegs. Viele der Wahrheiten, die wir durch den Glauben haben, sind zwar über, aber nicht wider die Vernunft. Ja, wider die Vernunft wäre es, wenn man die Wahrheiten des Glaubens nicht annehmen wollte; denn:

1) Wenn wir uns einmal überzeugt haben, daß sich Gott den Menschen geoffenbaret (und diese Ueberzeugung können wir uns durch Vernunft und Geschichte verschaffen), so müssen wir auch Alles glauben, was Gott zu den Menschen geredet hat. Gewiß wäre es höchst unvernünftig, bei der Gewißheit der Offenbarung Gottes nur so viel anzunehmen, als wir mit unserm Verstande begreifen. Es hieße zu Gott sagen: In diesem Punkte glauben wir dir, in jenem Punkte aber nicht, was die größte Lästerung der Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Majestät Gottes wäre.

2) Wenn wir nur glauben wollten, was wir mit unseren Sinnen fassen oder mit unserem Verstande begreifen können, so gäbe es gar keinen Glauben, indem man, was man mit dem Verstande begreift und durch die Sinne erfährt, nicht glaubt, sondern weiß; und annehmen wollen, daß es für uns, im Erkennen so beschränkte Menschen, gar kein Geheimniß zu glauben gebe, wäre doch wohl wider alle Vernunft, ja wider alle Erfahrung! Sehet nur hin auf die Natur!

3) Die ganze Natur bietet uns nichts als Geheimnisse dar. Sollte aber der Urheber der Natur keine Geheimnisse in sich begreifen? Die Naturgeschichte lehrt uns von dem kleinsten Insekte unergründliche Geheimnisse, und eine von Gott geoffenbarte Religion,

die von Gott als einem in einem unzugänglichen Lichte wohnenden Wesen redet, soll keine Geheimnisse haben? Wäre dann der unendliche Gott nicht geringer, als das geringste Insekt?

4) Gott weiß unendlich mehr als wir. Das wird doch Niemand bezweifeln. Was aber Gott mehr weiß als wir, ist für uns ein Geheimniß. Legt uns aber Gott etwas von dem, was er mehr weiß, als wir, als Geheimniß zum Glauben vor, um uns dadurch weiser und seiner würdig zu machen, wäre es nicht thöricht gehandelt, diese Geheimnisse darum zu verwerfen, weil wir sie nicht einsehen? Gott hat seine weisen Absichten, da er uns seine Geheimnisse nicht zum Begreifen, sondern zum Glauben vorlegt. Wollen wir sie verstehen, so sagen wir gleichsam, Gott handle unvernünftig, daß er uns nicht einsehen läßt, was er uns offenbart. Dieß nur denken, wäre Lästerung gegen Gottes Weisheit. Es ist unvernünftig, Alles für unvernünftig halten, was wir nicht verstehen. Um ein Gleichniß anzuführen, sage ich: Die Neger im heißen Afrika sehen nie Schnee, nie Eis. Wenn nun ein Europäer zu ihnen käme und sagte: Wir sehen Wasser wie Mehl, nämlich als Schnee auf der Erde liegen, wir gehen, fahren und reiten über die durch Kälte verhärteten, gefrorenen Flüsse, — und jene Neger uns darum als Unsinnige verlachten, weil sie nicht begreifen, was sie nie gesehen: wer wären die Unsinnigen, wir oder sie? Oder wenn wir einem Blindgebornen ein Gemälde vorlegten, und sprächen: Auf dieser platten Tafel befinden sich Häuser, Berge und Thäler, Bäume und Flüsse, Thiere und Menschen, ja selbst Schiffer fahren auf dem Flusse hier auf und ab; und nun der Blindgeborne dieß nicht glauben wollte, weil er sich mit dem Gefühle davon nicht überzeugen kann: würde er vernünftig denken? Wir würden ihm sagen: Freund! es ist wahr, du fühlest hier auf der platten Tafel von allem dem nichts, wovon wir dir sagen, allein es fehlt dir der dazu geeignete Sinn, das Gesicht. Wollten wir daher den übersinnlichen Wahrheiten keinen Glauben schenken, so wären wir so unvernünftig als jener Blindgeborne, der nicht glaubte, weil er nicht sah. Um jene Wahrheiten, die uns in einem Geheimnisse verschleiert sind, zu verstehen, fehlt uns der gehörige Sinn, den uns Gott aus weiser Absicht versagt hat.

5) Wenn wir Gott und seine Geheimnisse fassen sollten; so müßte sich Gott so klein, oder wir unsern Verstand so weit machen können, daß er von demselben gefaßt werden könnte. Im ersten

Falle wäre Gott kein Gott mehr, sondern kleiner, als wir Menschen; im zweiten Falle aber wären wir keine Menschen, sondern Götter. Es passet hieher, was vom heiligen Augustin erzählt wird. Dieser heilige Kirchenvater ging nämlich am Ufer des Meeres auf und ab, tief in Betrachtungen und Erforschungen der heiligen Dreieinigkeit verloren. In einer Entfernung wurde er ein Kind gewahr, welches mit einer Schale ein Grübchen in die Erde machte, und Wasser aus dem Meere dahin trug. Augustin wird aufmerksam auf das Kind, geht hin und fragt es, was es da mache? Ich will das Meer in dieses Grübchen tragen, gab das Kind zur Antwort. Der Weise lächelt über die Einfalt des Kindes. Glaubst du nicht, daß ich es endlich zu Wege bringen werde? fragte das Kind. Gewiß, ich werde eher das unermeßliche Meer in dieses Grübchen schöpfen, als du mit deinem beschränkten Verstande die Gottheit ergründest. Augustin verstand den Wink, den ihm Gott durch dieses Kind gab, und suchte nicht mehr zu erforschen, was unerforschlich ist.

Suchen auch wir nicht zu erforschen, meine Lieben! was unerforschlich ist, und wagen wir ja nicht zu verwerfen, was wir nicht verstehen. Ist es so nothwendig, wenn Ordnung und Gerechtigkeit, Friede und Eintracht unter den Menschen auf Erde bestehen soll, daß wir auf das Zeugniß redlicher Menschen glauben, was wir gleichwohl nicht sehen, so ist es noch weit nothwendiger, daß wir in Sachen der Religion glauben. Wir werden sehen, welch ein köstliches Gut es um den übernatürlichen, göttlichen Glauben ist, ja wie nothwendig er ist, wenn wir einmal jenseits mit Gott vereiniget werden wollen. Bete und rufe daher ein Jeder aus uns mit jenem Manne im Evangelium: „Herr! ich glaube. Hilf meinem Glauben!“ Amen.

Siebente Unterweisung.

Was ist der christliche Glaube?

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen." Luk. II, 51.

Wir sehen heute unter jenen Tausenden von israelitischen Männern, welche, ihrem Gesetze getreu, nach Jerusalem hinaufreisen, auch drei Wallfahrer dahinziehen, auf welchen unsere Augen um so lieber ruhen müssen, je weniger sie ihrer anscheinenden Armuth und demüthigen Einfalt wegen von ihren unzähligen Reisegefährten beobachtet werden mochten. Wir sehen Maria und Joseph und in ihrer Mitte den göttlichen zwölfjährigen Knaben Jesus nach Jerusalem reisen. Wahrlich, die heiligsten drei Wallfahrer, die je nach einem fern entlegenen, heiligen Orte reisten! Verband denn das Gesetz auch die Frauen, nach Jerusalem zu dem hohen Feste zu reisen, daß wir die heilige Jungfrau an der Seite ihres heiligen Gatten sehen? Verband es denn auch die Kinder, daß der zwölfjährige Knabe seine Aeltern begleitete? Weder eine Frau noch ein Kind war durch jenes Gesetz verbunden; allein Maria war einer Seits zu gottesfürchtig, als daß sie sich von einem Gesetze wollte ausnehmen, mit dessen Erfüllung so viele Vortheile für die Belebung ihrer Liebe zu Gott und ihres hingebenden Glaubens verbunden waren; anderer Seits war sie für Joseph eine zu treue und liebevolle Gattin, als daß sie nicht die Beschwerden dieser Reise mit ihm theilen und ihm dieselben durch ihre Dienste erleichtern wollte. Unübertreffliches Beispiel einer gottesfürchtigen Frau, einer treuen, liebevollen Gattin! Jesus der göttliche Knabe aber zieht mit seinen Aeltern hinauf nach Jerusalem einer Seits von seiner Mutter und seinem Nährvater Joseph dahin mitgenommen, um ihn an der geheimnißvollsten Ausübung der Religion ihrer Väter Theil nehmen zu lassen, anderer Seits, um in dem Jahre, in welchem er aus dem Knaben- in's Jünglings-Alter trat, die ersten Strahlen seiner ihm

inwohnenden, göttlichen Weisheit blicken zu lassen, und jenen hohen Beruf, den er habe, zu erkennen zu geben. Durch seine Fragen und Antworten, welche die Schriftlehrer bewunderten, sollten sie jetzt schon einsehen lernen, daß Jesus eine ohne Vergleich höhere Lehre, als die ihrige, vortragen werde. Was soll ich aber von dem Verluste des göttlichen Kindes sagen? Was sollen wir davon denken? War es Ungehorsam, daß der Knabe zurückblieb, war es Unachtsamkeit, daß ihn die Aeltern aus den Augen ließen? Keines von beiden. Es war Anordnung Gottes. Wenn Maria und Joseph fürchten mußten, diesen geheiligten Schatz verloren zu haben, wenn sie sich dieses höchsten Gutes, das ihr ganzes Glück, ihre ganze Ehre in dieser Welt ausmachte, angstvoll beraubt sahen, so mußte dieß geschehen, daß sie sich im Tempel, wo sie Jesus mitten unter den Lehrern fanden, von einer noch nie an dem Kinde bemerkten Weisheit überzeugen konnten, und in allem dem, was sie von diesem geheimnißvollen Kinde schon wußten, neuerdings gestärkt wurden. Wir hören Maria sagen: „Mein Sohn! warum hast du uns dieß gethan?“ Glaubt nicht, meine Lieben! als sei dieß ein Vorwurf, den Maria dem göttlichen Knaben machen wollte; nein, diese Worte sprach Maria mit angstvoller Besorgniß, als liege es in ihrer Schuld, als habe sie eine Veranlassung gegeben, daß Jesus sie verlassen habe; sie setzt darum hinzu, daß sie ihn mit Angst gesucht haben, um den göttlichen Knaben von ihrer Liebe und Sorgfalt für ihn zu überzeugen. Glückliche Seele! welche Jesus also von Schmerz durchdrungen aufsucht, wenn sie ihn verloren zu haben fürchtet! Man findet ihn sicher, wenn man ihn mit diesen von der heiligen Jungfrau und dem heiligen Joseph vorgebildeten Schmerzen suchet. Jesus gab ihnen eine vortreffliche Antwort. Sie sollten nämlich einsehen lernen, daß er als Gesandter Gottes ganz unabhängig sein müsse von Fleisch und Blut, und daß er in Dingen, die seine Sendung betreffen, weder Vater noch Mutter auf Erden erkenne. „Allein sie verstanden nicht, was er ihnen sagte,“ das heißt: Obschon sie von seiner Gottheit überzeugt waren, so wußten sie doch weder die Zeit, wann er das Werk der Erlösung anfangen werde, noch die Art und Weise, wie er dieses Werk entrichten und vollenden wolle. Wir hören nicht, daß Maria oder Joseph auf eine weitere Erklärung dieser Antwort dringen; Maria behielt nur alle diese Reden in ihrem Herzen, sie dienten ihr zur innerlichen Nahrung ihrer Frömmigkeit und ihres

Glaubens. Sie sah Jesus nicht für ein zwölfjähriges Kind an, sagt Origenes, sondern als die Weisheit und das Wort Gottes, dessen Worte und Handlungen sie verehren müßte, wie Gottes Wort und Handlungen selbst.

Bewundern wir dieses den Anordnungen Gottes ergebene Gemüth der heiligen Jungfrau, so müssen wir auch wünschen, ebenso ein Herz voll Einfalt und Hingebung an Gottes Willen zu besitzen. Diese Einfalt, diese Hingebung der heiligen Jungfrau war aber nichts anders, als eine Frucht ihres Glaubens. Wir haben im letzten Unterrichte gehört, was das im Allgemeinen heiße: „glauben", und was es mit dem übernatürlichen, göttlichen Glauben für eine Beschaffenheit habe; heute wollen wir in der Erörterung des Glaubens weiter gehen. Wir stellen den Begriff auf, welchen uns die katholische Lehre vom übernatürlichen Glauben gibt. Was ist also der christliche Glaube? „Der christliche Glaube ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend, vermöge welcher der Mensch Alles fest und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben vorstellet, es sei dann in der Bibel geschrieben, oder nicht." Wir müssen diesen Glaubensbegriff unserer Absicht gemäß weitläufig erklären; darum untersuchen und betrachten wir in dem heutigen Unterrichte:

I. in wieferne ist der Glaube eine Gabe Gottes?

II. in wieferne ist der Glaube ein Licht?

Wir rufen zu dir, o göttlicher heiliger Geist, um deine erleuchtende Gnade, schenke sie uns in dem Namen, in welchem wir allzeit betrachten, im Namen Jesu. —

I.

Ich wiederhole den Glaubensbegriff; denn es liegt daran, daß wir diesen im Gedächtnisse behalten, wenn uns die Entwickelung desselben verständlich sein soll. „Der Glaube ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend, vermöge welcher der Mensch Alles fest und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben vorstellet, es mag dann in der Bibel geschrieben sein,

oder nicht." Dieser Glaubensbegriff faßt vornehmlich vier Punkte in sich:

1) daß der Glaube eine Gabe Gottes;
2) daß der Glaube ein Licht sei;
3) daß der Glaube Alles in sich fasse, was Gott geoffenbaret, und die katholische Kirche als Glaubenssatz lehret;
4) daß neben dem, was in der Bibel geschrieben steht, auch alles das, was die Apostel nicht aufgeschrieben haben, aber durch mündliche Ueberlieferung in der Kirche erhalten worden ist, gläubig müsse angenommen werden.

Wir gehen auf den ersten Punkt zurück.

Der Glaube ist eine Gabe Gottes. Dieß lehret die heilige katholische Kirche gegen die falsche Lehre der Pelagianer und Halbpelagianer, welche behaupteten, der Mensch könne durch die alleinige Kraft der Natur den Glauben oder wenigstens den Anfang des Glaubens verdienen. Daß diese Lehre ganz falsch sei, werden wir sogleich sehen; wir werden sehen, daß der Glaube ein pures Geschenk, eine lautere Gabe Gottes ist. Wenn der Glaube durch die alleinige Kraft der menschlichen Natur und ihrer Erkenntnißkräfte erlangt werden könnte, so müßten gewiß die Weisen, die Einsichtsvollen der Welt die Ersten gewesen sein, welche die Lehre Jesu angenommen hätten. Allein wir sehen gerade die Menschen, welchen man die meisten Erkenntnißkräfte zusprechen mußte, am hartnäckigsten dem Evangelium widerstehen. Wenn der Glaube aus den natürlichen Einsichtskräften des Menschen hervorgeht, warum blieben Tausende selbst im Angesichte Jesu und bei seinen in die Augen fallenden Wundern ungläubig? Warum schloßen sich nicht alle Herzen den Predigten der heiligen Apostel auf? Warum nehmen noch heutigen Tages so viele und gerade in den Augen der Welt sehr kluge und verständige Menschen die Geheimnisse des Evangeliums nicht an? Was sagt Jesus Christus? „Ich danke dir, Vater!" sagt er, „daß du es vor den Weisen und Klugen verborgen, den Demüthigen aber geoffenbart hast. Ja, Vater! so hat es dir wohlgefallen." (Matth. XI, 25. 26.) Es ist also der Glaube nicht aus uns, nicht durch unsere Mühe und Arbeit haben wir ihn erlangt, oder können ihn je dadurch erlangen, er ist eine lautere Gnadengabe Gottes. „Ihr seid aus Gnade selig geworden durch den Glauben," sagt der heilige Apostel Paulus

(Ephes. II, 8.), „und das nicht aus euch; denn er ist eine Gabe Gottes.“ „Es liegt nicht an dem,“ sagt der nämliche Apostel, „es liegt nicht an dem, der will, noch an dem, der läuft, sondern an Gott, der sich erbarmt.“ (Röm. IX, 16.) Als nach der wundervollen Brodvermehrung Tags darauf zahlreiche Schaaren Volkes zu Jesus kamen, und ihn fragten: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?“ so antwortete Jesus: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ (Joh. VI, 28. 29.) Wenn ihr glaubet, wollte Jesus sagen, so ist das nicht aus euerm Verdienste, nicht aus den Kräften euerer Einsicht, sondern es ist eine Wirkung der Gnade Gottes. Jesus sprach hierauf von dem geheimnißvollen Brode des Himmels, welches er ihnen geben werde, und weil die Juden darüber murrten, so sprach er: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehet.“ (Joh. VI, 44.) Auch dieser Ausspruch Jesu ist so deutlich, als der vorhin angezogene, und läßt uns nicht zweifeln, daß der Glaube eine Gabe, ein Geschenk Gottes sei. Aber wir wollen noch einen Ausspruch Jesu über den Glauben, als eine Gnadengabe Gottes, hören. Als Jesus einmal auf seinen unermüdeten Reisen zum Heile der Menschen in die Gegend von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger und sprach: „Wofür halten die Leute den Menschen-Sohn? Sie sprachen: Einige sagen: du seiest Johannes der Täufer; Andere: du seiest Elias; wieder Andere: du seiest Jeremias oder sonst einer der Propheten. Da sprach Jesus: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber erwiderte und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Jonas Sohn! denn dieß hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. XVI, 13 — 17.) Müssen wir daraus nicht deutlich abnehmen, daß der Glaube von oben, vom Vater der Lichter komme, von dem jede gute Gabe kommt? Da der heilige Paulus an die Römer von dem Gebrauche der verschiedenen Gnadengaben Gottes schreibt, sagt er: „Insonderheit ermahne ich vermöge der Gnade, die mir verliehen ist, einen Jeden unter euch: nicht höher von sich zu denken, als

es sich zu denken ziemet, sondern bescheiden von sich zu denken, so wie Gott einem Jeden das Maß des Glaubens zugetheilt hat." (Röm. XIII, 3.) Da eines Tages fromme Mütter ihre Kleinen zu Jesus brachten und baten, er möchte sie berühren und segnen, sprach er unter Anderm: „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird nicht in dasselbe kommen." (Mark. X, 15.) Wie konnte Jesus von Kindern sagen, daß sie das Reich Gottes aufnehmen, d. h. daß sie an ihn glauben, da doch Kinder nicht im Stande sind, mit ihrer Vernunft die Lehre Jesu zu prüfen, ob sie glaubwürdig sei oder nicht? Wir sehen also, daß Jesus unter dem Glauben keine Wirkung eines scharfsinnigen Nachdenkens, keinen Erfolg tiefer Untersuchungen, keine Frucht mühevoller Vernunftschlüsse verstehet, weil er dann nicht behaupten konnte, daß Kinder, die einfältigen Kleinen, das Reich Gottes aufnehmen, an ihn glauben. Er verstand also unter dem Glauben eine dem Menschen von Gott zugetheilte Gnade, ein Geschenk, eine Gabe Gottes.

Gewiß, meine Lieben! so wenig der Mensch es verdienen konnte, oder durch seine Kraft es hervorbrachte, daß ihn Gott aus dem Nichts in's Leben rief, so wenig der Mensch es verdiente, ein Mensch — und kein unvernünftiges Thier zu werden, so wenig verdiente er es auch, daß ihn Gott zum Glauben gelangen ließ. Lernen wir daraus, meine Lieben! daß es unvernünftig wäre, Jemanden deßwegen zu verachten, weil er unsers Glaubens nicht ist, oder weil er überhaupt ungläubig ist. Laßt uns vielmehr täglich bei der Bitte: „Zukomme uns dein Reich," inständig zu Gott flehen, er möge Allen die Gnade des Glaubens schenken, und in uns dieses Geschenk gnädig erhalten. Hören wir jetzt auch, in wie ferne der Glaube ein Licht sei.

II.

Der Glaube wird ein Licht genannt, und zwar ein übernatürliches Licht. Wie nämlich der Mensch des Sonnenlichtes, des natürlichen Lichtes bedürftig ist, um auf der Erde die Gegenstände zu erkennen und zu unterscheiden, so hat er auch für jene Dinge, welche außer der Natur liegen, über die Natur erhaben sind, ein Licht nothwendig, um sie wahrzunehmen und zu erkennen. In gewisser Beziehung nennet man zwar auch die Vernunft ein Licht, weil man durch Hilfe derselben verschiedene übernatürliche Wahrheiten

wahrnimmt, und zu einigen solchen Erkenntnissen gelangen kann, welche die ewigen Angelegenheiten des Menschen betreffen. Allein diese Fähigkeit der Vernunft, uns übernatürliche Dinge erkennen zu geben, ist äußerst beschränkt und sehr unzuverläßig. Ein Gleichniß wird uns die Sache verständlicher machen. Setzen wir, es sei Nacht. Man zündet ein Kerzenlicht an. Dieses Licht beleuchtet uns zwar den kleinen Raum eines Zimmers, und läßt uns die nächsten Gegenstände erkennen und unterscheiden, allein weiter um uns her ist es doch noch Finsterniß, weil unser schwaches Licht eine größere Entfernung nicht erreichen kann, tausend Dinge bleiben unsern Augen verhüllt, und selbst jene, welche wir im Kerzenlichte sehen, haben oft eine andere Gestalt, als beim Tage im Sonnenlichte. So erscheinen uns z. B. jene Dinge, welche beim Tage eine grüne Farbe haben, beim Kerzenlichte in einer dunkelblauen. Treten wir zur Nachtszeit im klarsten Mondenscheine hinaus in die freie Natur! Während wir beim Tage im Lichte der Sonne Meilen weit die Gegenstände genau wahrnehmen und unterscheiden konnten, sehen wir jetzt zwar die ganze Umgegend im Mondenscheine erhellet, aber wir können doch die Gegenstände nicht genau unterscheiden, dieses wenn auch noch so klare Mondenlicht ist höchst unzuverläßig und täuschend. Ich glaube, diese Gleichnisse sind verständlich, es muß uns also auch der Unterschied zwischen dem Lichte der Vernunft und dem übernatürlichen Lichte des Glaubens verständlich sein. Was das äußerst beschränkte Licht einer Kerze oder tausend derselben, was das täuschende, schwankende Licht des Mondes gegen das helle, freundliche, Alles aufklärende Licht der Sonne ist, das und noch unendlich weniger ist das Licht der Vernunft gegen das Licht des Glaubens. Gott, meine Lieben! wohnet in einem unzugänglichen Lichte. Vergebens mühest du dich, sein unendliches Wesen, seine Rathschlüsse zu erkennen. Nur der Glaube kann sich seinem Lichte nähern; denn er ist ein Strahl, der von dem Gott ganz allein eigenen Lichte aus- und in die Seele des Menschen eingeht, die Finsterniß, welche in ihm ist, zerstreut, und ihm Wahrheiten und Erkenntnisse aufdecket, die er ohne diesen vom unzugänglichen Lichte Gottes ausfließenden Strahl gar nicht hätte auffinden und wahrnehmen können. In diesem Sinne sagt der heilige Paulus: „Der Glaube ist eine Grundfeste dessen, was man zu hoffen hat, und eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist.“ (Hebr. XI, 1.) Das göttliche Licht

erleuchtet das Auge unsers Geistes, um zu fassen, „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, und nur geistig gefaßt werden kann." (I. Kor. II, 9. 14.) In diesem Lichte, welches der Glaube in uns anzündet, sehen wir jene übernatürlichen, geistigen Gegenstände als — Gott, in so weit er für Menschen begreiflich gemacht werden soll und kann; seine Eigenschaften, seinen heiligen Willen, und überhaupt alle Wahrheiten, „die uns Gott durch seinen Geist, der Alles, selbst das Unerforschliche in Gott, durchschaut, geoffenbaret hat." (I. Kor. II, 10.) Der heilige Johannes redet ausdrücklich vom Glauben als einem Lichte, da er sagt: „In ihm — dem göttlichen Worte — war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt." (Joh. I, 4. 9.) So schreibt auch der heilige Paulus im zweiten Briefe an die Korinther (IV, 6.): „Gott, welcher das Licht aus den Finsternissen leuchten hieß, hat in unsern Herzen ein Licht angezündet, um das Licht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in der Person Jesu Christi zu verbreiten." Petrus, der Apostelfürst, aber schreibt: „Ihr seid bestimmt, die Erhabenheit dessen zu preisen, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat." (I. Petr. II, 9.) Von dem übernatürlichen Glauben als einem Lichte sagt schon Isaias (IX, 2.): „Das Volk, welches in der Finsterniß wandelte, hat ein Licht gesehen," denen nämlich, die im finstern Lande des Todes wohnten, ist ein Licht aufgegangen; und der vom übernatürlichen Glauben erleuchtete David sang: „Das Licht deines Angesichtes ist über uns aufgegangen, o Herr!" (Ps. IV, 7.)

Aus diesen beiden Kennzeichen des Glaubens, daß er nämlich eine Gabe Gottes und ein übernatürliches Licht ist, geht nun von selbst hervor, daß der Glaube, wenn wir ihn in seiner Wirksamkeit betrachten, eine von Gott eingegossene Tugend sei. Eine Tugend, in soferne sie eine Fertigkeit ist, etwas Gutes zu wirken; denn der Glaube treibt uns an, Gutes zu thun, Böses zu unterlassen, und überhaupt ein frommes Leben zu führen, wie Gott durch den Mund des Propheten Habakuk (II, 4.) spricht, worauf auch der heilige Paulus (Röm. I, 17.), hinweiset: „Der Gerechte wird durch seinen

Glauben leben;" „der Gerechte lebt aus dem Glauben," d. h. er lebt gerecht, weil der Glaube ihn zur Gerechtigkeit antreibt. Eine von Gott eingegossene Tugend aber wird der Glaube genannt, weil der Mensch nicht durch eigene Kräfte zum Glauben gelangt, sondern ihn von Gott empfängt, er wird in der heiligen Taufe unsichtbarer Weise von Gott in die Seele des Menschen gelegt, eingegossen ist der Ausdruck der Kirche. „Ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfangen," sagt der heilige Petrus, da er die heilsbeflissenen Juden aufforderte, sich taufen zu lassen." „Tretet denn zu ihm hin," ruft David aus (Ps. **XXXIII**, 6.), „und lasset euch erleuchten," „glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seid," ermahnet uns der heilige Johannes (**XII**, 36.). „Ehedem waret ihr Finsterniß, nun seid ihr aber Licht geworden in dem Herrn," erinnert uns der heilige Paulus (Ephes. **V**, 8.), „wandelt also nun als Kinder des Lichtes."

Dieß Alles rufe ich euch zu, meine Lieben! da ich diese Betrachtung schließe: Tretet hin zu ihm, zu Gott, dem Vater der Lichter, und lasset euch erleuchten. Schließet auf euere Herzen, euere Gemüther, und nehmet auf in dieselben das so wohlthätige Licht des Glaubens, es ist die Leuchte auf dem Wege zur Seligkeit. Glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet. Laßt euch nicht thöricht machen durch den Wahnwitz der Antichristen, der Widerchristen unserer Zeit, welche vorgeben, im Lichte der Vernunft sehen wir Alles. Ach ja, wir sehen im Lichte der Vernunft, aber wir sehen in demselben wie ein Wanderer beim Mondlichte sieht, einen Schatten für eine Gestalt hält, eine Pfütze für ebenen Boden, hintritt und im Schlamme erstickt. Dieses Licht aber, das Licht des Glaubens, macht uns zu Kindern der ewigen Glorie. Ikarus, des Dädalus Sohn, wurde mit seinem Vater von Minos, König in Kreta, gefangen gesetzt. Dädalus machte sich und seinem Sohne Flügel von Wachs, mit welchen sie, so dichtet die Fabel, aus der Gefangenschaft entkamen. Ikarus aber nahm seinen Flug gegen des Vaters Ermahnung zu hoch gegen die Sonne. Seine Flügel zerschmolzen, und der zu kühne Luftschiffer sank in die Fluthen des Meeres, das ihn in ihren Tiefen begrub. Aehnlich dem fabelhaften Ikarus sind jene kühnen Geister, die auf den Flügeln ihrer Vernunft sich zum unendlichen Gott erheben wollen. Sie können, je näher sie dem unzu-

gänglichen Lichte kommen, ihre Flügel, die schwachen Kräfte ihrer Vernunft, nicht mehr bewegen — sie glauben nicht, wo sie nicht mehr begreifen, und stürzen in ein Meer von Verirrungen und Irrthümern, und finden darin ihren ewigen Untergang. Laßt uns, meine Lieben! dem geheimnißvollen Gott nicht frevelnd zu nahe treten, bitten wir ihn um die Gabe des Glaubens, um diesen göttlichen Lichtstrahl, und wandeln wir dann der empfangenen Gnade getreu in jener heiligen Demuth und Einfalt, in welcher Maria alle Worte Gottes in ihrem Herzen bewahrte. Dann vollenden wir sicher diese Reise zum ewigen Jerusalem, wo uns die Krone des Glaubens, ewige Wonne, hinterlegt ist. Amen.

Achte Unterweisung.

Berufung des Menschen zum Glauben.

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Joh. II, 11.

Vermuthlich war eine Person von den Brautleuten mit der seligsten Jungfrau Maria verwandt, weil sie sich bei dieser Hochzeit einfindet. Nach des alten Nicephorus Kirchengeschichte war der Bräutigam dieser Hochzeit Simon, genannt Cananäus, ein Sohn des Kleophas, der ein Bruder des heiligen Joseph war. Auch Jesus treffen wir mit seinen bereits gesammelten Jüngern, mit Andreas und Simon, mit Philippus und Nathanael auf dieser Hochzeit. Jesus, der kein Bedenken trug, die Gestalt und Natur eines Knechtes anzunehmen (Philipp. II, 7.), trägt auch kein Bedenken, mit Hochzeitgästen zu essen. Er sah nicht auf seine Würde, sagt der heilige Chrysostomus, sondern auf unsern Nutzen. Er wollte eines Theils durch sein Beispiel lehren, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein, aber

mit einer heiligen Fröhlichkeit, welche die keusche Gottesfurcht zur Regel hat; anderer Seits aber wollte er bei dieser Gelegenheit seine Allmacht durch ein Wunder zu erkennen geben, welches der Anfang vieler anderer sein sollte, wodurch seine Sendung bekräftiget und der Glaube errichtet würde. Er wollte uns endlich durch dieses Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein ein Bild der noch weit wunderbareren Verwandlung geben, wodurch die Schwachheit des Menschen in Gottes Kraft — die Synagoge der Juden in die Kirche Jesu — die lastervolle Versammlung der Heiden in eine heilige Gesellschaft der gläubigen Anbeter des wahren Gottes überging.

Neben dem geschehenen Wunder fallen einem aufmerksamen Betrachter des Evangeliums auch die Worte auf, welche Jesus und Maria gegenseitig sprachen. „Sie haben keinen Wein mehr," sagt Maria. Diese Worte geben uns die Theilnahme Mariens an der Verlegenheit des Brautpaares zu erkennen, und lassen schließen, daß sie nicht sowohl als Gast, als vielmehr als Mitgehilfin bei der nöthigen Zubereitung der Hochzeit war. Als Gast würde sie den Mangel am Weine nicht wahrgenommen haben, als Mitgehilfin aber konnte sie das Bedürfniß leicht einsehen. Welch' ein schöner Zug im demüthigen Leben Mariens! Maria sprach aber auch jene Worte nicht ohne Antrieb des heiligen Geistes, denn es mußte die Nothwendigkeit, ein Wunder zu wirken, einleuchten. Jesus gab ihr die Antwort: „Weib! was geht das mich und dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Durch diese Sprache, welche Jesus mit Maria führte, wollte er öffentlich zu erkennen geben, daß er bei einem Werke der Allmacht nicht als Mensch, sondern als Gott handle. Seine Stunde sei noch nicht gekommen, sagt er vielleicht in dem Sinne, wie Chrysostomus meint, weil der Mangel des Weines den Gästen noch nicht bekannt genug war, um sie von dem Wunder desto einleuchtender zu überzeugen; auch wollte er durch eine solche Sprache mit seiner eigenen Mutter zeigen, wie weit alle Menschen entfernt wären, die geheimen Rathschlüsse Gottes einzusehen. Daß Maria durch die Antwort Jesu sich nicht im Geringsten beleidiget fand, sondern vielmehr ganz ihren Glauben seinem Willen unterwarf, und versichert war, ihr Sohn würde in der Folge noch gewähren, was er auf eine kurze Zeit verschob, zeigt uns der Auftrag, den sie den Aufwärtern gab: „Thuet Alles, was er euch sagen wird." Gott pfleget uns oft erst nach langem Bitten zu gewähren,

was er uns für den Augenblick versagt; denn die zu große Leichtigkeit, seine Gnaden zu erhalten, soll ihrer Hochschätzung keinen Eintrag verursachen, vielmehr soll das lange ausharrende Verlangen nach seinen Gaben und Geschenken ihnen einen größeren Werth beilegen.

Um aber über das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein selbst eine kurze Auslegung zu hören, sage ich mit den heiligen Kirchenvätern Augustin, Cyrill und Chrysostomus: das Wasser, ehe es in Wein verwandelt war, bedeutet das alte Testament mit seinen noch mangelhaften und unvollkommenen Ceremonien, Gesetzen und Bildern, wie sie die Schwachheit eines noch sinnlichen Volkes erfoderte. Dieses Wasser wurde in Wein verwandelt, und zwar in einen vortrefflichen Wein, und dieser ist das Evangelium Christi, das neue Testament; denn das Evangelium, die frohe Botschaft vom Reiche Gottes, ist wahrlich dem köstlichsten Weine ähnlich, welcher erheitert, ja so zu sagen wonnetrunken macht, wie man auch die Apostel, da sie es das Erstemal verkündeten, voll vom süßen Weine hielt, und wie die ersten Gläubigen vom Eifer, für Christus zu leiden und zu sterben, zu glühen schienen. Dieses Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein geistiger Weise genommen, geschieht noch immer durch die Erhaltung der Gnade des Glaubens. Sieht man nicht jene Menschen, welche in Ansehung alles dessen, was Frömmigkeit und Religion betrifft, so kalt, so lau und unbeständig waren, wie Wasser, nun, wenn ihnen Gott die Gnade des Glaubens schenkt, wenn er sie mit diesem himmlischen Lichte erleuchtet, ganz verändert; ist da ihr gottesfürchtiger Wandel nicht eben so von ihrem vorigen sündhaften verschieden, wie Wein vom Wasser verschieden ist? Aber warum sehen wir gleichwohl an wenigen Menschen diese Verwandlung? Warum sind bei der größten Fülle, in welcher uns jetzt der köstliche Wein des Evangeliums Christi zufließt, doch so Wenige wonnetrunken von demselben? Diese Frage ist es eben, welche wir heute beantworten wollen, weil sie in so schönem Zusammenhange mit unserer Unterweisung stehet. Wir haben nämlich im letzten Unterrichte gehört, daß der Glaube eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend sei. Wenn der Glaube dieß ist, warum haben denn viele Menschen diese Gabe, dieses Licht, diese Tugend nicht? Antwort: die Ursache liegt wahrlich nicht bei Gott, sondern bei den Menschen. Die Ursache, daß viele Menschen

den Glauben nicht haben, liegt wahrlich nicht bei Gott, das wollen wir im heutigen Unterrichte hören; denn:

I. Gott ruft den Menschen entweder auf einem außerordentlichen Wege zum Glauben; oder

II. er ruft den Menschen auf dem gewöhnlichen Wege zu demselben.

Wir wollen Beides in lauter Geschichten der Erbarmungen Gottes kennen lernen; zuvor aber um deine Gnade bitten, o Gott! denn um was wir dich im Namen Jesu bitten, wirst du uns geben, und allein in diesem Namen bitten wir dich um Erleuchtung.

I.

Wie Gott die Sonne, dieses natürliche Licht, für Jedermann aufgehen läßt, so ging auch, wie der fromme Priester Zacharias sagt, durch Gottes innigste Barmherzigkeit „ein Licht vom Himmel auf, um diejenigen zu erleuchten, die in den Finsternissen und im Schatten des Todes sitzen.“ (Luk. I, 78.) „Dieses Licht,“ schreibt der heilige Johannes, (I, 9.) „erleuchtet einen jeden Menschen, der in die Welt kommt.“ Wie Gott nicht Schuld ist, wenn das Sonnenlicht nicht in unsere Häuser hineinscheint, sondern wir selbst, indem wir das Eindringen desselben verhindern; so ist auch Gott nicht Schuld, wenn ein Mensch das Glaubenslicht nicht hat. Gott ruft den Menschen entweder auf einem außerordentlichen oder auf dem gewöhnlichen Wege zum Glauben.

Ich übergehe hier jene außerordentlichen Wege, auf welchen Gott im alten Testamente die Patriarchen und mit ihnen ihre zahlreiche Nachkommenschaft zum Glauben berufen hat, weil ich davon an einem spätern Orte zu sprechen habe, und weil ich hier überhaupt vom christlichen Glauben reden will; aber dafür muß ich anführen, daß Gott jene Hirten auf dem Felde durch eine außerordentliche Erscheinung der Engel, und jene Weisen aus dem Morgenlande durch eine außerordentliche Erscheinung eines Sternes zum Glauben an Jesus geführt hat. Wir dürfen zu dieser außerordentlichen Berufung zum Glauben auch die Wahl der heiligen Apostel zählen, denn nur Wenigen wurde auf dieselbe Weise, wie ihnen, der Glaube gegeben. Jesus rief sie persönlich und zwar oft während der Geschäfte und bei Gelegenheiten, wo sie an nichts weniger als an Jesus dachten.

Den Petrus z. B. rief er von seinem Schiffe, den Matthäus von der Zollbank hinweg, und sie glaubten an ihn, und folgten ihm nach.

Hören wir noch auffallendere Berufungen zum Glauben: Saulus, uns Allen als der große Völkerapostel Paulus bekannt, wüthete gegen die Christengemeinde, drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Weiber fort, und lieferte sie in's Gefängniß. Er schäumte vor Wuth und Mord gegen die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester, und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen zu Damaskus, daß, wenn er Einige fände, die dieses Weges wären, Männer und Weiber, er sie gebunden nach Jerusalem führte. Als er nun auf dem Wege war, und nahe an Damaskus kam, umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er fiel nieder zur Erde, und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saulus! Saulus! warum verfolgst du mich? Saulus sprach, und fragte: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen. Zitternd und bebend sprach Saulus: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr wies ihn in die Stadt; dort legte ein Jünger Jesu, Ananias mit Namen, den der Herr zu Saulus schickte, die Hände auf ihn, alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, er sah wieder, stand auf, und ließ sich taufen. (Apostelg. VIII, 3. IX.) So wurde Paulus auf einem außerordentlichen Wege zum Glauben berufen.

Als er nachher zu Philippi das Evangelium predigte, wurde er und Silas, sein Gefährte, von den Herren einer Magd, aus welcher Paulus einen bösen Geist ausgetrieben hatte, vor die Obrigkeit geschleppt. Schmerzlich mit Ruthen gepeitscht, wurden sie in das innerste Gefängniß geworfen, und ihre Füße in den Stock gelegt. Um Mitternacht beteten Paulus und Silas, und sangen Gott Loblieder. Da entstand plötzlich ein Erdbeben, so daß die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden. Alsbald öffneten sich alle Thüren, und allen Gefangenen fielen die Fesseln ab. Der Kerkermeister fuhr aus dem Schlafe auf, und schon war er im Begriffe, sich sein Schwert durch die Brust zu stoßen, weil er fürchtete, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief mit lauter Stimme und sprach: Thue dir kein Leid, denn wir sind alle hier. Da foderte der Kerkermeister Licht, eilte hinein, und fiel zitternd nieder vor Paulus und Silas. Dann führte er sie heraus und sprach: „Ihr Herren! was muß ich thun, daß ich selig werde? „Glaube an den Herrn, so wirst du selig

werden sammt deinem Hause. Nun verkündeten sie ihm das Wort des Herrn sammt Allen, die in seinem Hause waren. Und noch in derselben Stunde der Nacht nahm er sie zu sich, wusch ihnen die Striemen ab, und ließ sich auf der Stelle taufen sammt seinem ganzen Hause. So rief auch diesen Kerkermeister sammt seinem Hause die Barmherzigkeit Gottes auf einem außerordentlichen Wege zum Glauben.

Ich übergehe viele andere Beispiele, welche sich in der Apostelgeschichte von einem außerordentlichen Rufe zum Glauben vorfinden; ich schweige von unzähligen Beispielen zum Glauben bekehrter Heiden, welche die Gabe ihres Glaubens bald dieser bald jener außerordentlichen Einwirkung von Oben, bald diesen bald jenen von den heiligen Martyrern und Glaubenspredigern gewirkten Wundern verdanken. Aber einen und den andern außerordentlichen Gnadenruf zum Glauben aus den ersten und mittleren Zeiten des Christenthumes muß ich dennoch hier anführen. Ich führe nur ganz beglaubigte Beispiele an.

Als man die heilige Jungfrau und Martyrin Dorothea nach vielen überstandenen Martern zur Hinrichtung abführte, ging sie mit fröhlichem Angesichte dahin, überzeugt, daß sie nun zum ewigen Mahle ihres göttlichen Bräutigams Jesu gehen werde. Deß spottete ein Jüngling, Theophilus mit Namen, und begehrte, ungläubig scherzend, Dorothea sollte ihm Früchte und Blumen aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams schicken. Es fiel das Haupt der zarten heiligen Jungfrau unter dem Schwerte des Henkers, und sieh! vermittelst der göttlichen Allmacht erhielt Theophilus Früchte und Blumen aus dem Garten des himmlischen Bräutigams Dorotheens gesendet. Dieß Wunder brachte für den erstaunten Jüngling auch die Gabe des Glaubens.

Chlotilde, die fromme heilige Gemahlin Chlodwigs, Königs von Frankreich, suchte auf mannigfaltige Weise, ihren noch dem Götzendienste ergebenen Gemahl zum christlichen Glauben zu gewinnen. Aber vergebens waren all ihre Reden, vergebens selbst ihre glänzenden Beispiele christlicher Tugenden, durch die ihrem Gemahl das Christenthum sollte liebenswürdig werden. Oft versprach Chlodwig in bessern Stunden seiner Gemahlin, ein Christ werden zu wollen, allein er änderte eben so oft wieder seine Gesinnung. Gott wollte ihn auf eine außerordentliche Weise zur Gnade des Glaubens berufen. Er lieferte einst, mit den Deutschen in einen Krieg verwickelt, zu Zülpich

bei Köln eine blutige Schlacht. Sein Heer fing an, in Unordnung zu gerathen, und er selbst schwebte in Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen. Da nahm er seine Zuflucht zu seinen Götzen, die ihn aber nicht hörten. Er vermochte die Flüchtigen nicht mehr aufzuhalten. In dieser Noth rief er den Gott der Chlotilde an, und versprach, ihn anzubeten, wofern er den Sieg erhalte. Plötzlich ändert sich die Lage der Dinge. Die Flüchtlinge fassen wieder festen Fuß, und die Feinde erlitten eine völlige Niederlage. Chlodwig verschob jetzt seine Bekehrung nicht weiter. Er ließ sich vom heiligen Remigius, Bischof von Rheims, unterrichten, und 496 öffentlich taufen.

Einen neuen Beweis, daß Gott nicht nur einzelne Menschen, sondern sogar ganze Völker mit der Gabe des Glaubens auf eine außerordentliche Weise beglücke, liefert uns die heilige Jungfrau Christiana. Diese war eine Christin, und kam, auf welche Weise, das ist unbekannt, als Sklavin in das noch ganz heidnische Land Iberien. Sie fand eine billig und menschlich denkende Herrschaft, welche sie, obgleich sie ihre Magd bald als eine Christin erkannten, in ihrer glühenden Andacht und der Uebung ihrer christlichen Tugenden bewunderten, ohne sie zu stören, aber auch ohne sich um ihren Glauben weiter zu bekümmern. In jenem Lande war es Sitte, daß, wenn eine Mutter ein krankes Kind hatte, sie dasselbe von Haus zu Haus trug, um zu hören, ob Niemand ein Mittel zur Genesung des Kindes wisse. Eine solche Mutter kam einst in das Haus, wo Christiana diente. Von der Herrschaft mit der traurigen Erklärung entlassen, sie wisse kein Heilmittel, begegnete die betrübte Mutter der Magd Christiana. Auch diese fragt sie um Rath. Christiana gibt die treffende Antwort: Ich weiß zwar kein menschliches Heilmittel für dein Kind, aber Jesus Christus, den ich anbete, kann auch solche wieder herstellen, an deren Genesung man schon verzweifelt. Komm, gib mir dein Kind, ich will es ein wenig hier auf mein Bett legen. Willig reicht die Mutter den kranken Liebling ihres Herzens der freundlichen Sklavin dar. Sie geht mit Christiana in die Kammer und sieht, wie sie das todkranke Kind auf ihre härene Decke hinlegt, die ihr zum Bette diente. Christiana kniet nieder, betet mit Inbrunst zu Jesus, und wer beschreibt die Freude der Mutter, als ihr die Magd das völlig gesunde Kind in die Arme zurückgibt? Bis zu den Ohren der Königin des Landes verbreitet sich das Gerücht,

und da sie einst von großen Schmerzen heimgesucht ward, und kein Arzt ein Heilmittel fand, so läßt sie die fremde Sklavin rufen. Christiana weigert sich aus Demuth und Zucht, ihren Fuß in den Palast eines Königs zu setzen. Die Königin läßt sich also in das Haus bringen, wo sie dient. Christiana willfährt der Bitte der Königin, sie fällt auf ihre Kniee nieder, und betet zu Gott um die Genesung der Frau. Zur allgemeinen Freude kehrt die Fürstin vollkommen gesund in ihren Palast zurück, und bietet der Jungfrau wahrhaft königliche Geschenke an. Allein Christiana schlägt alle aus und begnügt sich mit der Erlaubniß, die Königin in der christlichen Religion zu unterrichten. Die Fürstin wird bei dem Unterrichte der Sklavin oft bis zu Thränen gerührt, wird gläubig, und versucht auch, ihren Gemahl zum Glauben zu bewegen. Was der König den Bitten seiner gläubigen Gattin abschlägt, dazu entschließt er sich nach einer außergewöhnlichen Veranlassung. Er begibt sich auf eine Jagd. Nach einiger Zeit überzieht bei Tagszeit eine außerordentliche Dunkelheit den Himmel. Alle befällt Angst und Schrecken; der König bemerkt sich von allen Dienern verlassen. In dieser Verlegenheit macht er das Gelübde, Jesus anzubeten, wenn er ihn aus dieser Gefahr errette. Die Dunkelheit verschwindet; gerührt kehrt der König nach Hause, läßt Christiana rufen, und fragt sie, was er zu thun habe, wenn er in Zukunft Jesus Christus dienen wolle? Der König wird gläubig, und auf den Rath der Christiana schickt er Gesandte an Konstantin, den christlichen Kaiser, um sich von ihm für sich und sein Land christliche Priester zu erbitten. Ohne Verzug wird ein Bischof mit mehreren Priestern nach Iberien gesendet, und das große Werk, welches eine arme christliche Sklavin auf so seltsame Schickungen Gottes angefangen hatte, wurde in der gänzlichen Bekehrung des Landes vollendet. Am fünfzehnten Dezember feiert die Kirche das Andenken der heiligen Jungfrau Christiana.

Seht, meine Lieben! so ruft Gott auf einem außerordentlichen Wege einzelne Menschen und ganze Völker zum Glauben. Sagen wir nicht, es gäbe nun solcher außerordentlichen Berufungen zum Glauben sehr wenige mehr, oder sie seien ganz von der Erde verschwunden. Es gibt deren noch viele, obgleich wir sie nicht wissen. Könnten wir von den Millionen Menschen, welche die Erde bewohnen, jeden einzeln fragen, wie viele würden uns versichern, daß sie durch seltsame Ereignisse zum Glauben gekommen seien! Indeß,

führt Gott auch den geringsten Theil der Menschen auf diesem Wege zum Glauben, so entzieht er doch Keinem die Gabe des Glaubens auf dem gewöhnlichen Wege. Davon der zweite Theil.

II.

Ein Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: „Mache dich auf, und begib dich südwärts auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza führt, welche wüste liegt. Er machte sich auf und ging. Und siehe! ein angesehener Aethiopier, der Oberschatzmeister der Königin von Aethiopien war, um Gott zu verehren, zu Jerusalem gewesen, saß auf seiner Rückreise im Wagen und las den Propheten Isaias. Der Geist sprach zu Philippus: Tritt näher, und halte dich zu dem Wagen! Als Philippus hinzulief, hörte er den Kämmerer im Propheten Isaias lesen, und redete ihn an: Verstehst du auch, was du liesest? Er sprach: Wie sollte ich das verstehen, wenn mir es Niemand zeigt? Er bat den Philippus, daß er doch einsteigen und neben ihm Platz nehmen möchte. Die Stelle, die der Kämmerer eben gelesen hatte, war jene in Bezug auf Christus: Er ward wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt, wie ein Lamm, das vor seinem Scheerer verstummt, thut er seinen Mund nicht auf. Er sprach also: Ich bitte dich, sage mir doch, von wem sagt der Prophet dieses? von sich selber, oder von einem Andern? Nun öffnete Philippus seinen Mund, ging von dieser Stelle aus, und verkündete ihm Jesus. Als sie nun weiterfuhren, kamen sie an ein Wasser. Hier, sprach der Kämmerer, ist Wasser, was kann mich hindern, mich taufen zu lassen? Philippus antwortete: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so kann es geschehen. Er antwortete: Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, ließ den Wagen halten, stieg mit Philippus aus und dieser taufte ihn. Als sie aus dem Wasser kamen, führte der Geist des Herrn den Philippus hinweg, und der Kämmerling sah ihn nicht wieder; freudig setzte er seine Reise fort. (Apostelgesch. VIII.)

Wiederum zu Cäsarea befand sich ein gewisser Hauptmann, Kornelius mit Namen, zwar ein Heide, aber ein frommer Mann, der mit seiner ganzen Familie Gott ehrte, dem Volke viel Almosen gab und beständig zu Gott betete. Dieser sah in einer Erscheinung, ungefähr um die neunte Stunde des Tages deutlich einen Engel Gottes zu sich hereinkommen, der ihn anredete: Kornelius! Erschrocken

blickte er ihn an und sagte: Herr! was ist's? Er antwortete ihm, dein Gebet und dein Almosen sind hinaufgestiegen zum Andenken vor Gott. Sende nun Männer nach Joppe, und laß einen gewissen Simon, mit dem Zunamen Petrus, zu dir kommen, der sich bei einem gewissen Gerber aufhält, dessen Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du zu thun hast. Als der Engel den Hauptmann verlassen, schickte dieser sogleich zwei Knechte und einen gottesfürchtigen Soldaten nach Joppe ab. Da indessen diese drei Männer noch auf dem Wege, aber schon nahe bei der Stadt waren, ging Petrus um die sechste Stunde auf das Dach, um zu beten. Er wurde hungrig und wünschte zu essen; indeß die Anderen zurichteten, fiel er in Entzückung. Er sah den Himmel sich öffnen, und Etwas sich herabsenken; es war wie ein großes Tuch, das, an den vier Enden gebunden, sich auf die Erde niederließ. Darin waren allerlei Arten von Thieren, zahme und wilde, vierfüßige und kriechende, auch Vögel aus der Luft. Eine Stimme rief: „Auf, Petrus! schlachte und iß!" Petrus sprach: Ja nicht, Herr! noch nie habe ich etwas Verbotenes und Unreines gegessen. Die Stimme rief ihm zum zweiten Male zu: Was Gott für rein erklärt, das halte du nicht für unrein. Dieß geschah dreimal, dann wurde das Tuch wieder in die Höhe genommen." „Indeß Petrus bei sich nachsann, was wohl die Erscheinung bedeuten möge, die er gesehen; siehe! da standen die von Kornelius abgeschickten Männer, die indeß das Haus Simon's erfragt hatten, vor der Thüre und erkundigten sich laut, ob nicht Simon, mit dem Zunamen Petrus, sich da aufhalte. Da Petrus noch immer nachdachte, sprach der Geist zu ihm: Siehe! drei Männer fragen nach dir. Mache dich auf! gehe hinunter, und begib dich ohne Bedenken mit ihnen auf den Weg; denn ich habe sie abgeschickt. Petrus ging also zu den Männern hinunter und sagte: Ich bin es, nach dem ihr fraget, was ist die Ursache, weßwegen ihr kommet? Sie sagten ihm den Auftrag des Kornelius. Am folgenden Tage reiste Petrus in Begleitung einiger Brüder von Joppe mit ihnen ab. Tags darauf kamen sie in Cäsarea an. Da Kornelius, der seine Verwandten und vertrauten Freunde zu sich eingeladen hatte, hörte, daß Petrus komme, ging er ihm entgegen, und fiel ihm ehrerbietig zu Füßen. Petrus fand eine große Gesellschaft im Hause des Hauptmanns. Nachdem nun Kornelius den ganzen Hergang der Sache erzählt hatte, warum er ihn habe rufen lassen, endete er mit den

Worten: Nun sind wir Alle vor Gott versammelt, um Alles zu vernehmen, was dir von Gott ist aufgetragen. Da that Petrus seinen Mund auf und sprach: In Wahrheit, ich erfahre nun, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern unter jedem Volke hat der, welcher Ihn fürchtet und recht thut, sein Wohlgefallen. Nun unterrichtete Petrus die ganze Versammlung, und da noch, während er redete, der heilige Geist auf sie herabkam, so endete er seine Rede damit: Sollte wohl Jemand das Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden, da sie den heiligen Geist wie wir empfangen haben?" Und er befahl, sie auf den Namen des Herrn Jesu Christi zu taufen. —

Doch es ist Zeit, mögen Einige denken, daß ich zu dem Beweis zurückkehre, daß Gott einen jeden Menschen auf dem gewöhnlichen Wege zum Glauben führe. Ich habe diesen Beweis so eben geführt, meine Lieben! Vielleicht in den zwei angezogenen Geschichten aus der Apostelgeschichte? Ja, so ist es. Aber in diesen Geschichten finden wir nur wieder eine außerordentliche Berufung des königlichen Kämmerers und des Kornelius zum Glauben! So scheint es zwar, meine Lieben! aber in der That sind sie deutliche Beweise, daß Gott allen Menschen wenigstens auf dem gewöhnlichen Wege den Glauben schenke, wenn sie nur dieses Geschenk annehmen wollen. Ich meine nämlich, Gott gibt allen Menschen Gelegenheit zum Glauben durch den Unterricht. Philippus unterrichtete den Kämmerer, und er wurde gläubig. Gott schickte dem Hauptmanne und den Seinigen den Apostelfürsten Petrus, und nachdem er sie unterrichtet und Glauben in ihnen gefunden hatte, ließ er sie taufen.

Wie? meine Lieben! sandte Gott nicht in alle Welt die Apostel? Predigten sie nicht im Orient und Occident, gegen Mittag und Mitternacht das Evangelium? Ließ nicht gerade aus der Absicht die Barmherzigkeit Gottes dem heiligen Petrus jene Erscheinung werden, um ihm zu zeigen, daß die Lehre Jesu nicht bloß für die Juden, sondern für alle Völker der Erde sei? Sprach der heilige Paulus nicht zu Athen: „Jetzt läßt Gott allen Menschen allenthalben verkünden, Buße zu thun"? (Apostelg. XVII, 30.) Hat Jesus seinen Aposteln auch nur einen einzigen Ort in der Welt verboten, wo sie nicht hingehen sollten? Sprach er nicht vielmehr: „Gehet hin in alle Welt, und prediget jeder Kreatur das Evangelium"? Sprach er nicht: „Auch noch andere

Schafe habe ich, die nicht aus diesem Stalle sind (nämlich nicht aus dem Judenthume, sondern aus dem Heidenthume); auch diese muß ich herbeiführen, und es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden"? (Joh. X, 16.) Ja, sah der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung nicht neben den Gläubigen aus allen Stämmen der Kinder Israels noch eine große Anzahl, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern? (Off. VII, 4. 9.) Sagt Jesus nicht von seinem Himmelreiche: „Ich versichere euch: Viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen"? (Matth. VIII, 11.) Wem ist es nun noch erlaubt, zu zweifeln, ob Gott allen Menschen die Gabe des Glaubens gebe? Verlanget nicht außerordentliche Wege dazu. Der reiche Prasser in der Hölle verlangte von Abraham, er möchte Lazarus in's Haus seiner Brüder senden, daß er sie warne. Abraham gab ihm die Antwort: Sie haben Moses und die Propheten, sie sollen nur diese hören. Der reiche Prasser erwiderte: Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie Buße thun. Der Altvater sprach: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Todten aufstünde. (Luk. XVI, 27 — 31.)

Verlangen wir also keine außerordentliche Wege. Wir haben ja die von Gott gesendeten Apostel und ihre Nachfolger. Wo ist ein Welttheil, in welchen ihre Stimme nicht schon gedrungen? Wo ist ein Land, das nicht schon einen Verkünder des Glaubens gesehen und gehört hat? Ueberall ist die frohe Botschaft vom Reiche Gottes hingekommen.

Ich kehre zu uns zurück. Wer aus uns Allen hat eine Entschuldigung, wenn er den Glauben nicht hat? Höret ihr nicht andere Philippus euch die heiligen Schriften erklären, kamen nicht andere Petrus zu euch, euch Unterricht im christlichen Glauben zu ertheilen? Sehet ihr nicht vor Augen die christlichen Tugenden frommer Gläubigen? Ragen nicht vor eueren Augen die Thürme jener Gotteshäuser empor, wo ihr in die Versammlung der Gläubigen treten und an der christlichen Unterweisung Theil nehmen könnet? Ist euch der Weg zum heiligen Taufbrunnen versperrt, in dem ihr euere Kinder abwaschen und zu Gläubigen umschaffen könnet? Aber es wird ja von allen Menschen gesprochen, sagt ihr, und es gibt ja

der Völker mehrere, die noch ungläubig sind. Wohl, aber nicht Gott trägt die Schuld, wenn noch Millionen den Glauben nicht haben; sondern die Bosheit, die Niederträchtigkeit, die Schlechtigkeit der Menschen, welche theils das Glaubenslicht in jene Länder nicht dringen ließen, theils durch Ränke und elende Handelsspekulationen das schon angezündete Glaubenslicht wieder auslöschen ließen, um ihre Vortheile dabei zu finden, theils aber durch Laster und Schandthaten, durch Grausamkeiten und Bedrückungen verursachten, daß die erst im Glauben unterrichteten Völker den neuen Glauben in Verdacht zogen, weil sie seine Bekenner auf so schlechten Wegen wandeln sahen. Der Unglaube solcher im Finstern noch wandelnder Völker ist dann eine Sünde der tyrannischen Christen, welche den Glauben bei jenen Völkern vereitelten, und nicht eine Schuld des barmherzigen Gottes, der nach seinen geheimen Rathschlüssen die auf unschuldige Weise im Irrthume wandelnden Menschen beurtheilen, und ihnen, wenn sie nach Vermögen das Gesetz der Natur halten, wie Kornelius, der Hauptmann, die Geheimnisse, die sie zu ihrer Seligkeit glauben sollten, entweder durch innere Erleuchtung oder auf eine andere uns unbekannte Weise zu erkennen geben wird. (Röm. I, 19. 20. Apostelgesch. X, 34. 35. Ebend. XVII, 30.)

Wir aber, meine Lieben! die wir das Evangelium haben, dürfen nicht mehr zum Gesetze der Natur zurückkehren. Danken wir Gott für die Gnade des Glaubens, für allen Unterricht und jede Gelegenheit, durch die wir den Glauben erhalten und in uns befestigen können. Oeffnet immer euere Herzen der christlichen Wahrheit, wie der königliche Kämmerer, wie Kornelius sie der Wahrheit geöffnet haben, und Gott ist barmherzig und gütig, er versaget uns nicht, was zu seiner Ehre, was zu unserm Heile ist. Gott gibt uns den Glauben, wenn nur wir dieses Geschenk nicht von uns weisen oder durch eignes Verschulden verlieren. Das wolle Gott verhüten! Sprechen wir: Amen.

Neunte Unterweisung.

Hindernisse des Glaubens von Seite des Willens.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Wahrlich, ich sage euch, nicht einmal in Israel habe ich so großen Glauben gefunden.“ Matth. VIII, 10.

Jesus Christus, unser Herr und Heiland, hatte seine ewig denkwürdige, das ganze Christenthum umfassende Predigt am Berge in der Nähe von Kapharnaum geendet, und stieg nun herab, um in die Stadt zu gehen. Eine Menge Volkes zog ihm nach. Es waren Leute, sagt der heilige Augustin, welche ihn in der Stille anhörten, ohne ihm arglistige Einwürfe zu machen, ohne ihn zu versuchen, ohne aufzufangen und tückisch zu wiederholen, was er lehrte. Seht, meine Lieben! das ist die rechte Art, das Wort Gottes anzuhören. Am Wege nach Kapharnaum kam ein Aussätziger daher, betete den Heiland kniefällig an, und sprach: „Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen.“ Sowohl die Art dieser Bitte, als die Art der Heilung ist wunderbar. Der Aussätzige sagt nicht: Wenn du Gott für mich bittest, sondern er erkennet Jesus selbst für Gott. Er sagt auch nicht: Heile mich, unter welchen Worten man noch immer die Anwendung natürlicher Heilmittel verstehen konnte; sondern er überließ sich unbedingt dem Willen des Heilandes, innigst überzeugt, daß seine Heilung einzig von dessen Willen abhänge. Lernen wir von diesem Aussätzigen die rechte Art, zu bitten und zu beten. Wir müssen in allen unsern Nöthen und Anliegen mit einem zweifellosen Glauben, ohne das geringste Mißtrauen auf Gottes Macht und Willen, zu den Füßen des Herrn kommen. Der rechte Glaube, das wahre Vertrauen, die geziemende Verdemüthigung, womit wir beten, macht uns der Erhörung unserer Bitte würdig, wie die Bitte auf die eben beschriebene Weise den Aussätzigen der Erhörung würdig machte. „Ich will, sei rein!“ sprach Jesus, und auf der Stelle war der Mann vom Aussatze rein. „Ich will,

sei rein!" sprach Jesus. So sprachen die Apostel nicht, sagt der heilige Chrysostomus, wenn sie Wunder wirkten, nie legte sich ein Heiliger eine solche Macht bei; wenn sie Kranke durch ein Wunder heilten, so geschah es nicht vermöge ihres Willens und ihrer eigenen Kraft, sondern durch die Kraft des Heilandes, dessen Diener sie waren. In dieser Heilungsart finden wir daher den Heiland als Gott, dessen alleinigem Willen die Natur gehorcht. Aber der Herr streckte zuvor seine Hand aus und berührte den Aussätzigen. Nicht, meine Lieben! als wäre dieß zur Heilung nothwendig gewesen, sondern um zu zeigen, daß er über das Gesetz, welches einen Aussätzigen zu berühren verbot, erhaben, und die Natur, die jeden Andern bei einer Berührung mit dem Aussatze angesteckt hätte, ihm unterworfen sei. Er verbietet dem Aussätzigen, von seiner Heilung zu reden, um uns zu lehren, uns bei rühmlichen Thaten vor der eitlen Ehre zu hüten; er befiehlt ihm aber, sich den Priestern zu zeigen, damit sie ein Zeugniß haben. Er will dadurch seine Feinde beschämen, die ihn als einen Uebertreter des Gesetzes anklagten, und ihnen eine Gelegenheit geben, an ihn zu glauben. Glaubten sie aber nicht, so wollte er diesen Geheilten zum Zeugnisse gegen sie, zum Zeugnisse ihres bösen Willens aufstellen.

Was sodann die Geschichte des Hauptmannes von Kapharnaum betrifft, so sind, wie St. Chrysostomus anmerkt, dabei drei Dinge zu bewundern: der ganz außerordentliche Glaube des Hauptmannes, eine Wirkung der Erbarmung Jesu Christi; die Heilung des gichtbrüchigen Knechtes, eine Wirkung des Glaubens des Hauptmannes, und der Macht des Heilandes; die Prophezeiung von dem Berufe der Heiden, eine Folge der Blindheit, aus welcher die Juden selbst den Glauben und die Gnade des Evangeliums verworfen haben, wie Paulus sagt: „Durch ihre Sünde kam das Heil zu den Heiden." (Röm. XI, 11.) Wie der Geist Gottes auch in den Sprüchwörtern sagt: „Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt." (Sprüchw. I, 24.)

Ach, meine Lieben! würde Jesus unter uns, wir unter jenen Juden in menschlicher Hülle wandeln, bei wie Wenigen würde er einen so großen Glauben finden, wie bei dem Hauptmanne! Müßte er bei der heutigen Ueberzahl von Ungläubigen nicht selbst in Mitte derer, die auf seinen Namen getauft und in seiner Religion erzogen sind, ausrufen: Wahrlich! ich sage euch, nicht einmal in Israel,

nicht einmal in meiner Kirche, unter meinen Christen habe ich einen so großen Glauben gefunden? Dürften wir uns etwa entschuldigen? Gibt Gott nicht allen Menschen auf einem außerordentlichen oder auf dem gewöhnlichen Wege die Gnade des Glaubens? Wir haben es im letzten Unterrichte gehört, daß Gott keine Schuld trägt, wenn viele Menschen den Glauben nicht haben. Die Menschen allein sind daran Schuld, indem sie dem Glauben mächtige Hindernisse entgegensetzen, so daß dieß übernatürliche Licht entweder nicht in ihre Seele dringen, oder dort nicht verbleiben kann.

Zwei Haupthindernisse sind es, welche den Menschen vom Glauben abhalten, oder ihn zum Verluste desselben bringen. Das eine wird gesetzt von Seite des Willens, das andere von Seite des Verstandes. Ich rede heute vom ersten Hindernisse, welches ein böser und durch einen sündhaften Lebenswandel verderbter Wille setzt. Daß ein solcher Wille den Glauben entweder nicht annimmt, oder den schon erhaltenen Glauben wieder verliert, beweise ich:

I. aus der heiligen Schrift;
II. aus der gesunden Vernunft;
III. aus der stäten Erfahrung.

Im demüthigen Geiste jenes Aussätzigen, im gläubigen Gemüthe jenes Hauptmannes wollen wir, o Jesus! diese Betrachtung anstellen, laß uns daraus jene Früchte ziehen, die du einem gläubigen Herzen nie versagt hast. In deinem Namen fahren wir fort, o Jesus!

I.

Gott ist bereitet, sagt der heilige Augustin, uns sein Licht zu ertheilen; nicht nur jenes äußerliche Licht, welches uns in die Augen fällt, sondern auch das innere, das geistige Licht, welches unsere Seelen erleuchtet; er ist seiner Seits bereitet, uns dieses Licht zu geben; aber wir sind nicht allezeit bereitet, dasselbe anzunehmen. Was hindert also bei den meisten Menschen das Eindringen des Glaubenslichtes? Ihr eigener Wille, antwortet der heilige Vater. Sie verhindern das Eindringen dieses Gnadenlichtes durch Werke der Finsterniß, durch ihre abscheulichen, oft wider die Natur streitenden Sünden; „denn in eine boshafte Seele," sagt der heilige Geist im Buche der Weisheit I, 4., „wird die Weisheit

nicht eingehen, in einem der Sünde unterworfenen Leibe wird sie nicht wohnen." Wie diese Stelle der heiligen Schrift, so sprechen noch unzählige andere derselben von einem bösen, verderbten Willen, als der Ursache, aus welcher der Mensch den Glauben entweder nicht annimmt, oder den schon empfangenen wieder verliert. Ich führe nur die vorzüglichsten Zeugnisse hierüber an.

„Das Licht," sagt der heilige Johannes, „leuchtete in die Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen." (Joh. I, 5.) Das heißt: die Gottlosen, deren Herz voll Finsterniß der schändlichsten Leidenschaften war, haben durch die Bosheit ihres Willens dieses göttliche Licht von sich entfernt, und sich geweigert, es als die Quelle der Weisheit, als den Grund der Wissenschaft und als das Leben ihrer Seelen in sich aufzunehmen, sie wollten diesem Lichte nicht folgen, weil es ihre Unordnungen verdammte. „Er," Jesus nämlich, „war in der Welt," sagt derselbe Apostel, (ebend. V. 10.) „und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Welt erkannte ihn nicht." Die Welt, das heißt, die Menge jener an Herzen und Ohren unbeschnittenen, verdorbenen — der Erde und ihren Gütern anklebenden Menschen, die große Anzahl der Unsinnigen, die nur ihren Leidenschaften dienen. Hören wir Jesus selbst reden, wie er einen bösen, durch Sünden verderbten Willen — als Ursache des mangelnden Glaubens angibt: „Daher," sagt Jesus (Joh. III, 19.), „kommt das Gericht, weil die Menschen, da das Licht in die Welt kam, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn Jeder, der Arges thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." Nach dieser Aussage Jesu ist also offenbar ein böser Wille die Ursache des Unglaubens. Die bösen Werke halten die Menschen ab, den Glauben aufzunehmen, weil in diesem Lichte ihre Laster nicht bestehen können. In Uebereinstimmung mit diesem Ausspruche Jesu sagt auch der heilige Paulus: „Sei's auch, daß unser Evangelium nicht einleuchtet; so leuchtet es den Verlornen nicht ein, den Ungläubigen nämlich, deren Herzen der Götze dieser Welt verblendet hat." (II. Kor. IV, 3. 4.) Was war die Ursache, daß zu Ephesus der Glaube an Jesus bei Tausenden keinen Eingang fand? Niedere

Gewinnsucht. Denn der Silberarbeiter Demetrius fürchtete, der Tempel der Göttin Diana möchte sein Ansehen und er mit seinen Gehilfen die Arbeit, silberne Dianatempel zu machen, verlieren. Darum wiegelte er gegen Paulus das Volk auf. (Apostelg. XIX, 24 — 40.) Felix, der Landpfleger, saß mit seiner Gemahlin Drusilla auf seinem Zimmer, ließ Paulus, den man in Banden zu ihm gebracht hatte, kommen, und hörte ihn über den Glauben an Jesus Christus. Da aber Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und dem künftigen Gerichte redete, erschrack Felix und sagte: „Für dießmal gehe hin, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich rufen lassen." (Ebend. XXIV, 24. 25.) War hier nicht des Felix böser, durch Sünden verkehrter Wille die Ursache, daß er nicht glaubte? „Bei einem Kleinen überredest du mich," sprach Agrippa zu Paulus, „daß ich ein Christ werde." (Ebend. XXVI, 28.) Und dieses kleine Hinderniß, o Agrippa! war dein Herz, mit welchem du zu sehr an der zeitlichen Ehre und dem äußeren Ansehen hingst, du wolltest es nicht davon trennen. Hören wir auch den Apostelfürsten Petrus. „Es werden sich Leute hervorthun," schreibt er, „die verschiedene Irrthümer und falsche Grundsätze wider den Glauben ausstreuen werden; welche sagen, daß die Welt kein Ende nehmen, sondern ewig dauern werde, daß die Lehre von einer zukünftigen Ewigkeit ein bloßes Blendwerk, und der Glaube von der Ankunft zum Gerichte eine Sache ohne Grund sei." (II. Petr. III, 3.) Von welcher Gattung der Menschen sagt dieses der heilige Petrus? Er nennet sie „illusores juxta proprias concupiscentias ambulantes": Spötter, die nach den Begierlichkeiten ihres boshaften Herzens wandeln. Ihr verderbter Wille ist Ursache ihres Mangels an der Gnadengabe des Glaubens. Wenn sich der heilige Paulus beklagt, daß schon zu seiner Zeit viele Christen untreu geworden sind dem Glauben an Jesus, so bekennet er auch, daß es immer solche Menschen waren, welche schon vorher den Weg der Tugend verlassen haben, „sie haben," schreibt er, „am Glauben Schiffbruch gelitten, nachdem sie ein gutes Gewissen auf die Seite gesetzt." (I. Tim. I, 19.) Dieser heilige Apostel sagt es auch seinem lieben Timotheus voraus, daß auch in zukünftigen Zeiten der boshafte Lebenswandel die gewöhnliche Quelle des

Mangels an Glauben sein werde. „Ich sehe es deutlich voraus,“ sagt er, „daß in späteren Zeiten Einige von dem Glauben abfallen werden.“ Aber von welchen Leuten sieht dieses der Apostel voraus? Von Leuten, die, wie er sagt, „in ihrem Gewissen gebrandmarkt sind.“ (I. Tim. IV, 1. 2.)

Es läßt sich also nicht mehr zweifeln, woher bei so vielen Menschen der Mangel der Gnadengabe des Glaubens komme. Jesus entdeckt uns diese Quelle, die heiligen Apostel stimmen mit ein, Beispiele aus der Apostelgeschichte sprechen dafür, der Mangel der Gnadengabe des Glaubens komme von einem boshaften durch Sünden verderbten Willen. Was wir mit Aussprüchen aus dem Munde Jesu und seiner heiligen Apostel bestättigten, können wir auch aus der Vernunft nachweisen.

II.

Die gesunde Vernunft selbst zeigt es uns, daß es fast nicht möglich ist, seinen Begierden nachlaufen, das Gesetz Gottes aus den Augen lassen, und dabei dennoch sich dem Glauben unterwerfen. Um ein Gleichniß zu haben, dürfen wir uns nur an das Ufer eines klaren Baches hinstellen. Spiegelt sich nicht in dem stillen, klaren Wasser das Bild der Sonne? Bewegt sich aber in dem Grunde auf dem schlammigen Boden eine Kröte oder sonst ein Thier, oder wühlet, vom heftigen Winde getrieben, das Wasser den Schlamm des Bodens auf, so verliert sich das freundliche Bild der Sonne. So das Licht des Glaubens in einer Seele, die von einer Leidenschaft beunruhiget, vom Sturme wilder Begierlichkeiten hin- und hergetrieben wird. Ein Mensch, welcher anfängt, Gott, das Gesetz, das Gewissen auf die Seite zu setzen; der seine Begierden zur Richtschnur seines Wandels machet, der dahin läuft, wohin ihn seine Leidenschaften hinreißen, ein solcher Mensch will seine sündhaften Freuden, sein verbotenes Vergnügen mit Ruhe, ohne Furcht, ungestört genießen; so lange er aber an einen Gott glaubt, der Alles sieht; eine Hölle, die das Laster züchtiget; ein Gericht, welches dem Sünder bevorsteht; eine zukünftige Ewigkeit, welche gewiß erfolgen wird; die Schuldigkeit, zu beichten, die der Eigenliebe so beschwerlich fällt — so lange er alles dieses glaubt, so lange kann er die Freuden und Vergnügungen der Sünde nicht mit Ruhe genießen; denn diese Glaubenswahrheiten sind ein überlästiger Wurm seines Herzens, der

an ihm in Mitte seiner Freuden naget. Er kann seine Freuden der Sünde nur halb genießen, so lange er an Wahrheiten glaubt, welche ihn für die Zukunft fürchten und zittern machen. Ein solcher Mensch sieht also, er müsse, wenn er anders sein sündhaftes Leben fortsetzen und dabei ruhig sein wolle, jene Wahrheiten nicht glauben, die ihn stören und beunruhigen; er müsse den Glauben, jenen innerlichen Feind, jenen lästigen Freuden-Störer, der unter alle Vergnügungen Galle und Bitterkeit einmischt, aus dem Herzen werfen. Es spricht daher auch die Vernunft für jene Behauptung Jesu: „Jeder, der böse handelt, hasset das Licht des Glaubens, damit seine Werke nicht gestraft werden." Ein Mensch also mit boshaftem Willen kommt daher entweder nicht an das Licht, er vermeidet das Eindringen des Glaubenslichtes, oder er sucht es in seinem böslichen Herzen auszulöschen. Das ist der Grund des Mangels an der Gabe, an dem Lichte des Glaubens. Man will nach seinen Leidenschaften, nach dem Antriebe seiner Lüste, man will nach seinem Muthwillen, aber doch zugleich ruhig und mit sich zufrieden leben, mithin fängt man an, das Licht, wie das schwarze Geflügel der Nacht, zu vermeiden, und jeden noch übrigen Funken des Glaubens zu ertödten.

Fragen wir hierüber die Erfahrung, sie wird die aus der heiligen Schrift aufgestellte, aus der Vernunft erkennbare Behauptung bestättigen.

III.

Daß die Abweisung des göttlichen Glaubensgeschenkes oder die Vertilgung dieser himmlischen Gabe aus einem sündhaften Willen der Menschen entstehe, bestättiget uns die Erfahrung aller Jahrhunderte zur Genüge. Gehe ich zurück in das alte Testament, so finde ich diese traurige Wahrheit schon bestättiget durch jenes ausgeartete Geschlecht zu Noas Zeiten. Hatten sie vielleicht weniger Vernunft, um Gottes Dasein und Gerechtigkeit zu erkennen, als Noa? Die heilige Schrift sagt uns, daß die Kinder, welche die Töchter der Menschen gebaren, mächtig und von Anbeginn berühmte Männer wurden. (I. Mos. VI, 4. Vergl. Baruch III, 26. Amos II, 9. Weish. XIV, 6. Ekkli. XVI, 8.) Es fehlte ihnen also nicht an Einsicht. Zudem hatten sie Noa, den gerechten Mann, mit seiner ganzen, gottesfürchtigen Familie vor Augen. Allein ihre Bosheit war groß, und alles Dichten ihres Herzens war immerdar zum

Bösen gerichtet. Dieß war also die Ursache, aus der sie den Glauben an Gott verläugneten.

Was war die Ursache, daß die Kinder Israels so oft zu den Ausschweifungen des Götzendienstes übergingen? Gott gewiß nicht, denn er erhielt und erweckte unter ihnen immer fromme Männer, welche ihnen das wahre Gesetz Gottes predigten in Wort und Wandel. Ihr boshafter Wille, der an den Wollüsten des Götzendienstes Gefallen fand, setzte sich über die von Gott gezogenen Schranken der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit hinaus. Viele Könige Israels, ja selbst der weise Salomon hatten Gott den Rücken gewendet und vor Götzen Weihrauch auf die Gluth gelegt. Wie kam es, daß jenen Königen, daß selbst dem weisen Salomon der wahre Gott, der Gottesdienst des auserwählten Volkes, der wahre Glaube der Väter auf einmal falsch und fabelhaft vorkam? Ach! sie fingen an, ihren frommen Lebenswandel zu ändern, und auch ihre Gedanken über die Glaubenswahrheiten umzukehren. Sie wollten ihre Ausgelassenheiten ruhig genießen, und suchten sich zu bereden, man könne glauben und anbeten, was man wolle.

Gehen wir vom alten zum neuen Testamente, und worin müssen wir wohl den Grund aufsuchen, daß so Viele den christlichen Glauben nicht angenommen, und Viele, wenn sie ihn angenommen hatten, wieder verloren? Lag etwa die Schuld bei Gott, der vor Aller Augen das Heil predigen und durch tausend auffallende Wunder bestättigen ließ? Wurden nicht die Worte des heiligen Geistes erfüllt, die im Buche der Sprüchwörter stehen: „Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt“? Was hinderte die Libertiner, die Cyrenenser und Alexandriner, den Glauben anzunehmen, den ihnen Stephanus predigte? Ihr boshafter Wille. Stephanus rückte ihnen vor, daß sie das Gesetz nicht gehalten. Da ergrimmten sie in ihren Herzen, knirschten mit den Zähnen wider ihn, schrieen aus vollem Halse, und hielten ihre Ohren zu. Gott rief sie, sie aber haben nicht gewollt. Klagte nicht auch Jesus, daß er zwar der Stadt Jerusalem das Reich Gottes predigen wollte, sie habe es aber nicht annehmen wollen? Ihre Laster hinderten sie daran! Ach ja! Die Predigt von der Keuschheit, der Gerechtigkeit, der ewigen Strafe war dem durch Sünden verderbten Willen der Heiden zu sehr entgegen, als daß er sich in dieses sanfte Joch Jesu Christi fügen, als daß er diese leichte Bürde auf sich nehmen wollte.

Kaiser Julian der Abtrünnige, so genannt, weil er die christliche Religion abschwur und zum Heidenthume zurückkehrte, ließ sich sogar, da er noch Christ war, unter die Geistlichkeit aufnehmen und diente der Kirche in den niederen Weihen als Lector (Vorleser). Er fiel aber auf eine entsetzliche Weise vom Glauben ab, nachdem er zum kaiserlichen Throne gelangt war. Die Ursache seines Abfalls war sein schlechtes, in die widernatürlichsten Laster versunkenes Herz. Der heilige Basilius der Große und der heilige Gregor von Nazianz, die seine Zeitgenossen und mit ihm zugleich auf der hohen Schule zu Athen waren, erkannten aus seinem Charakter, einem unnatürlichen Gemische von Ränken, Leichtsinn, Unbeständigkeit, Schwärmerei und wenigen guten Zügen, daß das Reich ein Ungeheuer in seinem Schoose nähre.

Durchgehen wir die Geschichte aller Ketzer und Irrlehrer, die von Simon dem Zauberer, von Hymenäus und Phyletus bis auf Zwingli und Luther dem wahren Glauben untreu geworden sind, so finden wir, daß sie sich meistentheils wider jene Glaubenswahrheiten empörten, die sie mit ihrem wollüstigen Leben nicht zusammenreimen konnten, die wider ihren sündhaften Wandel, wider ihre Liebe zur Freiheit, wider ihre Sinnlichkeit stritten.

Werfen wir endlich einen Blick auf unsere eigenen Tage. Wenn die Menschen Gott und die Welt mit einander vereinigen, Gott und dem Mammon zugleich dienen, das Heil und die Wollust zugleich lieben dürften, wenn sie Gott anhangen könnten, ohne die Gegenstände ihrer Gelüste aufgeben zu müssen, wenn sie an der Hochzeit des unbefleckten Lammes und an den unreinen Freuden Babylons Theil nehmen könnten; so würden sie die angebotene Gnade nicht von sich stoßen. Weil aber keine Gemeinschaft ist zwischen dem Lichte und der Finsterniß, zwischen Christus und Belial, weil man unmöglich dem Schöpfer und dem Geschöpfe zugleich dienen kann, weil man Kreuz und Wollust, irdische Freuden und Abtödtung, Hochmuth und evangelische Demuth nicht zugleich lieben kann, so gibt es nicht Wenige, welche keinen Glauben haben, oder wenigstens in nächster Gefahr stehen, ihn zu verlieren. So erprobt es die Erfahrung, sie hegen gar kein Verlangen, die Mittel ihres Heiles zu suchen. Sie legen auf eine Waagschale die Gnaden Gottes, seine unendlichen Verdienste, seine Einsprechungen, seine Gutthaten, sein Kreuz, sein Blut, sein Gesetz, den Himmel; auf die andere legen sie

die Reichthümer, die Wollüste, die Ehren, Freuden und Glückseligkeiten dieser Welt; und weil diese letztere Waagschale nach dem falschen Urtheile der Sinnlichkeit die erstere an Gewicht übertrifft; so heißt es: Fort mit dir, o Gott! mit allen deinen Gnaden, mit deinen Einsprechungen, Verdiensten, fort mit deinem Kreuze, Blut, Gesetz und Himmel; du aber, o Welt! komm her mit deinen Reichthümern, Wollüsten, Ehren, Freuden und Ergötzlichkeiten. Dieß, ja dieß, meine Lieben! ist die Ursache, wenn Viele die Gnadengabe des Glaubens nicht haben — ihr böser, durch Sünden verderbter Wille. So beweisen uns Schrift, Vernunft und Erfahrung.

Klaget also nicht Gott, klaget euch selbst an, wenn ihr aus Mangel an Glauben Gott nicht wohlgefallen und nicht zur Seligkeit gelangen könnet. Lernen wir vielmehr, meine Lieben! in Ueberlegung dieses Unterrichtes und in Betrachtung des heutigen Evangeliums die Gnade des Glaubens, wenn wir sie haben, durch gute Sitten erhalten, wenn wir sie aber nicht haben durch Umänderung unsers Willens derselben würdig zu werden. Lernen wir auch einsehen, wie verächtlich jene Menschen seien, die über die Glaubenswahrheiten spotten und lachen, und dadurch für große Geister wollen angesehen werden. Man kömmt oft in Verlegenheit, wenn man sie reden hört, sie zu bewundern, weil sie große Einsichten zu besitzen scheinen; aber sie sind bei weitem nicht, was sie scheinen, gerade in Sachen der Religion, zu deren Richter sie sich aufwerfen, sind sie voll Unwissenheit, was sie gegen die Glaubenssätze vorbringen, ist aus ihrem bösen, verderbten Willen. Sie sind schwache Geister, da sie nicht im Stande sind, sich selbst, ihre Leidenschaften und böse Neigungen zu überwinden; sie sind Knechte, Sklaven ihrer sinnlichen Lüste, über welche Meister zu werden sie sich nicht bemühen; sie sind Menschen ohne Gewissen; denn man fällt nicht eher vom Glauben ab, als bis das Herz verderbt ist, bis man zwar gerade nicht öffentlich, doch im Geheimen einen sündhaften Lebenswandel führt. Hüten wir uns, meine Lieben! vor solchen Menschen, welche ihren Unglauben bei jeder Gelegenheit an den Tag geben. Sehen wir aber auch auf uns selbst, daß wir in unsern Herzen stets eine tief gegründete Furcht Gottes erhalten. Die Boshaften aller Zeiten haben angefangen, den Glauben zu verlieren, nachdem sie angefangen, sündhaft zu leben, und auch bei uns müßte der Glaube scheitern, sobald die Gottesfurcht Schiffbruch leiden wird; denn man wird bald ein ungläubiger Christ,

sobald man aufhört, ein gottesfürchtiger Mensch zu sein. O Herr! wir gehören unter die Völker, welche in Beziehung auf das heilige Land, wo du gelebt und gelehret hast, gegen Niedergang liegen, gib uns die Gnade, daß wir durch den Glauben, der dir am römischen Hauptmanne so wohlgefallen hat, unter Jene gehören, von denen du gesagt hast: „Viele werden von Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen.“ Amen.

Zehnte Unterweisung.

Hindernisse des Glaubens von Seite des Verstandes.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Matth. VIII, 26.

Nicht nur der Sturm, von welchem wir heute im Evangelium lesen, daß er den Jüngern Jesu so große Angst eingejagt habe, sondern auch der Schlaf, aus welchem die zitternden Jünger ihren Meister weckten, waren etwas Natürliches, Beides wird aber auch von Jesus zur Belehrung seiner Jünger benützt. Beides, Sturm und Schlaf, ließ der Herr auf eine ganz natürliche Weise zu, um seine Jünger zu nöthigen, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. So geschieht es gar oft, meine Lieben! daß wir durch ein ganz natürliches Zusammentreffen von ganz natürlichen Umständen in große Angst, Gefahr oder Trübsal versetzt werden, es geschieht aber nicht ohne Zulassung Gottes. Er will uns zu unserem eigenen Nutzen nöthigen, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen. Er hat oft für uns Güter bereitet, die er uns geben will, aber nicht ohne daß wir ihn darum bitten. Damit er uns also diese Güter geben kann, gibt er uns Gelegenheit, die Hände zu ihm zu erheben. Die Jünger nehmen wirklich ihre Zuflucht zu Jesus, sie heben wirklich ihre Hände zu ihm empor, sie

erkennen ihn als ihren Retter, und dennoch verweist ihnen Jesus die Schwachheit ihres Glaubens. Er wollte durch diesen Verweis, sagt der heilige Chrysostomus, ihnen fühlbar machen, daß die Furcht, welche sie in Verwirrung setzte, nicht so sehr von der gegenwärtigen Gefahr, als von der Schwachheit ihres Glaubens herkäme. Sie gaben deutlich genug zu erkennen, daß sie von Jesus den Begriff noch nicht hatten, den sie von ihm haben sollten. Fürwahr, ihre Furcht, die sie hatten, und dann die Verwunderung, in die sie ausbrachen, machen es anschaulich, daß sie ganz menschlich von Jesus urtheilten, und daß so viele Wunder, die er vor ihren Augen gewirkt hatte, sie in dem Glauben an seine Gottheit noch nicht befestiget hatten. Vortrefflich schön ist, was der heilige Hilarius, dieser gründliche und überaus fromme Schriftausleger, über dieß Ungewitter im heutigen Evangelium sagt: „Wenn Jesus bei dieser Gelegenheit," sagt er, „seinen Jüngern Furcht und Mangel des Glaubens verweiset, so geschieht es darum, damit das beständige Andenken dieses Verweises uns vorstelle, daß diejenigen, in welchen der Glaube an Jesus wachet, sich nicht vor allen Stürmen dieser Welt zu fürchten haben. Dagegen die Seelen, in welchen das Wort Gottes nicht wachet, sind in großer Gefahr, Schiffbruch zu leiden." In eben diesem Sinne sprach auch der heilige Augustin über diesen Sturm zu seinem Volke: „Wir schiffen in diesem Leben wie über einen See. An Winden und Stürmen, die uns anfallen, fehlt es gar nicht; und unser Schiff wird beinahe mit Fluthen unaufhörlicher Versuchungen von Seiten der Welt bedeckt. Woher kommt das anders, als weil Jesus eingeschlafen? Schliefe Jesus nicht in deiner Seele, würdest du auch nicht von solchen Stürmen umhergetrieben, sondern genößest der angenehmsten Ruhe, weil Jesus mit dir wachte. Wann aber anders schläft Jesus, als wann dein Glaube an Jesus schlummert? Du siehst einer Seits die Bösen in ihrer Glückseligkeit, anderer Seits die Guten in ihrer Widerwärtigkeit. Dieß ist eine Versuchung, und gleichsam eine Welle, die in die Höhe steigt, dein Schiffchen zu bedecken. Du sagst bei dir selbst: Mein Gott! ist das deine Gerechtigkeit, daß die Bösen glücklich sind, die Guten hingegen in Schmerzen? Allein Gott antwortet dir sogleich: Ist das dein Glaube? Ist es das, was du versprochen hast? Bist du darum ein Christ geworden, daß du in dieser Welt glückselig sein, hernach aber in der Hölle ewig gequält werden mögest? Daher also kommt es,

daß solche Stürme deinen Frieden stören, weil Jesus eingeschlafen ist, und dein Glaube schlummert. Wecke ihn auf, sage ihm: Ich gehe zu Grunde. Dein Glaube wird in deinem Gemüthe wieder erwachen, und unter dem Beistande seiner Gnade wirst du wieder anfangen, die Gebrechlichkeit der vergänglichen Güter, welche die Bösen dermalen besitzen, einzusehen, so wie auch die Ewigkeit jener Güter, welche dir verheißen sind. Wenn daher Jesus wieder erwacht, und dein Glaube munter wird, dann wird der Sturm dein Herz nicht mehr erschüttern, weil dein Glaube Winde und Wellen besiegen wird." (Augustin über den XXV. Ps.)

Ja, heiliger Augustin! deine Worte sind eben so schön, als sie wahr sind. Daher kommt es, daß so Viele von ihren Leidenschaften, den brausendsten Wogen eines bitteren Meeres in Gefahr gebracht werden, umzukommen, weil Jesus, der Glaube in ihnen schläft. Und wenn er nur schlafen würde, er wäre wieder zu erwecken, aber er ist aus den Herzen Vieler ganz entwichen. Die Ursachen dieses Abganges des Glaubens haben wir bereits in zwei Unterrichten untersucht. Wir fanden, daß nicht Gott daran Schuld trägt, der die Menschen entweder auf einem außerordentlichen oder gewöhnlichen Wege zum Glauben führt, sondern die Menschen, welche dem Glauben zwei mächtige Hindernisse entgegensetzen. Ein Hinderniß von Seite des Willens, welcher als böse und in Sünden verderbt entweder den Glauben nicht annimmt, oder desselben loszuwerden sucht, haben wir in der letzten Betrachtung durch Schrift, Vernunft und Erfahrung beweisen gehört. Das andere Hinderniß ist von Seite des Verstandes, und von diesem reden wir heute. Ich sage: Der Verstand des Menschen setzt dem Glauben das zweite mächtige Hinderniß entweder aus Abgang, oder aus Ueberfluß seiner Erkenntniß; denn:

I. die Einen sind zu wenig im Glauben unterrichtet;
II. die Andern wollen zu viel davon unterrichtet sein.

Gib uns, o Herr! deine Gnade.

I.

Ich rede von dem zweiten Hindernisse, welches von Seite des Verstandes dem Glauben entgegensteht. Der Glaube hängt in vielen Stücken, ja ich möchte sagen in der Hauptsache von unserm Verstande

ab; wir nehmen den Glauben nur in so weit in uns auf, wir besitzen ihn nur in dem Maße, als wir demselben unsern Verstand unterwerfen, obgleich auch der Wille seinen Antheil an dem Glauben in so ferne hat, als er demselben seinen Beifall gibt, und an den Glaubenswahrheiten sein Wohlgefallen hat. Allein wie der Verstand in vielen Dingen von dem Willen bestimmt wird, etwas als wahr oder falsch zu erkennen, je nachdem der Wille nach der Größe seiner Anhänglichkeit an irgend ein Ding seine Kräfte aufbietet, um denselben in sein Interesse zu ziehen, ihn zu bewegen, etwas für erlaubt zu erkennen, was dem Willen eben gefällt, oder für gleichgiltig, was ihm nicht gefällt; eben so hängt auch der Wille in vielen Dingen von dem Verstande ab, und wird von ihm bestimmt, etwas zu wollen oder nicht zu wollen, je nachdem es der Verstand dem Willen als wahr oder falsch, als gut oder gleichgiltig vorzustellen sich bemüht. Ich will mich durch Beispiele deutlicher machen.

Der Verstand erkennt es, weil die Vernunft dafür spricht, daß Gott das Böse bestraft, allein der verkehrte Wille neigt sich zum Bösen, es zu wählen verleidet ihm die Einsicht des Verstandes; da sucht der Wille den Verstand zu gewinnen, daß er durch Scheingründe beweise, Gott sei zu gütig, als daß er einen schwachen Menschen ewig bestrafe. Hat der Wille den Kopf verrückt, so führet er, um mich so auszudrücken, bald schlechte Waare in das Herz. Und so im Gegentheile, z. B.: der Wille findet ein Wohlgefallen an dem Geheimnisse der Gottheit Jesu, der Verstand aber, zu schwach, dieses Geheimniß zu ergründen, sträubt sich, diesem Geheimnisse sich zu unterwerfen, er sucht Gründe, und findet sie bald, den Willen in seinem Wohlgefallen an diesem Geheimnisse wankend zu machen. Er stellt z. B. dem Willen nur vor, daß ein Sittengesetz, welches ein Gott dem Menschen gibt, zu rein, zu heilig, zu groß, zu erhaben sei, um es befolgen zu können; daß er, wenn er an dem Geheimnisse der Gottheit Jesu Wohlgefallen habe, ungesäumt alle seine Gebote annehmen müsse, und daß er sich eben dadurch eine schwere Bürde auflege, ein hartes Joch auf sich nehme, weil er seine Freiheit, zu wählen, aufgeben müsse, und nichts mehr wollen dürfe, was angenehm, unterhaltend, süß, vergnüglich ist, ja daß er nicht einmal nach Reichthümern streben, nach Ehre trachten und Wollust genießen dürfe. Durch solche und dergleichen Trug- und Lugschlüsse weist der stolze

Verstand dem Willen bald sein Vergnügen an den Geheimnissen der Religion zu vergällen und zu verleiden.

Ich habe also Recht, wenn ich sage, daß nebst dem Willen auch der Verstand ein Hinderniß des Glaubens sei, er mag nun zu wenig oder zu viel in Glaubenssachen unterrichtet sein. Wir gehen auf das Erste zurück, wenn der Verstand zu wenig unterrichtet ist, oder wenn der Mensch in seinem Glauben unwissend ist.

Ich rede hier nicht davon, daß unzählige Menschen in Glaubenssachen unwissend sind, daß, wie der heilige Bernhard sagt, Viele das nicht wissen, was sie wissen sollen, entweder aus Sorglosigkeit, es zu wissen, oder aus Trägheit, es zu erlernen, oder aus Scheu, es zu untersuchen. Ich rede auch davon nicht, daß es nicht nur eine schwere Sünde, sondern auch eine eben so schwere Verantwortung ist, aus Schuld in seinem Glauben unwissend zu sein. Nur davon spreche ich, daß eine Vernachläßigung der Ausbildung und Aufklärung seines Verstandes in Sachen des Glaubens, eine Unwissenheit in seiner Religion eine ganz gewisse Ursache des Mangels am Glauben selbst sei. Nehmen wir ein Gleichniß. In deinem finsteren Zimmer zu Hause liegt ein Schatz. Das versichern dich die glaubwürdigsten Leute. Sie sind bereitet, dir ein Licht anzuzünden, mit dessen Hilfe du dein Zimmer erhellen und den Schatz auffinden kannst; du schlägst aber dieses Anerbieten aus, du läßt dein Zimmer durch keinen Lichtstrahl erhellen, und weil du im Finstern tappest, kommt dir der Schatz nicht unter die Hände. Wirst du klagen können, man habe dich betrogen, es sei kein Schatz in deinem Zimmer? Werden jene glaubwürdigen Männer nicht mit Recht behaupten, daß die Finsterniß deines Zimmers die Schuld trage, wenn du jenes Schatzes nicht theilhaftig geworden? So, meine Lieben! ist auch ein ganz unaufgeklärter Verstand oft Schuld an dem Mangel des Glaubens! Wie natürlich! Schwach in ihrem Glauben belehrte, oder gar nicht in ihrer Religion unterrichtete Menschen hören nicht selten von Ketzern, von Freidenkern, von Gottesläugnern falsche Grundsätze wider die wichtigsten Glaubenspunkte. Da sie nun bei weitem öfters Gelegenheit haben, glaubenswidrige Gespräche zu hören, als sie, entweder aus Sorglosigkeit, Trägheit oder Scheu vor der Wahrheit, dem christlichen Unterrichte beiwohnen, weil sie in den Wahrheiten ihrer Religion schlecht unterrichtet sind, und aus angestammter Neigung die

Lüge mehr als die Wahrheit lieben; so kommt ihnen Alles, was sie von Lügnern, Ruchlosen, boshaften Märchenkrämern hören, für gewiß, richtig und gründlich vor, und weil zu allem dem noch ein gewisses splendides, angesehenes, Ehre einsammelndes und Lob einärntendes Leben der ungläubigen Sprecher hinzukommt, so fangen die Unwissenden bald an, auch die Sprache des Unglaubens nachzusprechen und zweifeln an der Wahrheit von Glaubenssätzen, welche sie nicht nur nicht verstehen, sondern nicht einmal noch von einem katholischen Religionslehrer gehört, auch in keinem katholischen Buche gelesen haben.

Warum fielen die Kinder Israels so oft von ihrem Glauben ab? Das Gesetz, die Verheißungen Gottes, kurz, die Lehren ihrer Religion kamen bei ihnen in Vergessenheit. Ihre sträfliche Unwissenheit hat sie zum Götzendienste und zur Gotteslängnung verführt. So bekräftiget es der heilige Geist: „**Propterea, captivus ductus est populus meus, quia non habuit scientiam**“ (Isai. V, 13.): „Deßwegen ist mein Volk gefangen hinweggeführt worden, weil es keine Erkenntniß — keine Wissenschaft hatte.“ Man wundere sich also nicht, wenn so viele Christen hinweggeführt werden in die Gefangenschaft des Unglaubens, es geschieht, weil sie keine Erkenntniß, keine Wissenschaft in ihrer Religion, in den Wahrheiten des Evangeliums haben. Der Abgang des genugsamen Unterrichtes ist jene unglückselige Mutter, welche so viele Ungeheuer des Unglaubens an das Tageslicht bringt. Die erste Jugend unterrichtet man nicht viel, die noch geringen Fassungskräfte derselben entschuldigen einen kurz gefaßten Religionsunterricht, dazu kommt in neuerer Zeit die Meinung, geographische, naturgeschichtliche, französische, musikalische, elegante, tanzkundige, geschmeidige Kinder seien der Ruhm des Vaterlandes, der Stolz geschickter Lehrer, das Glück der Eltern, die Freude der Erzieher, und bei diesem nützlichen und unnützlichen, nothwendigen und entbehrlichen Allerlei kann der Religionsunterricht im Schatten jener weitästigen, blätterreichen und so oft früchtearmen Bäume nicht grünen. Dazu kommt noch das Unglück, daß man der Jugend nicht selten Lehrer gibt, welche nichts weiter als äußeren Anstand brauchen, um sich zu empfehlen, die aber in Glaubenswahrheiten kaum selbst halb und halb unterrichtet sind, und es auch nach ihrer Meinung nicht nothwendig haben, da es ohnehin nicht ihre Sache ist, sich lange mit dem Religionsunterrichte zu befassen,

weil sie andere, wichtigere Gegenstände in Anspruch nehmen. Tritt die Jugend aus der Schule, so wird der größte Theil in die Lehre geschickt, ein Handwerk zu erlernen, oder in Dienste, um sich, wie man sagt, fortzubringen. Zu welchen Lehrmeistern, zu welchen Herrschaften der Knabe, das Mädchen kommt, wird wenig in Obacht genommen. Ob Lehrmeister und Herrschaften ihre Lehrjungen und Dienstmädchen an einem Religionsunterricht Theil nehmen lassen, oder nicht, darnach fragen viele Eltern und Vormünder nicht, viel weniger ob die Lehrmeister und Herrschaften ihrer Kinder und Mündel selbst Religion und Glauben haben. Ach, bei wie Vielen ist nach dem Austritte aus der Schule, oder, wenn ich hinzusetze, aus der Feiertagsschule der ganze Religionsunterricht geschlossen! Nun geht es in die weite Welt, oder wie man sagt — unter die Leute, das Wort Gottes wird nicht mehr gehört, ein geistliches Buch hat selten das Glück, von so schlecht unterrichteten Christen gelesen zu werden, das Wenige, was man in Glaubenssachen gelernt, kommt in Vergessenheit, und zu erlernen, was man nie gewußt hat, wird keine Sorge getragen. Kann man sich da wundern, wenn der Glaube bei solcher Unwissenheit Schiffbruch leidet? Ach ja, darum, darum fehlt es Vielen an Glauben, weil sie zu wenig unterrichtet sind. Aber auch das Gegentheil lehrt die Erfahrung. Viele werden der Gnadengabe des Glaubens verlustig, weil sie zu viel unterrichtet sein wollen. Davon im zweiten Theile.

II.

Wie der Glaube durch zu geringe Ausbildung des Verstandes und durch Vernachläßigung des Unterrichtes verhindert wird, zu uns zu kommen, oder in uns zu bleiben, ebenso geschieht es auch, daß man den Glauben verliert, wenn man zu sehr von den Glaubensgeheimnissen unterrichtet sein will.

Ich habe im ersten Theile gesagt, daß es Viele gebe, die entweder aus Sorglosigkeit, oder aus Trägheit, oder aus Scheu vor der Wahrheit keine Ausbildung ihres Verstandes in Hinsicht ihres Glaubens keinen Unterricht in demselben suchen, und eben darum in ihrem Glauben wankend und sogar desselben verlustig gemacht werden, hier muß ich bekennen, um gegen einen großen Theil gebildeter Leute nicht unbillig zu sein, daß sie die Religion und ihre Pflichten mit allem Ernste studieren, mit allem Eifer dieses Studium betreiben,

Allein wie es unklug ist, ohne Licht in einem finsteren Hause einen verborgenen Schatz zu suchen, und eben so unklug, mit übermäßiger Pechfackel in niederer Strohhütte das Verborgene zu suchen, weil man in jenem Falle den Schatz nicht findet, in diesem aber das Haus, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Brand steckt, und mit dem Hause auch den Schatz verliert, eben so unklug ist es, nach einem zu großen Lichte in Sachen des Glaubens zu begehren. Da gibt es aber Viele, welche alle Geheimnisse der Religion untersuchen und ergründen wollen. Bald dieser bald jener Lehrsatz der Kirche scheint ihnen ungereimt zu sein; sie verlangen, was der Glaube Dunkles in sich hat, klar und begreiflich zu finden. Sie fürchten, wenn sie ohne tiefsinnige Untersuchungen glauben, was die ganze Kirche Christi glaubt, so möchten sie allzu einfältig und allzu viel glauben. Sie ziehen die Einsichten und die Aufrichtigkeit katholischer Lehrer und Schriften in Zweifel, und nehmen Schriften zur Hand, die der Unglaube, die Freigeisterei oder der Irrglaube ausgebrütet haben. Während sie es verschmähen, jenen katholischen Lehrern und Schriften Glauben zu schenken, unterwerfen sie diesen glaubenswidrigen Schriften, so seicht ihre Gründe auch immer sein mögen, ihren Verstand, und bewundern deren Inhalt als unüberwindliche Weisheit. Sie wollen, wie sie sagen, von der Sache gründlich unterrichtet sein, mit dem Anstriche der Billigkeit auch den Gegentheil zu hören, lesen sie die Verfassung der Kirche, die Geschichte der Kirche und ihrer Glaubensätze in den Büchern der Ketzer und der geschworensten Feinde der Kirche Jesu. Bald vergessen sie auf ihre kurz vorher versicherte Gerechtigkeitsliebe, mit der sie auch die Gegenpartei zu hören verbürgten, und merken nun nicht mehr auf die gründlichsten Darstellungen der wahren Kirche. Sie wissen nun Alles, was sich gegen die Lehrsätze der wahren Kirche einwenden läßt, aber, weil sie so unbillig sind, auf ihre vorige angebliche Wahrheitsliebe zu vergessen, wissen sie keinen einzigen Beweis gegen jene Einwürfe zu führen, da ihnen katholische Schriften immer seltner unter die Hände zu kommen das Glück haben. Ein Schriftsteller, der die Kirche und ihre Glaubensätze verwegen angreift, der Kirchengebräuche spottet, die Priester bald mit kahlen Sticheleien, bald mit den lügenhaftesten Verläumdungen zu kränken weiß, und statt einer Kirchengeschichte einen niederen Anekdotenkram liefert, ein solcher Schriftsteller ist ihnen der aufrichtigste, einsichtsvollste Mann, wenn er gleich

statt der Beweise für seine Behauptungen nur Beschimpfungen auswirft, dagegen ein Vertheidiger der Wahrheit, wenn er auch die unwidersprechlichsten Beweise aufstellt, nur ein erkaufter Parteigänger der Geistlichkeit. Durch eine so verkehrte Ausbildung des Verstandes, durch eine so zu weit getriebene Liebe zum Unterrichte in der Religion ist für Alle, welche die erforderliche Ausbildung in den nöthigen Wissenschaften, der Sprache, der Philosophie, der Geschichte, der Alterthumskunde, und viele andere Kenntnisse nicht haben, die Religion gewöhnlich ein Meer, auf welchem nur ein etwas heftiger Windstoß hinreichend ist, ihren Glauben auf eine Sandbank zu führen, oder an Klippen zu werfen, wo er um so sicherer Schiffbruch leiden wird, als Christus nicht nur in ihnen schläft, sondern sogar aus ihnen entfernt ist. Auch fällt es solchen Halbgelehrten nicht ein, zu rufen: „Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde!“ Ach, meine Lieben! eine zu übertriebene Sucht, die Glaubenswahrheiten zu ergründen, hat schon die gelehrtesten Männer um ihren Glauben gebracht; wie viel mehr kann sie weniger einsichtsvolle Leute um denselben bringen!

Der Glaube ist eine Gabe Gottes, das dürfen wir nie vergessen. Nur durch die demüthige Unterwerfung unter seine Geheimnisse können wir denselben erlangen und in uns erhalten. Jenen, welche mit ihrem Witze zu tief in die Geheimnisse des Glaubens eindringen wollen, entzieht Gott diese Gabe. Dieß gibt uns der Herr durch eine Gleichnißrede zu verstehen. „*Hast du Honig gefunden,*“ sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern (XXV, 16.), „*so iß davon, so viel nothwendig ist, damit du nicht etwa, wenn du dich zu sehr ersättigest, es wieder von dir gibst.*“ Wohin zielet diese Rede? Wozu will uns Gott damit ermahnen? Was versteht er unter dem Honig? Gott sagt es uns selbst, daß er unter dem Honig den Glauben verstehe; denn sogleich macht er die Anwendung dieses Gleichnisses. „*Wie es demjenigen, der zu viel Honig ißt,*“ sagt er, „*nicht wohl bekommt, so wird der, welcher ein Ergründer der Majestät Gottes ist, von der Herrlichkeit Gottes unterdrückt.*“ (Ebend. V. 27.) Gott sagt hier vom Glauben, was er zuvor vom Honig sagt; wie nämlich Einer, der zu viel Honig ißt, nichts davon bei sich halten, sondern Alles, sowohl das, was ihm bei einer verständigen Mäßigkeit nützlich und angenehm gewesen wäre, als das, was vom Ueber-

maße war, von sich geben wird, so wird auch, „wer ein Ergründer der Majestät Gottes sein will,“ den Glauben, den er bisher in seiner Seele getragen hat, aus seinem Herzen verlieren; „er wird von der Herrlichkeit Gottes erdrückt,“ Gott wird sich einem so hochmüthigen Erforscher widersetzen, ihn demüthigen und ihn mit der Schande des Unglaubens belegen.

Solche hochfahrende Glaubensergründer gleichen den wahnwitzigen Baumeistern Babels. „Kommt,“ sprachen sie, „lasset uns eine Stadt bauen, und einen Thurm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und lasset unsern Namen berühmt machen, ehe wir in alle Länder zerstreuet werden.“ (I. Mos. XI, 4.) Das ist auch das Verlangen der Aufklärlinge, sie wollen das Gebäude ihrer Erkenntniß bis zu den Höhen des Himmels erheben; oben an der Spitze, denken sie, werden sie in die Herrlichkeit Gottes schauen und sich leicht eines Sitzes in seinem Rathe bemächtigen können. „Posuerunt os suum in coelum,“ sagt von ihnen der Psalmist: „Sie haben ihren Mund an den Himmel gesetzt“ (Ps. LXXII, 9.); „et dixerunt, quomodo scit Deus,“ „und gesagt: Wie geschieht es, daß Gott Alles weiß?“ Sie glauben zwar an den Allwissenden, aber sie wollen auch erfragen, begreifen, erkennen die Wesenheit Gottes. Wie jene wahnwitzigen Baumeister Babels, haben auch sie die Hoffart, den Ruhm, die Ehrsucht als Grundlage ihres Gebäudes; „lasset unsern Namen berühmt machen,“ ist auch ihre Sprache. Aber der Herr stieg herab, und verwirrte ihre Sprache. Er stieg herab, sie waren also bei der größten Höhe ihres Gebäudes noch tief unter dem Himmel, wie die Ergründer der Glaubensgeheimnisse auch bei aller eingebildeten Höhe ihrer Erkenntniß noch tief unter der Wesenheit Gottes sind. Der Herr steigt herab, ihre Sprache zu verwirren. Sie, die ihren Mund an den Himmel setzen und sprechen: Wie weiß Gott Alles? sie fangen bald an, verkehrte Reden zu führen und sagen: „Wer weiß, ob im Himmel eine Erkenntniß ist!“ — **Opprimetur a gloria**; „der Ergründer der Geheimnisse wird von der Herrlichkeit Gottes erdrückt,“ wie die Augen dessen, der in das Sonnenlicht schaut, geblendet werden. Während alle übrigen Menschen, die mit dem Abglanz der Sonne, mit dem ausströmenden Lichte ihrer Strahlen zufrieden, ohne in den Brennpunkt der Sonne zu schauen, alle Gegenstände in ihrer wahren Gestalt

sehen, sieht Jener, vom Brennpunkte der Sonne geblendet, die Gegenstände um sich entweder gar nicht mehr, oder in grünen, gelben, blauen, braunen, schwarzen, ja in allen möglichen Farben, nur nicht in der wahren, den Gegenständen eigenen Gestalt. Gott ist es, der solche nach zu übertriebener Erkenntniß strebende Menschen mit Blindheit schlägt, „damit sie," wie Jesus sagt, „mit sehenden Augen nicht sehen." (Luk. VIII, 10.)

Wir haben nun, meine Lieben! genau untersucht, woher es komme, daß, obgleich der Glaube eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend ist, doch viele Menschen diese Gabe, dieses Licht, diese Tugend nicht haben. Wir haben uns überzeugt, daß Gott die Ursache davon nicht ist. Er führt den Menschen entweder auf einem außerordentlichen Wege, durch einen besondern Gnadenruf, oder auf dem gewöhnlichen Wege durch Unterricht zum Glauben. Ursache an dem Mangel der Gnadengabe des Glaubens ist der Mensch selbst entweder in Folge seines bösen Willens, weil er es nämlich verschmäht, an dieses Licht zu kommen, damit seine bösen Werke nicht gestraft werden, oder in Folge seines Verstandes, wie wir so eben betrachtet haben, weil die Einen zu wenig in Sachen ihres Glaubens unterrichtet sind, die Andern zu viel unterrichtet sein wollen.

Lasset uns also, meine Lieben! in Betrachtung der Güte Gottes, der Niemanden die Gabe des Glaubens entzieht, um diese Gnadengabe bitten; lasset uns in Beziehung unseres Willens, welcher das erste Hinderniß gegen den Glauben werden kann, wenn er böse ist, immerhin nach der Reinheit unserer Sitten, nach der Unschuld des Herzens, nach der so nothwendigen Zartheit des Gewissens streben; und was den Verstand betrifft, welcher das zweite mächtige Hinderniß des Glaubens setzet, so schließe ich diese Betrachtung mit jenen Worten des heiligen Paulus, welche er einst an die Römer schrieb, und nun im gegenwärtigen Tempel an alle Anwesenden spricht: **Dico omnibus, qui sunt inter vos, non plus sapere, quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem:** „Ich sage euch Allen, daß ihr nicht höher denket — nicht weiser sein wollet — als es sich zu denken — weise zu sein — geziemet; sondern in den Schranken der Bescheidenheit zu denken — weise zu sein." (Röm. XII, 3.) Soll ich diese Worte des heiligen Paulus recht verstehen, so heißen sie in Bezug auf unsern Gegenstand: In Glaubenssachen muß man nicht mehr wissen wollen, nicht tiefer

denken, nicht weiser sein wollen, als es sich für einen wohlunterrichteten Christen geziemt. Er muß zwar wissen, warum er glaube, denn „unser Glaube," sagt derselbe Apostel, „muß vernünftig sein," und dazu wird erfodert, daß man sich gründlich unterrichten lasse. Der Christ muß seinen Gott und seine Religion, die ihn zu Gott führt, mehr als alles Andere lieben. So muß er denn auch Gott und seine Religion mehr als alles Andere kennen, und was er hierin in der Jugend verabsäumt, durch Anhörung einer christlichen Unterweisung ersetzen. Allein der wahre Christ muß auch dann glauben, wenn er die Geheimnisse nicht begreift und hierin also in den Schranken der Bescheidenheit bleiben.

Da wir aber in so großer Gefahr sind, mit dem Glauben auf diesem weiten Meere der arglistigen Welt Schiffbruch zu leiden, da so viele Versuchungen auf unsern Willen wie auf unsern Verstand heranstürmen, so lasset uns rufen: „Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde!" Du aber, o Herr, vernimm unser Rufen und erhalte uns über den Wellen. Nie wollen wir aus dem Schiffe, in welchem du dich befindest, nie aus der Gemeinschaft deiner Kirche uns entfernen! Amen.

Elfte Unterweisung.

Grund und Sicherheit des Glaubens.

Gleichfalls auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Ihr Kleingläubige, warum seid ihr so furchtsam?" Matth. VIII, 26.

Von dem über die Heilung seines Knechtes getrösteten Hauptmanne hinweg begab sich Jesus in das Haus des Petrus, und befreite dort des Apostels Schwiegermutter von dem Fieber. Auch andere Besessene und Kranke brachte man noch zu ihm, und er trieb

die Geister aus und heilte die Kranken. Indeß war es Abend geworden; Jesus wollte nicht in Kapharnaum bleiben, sondern noch am gegenseitigen Ufer im Lande der Gerasener übernachten. Die Schaaren des Volkes sollten aber noch sehen, wie glücklich alle diejenigen sind, die bei ihm Hilfe suchen; wie wohl versorgt, wenn sie an ihn glaubten, welch einen sicheren Grund des Glaubens sie in ihm fänden. Er stieg in das bereitete Schifflein, seine Jünger begleiteten ihn. Kaum aber war der Kahn vom Lande gestoßen, so senkte sich ein sanfter Schlummer auf die müden Augenlieder des Heilandes. Er ist uns ja in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen. Sehen wir in Jesus den ermüdeten Menschen schlummern, so werden wir in ihm auch bald seine allmächtige Gottheit bewundern.

Das natürliche Dunkel des Abends wurde bald durch ein dichtes Gewölke noch mehr verfinstert. Es erhob sich ein starker Wind, die Wogen steigen, das Schifflein schwankt — mit aller Macht legt sich der Sturm über den See — die Wogen brausen fürchterlich, sie schlagen über das Schifflein zusammen. Die Jünger des Herrn, obgleich geübte Schiffer und sonst der Stürme nicht ungewohnt, können das Schifflein nicht länger mehr über den Wogen erhalten. Da nehmen sie Zuflucht zu ihrem Herrn, wecken ihn vom Schlafe und rufen: „Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Jesus erwacht; erst erhalten die Jünger einen väterlichen Verweis: „Ihr Kleingläubige, warum seid ihr so furchtsam?“ Dann stand der Heiland auf — „er gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille.“ Da erstaunten nun freilich alle Leute und sprachen: „Wer ist dieser, daß ihm Wind und Meer gehorchen?“ So hatte sich denn Jesus als den Herrn über alle Geschöpfe bewiesen, als den Herrn über Menschen und Elemente. Jeden Grund, an ihm zu zweifeln, hatte er nun gehoben.

Der heilige Augustin findet an dieser wunderbaren Schifffahrt Jesu das treue Bild unseres Lebens, wo es an Winden und Stürmen gar nicht mangelt. Unser Schiff, sagt er, wird beinahe mit Fluthen unaufhörlicher Versuchungen von Seiten der Welt bedeckt. Diese Versuchungen schreibt er ganz billig dem schlummernden Glauben zu. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ darf auch zu uns der Heiland sagen; bin nicht ich der Grund eueres Glaubens? warum schwanket ihr auf den Wellen des Zweifels und

der Grübelei. Diese Wogen sind ja nur durch eitlen Wind aufgereget, sie zerstäuben in sich selbst, wenn ihr an mich glaubet; ihr findet aber eueren Untergang in diesen Wogen, wenn ihr ohne mich euer Lebensschifflein auf der Zweifelsucht und Grübelei herumtreiben lasset.

Warum gebt ihr falschen Lehren Gehör? warum neiget ihr euere Ohren zu windigen Fabeln und stürmischen Leidenschaften? Nein, meine Lieben! das sei ferne von uns, daß wir wie Kinder hin- und herschwanken (II. Petr. III, 16.) und umhergetrieben werden wie vom Winde der falschen Lehre durch die Schalkheit der Menschen, durch die Arglist. Der Wahrheit müssen wir in Liebe ergeben sein, in allen Stücken müssen wir zu dem hinanwachsen, der das Haupt ist, Christus. Lasset euch nicht verführen, wir haben einen guten Grund unseres Glaubens. Merket die schöne Anwendung des heutigen Evangeliums vom heiligen Chrysostomus: Es schifft die Kirche, vorgebildet durch Petri Schifflein, ausgerüstet mit dem Steuerruder des Glaubens glücklich durch das Meer des Lebens, Gott ist der Steuermann, der Schiffslenker, es trägt sicher die Gemeinschaft der Gläubigen, aufgerichtet steht in der Mitte der Mastbaum des Kreuzes, an welchen die Segeltücher des evangelischen Glaubens gebunden sind. Es wehet der Hauch des heiligen Geistes in diese Segel, und sicher führt uns das Schiff zum Hafen des Paradieses, zur Sicherheit der ewigen Ruhe.

Können wir einen sicherern Grund für unseren Glauben finden, als die durch diese wunderbare Schifffahrt vorgebildete Kirche Jesu? Wohlan, haben wir bereits den Glauben selbst und die Nothwendigkeit des Glaubens kennen gelernt, so wollen wir heute kennen lernen:

Den Grund unseres Glaubens, die Sicherheit des Glaubens.

Dieser Grund, diese Sicherheit unseres Glaubens ist: die heilige katholische Kirche, weil sie:

die wahre Lehre Jesu besitzt, I. Theil,
weil sie über die Erhaltung der wahren Lehre Jesu wachet, II. Theil.

O Jesus, nimm uns auf in das Schifflein, in welches dir deine Jünger folgten, und darin gerettet wurden, laß uns erkennen, an

wen und warum wir glauben, damit wir in deiner Kirche unsere Errettung finden! —

I.

Die Vorbilder unserer heiligen katholischen Kirche waren schon im alten Testamente mehrere und verschiedene. Vor Allem die Arche, in welcher Noa mit den Seinigen gerettet wurde. Der heilige Paulus selbst stellet sie als Vorbild der heiligen katholischen Kirche dar. Ein Vorbild der heiligen katholischen Kirche war auch die Bundeslade, in welcher die heiligen Gesetze Gottes und später die heiligen Schriften, also die Glaubensregel des israelitischen Volkes, aufbewahrt wurden. Das gesammte israelitische Volk selbst mit seinen Priestern und mit dem Hohenpriester war ja ein Vorbild unserer heiligen katholischen Kirche.

Zu Noa redete Gott selbst, und er glaubte dieser göttlichen Offenbarung, denn er fand den Grund seines Glaubens in der Wahrhaftigkeit Gottes selbst. Die aber bei Noa in der Arche waren, hielten sich an seinen Glauben; sie fanden den Grund ihres Glaubens in der Frömmigkeit, Aufrichtigkeit, mit einem Worte in dem patriarchalischen Ansehen ihres Erzvaters, und sie wurden gerettet.

In der Bundeslade lagen die Gesetze Gottes, lagen die heiligen Schriften und wurden bewahret von eingeweihten gesetzverständigen Priestern. Das israelitische Volk fand in diesem kostbaren Schatze der heiligen Lade den Grund seines Glaubens, es verließ sich in Sachen der Religion auf die Gewißheit dieses Heiligthumes. Gott hatte dieses Volk selbst auserwählt, um den wahren Glauben an ihn zu erhalten. Darum offenbarte er sich demselben auf so vielfache Weise bald selbst, wie auf dem Berge Horeb, bald durch auserlesene Männer, durch Moses und die Propheten. Das israelitische Volk trug nun den Grund seines Glaubens in seiner eigenen Geschichte; es durfte nur hinschauen auf die vielen Beweise der Wahrhaftigkeit, Treue und Güte Gottes, so mußte es sich überzeugen, daß sein Glaube an Jehova der wahre Glaube sei, und daß es sogleich in Irrthum und Unglauben verfallen müßte, wenn es sich von seinen heidnischen Nachbarn eines anderen Glaubens wollte belehren lassen. Sie empfanden auch alsobald die strafende Gerechtigkeit Gottes, so oft sie den Glauben ihrer Synagoge verließen und ihn

mit dem Götzendienste befleckten. Die babylonische und assyrische Gefangenschaft, in welche sie nach der Befleckung ihres Glaubens verfielen, sind allerdings getreue Beweise, daß man durch Unglaube und Ungläubigkeit nicht frei, sondern gerade in Gefangenschaft gehalten werde.

Was nun immer im alten Testamente Vorbild war, wurde im neuen Wirklichkeit. Jesus, der Sohn Gottes, war gekommen, dem noch immer mangelhaften Gesetze des alten Bundes seine Vollendung zu geben. Gott redete durch Jesus selbst mit uns, und sein Zeugniß ist wahr. Es wäre die größte Thorheit, sagen zu wollen, die Lehre Jesu sei keine göttliche Lehre, oder man könne sie ohne Sünde und Verantwortung annehmen oder nicht, wie man wolle. Wenn nun Jesu Lehre göttlich ist, und die Annahme und der Glaube derselben ohne Sünde und Verantwortung nicht ausgeschlagen werden darf, so ist es für uns höchst wichtig, eine Anstalt zu kennen, die uns für den wirklichen Besitz dieser Lehre Jesu Bürgschaft leisten kann. Diese Anstalt ist die heilige katholische Kirche, sie ist allein im wahren, ununterbrochenen Besitze der reinen Lehre Jesu. Als beim Verscheiden Jesu der Vorhang im Tempel zu Jerusalem von oben bis unten zerriß, hatte die alte Synagoge ihr Ende erreicht; mit dem Wasser und dem Blute, welches aus der Seite Jesu floß, da er durchstoßen ward, floß auch die neue Kirche hervor, sagt ein heiliger Kirchenvater, und wurde durch diese kostbare Unterschrift des Sohnes Gottes als seine Braut bekräftiget und beurkundet. „*Christus liebte seine Kirche, und gab sich selbst für sie hin, um sie zu heiligen und durch das Wasserbad im Worte des Lebens zu reinigen, auf daß er sich selbst eine herrliche Kirche darstellte, die weder Flecken noch Runzel, oder sonst etwas dergleichen hätte, sondern heilig und unbefleckt sei.*“ (Eph. V, 25 — 27.) Seiner Kirche, unter der wir hier zunächst die Apostel unter ihrem Oberhaupte, den Petrus, und dann alle ihre Nachfolger, Bischöfe und Priester unter dem Papste verstehen müssen, dieser seiner Kirche hat Jesus seine Lehre anvertraut. Mit seinen Aposteln unterhielt er sich am meisten vom Reiche Gottes, viele Gleichnisse, die Jesus vor dem Volke unausgelegt ließ, legte er seinen Aposteln, wenn er mit ihnen allein war, insbesondere aus, und da er sie in dieser Welt verließ, so versprach er ihnen: Ich will den Vater bitten, daß er euch einen

andern Tröster senden werde, der wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Bei den Aposteln des Herrn, in ihrer Gemeinschaft finden wir also die wahre Lehre Jesu, und wie bei ihnen, so auch bei ihren rechtmäßigen Nachfolgern; denn es wurde die Reihe der Nachfolge der Apostel ununterbrochen bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Die Kirche, die Jesus in seinen Aposteln auf den Felsen des heiligen Petrus gründete, hat von ihm auch die Macht und Befugniß erhalten, seine Lehre zu verkünden und auszulegen. „Gehet hin," sprach er zu seinen Aposteln, „und prediget das Evangelium &c." „Dafür halte uns Jedermann, für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." (I. Kor. IV, 1.) Als die Apostel durch die Sorge für die Austheilung des Almosens zu sehr in Anspruch genommen wurden, sagten sie: „Es ziemt sich einmal nicht, daß wir das Wort Gottes hintansetzen, wir wollen uns anhaltend dem Gebete und dem Dienste des Wortes widmen." (Apostelg. VI, 2. 3.) Wir sehen daraus, daß sich die Apostel allein das Recht der Erklärung und der Auslegung des Evangeliums zusprachen. Wir sind also auch an die Kirche gewiesen, sie in Dingen der Religion zu hören. Durch die Kirche will Jesus mit uns reden; wer euch hört, sagt er von seinen Aposteln, der hört mich.

Die Kirche Jesu gibt uns aber auch vollkommene Gewährleistung für die Sicherheit des Glaubens, den sie uns lehret. Sie ist von Jesus mit solchen Vorzügen ausgerüstet, die uns an der Wahrheit und Sicherheit unseres Glaubens, den wir aus der Kirche schöpfen, gar nicht zweifeln lassen. Er hat sie auf einen Felsen gebauet, gegen den die Mächte der Hölle nichts vermögen; er hat seiner Kirche seinen eigenen Beistand bis zum Ende der Zeiten versprochen, und sicherte sie durch den heiligen Geist, der aus dem Vater und aus ihm zugleich ausging, und über die Apostel herabkam, vor jedem Irrthume. Wir dürfen nun unbesorgt mit unserm Glauben uns auf die Kirche Jesu verlassen, weil sie im Besitze der wahren Lehre Jesu ist, weil sie die Macht hat, die Lehre zu verkünden und unverfälscht auszulegen, weil sie in diesem ihren anvertrauten Glaubensschatze unfehlbar keinem Irrthume unterworfen ist. Dieß muß nun unserm Glauben eine unerschütterliche Festigkeit geben, da wir für die Gewißheit desselben die Kirche Jesu Christi als sichere Bürgschaft haben. Diese Gewißheit, die wir für unsern Glauben in der Kirche finden,

wird um so mehr bestärkt, wenn wir die Sorgfalt betrachten, mit welcher die Kirche über die Erhaltung der reinen Lehre Jesu wacht. Davon im zweiten Theile.

II.

Ausgerüstet mit dem kostbaren Schatze der Lehre des Evangeliums Jesu zogen die Apostel hin in alle Welt und verkündeten den Glauben an Jesus. Aber kaum schlug der Baum des Lebens Wurzeln, so sproßte auch schon das Unkraut nebenher auf, kaum befand sich das Schifflein Petri auf der offenen See, kaum verbreitete sich die Kirche Jesu über die Erde, so thürmten sich auch schon schwarze Wolken gegen sie auf, und von verschiedenen Seiten her wurde die Kirche von heftigen Stürmen angefallen. „Oft haben sie in meiner Jugend gegen mich angekämpfet," konnte die kaum entstandene Kirche Jesu sagen, „aber sie vermochten nichts gegen mich." (Ps. CXXVIII, 2.) Die Juden waren die Ersten, welche die Kirche Jesu zu vernichten suchten, und bald boten ihnen die Heiden treue Hände. Nero, Decius, Maximinian, Severus, Diokletian boten alle Kräfte auf, um die Kirche Jesu zu vernichten, kein Winkel der Erde konnte gefunden werden, der nicht vom Blute der Christen befeuchtet war. Doch die heiligen Schiffer in Petri Schifflein ließen sich den Glauben nicht nehmen, sie richteten auf den Mastbaum des Kreuzes und spannten aus die Segel des Vertrauens auf Jesus. Das Gebet der Martyrer ward erhört, Jesus gebot diesen blutigen Stürmen, und es ward unter Konstantin dem Großen eine große Ruhe.

Aber fürchterlicher noch als diese Stürme waren die Irrlehren, welche nebenher um sich griffen. Cerinthus, Ebion, Simeon und Andere standen auf und brachten gräuliche Irrthümer zum Vorschein. Dagegen aber erhob sich schnell die Kirche Jesu, um sich vor der Ansteckung zu bewahren; der heilige Johannes schrieb sein Evangelium gegen Cerinthus und Ebion, welche Jesu Gottheit läugnen wollten, und in seiner geheimen Offenbarung lesen wir, wie strenge die Gemeinschaft mit den Nikolaiten verboten war.

Aus den Briefen des heiligen Apostels Paulus erfahren wir, wie besorgt die Kirche war, die reine Lehre Jesu gegen die Irrthümer zu bewahren. „Habe Acht auf dich und auf die Lehre; beharre darin," schreibt er an Timotheus (I. Br. IV, 16.). „Denn

wenn Jemand anders lehret und nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi bleibet, und bei der Lehre, die zur Gottseligkeit führet, der ist aufgeblasen, und weiß nichts." (I. Timoth. VI, 3.) „O Timotheus, bewahre das anvertraute Gut (des Glaubens), meide die heillosen Wortneuerungen und die Streitfragen der fälschlich sogenannten Weisheit." (Ebend. V. 20.) „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen." Dem Titus schreibt er (I, 9.): „Ein Bischof soll sich festhalten an das wahrhaftige Wort, sowie es gelehrt worden, damit er im Stande sei, in der gesunden Lehre zu bestärken und die Widersprecher zu widerlegen." „Was du vor vielen Zeugen von mir gehört, das theile treuen Menschen mit, welche tüchtig sind, Andere zu lehren," schreibt wieder der heilige Paulus an Timotheus (II. Br. II, 2.). „Lege Niemanden zu voreilig die Hände auf, und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig." (I. Tim. V, 22.) Seht doch, meine Lieben! welch' eine Sorgfalt die heiligen Apostel getragen haben für die Erhaltung der reinen Lehre, wie die Kirche wachte, daß der Schatz ihres reinen Glaubens nicht angesteckt wurde!

Aus der Uebereinstimmung aller Väter aus einer Bemerkung des Kirchenschreibers Tertullian (de praescr.) gehet hervor, daß die Apostel, bevor sie sich trennten, eine bestimmte Glaubensregel festgesetzt haben, woran sich alle Gemeinden zu halten hatten und auch daran hielten. Es ist dieselbe Glaubensregel, welche wir noch in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses haben. Die Einfachheit und doch der umfassende Inhalt bürgt uns schon für die ehrwürdige Tradition, daß die Apostel die Verfasser dieses Glaubensbekenntnisses sind. Die Zeit machte es aber nothwendig, daß die Kirche dieses apostolische Glaubensbekenntniß mit einer umständlicheren Erklärung bekräftigte und auf der Unverfälschtheit ihres Glaubens beharrte.

Um das Jahr 312 — 318 stand ein gewisser Arius, Priester in Alexandria, auf und wollte das Geheimniß der Dreieinigkeit bestreiten. Er behauptete: Jesus sei dem Vater nicht gleich, er sei nicht wahrer Gott. Arius fand bald Anhänger. — Von einem Konzilium zu Alexandria in den Bann gethan, ging Arius nach

Nikomedien. Bald sah sich die katholische Kirche von stürmischen Wogen eines Irrglaubens umgeben. Kaiser Konstantin wollte den Streit durch einen feierlichen Spruch der Kirche beendet wissen, und veranlaßte, daß eine allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien zusammenkam. Dieß ist die erste allgemeine Kirchenversammlung. Sie bestand aus 318 Bischöfen, und nahm ihren Anfang den 19. Junius 325. Hier wurde nun einstimmig die Ketzerei des Arius verdammt, der Glaube an die Dreieinigkeit und insbesondere an die Gottheit Jesu aufrecht erhalten. Osius, Bischof von Cordova, hatte mit den päpstlichen Abgesandten den Vorsitz, und verfertigte auch ein eigenes Glaubensbekenntniß, in welchem die gleiche Wesenheit des Sohnes mit dem Vater durch das Wort consubstantialis (ὁμοουσιος), gleichwesentlich, ausgedrückt wurde. Dieses Glaubensbekenntniß heißt das nicänische, welches mit den uns Allen bekannten Worten anfängt: „Credo in unum Deum." Timotheus von Alexandria ließ es zuerst im sechsten Jahrhundert in der heiligen Messe absingen; das Konzilium von Toleto machte aber 589 die Absingung dieses Glaubensbekenntnisses in der heiligen Messe zum Gesetze. Dieses Glaubensbekenntniß heißt auch das konstantinopolitanische. Da nämlich ein gewisser Mazedonius, Patriarch zu Konstantinopel, eine Irrlehre in Hinsicht auf den heiligen Geist hervorbrachte und lehrte, daß der heilige Geist zwar vom Vater, aber nicht zugleich vom Sohne ausgehe, so versammelte sich mit Beistimmung des Kaisers Theodosius die heilige katholische Kirche in 130 Bischöfen; sie erklärten das Glaubensbekenntniß von Nicäa für ganz apostolisch und der Lehre Jesu getreu, und setzten diesem noch bei: „Credimus in spiritum sanctum, dominum vivificantem ex patre procedentem." Später wurde wegen neu entstandener Streitigkeiten mit den Griechen noch hinzugesetzt: „filioque". Dieses Glaubensbekenntniß heißt daher auch das nicänisch-konstantinopolitanische, und wird noch heut zu Tage in unserer heiligen Messe gebetet.

Sehet, meine Lieben! wie besorgt die heilige katholische Kirche immer für die Aufrechthaltung des Glaubens gewesen ist. Ueber fünfundachtzig Ketzereien entstanden; aber aus allen ging die Kirche rein und siegreich hervor, wenn sie sich auch oft vieles Blut darum mußte kosten lassen. Ihr Gebet: Herr, rette uns! war nie vergeblich, jener fürchterliche Irrglaube des Arius hatte sich soweit ausgebreitet, daß der heilige Hieronymus schreibt: Der ganze

Erdenkreis seufzte und hielt sich für arianisch. Aber ihr Urheber wurde in dem nämlichen Augenblicke, da er als Patriarch von Konstantinopel in die Kirche eingeführt werden sollte, krank, ging abseits, und man fand ihn am verborgenen Orte, die Gedärme ausgeschüttet. Ja! Jesus ist der Beschützer seiner Kirche. Wenn dieses Schifflein Petri auch noch so sehr bedrängt wird, es wird doch aufrecht erhalten. Darum, was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubige! wir haben ja einen festen Grund, eine unerschütterliche Gewißheit unsers Glaubens in der heiligen katholischen Kirche. In dieses Schiff folget nach mit den Aposteln dem Heilande, dann wird uns um unser Heil nicht bange sein dürfen. O daß ich in Allen eine recht innige, heilige Ehrfurcht gegen die heilige katholische Kirche erwecken könnte! sie ist die treueste Bürgin unsers Glaubens, sie hat den unverfälschten Schatz der Lehre Jesu, sie ist mütterlich besorgt für die Erhaltung desselben, und hat ihn noch nie verletzen lassen. Wie sollte ich noch fortfahren, euch zur innigsten Hingabe an die heilige Kirche zu bereden? Nein, ich will glauben, daß wir uns Alle glücklich preisen, einen so unerschütterlichen Grund unseres Glaubens an der Kirche zu haben, daß wir Gott danken, in einer Gemeinschaft des Glaubens zu leben, deren Haupt Jesus ist, in welchem wir sicher unsere Ruhe finden, wenn wir gehorsame Kinder seiner heiligen, unbefleckten, mackellosen Braut, der katholischen Kirche, bleiben. Amen.

Zwölfte Unterweisung.

Vortheile und Tröstungen des Glaubens.

Am Feste Mariä Lichtmeß.

„Nun lassest du deinen Diener, o Herr, nach deinem Worte im Frieden scheiden. Denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Luk. II, 29. 30.

„Selig bist du, daß du geglaubt hast; denn es wird Alles in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn verkündet worden,“ so sprach zu Maria, der heiligen Jungfrau, Elisabeth, ihre Base. Und fürwahr, wo können wir deutlicher den Segen des Glaubens erkennen, als an Maria? Was mochte sie wohl bestimmt haben, jenes heldenmüthige Gelübde der Keuschheit abzulegen, die Einsamkeit den Vergnügungen, die Armuth dem Reichthume, die Niedrigkeit dem Ansehen, den Gehorsam der Herrschaft vorzuziehen? Was war wohl die Ursache so großer Opfer, welche Maria zudem noch in einem so zarten Alter brachte, in einem Alter, welches Andere bloß der Freude und den Vergnügungen widmen zu müssen glauben? Noch mehr, was war die Ursache, daß Maria die Erscheinung des Engels Gabriel nicht für eine Täuschung der Sinne, sondern für Wahrheit und Wirklichkeit hielt, daß sie sich überzeugte, Mutter werden, und doch Jungfrau bleiben zu können? Und damit wir im Kurzen ihr ganzes Leben überschauen, was war Ursache, daß sie so viele Leiden und Beschwerden mit der bewunderungswürdigsten Geduld und Ergebung ertrug, daß sie aber auch dafür Tröstungen, Freuden und Verherrlichungen empfing, die eine menschliche Sprache auszudrücken nicht im Stande ist? Die Ursache von allem diesen war — ihr Glaube: „Selig bist du, daß du geglaubt hast.“ Sie hing mit ganzer Seele an dem Gesetze Gottes, an dem Glauben ihrer Väter, und dieser Glaube wirkte in ihr so lebendig, daß sie das Beispiel jeder Tugend, das auserwählte Gefäß aller Gnadenerweisungen Gottes wurde. Dieser Glaube bewog auch die heilige Jungfrau, daß sie sich in

Demuth dem Gesetze der Reinigung unterwarf, von dem sie doch vermöge ihrer unbefleckten Jungfräulichkeit entbunden sein konnte; aber sie wollte sich nicht im Geringsten dem Gesetze ihres Volkes entziehen, und sah die Darbringung ihres Sohnes im Tempel als eine recht schickliche Gelegenheit an, wo sie ihren Glauben gegen Gott üben, und zugleich sich selbst mit Jesus Gott zum Opfer bringen konnte. Die heilige katholische Kirche feiert darum auch dieses Fest der Reinigung Mariä schon seit den ersten Jahrhunderten des Christenthumes auf eine besondere Weise. Schon der Papst Gelasius I., der heilige Kirchenlehrer Cyrill von Alexandrien, der heilige Sophronius, der heilige Eligius und Ildephons sprechen in ihren Reden über dieses Fest von dem Gebrauche der Weihe der Wachskerzen, und von der Prozession, die an diesem Tage mit brennenden Kerzen gehalten wird. Also schon über 1400 Jahre bedient sich die Kirche am heutigen Tage der Weihe der Wachskerzen und dieser sinnreichen Prozession mit den brennenden Kerzen, gewiß um uns hinzudeuten auf das Licht des Glaubens, das uns in dem Heilande der Welt aufgegangen ist, und leuchten sollte in unsern Herzen!

O, wenn wir Maria in jener Stunde gesehen hätten, wo sie auf ihren Armen, an ihrem Herzen das köstlichste Kleinod des Himmels und der Erde trug, wo sie zuerst ihn aufopferte, und sich selbst, gewiß, das traue ich meinen lieben Zuhörern zu, wir wären der Macht der aus dem göttlichen Kinde leuchtenden Gottheit nicht widerstanden, wir hätten, angezogen durch innere Erleuchtung, gleiche Empfindungen gehabt, wie der fromme Greis Simeon, wenn wir den Heiland der Welt auf unsern Armen getragen, an unsere Brust gedrückt, in sein himmlisches Angesicht geschaut hätten! Dieser fromme Greis konnte seine Empfindung nicht mehr bergen, das Herz bewegte sich, es floß über von der Wonne, die er in der Nähe seines Heilandes empfand, seine Lippen bebten und vor Himmelslust rief er: „Nun lassest du deinen Diener, o Herr! nach deinem Worte im Frieden scheiden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesichte aller Völker, das Licht, das die Heiden erleuchten soll, und die Herrlichkeit des Volkes Israel.“ Wäre wohl Simeon ohne Glaube an Jesus dieser Freude fähig, dieser Gnade, dieses Segens, dieses Friedens würdig geworden? Gewiß nicht. Sein Glaube war schon der Grund seiner Frömmigkeit, sein Glaube der Grund dieses Trostes. So lasset uns denn heute betrachten:

wie der Glaube belohne. — Das sei der Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung:

Welches sind die Vortheile und die Tröstungen unsers Glaubens?

Der Gegenstand selbst führt uns auf zwei Theile unserer Betrachtung.

Welches sind die Vortheile unsers Glaubens? I. Theil.
Welches sind die Tröstungen unsers Glaubens? II. Theil.

Zu dir aber wenden wir uns heute, o heilige Jungfrau, Mutter Gottes Maria! bitte für uns, daß wir die großen Vortheile und die überschwänglichen Tröstungen des Glaubens erkennen, und mit dir selig gepriesen zu werden verdienen. In deinem Namen fahre ich fort, o Maria, und unter dem Segen deines Sohnes Jesu Christi! —

I.

Die Vortheile, die uns der Glaube gewähret, sind viele und mannigfaltige.

1) Durch den Glauben werden wir über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Lebens belehret;
2) durch den Glauben wird jede Tugend bewirkt, der Glaube thut hierin Wunder;
3) durch den Glauben wird man vor Abwegen bewahrt;
4) durch den Glauben werden die verschiedenen Lebensverhältnisse geheiliget.

Also vier große und überaus wichtige Vortheile des Glaubens.

1) Durch den Glauben werden wir über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens belehrt. Soviel denkt jeder Mensch, wenn er nur zu einigem Gebrauche seiner Vernunft gekommen ist: „Woher bin ich gekommen? Wozu bin ich auf der Welt? Was soll einmal nach dem Tode aus mir werden?" Das Gewissen läßt zwar über diese Fragen einige Antworten vernehmen; die Vernunft gibt zwar einigen Aufschluß über diese Geheimnisse; die Wissenschaft beschäftiget sich zwar mit genauer Untersuchung dieser Fragen. Aber das Gewissen ist leicht zu bestechen, es ist zu unterdrücken und schweigt, nimmt wohl gar eine falsche Richtung an; die Vernunft kann die Wege Gottes nie ergründen und führt auf Irrthum und

Unglaube; die Wissenschaft ist höchst unvollkommen, all unser Wissen ist nur Stückwerk, sagt der Apostel; und dann wie viele Menschen sind denn für die Wissenschaft, für Jahre lange Untersuchungen fähig, ja wie viele sind nicht gerade durch ihre Wissenschaft und spitzfindigen Untersuchungen in Irrthum verfallen? Die Wissenschaft blähet auf. Ja wohl — Gewissen, Vernunft und Wissenschaft geben dem Menschen zwar zu erkennen, wer und was er ist, aber sie machen den Menschen doppelt elend und unglücklich; unglücklich, weil er sein Elend einsehen lernt, elend, weil ihm Gewissen, Vernunft und Wissenschaft nicht sagen können, wie er sich von seinem Elende befreien kann. Das kann nur der Glaube. Er belehrt mich, daß ich von Gott bin, daß ich von Gott durch die Sünde verstoßen, daß ich auf der Welt bin, das Unrecht wieder gut zu machen durch treuen Dienst Gottes, daß Gottes Sohn selbst für mich die Schuld bezahlte, die Strafe ertrug, und mich durch sein Blut erlöste, daß ich im Glauben an Jesus wieder Zutritt zu Gott habe, und bei Gott einmal durch Jesus ewig glückselig leben werde: das sind die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und darüber belehrt uns nur der Glaube, nur in dem Ansehen des Glaubens finden wir über diese Angelegenheiten Auskunft und Beruhigung.

2) So viel sagen uns zwar Gewissen, Wissenschaft und Vernunft: Sei tugendhaft, meide das Böse, thue das Gute; aber das Gute, die Tugend in uns bewirken, das können sie nicht. Darüber geben uns die alten und neuen Heiden den Beweis, daß sie ohne den Glauben in alle Arten Laster verfallen. Nur der Glaube bewirket die Tugend, und thut hierin wahre Wunder. Daß Cato ein strenges Leben führte, Diogenes sich jeden Lebensgenuß versagte, daß Regulus nach Karthago zurückkehrte und sich grausam ermorden ließ, daß Lukretia nach geraubter Ehre sich den Dolch in das Herz stieß, das waren keine Tugenden der Verläugnung seiner selbst, der Enthaltsamkeit, der Worttreue, der Ehrbarkeit, das waren nur Wirkungen der falschen Ehrsucht, des Stolzes, im Grunde glänzende Laster. Nur der Glaube bewirkt wahre Tugenden, weil sie in der Liebe zu Gott ihren Grund haben müssen. Durch den Glauben waren die Christen nüchtern, keusch, gehorsam, friedsam, sanftmüthig, liebten ihre Feinde und verziehen ihren Beleidigern, Verläumdern, Verfolgern und Peinigern. Im Glauben wurde Maria dieses Beispiel aller Tugenden, im Glauben erhielten und übten die Heiligen jene

Tugenden, die wir an ihnen bewundern und nachzuahmen suchen, denn bei und aus dem Glauben entspringt die Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit und die Liebe zur Heiligkeit Gottes. Und diese Furcht und diese Liebe bewahren vor dem Abwege im Glauben.

3) Was ist wohl im Stande, die Jugend in den Schranken der Bescheidenheit und Ehrbarkeit zu halten? Wer schreibt der Jugend das Maß und Ziel im Genusse der Lebensfreuden und der Vergnügungen vor? Wer pflanzt in die Brust des Jünglings die Enthaltsamkeit und die heilige Scheu vor der Würde der Jungfrau? Wer hält seine Augen im Zaume, wer hemmt seine Schritte in gefährliche Gesellschaften, wer zieht ihn zurück von dem Schritte, den er sich und Andern zum Falle machen will? Wer gibt ihm Kraft genug, den Glauben nicht zu verläugnen? Wer hütet ihn, daß er nicht zu seiner und seiner Familie Schande ein Verführer der Unschuld werde? Nur der Glaube bewahret ihn vor diesen Abwegen, wie der Glaube an Gott den egyptischen Joseph und die sieben makkabäischen Brüder bewahret hat, wie er den reichen und angesehenen Jüngling Valerian bewahrte, daß er der Jungfräulichkeit der heiligen Cäcilia keine Fallstricke legte. Ich fahre fort: Was kann der Jungfrau eine heilige Ehrfurcht vor der Würde ihrer Keuschheit in's Herz legen? Was gibt ihr die Liebe zur Ehrbarkeit? Was bewahrt ihr das Gewand der Unschuld? Was bewacht ihre Schamhaftigkeit und Zucht? Was hält sie zurück vor dem ersten Schritte zum Abgrunde? Was treibt ihr die Röthe in's Gesicht vor unehrbaren Reden? Was schlägt ihre Augen nieder vor lebendigen und leblosen Gegenständen der Unehrbarkeit? Was hält sie zurück von der übertriebenen Kleiderpracht, wodurch sie böse Reize erwecken könnte? Was entfernt von ihr verderbliche Bücher, und was hütet sie und ihre Familie vor der Schande? Nur der Glaube bewahrt sie vor diesen Abwegen, wie nur der Glaube an Gottes Gegenwart die keusche Susanna gegen die Anfälle der zwei Bösewichte, und die heilige Justina gegen die Nachstellungen des wollüstigen Aglaides bewahret hat. So bewahret der Glaube vor dem Abwege und heiliget sogar die verschiedenen Lebensverhältnisse, aus welchen ich nur die Ehe, die Kinderzucht, die Dienstbarkeit, die Treue gegen den Fürsten nenne.

4) Zwischen welchen Personen werden wohl glücklichere Ehen geschlossen, als zwischen zwei Personen, wovon jede einen heiligen, lebendigen Glauben an Gott, an Jesus Christus, an seine Kirche

besitzet? Solche Personen gründen ihr eheliches Bündniß nicht bloß auf äußerliche Vorzüge, sondern auf einen tieferen Grund, auf Jesus und seine beglückende Religion; sie lieben, sie achten sich gegenseitig wegen und in Gott, auf den sie vertrauen, und sind glücklich. Da wird sich keine Zanksucht erheben und weit entfernt bleibt die Untreue. Hat man wohl glücklichere Ehen kennen gelernt, als die des heiligen Getulius und der Symphorosa, des Basilius (Vater des großen Kirchenlehrers Basilius) und der Emmelia, des Kaisers Heinrich und der heiligen Kunegunde, des heiligen Leopold mit der seligen Agnes, des heiligen Bauers Isidor mit der seligen Maria, des Landgrafen Ludwig mit der heiligen Elisabeth? Ihre Ehen waren aber auf den lebendigen Glauben unserer heiligen katholischen Kirche gegründet.

Bei solchen Ehen läßt sich auch die segensreichste Kindererziehung und Kinderzucht erwarten. Eine gläubige Mutter wird alle ihre Pflichten strenge erfüllen, sie wird schon dem Säuglinge an der Brust die Liebe zu Gott einflößen zu können wünschen, sie wird ihre Kinder zu jeder Art Ausübung der Frömmigkeit anweisen, und der gläubige Vater wird die Mutter mit seinem Ansehen unterstützen; beide werden ihr Glück nur in gottseligen Kindern sehen, und also nichts versäumen, was sie durch Unterricht und Zucht zu guten Christen, zu Auserwählten Gottes, zu tauglichen Bürgern der Erde und des Himmels machen kann. O Segen einer Familie aus einer solchen Kinderzucht!

Wie aber durch den Glauben die Ehen und die Erziehung der Kinder geheiliget werden, so auch die Dienstbarkeit. Was kann ich mir Gehorsameres denken, als Söhne und Töchter, die einen lebendigen Glauben haben? Sie erkennen ja die Pflicht ihres Gehorsames als den ausdrücklichen Willen Gottes und haben die Belohnung guter Kinder vor Augen. So auch die Dienstboten, welche Glauben haben; sie sind treu, fleißig, redlich, ihrer Herrschaft mit Leib und Seele zugethan, und das sind sie nach der Ermahnung des heiligen Paulus: „Ihr Knechte, gehorchet den Herren nach dem Leibe mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit des Herzens, sowie Christus als Knechte Christi, die Gottes Willen thun von Herzen.“ (Ephes. VI, 5. 6.) Könnten wir schönere Beispiele finden, was der Glaube bei Dienstboten vermag, als an dem treuen Knechte Fridolin, an der seligen

Jungfrau Armella, an der heiligen Christiana, der heiligen Nothburga, der heiligen Zita? Wie sicher die Familie, wenn die Dienstboten einen lebendigen Glauben hätten; wie sicher, wie glücklich selbst das ganze Land, der Fürst auf seinem Throne, wo die Unterthanen in treuem Glauben an Gott, an Jesus, seinem Sohne, und an seiner heiligen Kirche hangen; gewiß, die Weltgeschichte würde uns nicht von Empörungen und Bürgerkriegen erzählen.

Wie gefallen euch, meine Lieben, diese Vortheile des Glaubens? Sollte nicht jeder Mensch — Väter und Mütter, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Dienstboten, Unterthanen und Fürsten den wahren Glauben hochschätzen, lieben, zu besitzen trachten und befördern? Doch wir wollen auch die Tröstungen des Glaubens in Kürze kennen lernen. —

II.

Wie die Vortheile des Glaubens viele und verschiedene sind, so auch die Tröstungen. Diese Tröstungen sind:

1) Der Trost, den uns der Inhalt unsers Glaubens;
2) der Trost, den uns die Gesellschaft derer, mit welchen wir glauben, gewähret; ferner
3) der Trost, den wir durch den Glauben bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens finden, es mögen diese
    a) durch den Verlust der Güter,
    b) durch die Verfolgungen von Seite unserer Mitmenschen,
    c) oder durch Krankheiten entstehen;

der Glaube gibt uns endlich

4) den größten Trost in und nach dem Tode selbst. —

1) Den ersten Trost finden wir im Inhalte des Glaubens selbst. Wir haben gehört, daß uns weder Gewissen, noch Vernunft, noch Wissenschaft gerade über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Lebens aufklären kann, die wahre Aufklärung finden wir im Glauben. O welch' einen Trost geben uns die Glaubenswahrheiten! Sie sagen es uns, daß wir einer höheren Natur sind, daß wir Gottes Kinder sind, daß wir Gott unsern Vater nennen und zu Gott wie Kinder zu ihrem Vater kommen dürfen, weil wir durch Jesus, den eingebornen Sohn Gottes, gerecht gemacht wurden durch die Verdienste seines Lebens, Leidens und Sterbens. O wir Sünder! was schöpfen wir für einen Trost aus diesem Glauben! Die Last unserer Sünden

müßte uns erdrücken, die Gerichte Gottes müßten uns in den Abgrund werfen. Da wir aber einen solchen Bürgen wie Jesus haben, so halten wir uns an sein heiliges Kreuz fest, wir umklammern seine durchbohrten Füße, sein Blut befeuchtet uns und wir finden Gnade bei Gott. Sünder, wer du immer bist, gibt dir dieser Glaube nicht Trost in bangen Stunden? O was ist ein mit dem Blute Christi besprengtes und durch Bußthränen gereinigtes Gewissen für ein unschätzbares Gut! Den Werth dieses Trostes empfand Magdalena zu den Füßen Jesu.

Die Glaubenswahrheiten zeigen uns den Weg zum verlornen Paradiese, sie geben uns bei den sieben merkwürdigsten Punkten unsers Lebens kräftige Stützen an die Hand, als da sind die sieben heiligen Sakramente. Wie mich der Inhalt des Glaubens tröstet, so tröstet mich aber auch

2) die Gesellschaft derer, mit welchen ich glaube. O welch' ein unaussprechlicher Trost! Durchgehen wir alle Völkerschaften, fragen wir die Kirche Christi in allen fünf Welttheilen, und sie antworten uns: Wir glauben in Amerika, was ihr glaubet in Europa, wir glauben in Afrika, was ihr glaubet in Asien, wir glauben in Frankreich, was ihr glaubet in Deutschland, wir beten und singen das nämliche Glaubensbekenntniß, welches ihr betet und singet, das Glaubensbekenntniß, welches die Apostel predigten, die versammelte Kirche in Nicäa und in Konstantinopel festsetzte und das Kirchen-Oberhaupt bestättigte. Welch' ein Trost! wir glauben die nämlichen Wahrheiten, wofür die Apostel ihr Leben ließen, welche so viele Martyrer aus jedem Alter und Geschlechte mit ihrem Blute betheuerten, welche Irenäus, Cyrillus, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus und alle die ausgezeichneten Kirchenväter glaubten und vertheidigten. Diese auserlesenen Männer tragen die Fackel des Glaubens vor uns her, wir folgen ihnen, wir leben in ihrer, sie in unserer Gemeinde. Ist es nicht Ehre, nicht Trost, an der Gesellschaft dieser Gläubigen Theil zu nehmen? Fürwahr! wer muß da nicht, vom Troste seines Glaubens durchdrungen, ausrufen wie der heilige Hieronymus: „Ich halte mich zu den großen Männern der gläubigen Kirche Jesu Christi; wenn ihr glaubet, daß ich irregehe, so wisset, daß ich mir eine Ehre daraus mache, mit solchen Leuten, mit so großen Männern irre zu gehen."

3) Und gewiß, dieser Glaube gibt uns auch Trost bei den

Widerwärtigkeiten des Lebens, es mögen diese a) durch den Verlust der Güter, b) durch die Verfolgung von Seite meiner Mitmenschen, oder c) durch Krankheiten entstehen.

a) Was sind wohl die zeitlichen Güter in den Augen eines gläubigen Christen? Dinge, welche die Diebe rauben, das Feuer verzehren, die Motten zernagen können, das weiß der Gläubige aus dem Munde Jesu, und er achtet daher ihren Verlust nicht höher als ihren Werth, er erträgt ihn mit christlicher Standhaftigkeit, sein Auge auf höhere Güter gerichtet. Aber auch Kinder sind für die Aeltern, Aeltern für die Kinder zeitliche Güter. Was tröstet die Aeltern über den frühzeitigen Verlust ihrer Kinder? Wieder der Glaube. Sind es Säuglinge, die der Tod von deiner Brust nimmt, geliebte Mutter, sind es Kleine, die er aus deinen Armen nimmt, o so weißt du ja Trost zu finden in dem Ausspruche Jesu: Lasset die Kleinen zu mir kommen! und du lebest in der Ueberzeugung, daß du einen Engel vor Gottes Thron hast. Sind es aber erwachsene Kinder, etwa ein Sohn, eine Tochter, an welchen du schon die Stütze deines Alters hast, o so tröstet dich wieder, geliebter Vater, geliebte Mutter, der Glaube an den, der der Wittwe zu Naim ihren Sohn erweckte. Von ihm erwartest du eine andere Stütze, und er ist mächtig und gütig genug, sie dir zu geben. Stehen aber Kinder an dem Grabe ihrer Aeltern, so wissen sie ja durch den Glauben, daß Gott ein Gott der Waisen ist, daß er mächtig und gütig genug ist, Vater- und Mutterstelle an ihnen zu vertreten, wenn sie auf ihn vertrauen. Wie bei dem Verluste der zeitlichen Güter, so gibt uns der Glaube Trost bei den Bedrückungen von Seite unserer Mitmenschen.

b) Der Glaube lehret uns, auch unsere Feinde zu lieben, und daher kommt es, daß wahre Gläubige bei den Ränken, Verläumdungen, Unterdrückungen ihrer Feinde dulden und schweigen und vergessen und verzeihen. Hierin findet der Gläubige einen größern Trost, als im Erwidern der Unbilden; er sieht sich in die Gelegenheit versetzt, an den Leiden seines Heilandes Theil nehmen zu können, und überläßt es dem, ihn zu rechtfertigen, an den er glaubt, Jesus Christus. Er tröstet sich mit den Worten: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, selig, wenn euch die Menschen um meinetwillen lästern und verfolgen, und Böses aller Art wider euch lügen; freuet

euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn in dem Himmel." „Was mag uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung oder Schwert?" (Röm. VIII, 35.) So findet der wahre Christ in jeder Widerwärtigkeit seinen Trost im Glauben, auch in der Krankheit gibt ihm der Glaube Trost.

c) Besonders in solchen Umständen zeigt sich die Stärke, der Trost des Glaubens. Im Glauben ertragen wir die Schmerzen mit Ergebung, ertragen sie im Geiste der Buße als Strafe unserer Sünden, ertragen sie im Geiste des Gehorsams als Prüfung, ertragen sie selbst als Erneuerung unsers Geistes, und denken: Was sind alle diese Leiden gegen die Alles übertreffende Herrlichkeit Gottes, die einst an uns offenbar werden soll? O Trost eines gläubigen Kranken, er weiß, daß er in seinen Schmerzen ersetzen kann, was an den Leiden Christi mangelt, nämlich die Vereinigung eigener Leiden mit den seinigen. Ja, der Glaube macht uns selbst

4) den größten Trost in und nach dem Tode. Was ist wohl das Erste, wozu uns der Glaube antreibt, wenn wir sehen, daß unsere Krankheit ernsthaft wird? Das Erste ist, daß man suchet, sich mit Gott zu versöhnen und die heiligen Sakramente zu empfangen. Der Gläubige läßt sich dazu nicht lange ermahnen, er begehret selbst darnach, denn bei Jesus sieht er sich am sichersten für die Ewigkeit versorgt. Auch seine weltlichen Angelegenheiten bringt er in Ordnung, denn er will keine Art Verantwortung mit sich nehmen. O wenn ich euch in das Herz eines Sterbenden könnte sehen lassen, der den Glauben bewahret hat! Wie ist da Alles so ruhig, so voll himmlischer Empfindungen! Es mag nun sein Auge brechen, er weiß, sein Erlöser lebt, der da gesagt hat: Wer an mich glaubt, der wird leben. Welch' ein Trost aus dem Glauben für Aeltern, wenn sie etwa an dem Sterbebette ihrer Kinder stehen müssen! Sie haben dieselben im Glauben erzogen, und dürfen nun hoffen, daß sie ihren Sohn, ihre Tochter jenseits wieder finden, und sollte ein Vater, eine Mutter hinscheiden, die dem Glauben getreu blieben — o wie können sie mit christlichem Starkmuth ihre Kinder an ihr Sterbebett rufen, können ihre Hände auf das Haupt ihrer Kinder zum letzten Segen legen und sagen: Kinder! ich habe euch alle im wahren Glauben erzogen, und euch ein Beispiel gegeben; bewahret den Glauben, in welchem nun euere Mutter, euer Vater seinen einzigen

Trost im letzten Augenblicke findet. Trostlos müßte ich euch verlassen, wenn ich nicht an Jesus geglaubt hätte. Aber ich trage die Hoffnung mit mir, euch wieder zu finden in der Herrlichkeit Gottes, vor dessen Gericht meine Seele nun gerufen wird. Wer wird aber die Auserwählten Gottes anklagen? fragt der heilige Paulus. Wer ist es, der sie verdammt? Christus, der für sie gestorben ist? O lasset den Widersacher hintreten vor Gottes Gericht, lasset aufstehen euere Sünden, die wider euch zeugen. — Wer wird die Gerechten Gottes anklagen? Nichts wird gegen euch vermögend sein, euch um den schönen Lohn der Seligkeit zu bringen; denn im Glauben seid ihr verschieden, und im Glauben habt ihr ja Buße gethan, und euch gewaschen im Blute Jesu und den Thränen der Reue. Wer ist es, der sie, die Gerechten Gottes, verdammt? Jesus? Der ist ja auferstanden, und wird euch im Glauben und in den Werken des Glaubens als die Seinigen erkennen.

Nun ja, es ist Zeit, daß ich schließe. Meine Zuhörer sind überzeugt von den Vortheilen des Glaubens, sind gerührt von den Tröstungen des Glaubens, was bleibt uns noch übrig, als Maria, die heilige Jungfrau, zu bitten, daß sie uns durch den Glauben geistiger Weise Jesus an's Herz lege, wie dem frommen Simeon in die Arme, damit wir ein so gottseliges Leben führen, ein so gesegnetes Alter erleben und wie Simeon rufen können am Ende unserer Tage: „Nun lassest du deinen Diener, o Herr! nach deinem Worte im Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Amen.

Dreizehnte Unterweisung.

Gefahren des Glaubens.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weizen, und ging davon.“ Matth. XIII, 25.

Bei den Morgenländern und insbesondere bei den Bewohnern von Palästina, wo Jesus lebte, war keine Art zu reden gebräuchlicher, als die in Sinnbildern und Gleichnissen, besonders bei den Geheimnissen der Religion. Auch Jesus gebrauchte diese Art zu reden bei seinen Lehren, so daß der heilige Matthäus von ihm sagt: „Ohne Gleichnisse redete er nichts zu dem Volke.“ Nach Verschiedenheit der Zuhörer waren denn auch die Ursachen verschieden, warum Jesus bei seinen Lehren Gleichnisse gebrauchte. Was seine guten und gläubigen Zuhörer betraf, wie seine Apostel und Jünger waren, so redete er in Gleichnissen mit ihnen, daß er in ihnen die Lernbegierde erweckte, und die Geheimnisse seiner Lehre ihnen auf eine angenehme Weise beibrachte; was aber seine zwar nicht bösen, aber doch auch nicht genug gelehrigen Zuhörer betraf, so bediente sich Jesus der Gleichnisse, um ihnen das Nothwendige auf eine leichte Art begreiflich zu machen, und das, was sie etwa noch, wenn sie es schon begriffen hätten, verachtet haben würden, ihnen durch den geheimnißvollen Schleier des Gleichnisses wenigstens ehrwürdig zu machen. Er wußte ja die Bedürfnisse und Fassungskraft, so wie den guten oder bösen Willen eines jeden seiner Zuhörer. Darum, was die dritte Art seiner Zuhörer betraf, die bösen, hinterlistigen, dergleichen die Schriftgelehrten und Pharisäer waren, die nur darauf ausgingen, ihn in seinen Worten zu fangen, so trug Jesus seine Religionsgeheimnisse in Gleichnissen vor, daß solche unberufene Zuhörer, die er oft unter dem Volke wahrnahm, seine Geheimnisse nicht verstünden; den Aposteln aber erklärte er solche wieder ins-

besondere, wie er denn selbst sagt: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse Gottes zu wissen, jenen aber nicht; ich rede darum in Gleichnissen mit euch, weil sie mit Augen nicht sehen, und mit Ohren nicht hören und nicht verstehen.“ (Matth. XIII, 11.)

Ein solches Gleichniß war denn auch dasjenige, welches wir im heutigen Evangelium gehört haben, vom Säemanne und dem feindseligen Menschen, der Unkraut unter den Weizen streute. Die Apostel verstunden auch den geheimen Sinn dieses Gleichnisses nicht, sie fragten daher ihren Meister, als sie allein bei ihm waren, und der Herr legte ihnen dasselbe aus und sprach: „Der den guten Samen säet, ist der Menschensohn, der Acker aber ist die Welt, der gute Same sind die Kinder des Reichs, das Unkraut die Kinder des Bösen, der Feind, der dasselbe gesäet hat, ist der Teufel, die Aerndte ist das Ende der Welt, die Schnitter endlich sind die Engel.“ Hier haben wir nun die einfache Auslegung des heutigen Gleichnisses. Es wird zu unserer Erbauung, zur Aufmunterung zum Guten und zur Warnung vor dem Bösen dienen, wenn wir genauer den Sinn dieses Gleichnisses und selbst die Auslegung des Heilandes zu erforschen suchen. Jesus nennt den Samen die Kinder des Reiches, also die durch den Glauben in seine Kirche eingegangen sind und die Hoffnung zum ewigen Reiche Christi tragen. Unter diese Gläubigen streut aber der Satan Unkraut, so daß sich der Weizen in Gefahr befindet, entweder verdrängt oder verdorben zu werden, und das Unkraut säete der Satan, da die Leute schliefen. Daraus geht nun hervor, daß sich unser Glaube in einer Gefahr der Ansteckung des Verderbnisses befindet, und daß wir also, wenn wir nicht auf der Hut sind, um die Hoffnung des ewigen Lebens betrogen werden können. Ist es also nicht meine Pflicht, auf diese Gefahren aufmerksam zu machen, und meine lieben Zuhörer davor zu warnen? Das sehe ich als meine strengste Verbindlichkeit an. Ich will also heute anzeigen:

Die Gefahren, in welchen sich unser Glaube auf die ewige Seligkeit befindet,

und sage:

Welches sind diese Gefahren? I. Theil, und welches sind die endlichen Folgen dieser Gefahren? II. Theil.

O du guter, liebenswürdiger Jesus! gib uns doch deine Gnade zu dieser Betrachtung, damit wir die Gefahren unsers Glaubens erkennen, vor dem leidigen Unkraute bewahret bleiben und die Hoffnung auf das ewige Leben nicht verlieren.

I.

Unter den Gefahren, in welchen sich unser Glaube befindet, zähle ich besonders:

1) Die Unwissenheit in den Angelegenheiten seines Heiles;
2) die Verführung von verschiedenen Seiten her;
3) die falsche Scham, die Manchen zurückhält, den Glauben zu bekennen;
4) die Last schwerer Sünden.

Die erste Gefahr, an seinem Glauben Schaden zu leiden und um die Hoffnung des ewigen Lebens betrogen zu werden, ist die Unwissenheit in den Angelegenheiten seines Heiles. „Da die Leute schliefen." Wie? sollen wir diesen sorglosen Schlaf der Leute anders erklären als durch die Sorglosigkeit, in welcher die meisten Christen ihres Heiles wegen schlummern und schlafen, und also in Unwissenheit stecken? So aufgeklärt, so erfinderisch unsere Zeit in weltlichen Dingen ist, so unwissend sind die Meisten in Hinsicht ihres Glaubens, so daß man mit dem Propheten Osea IV, 1. klagen darf: „Es ist keine Erkenntniß Gottes auf Erden." O welche traurigen Erfahrungen müssen hievon nicht viele Seelsorger bei dem vorzunehmenden Braut-Examen machen, wo Bräutigam oder Braut, oder beide zugleich, nicht einmal jene Religions-Wahrheiten wissen, die sie doch bei Verlust ihrer Seligkeit wissen müssen! Es ist auch ganz natürlich; denn viele Aeltern halten ihre Kinder entweder nicht zum Schulbesuche an, oder bekümmern sich nicht, was ihre Kinder in der Religion lernen, sie fragen sie nicht, wie sonst unsere frommen Aeltern thaten; sind sie aus der Schule, so halten sie den Religions-Unterricht für etwas Gleichgiltiges und Lästiges, und Lehrjungen werden wohl gar oft absichtlich an der Anhörung des christlichen Unterrichtes gehindert. Was die Erwachsenen betrifft, so legen es Viele darauf an, freiwillig in Unwissenheit zu bleiben, denn Viele können die Wahrheit nicht ertragen, wenn sie davon getroffen werden. Viele wollen über gewisse Punkte der

Religion gar nicht in's Klare kommen, geben vor, sie verstünden so hohe Dinge nicht, und wünschen, man soll es in der Gründlichkeit der Glaubensgeheimnisse nicht so genau nehmen. Was soll aus einer solchen Unwissenheit entstehen? Die größte Gefahr für den Glauben; denn gerade die Unwissenden neigen am meisten ihr Ohr zu der Sprache der Ungläubigen, von welchen wir nun allenthalben umgeben sind. Die Unwissenden haben eben keinen Grund für ihren Glauben, nehmen Anstoß an den freien religionswidrigen Reden, halten am Ende die Finsterniß für Licht und Aufklärung, den Schein der Wahrheit für die Wahrheit selbst, werden gegen ihren wahren Glauben mißtrauisch, fallen in Gleichgiltigkeit und in Irr- und Unglauben und sind um die Hoffnung des ewigen Lebens betrogen. Da hat der Prophet Isaias V, 13. ein wahres Wort geredet, das ihm Gott offenbarte: „Darum ist mein Volk gefangen hinweggeführt worden, weil es keine Kenntniß hatte." Die Unwissenheit ist die erste und größte Gefahr, an dem Glauben zu scheitern und dem Verführer in die Hände zu fallen; denn da die Leute schliefen u. s. w. Und wer war dieser Feind? Der Satan, sagt Jesus, und was ist das Unkraut, das er säete? Die Kinder des Bösen.

Die zweite Gefahr für unsern Glauben ist daher die Verführung, welche uns vorzüglich von zwei Seiten drohet: von Seite des Satans und von Seite seiner Kinder.

Der den guten Samen ausstreut, ist zwar der Menschensohn. Ich bin es, wollte Jesus sagen, ich streue aus das Wort Gottes nun selbst, und dann durch euch, meine Apostel, und euere Nachfolger, ihr prediget als meine Werkzeuge von Außen, und ich, als der Urheber des Reiches Gottes, von Innen im Herzen der Zuhörer, ich mache, daß sie verstehen, was sie hören, lieben und befolgen. Aber bald wird der Feind kommen und Unkraut über die gute Aussaat hersäen. Ein neidischer Nachbar sieht ja ungerne, wie seines Nachbars Acker voll guter Früchte steht, und die Bosheit hat schon manchen Schaden angerichtet. So sieht auch der Satan mit neidischen Augen, wenn das Reich Jesu Christi an Gläubigen zunimmt, und alsogleich sucht er zu verführen durch seine dreifache Lust, die Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens, wodurch eine ziemlich große Anzahl an dem Glauben, welcher Enthaltsamkeit, Keuschheit und Demuth prediget, Anstoß nimmt. Der Satan weiß

als Verführer verschiedene Gestalten anzunehmen. In unsern Zeiten läßt er sich's gefallen, daß man gar nicht mehr an ihn glaubt und mit ihm wie mit einem Blatt Papier spielet; dafür schickt er aber seine Kinder, „filii nequam". Darunter verstand schon Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche Unkraut über sein Glaubens-Evangelium streuten, ihn lästerten, alles Arge wider ihn logen und auf diese Weise viel Volk von ihm abwendig machten.

Diese „filii nequam", „Kinder des Bösen", suchen auch unter euch, meine Lieben, den Glauben wegzunehmen, indem sie vorgeben, daß es gleichviel sei, ob man Dieses oder Jenes glaube, ob man Katholik, Protestant, Reformirter oder Türke sei; diese „filii nequam" suchen euch Anfangs gegen die wohlmeinenden Gebote der katholischen Kirche einzunehmen; machen euch die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, das Ansehen des Kirchenoberhauptes verdächtig; dann kommen sie mit verschiedenen erdichteten Herabwürdigungen des Priesterthums angezogen, nennen selbst die heiligen Geheimnisse der Religion Erdichtungen der Pfaffen. Um euch zu gewinnen, machen sie euch ein weites Gewissen und suchen besonders der Jugend einen Hang nach Unabhängigkeit und allen Vergnügungen beizubringen, nennen jede Art von Sittenlosigkeit erlaubte Freuden, die Frechheit Humanität, guten Ton, und wissen bei den Familien eine verkehrte Kinderzucht in Gang zu bringen. Rührt sich etwa noch ein Funke Furcht vor der Ewigkeit oder vor der Hölle in euch, so sagen sie entweder: Gott hat die Menschen nicht erschaffen, daß er sie ewig unglücklich mache, oder sie nennen gleich die Hölle eine Erdichtung und lassen die Seele mit dem Leibe sterben, indem sie euch den Glauben an ein ewiges Leben nehmen. Diese Verführer haben verschiedene Kunstgriffe, das Unkraut unter euch zu säen, bald schützen sie ihr eigenes Ansehen, ihre Einsichten und Kenntnisse vor, bald die Zeit, die nun die Vorurtheile unserer mit den Kunstgriffen der Pfaffen noch nicht so vertrauten Vorväter glücklich überwunden, und was ihre Reden nicht ausrichten, das bewirken dann ihre schlechten Beispiele, die sie vor eueren Augen thun, und am allermeisten die Bücher, welche sie, voll vom Samen des Unkrautes, zahllos in die Hände der Jugend und der Erwachsenen geben. Selbst die heilige Schrift muß sich zu ihrem Handwerke mißbrauchen lassen, welche sie verfälscht und entstellt unter dem Volke vertheilen. Wie, meine Lieben! und unter diesen Kindern des Bösen, von welchen wir auf allen Seiten umgeben

sind, soll unser Glaube, soll die Hoffnung zum ewigen Leben nicht in Gefahr sein? Müssen wir vor solcher Verführung nicht auf der Hut sein? Dürfen da Väter und Mütter und Seelsorger schlafen, wo der Satan herumgeht, wie der heilige Petrus sagt, und sucht, wen er verschlinge?

Zu diesen beiden Gefahren kommen noch zwei: die falsche Scham, seinen Glauben zu bekennen, und die Last der Sünden. O wie allgemein ist es nun, daß man seines Glaubens wegen verspottet wird! Wer öfters als des Jahres einmal zum Tische des Herrn geht, wer an Sonntagen seinem pfarrlichen Gottesdienst mit Andacht und Auferbauung beiwohnt, wer sich auf dem Krankenbette erst gar öffentlich wollte versehen lassen, und nur ein Wort sagt, wenn er die Ruhe des Sonntags durch geräuschvolle Ergötzlichkeiten gestört, oder die Gebote der Kirche freventlich brechen sieht, der wird bald mit Spötteleien, wie sie sagen, heimgeschickt, und wer sich davon irre machen läßt, und seines Glaubens sich zu schämen anfängt, soll der nicht in Gefahr schweben, ihn bald zu verlieren und mit dem Glauben die Hoffnung auf die Seligkeit?

Wie weit mehr steht noch der Glaube und diese Hoffnung bei Jenen in Gefahr, welche die Last schwerer Sünden drückt! Ach, solche Sünder hören ja gerne, daß es keinen Gott, kein Gericht und keine Ewigkeit gibt. „Wenn der Sünder in die Tiefe kommt, so verachtet er Alles."

Und bei solchen Gefahren soll Derjenige, dem die Aufrechthaltung des Glaubens und der Sitten besonders zur Pflicht gemacht ist, schweigen? soll nur auf der Oberfläche fischen? Das sei ferne! Wir wollen uns miteinander gründlich in unserer Religion unterrichten, wir wollen einen festen Grund unsers Glaubens und unserer Hoffnung legen, wir wollen uns recht von unsern Glaubensgeheimnissen überzeugen, wir müssen sie wissen bei Verlust unserer Seligkeit; denn nach dem Glauben richten sich die Sitten. Guten Samen will ich ausstreuen, schenkt mir nur offene Herzen, Jesus wird uns Verstand und Einsicht dazu geben, daß sich weder die Unwissenheit, noch Verführung, noch Scham, noch Sündenlast rühmen kann, uns um die Hoffnung unserer Seligkeit betrogen zu haben. Um uns aber gegen diese Gefahren noch mehr zu bewaffnen, wollen wir noch ihre endlichen Folgen kennen lernen.

II.

Die Folgen der Gefahren sind verschieden, je nachdem man durch sie gefallen, oder ihnen glücklich entflohen ist. Sie zeigen sich zwar schon zum Theil in diesem Leben bei dem Tode, wo der ungläubig Gewordene ohne Trost, ohne Hoffnung unter den schrecklichsten Vorwürfen des Gewissens, nicht selten unter Verzweiflung und Verwünschung seiner selbst aus diesem in jenes Leben hinübergeht; wo dagegen der im Glauben Standhafte voll Trost, voll Zuversicht unter dem brünstigsten Gebete seiner Kirche die Seele in die Hände Gottes übergibt.

Die Folgen der Gefahren des Glaubens zeigen sich aber am offenbarsten am Ende der Welt; denn die Aerndte, sagt Jesus, ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel. Da wird sich nun eine furchtbare Trennung zwischen den Kindern des Bösen und den Kindern des Reiches zeigen. Nun, wenn der Herr auf den Wolken erschienen ist zum Gerichte, nun ist es Zeit, daß das Unkraut von dem Weizen geschieden werde, nun wird sich zeigen, was Unkraut, was guter Weizen ist. Ich sage guter Weizen, denn das Wort **zizania** bedeutet nicht bloß Unkraut, sondern jede Art schlechtes, unreifes, verdorbenes Getreid; auch dieß gehört zu jenem Unkraute, also auch die Halbchristen, die freventlichen Zweifler, die im Glauben Lauen, in Sitten Befleckten, an guten Werken Armen. Nun tretet hervor, ihr Kinder des Bösen, und alle, die aus freiwilliger Unwissenheit, oder durch Verführung, oder falscher Scham, oder aus Sündenlast am Glauben Schiffbruch gelitten und eben darum in die Tiefe des Sündenmeeres gesunken und Disteln statt Trauben getragen, wohlan, schaut jetzt in das Angesicht desjenigen, an den ihr als Gott nicht geglaubt, dessen heilige Kirche ihr verachtet, gegen dessen Diener und Gesandte ihr Arges gelogen habt, schaut nun hin, wer derjenige ist, dessen ihr euch geschämt habt, dessen Lehre man euch nicht mit Kraft und Wahrheit verkünden durfte, ohne von euch beschimpft zu werden, jetzt hebt empor euere Häupter, die ihr es für lächerlich gehalten, dieselben vor seinem Namen zu beugen, oder mit seinem Zeichen zu bezeichnen! Wie? ihr zaget, ihr zittert, ihr rufet die Abgründe an, euch zu verschlingen, ihr rufet den Bergen, euch zu bedecken? Umsonst; die Schnitter des Herrn sind bereitet, euch von den Kindern des Reiches abzusondern. „Der Menschensohn

wird seine Engel senden und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse und Alle, die Unrecht thun, sammeln und sie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird." Sehet nun zu, ob die Ewigkeit und die Hölle eine Erdichtung sei! O Folgen der Gefahren des Glaubens! Wer diese Gefahren nicht in Acht nimmt, sich nicht warnen läßt, ihnen unterliegt — Wehe — ewiges Wehe ist sein Antheil.

Doch wie glücklich, wer diese Gefahren in Acht nimmt, wer sich davor warnen läßt, wer ihnen entkommt; selig die Folgen seiner Standhaftigkeit! Mit dem Weizen vergleicht ja Jesus seine Gläubigen, mit einer Scheune den Ort der ewigen Ruhe. O zittert nicht, ihr Getreuen, wenn die Posaune euch aus dem Grabe ruft! „Die Gerechten," sagt Jesus, „werden leuchten, wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters," also in der Herrlichkeit Jesu Christi selbst. O tretet hervor, ihr Kinder des Reiches, schaut empor zur Glorie des Heilandes! Sehet ihr nun, an wen ihr geglaubt, begreifet ihr nun, was euch die treue Anhänglichkeit an seine Kirche nützet, die Demuth, mit der ihr die Worte seiner Diener gehört, geglaubt und ausgeübt habt? Hebt empor euere Häupter, die ihr im Glauben an Jesus gebeugt und mit seinem Zeichen bezeichnet habt, sehet wie er mächtig ist, euch nun als seine Miterben zu ehren, zu erhöhen, zu verherrlichen, weil ihr seiner euch nicht geschämt habt! Wie? gereut es euch nun, liebe Aeltern, daß ihr euere Kinder im Glauben erzogen, unterrichtet und bewahret habt? Gereut es euch, Kinder, daß euere Väter und Mütter euch so strenge zum Unterricht angehalten und von den Verführungen zurückgehalten haben? Nun findet ihr euch in der Herrlichkeit Gottes. Wie? haben die Seelsorger so unrecht gehabt, daß sie euch gründlich in der Religion unterwiesen und mit Strenge und Kraft, gleich einem zweischneidigen Schwerte, das Wort Gottes verkündet, um euch von den Kindern des Bösen zu trennen? O Wonne, o Seligkeit! ihr antwortet nicht mit Worten, sondern mit Thränen des himmlischen Entzückens, in welchem ihr Jesus Christus entgegen, emporgehoben werdet, um ewig bei ihm zu sein.

Nun, da ich durch Erklärung des heutigen Evangeliums in dem Feinde, der Unkraut aussäet, die Gefahren, und in der Aerndte, welches das Ende der Welt ist, die zweifachen Folgen dieser Gefahren, in welchen sich der Glaube und die Hoffnung des ewigen

Lebens befinden, wie ich hoffe für Alle verständlich genug gezeigt habe, nun sollte ich wohl meine lieben Zuhörer schließlich ermahnen, daß sie diesen Gefahren des Glaubens, nämlich der Unwissenheit, der Verführung, der falschen Scham und der Last schwerer Sünden entfliehen möchten. Aber wozu meine Ermahnung? Meine Lieben! ihr habt ja gewiß schon selbst während der Betrachtung den festen Entschluß gefaßt, euch recht gründlich in den Geheimnissen der Religion unterrichten zu lassen, keine Gelegenheit zu versäumen, dem Worte Gottes beizuwohnen, euere Untergebenen dazu anzuhalten. Gewiß, ihr habt den Entschluß gefaßt, den Kindern des Bösen kein Gehör zu geben, euch durch nichts verführen zu lassen, und von euern Kindern und Untergebenen jedes ärgerliche, verführerische Beispiel zu entfernen, euch des Glaubens wegen nicht zu schämen und durch Reue und Buße die Sünde abzulegen. Bei diesem schönen Entschlusse meiner Zuhörer habe ich kein Wort der Ermahnung mehr hinzuzusetzen. Doch ja, noch Eines! Das Wort des Heilandes Jesu Christi selbst, womit er die Auslegung dieses seines Gleichnisses beschlossen hat: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" Amen.

Vierzehnte Unterweisung.

Umfang des Glaubens.

Auf den Sonntag Septuagesima.

„Berufen sind Viele, auserwählt aber Wenige." Matth. XX, 16.

Was das heutige Evangelium betrifft, so zerfällt das angeführte Gleichniß, welches Jesus machte, in zwei Theile, in den ersten, wo gesagt wird, daß der Hausvater zu verschiedenen Stunden des Tages Arbeiter in seinen Weinberg rief, in den zweiten, wo von der Austheilung des bedungenen Lohnes die Rede ist. Vom Gleichnisse im

Allgemeinen zu reden, so bedeutet der Hausvater den Sohn Gottes, der Weinberg den durch das Evangelium Jesu verkündeten, wahren, seligmachenden Glauben, die Arbeit in diesem Weinberge ein nach dem wahren Glauben angestelltes, gerechtes Leben, der Taglohn, der Denar nämlich, das ewige Leben im Himmel als Belohnung der Auserwählten und der Gerechten. Dem Buchstaben nach ist der erste Theil dieses Gleichnisses leicht zu verstehen. Wenn es nämlich heißt: Der Hausvater ging beim Anbruche des Tages, in aller Frühe, aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, so bezeichnet dieses jene Zeit, als der Sohn Gottes, „das Wort, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist“ (Joh. I, 3.), im Anfange der Welt, Geschöpfe erschuf. Die Arbeiter, welche der Hausvater in aller Frühe dingt, sind daher die ersten Menschen nach Erschaffung der Welt von Adam bis Noe. Die dritte Stunde, da der Hausvater ausging, ist jene Zeit, wo Gott dem Noe sich offenbarte, und die Menschen, die da gedungen wurden, sind die Gläubigen von Noe bis Abraham. Die sechste Stunde ist die Zeit, wo Abraham zum Zeichen der Auserwählung die Beschneidung annehmen mußte, und die zu dieser Stunde gedungenen Arbeiter sind die Gerechten von Abraham bis Moses. Die neunte Stunde betrifft den Moses selbst und die Propheten bis zur Ankunft Jesu auf Erden. Die zur eilften und letzten Stunde berufenen Arbeiter sind endlich die Apostel, und überhaupt das ganze Volk der Heiden, die Zeit des Evangeliums Jesu, von welcher der heilige Johannes schreibt: „Meine Kinder! wir wissen, daß wir in der letzten Stunde sind.“ (I. Joh. II, 18.) Neben dieser Erklärung geben die heiligen Väter noch eine zweite von dieser Berufung der Arbeiter. Sie verstehen unter den verschiedenen Tagesstunden die verschiedenen Alter des gegenwärtigen Lebens, in welchen die Menschen durch eine ganz besondere Gnade und Bestimmung zu den Werken der Gerechtigkeit und zum Dienste des Herrn berufen werden. Zu keiner Zeit läßt Gott den Menschen müßig stehen, immer und immer ruft er ihn zu seinem Dienste; früh Morgens, d. i., in der Jugend, um die dritte Stunde, im Jünglings- oder Mädchen-Alter, um die sechste und neunte Stunde, im Mannes-Alter, ja noch um die elfte Stunde, im Greisen-Alter. —

Was den zweiten Theil dieses Gleichnisses, die Austheilung des Taglohnes nämlich betrifft, so erklären die heiligen Väter

diesen Theil der Parabel so: Alle, welche in dem Weinberge des Herrn, obgleich zu verschiedenen Zeiten, aber doch so gearbeitet haben, daß sie der Belohnung würdig sind, empfangen einen und denselben Lohn (Hieronymus), obschon ihre Arbeit verschieden ist; die Ursache davon ist, weil das Himmelreich immer eine Gabe des wohlthätigen Willens unsers Gottes ist. (Gregor.) So sehen wir z. B. den Mörder am Kreuze in das Paradies eingehen, da er doch kaum Zeit hatte, Jesus Christus am Kreuze zu bekennen, während der heilige Petrus und der heilige Paulus noch viele Arbeiten ertragen, noch viele Leiden erdulden mußten, ehe sie zu diesem Ziele gelangten. Wir müssen dabei bedenken, daß die Gnade des Herrn keine Belohnung, wie jene, die ein Taglöhner für seine Arbeit zu fodern hat, sondern in Ansehung derer, die gerechtfertigt werden, ganz unverdient ist. Was Denjenigen, die erst spät zu einem durch den Glauben an Jesus gerechtfertigten Leben gelangen, an Jahren und an der Zahl der ertragenen Mühen im Weinberge des Herrn abgeht, das kann die größere Reue, Zerknirschung und die inbrünstigere Liebe ersetzen, wozu sie von Gott die Gnade erhalten. Deßungeachtet dürfen wir nicht glauben, daß die Glorie im Himmel bei allen Seligen die nämliche sei, sie richtet sich immer nach der Gnade und den Verdiensten. Die Hauptabsicht, die Jesus bei diesem Gleichnisse hatte, bleibt aber immer diese: er wollte die Leute, die sich erst spät zum Dienste Gottes begeben, aufmuntern, er wollte ihnen Muth machen; Jene aber, die sich schon bei Zeiten Gott widmen, etwa schon von Jugend auf Gott gedient haben, in der Demuth erhalten. Denn da es nicht ihr Verdienst ist, wenn sie gerecht sind, sondern das der Gnade, so könnten sie leicht von dem Ausspender der Gnaden, wenn sie sich erheben, oder Sünder um ihre Bekehrung und Belohnung beneiden wollten, der Gnade der Gerechtigkeit und Rechtfertigung beraubt werden. Darum setzt Jesus hinzu: Die Ersten &c. Ach ja! Viele von denen, welchen Gott die Gnade des wahren Glaubens geschenkt hat, werden, nicht weil sie den Glauben ganz aufgegeben, sondern, weil sie nur einen und den andern Glaubenssatz verworfen haben, verloren gehen. Es ist uns also zu wissen nothwendig, was wir zu glauben haben. Nach dem schon aufgestellten Lehrbegriff vom Glauben müssen wir Alles glauben, was Gott geoffenbaret, und die Kirche zu glauben

vorstellt! Dieß wollen wir nun in dem heutigen Unterrichte untersuchen, nämlich:

Was wir zu glauben haben.

Wir müssen

I. Alles glauben, was Gott geoffenbaret und die Kirche zu glauben vorgestellt hat, es mag geschrieben sein oder nicht;

II. es reicht also nicht hin, bloß an Gott, an Christus oder an einen Fundamentalartikel zu glauben.

Gib uns, o Herr, deine Gnade zu dieser Betrachtung, die wir in deinem Namen beginnen! —

I.

Nach dem Lehrbegriffe, den uns die Kirche vom Glauben aufstellt, müssen jene Glaubenssätze, jene Religionsgeheimnisse, die zum Glauben gehören, die wir glauben müssen, die wir, ohne vom Glauben abzufallen, nicht verwerfen dürfen, zwei Eigenschaften haben, welche sie zu eigentlichen Glaubensartikeln machen; sie müssen nämlich:

1) von Gott geoffenbaret sein,
2) von der durch Jesus gestifteten Kirche zu glauben vorgestellt werden.

Fehlet eine von diesen zwei Eigenschaften, so ist eine Lehre kein Glaubensartikel. Wissen wir aber einmal, daß eine Lehre von Gott geoffenbaret ist, so dürfen wir auch keinen Augenblick mehr zögern, sie anzunehmen; wir dürfen keinen Augenblick zögern, einer von Gott geoffenbarten Wahrheit unsern Verstand zu unterwerfen, und derselben mit unserm Willen Beifall zu geben; denn das Ansehen des offenbarenden Gottes muß uns hinreichen, die Wahrheit eines von Gott geoffenbarten Lehr- und Glaubenssatzes unbedingt anzunehmen. Ebenso verhält es sich mit jenen Lehrsätzen, welche die Kirche zu glauben vorhält. Wissen wir einmal, daß die Kirche eine Lehre als Glaubensartikel ausgesprochen hat, so steht es uns nicht mehr zu, an der Wahrheit dieser Lehre, an der Nothwendigkeit derselben zur Seligwerdung zu zweifeln, wir müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, ein Mitglied der Kirche zu sein, wenn wir uns aus der seligmachenden Gemeinschaft der Kirche nicht entfernen, nicht ihr und

ihres Stifters, Jesu, Feind, nicht ein Irrgläubiger, nicht ein Abtrünniger, nicht ein Ketzer werden wollen, wir müssen, sage ich, unsern Verstand der von der Kirche als Glaubenssatz aufgestellten Lehre unterwerfen, und mit unserm Willen jener Lehre Beifall geben. Wir können dieses mit einer ganz zweifellosen Sicherheit thun, daß Jesus seine Kirche mit seinem Beistande und mit der Unfehlbarkeit in Bestimmung der Glaubenslehren ausrüstete.

In Betreff einer jeden Glaubenslehre, sie mag nun von Gott ausdrücklich geoffenbaret sein, oder von der Kirche, die unter dem beständigen Einflusse Gottes steht, als zum Glauben gehörig gelehret werden, hat der Christ ein zweifaches Gebot: ein bejahendes und ein verneinendes. Das bejahende Gebot verpflichtet uns, den Glaubenssatz unbedingt anzunehmen; das verneinende aber legt es uns zur Pflicht auf, den dem Glaubenssatze entgegengesetzten und von der Kirche verdammten Irrthum zu verdammen und zu verabscheuen.

Ferner heißt es im Lehrbegriffe vom Glauben: man müsse, was Gott geoffenbart, und die Kirche zu glauben vorstellt, glauben, es sei dann in der Bibel geschrieben oder nicht. Steht es in der Bibel geschrieben, so findet ohnehin keine Einrede statt, weil sie, wie wir noch hören werden, eine lautere Offenbarung Gottes, und in ihrer Aechtheit und Unverfälschtheit über jede Anstreitung erhaben ist. Steht es aber in der Bibel nicht geschrieben, so schöpft die Kirche bei Aufstellung eines Glaubenssatzes aus der Tradition, aus der mündlichen Ueberlieferung, welche, was wir gleichfalls noch sehen werden, volles Ansehen hat. Wir können also keine Lehre, welche die Kirche als Glaubenslehre aufstellt, verwerfen, weil sie bei Aufstellung der Glaubensartikel aus der Schrift, oder aus der mit gleichem Ansehen ausgerüsteten mündlichen Ueberlieferung schöpfet.

Merket nun, welche Lehren aus allem diesem Gesagten hervorgehen!

Da nur die Lehren Glaubenssätze sind, welche Gott geoffenbaret oder die Kirche als Glaubenssätze aufgestellt hat, mithin nur jene Lehren Glaubenssätze sind, welche sich auf das geschriebene oder ungeschriebene Wort Gottes gründen, so folget:

1) Jene Lehren der heiligen Kirchenväter, welche die Kirche nicht als in dem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes enthaltene Glaubenslehren vorstellt, sind keine Glaubensartikel, es mögen jene noch so alt und ehrwürdig und noch so fromm sein,

z. B., daß im Fegfeuer ein wirkliches, natürliches Feuer, daß die heilige Jungfrau ohne Erbsünde empfangen worden, und wie ihr Sohn auch mit ihrem Leibe in den Himmel gefahren sei, das sind alte, ehrwürdige, fromme und gottselige Lehren der heiligen Väter. Ein frommer Katholik wird sie nicht verwerfen, aber sie sind keine Glaubensartikel, man bleibt Katholik, wenn man sie auch nicht annimmt. *)

2) Jene Offenbarungen vom Leiden und Tode Christi, von der Beschaffenheit der Hölle und des Fegfeuers, welche weder in der heiligen Schrift noch in der mündlichen Ueberlieferung enthalten sind, sondern gottseligen Menschen, als der heiligen Brigitta und Andern, gemacht worden, sind eben so wenig Glaubensartikel als die Begebenheit, daß Christus sein bluttriefendes Antlitz in dem dargereichten Schweißtuche der heiligen Veronika abgedruckt habe.

3) Jene Begebenheiten, welche sich weder auf das geschriebene noch auf das ungeschriebene Wort Gottes gründen, sondern bloß auf die Kirchengeschichte und das Leben der Heiligen, sind, so glaubwürdig und unumstößlich sie auch sein mögen, keine Glaubensartikel, so wenig irgend eine andere Begebenheit in der Geschichte ein Glaubensartikel ist, wenn es auch unvernünftig wäre, die Gewißheit derselben zu bezweifeln. Ich sage damit nicht, daß das Leben der Heiligen, daß jene Wunder, welche wir außer der heiligen Schrift von den Heiligen Gottes lesen, oder daß die Begebenheiten in der Kirchengeschichte keinen Glauben verdienen. Gott bewahre mich, daß ich etwas Unvernünftiges lehre; denn es wäre unvernünftig, jenen Begebenheiten und Wundern, welche aus der Geschichte bis zur Ueberzeugung bewiesen werden, seinen Glauben entziehen; allein meine lieben Zuhörer wissen schon den Unterschied, welchen wir zwischen dem geschichtlichen und göttlichen Glauben gemacht haben, und zu diesen Wahrheiten, welche der göttliche Glaube umfaßt, können

---

*) Die Kirche hat allerdings z. B. die Lehre, ob Maria unbefleckt empfangen, noch nicht als Glaubenssatz aufgestellt. Sie hat aber mehr als einmal verboten, gegen diese Behauptung öffentlich zu schreiben oder zu predigen. Vgl. Peronne: Ist die unbefleckte Empfängniß der seligen Jungfrau dogmatisch definirbar? Regensburg bei Manz. 1849. In dem angegebenen Sinne ist daher auch zu verstehen, was der Verfasser sagt. Solche Lehrsätze (doctrinae, dogmata im weitern Sinne) sind fidei proximae.

jene Begebenheiten und wunderbaren Ereignisse, die sich weder auf das geschriebene, noch auf das ungeschriebene Wort Gottes gründen, nicht gerechnet werden.

4) Endlich gehören auch die Kirchengebräuche und Ceremonien nicht zu den Glaubenslehren, weil sie die Kirche nie als Glaubenssätze vorstellt. Es können daher die Feier- und Fast-Tage, die lateinische Sprache beim Gottesdienste, die Wallfahrten, die Beschwörungen bei der heiligen Taufe und anderen Weihen ohne Nachtheil des Glaubens abgeändert werden. Ich muß aber hier die Bemerkung beifügen, daß die Kirchengebräuche und Ceremonien oder sonst bloße Disciplinar- (Kirchenordnungs-) Gesetze von keinem einzelnen Gläubigen, selbst nicht von einem Priester, viele Dinge auch von keinem Bischofe abgeändert, umgeformt oder aufgehoben werden können. Soll hierin eine Aenderung vorgenommen werden, so muß sie von der ganzen Kirche ausgehen und vom Kirchenoberhaupte angeordnet oder gutgeheißen werden. Eine freiwillige, willkührliche Abänderung in Kirchenordnungs-Gesetzen, ohne Zustimmung des Kirchenoberhauptes, hat schon oft eine Kirchenspaltung veranlaßt. Wollte sich aber ein einzelner Gläubiger den Kirchenordnungen, den Kirchengebräuchen und Ceremonien nicht unterwerfen, so wäre dieß ein sträflicher, sündhafter Ungehorsam, der nicht selten auch den Glauben untergräbt; denn wer anfängt, den Kirchenordnungen und ihren Gebräuchen sich entgegen zu stellen, wird auch bald ihre aufgestellten Glaubenslehren zu bloß willkürlichen Anordnungen rechnen, und dieselben bezweifeln und verwerfen. Es ist also unsere Pflicht, die Kirchenordnungen, Ceremonien und Gebräuche zu achten und zu schätzen, so lange sie die Kirche ihren weisen Absichten gemäß bestehen läßt. Sie gehören, wenn sie auch keine Glaubenslehren sind, doch zur Belebung, Aufrechthaltung und äußeren Ausübung der Glaubenslehren, wie der Körper, der irdische Leib zur Vollziehung der geistigen Geschäfte der Seele gehört, so lange sie in dem Leibe wohnet. Wie aber diese vier letztgenannten Dinge nicht zu den Glaubenssätzen gehören, sondern nur jene Lehren, welche sich auf das geschriebene oder ungeschriebene Wort Gottes gründen, so ist es auch nicht genug, wenn man nur an Gott, an Christus, oder an einen Fundamental- (Grund-) Artikel glaubt. Davon im zweiten Punkte.

II.

Da jeder katholische Christ Alles glauben muß, was Gott geoffenbaret und die katholische Kirche zu glauben vorhält, kurz, Alles, was die katholische Kirche als im geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes gegründet vorstellt, so folgt daraus von selbst, daß es nicht genug sei, nur an Gott, an Christus, oder an einen Fundamentalartikel, d. i., an eine Grundwahrheit des Christenthums zu glauben. Wir wollen den Beweis hierüber in sechs Punkten führen.

1) Jesus fodert zur Erlangung des ewigen Lebens nicht nur, daß man an Gott, an Christus glaube, sondern auch, daß man allen seinen Lehren und Worten glaube. „Wer dem Sohne nicht glaubt," sagt er, „der wird das Leben nicht sehen." (Joh. III, 36.) Was heißt aber ihm, Christus glauben, anders, als nicht nur einige Punkte, die er gelehrt hat, sondern Alles glauben, was sowohl er selbst lehrte, als auch seine Kirche, die er durch den verheißenen Beistand des heiligen Geistes (Joh. XIV.) zu einer Säule und Grundfeste der Wahrheit machte (I. Tim. III, 15.), und uns deßwegen zu hören befahl?

2) Es wäre thöricht, die einen von Gott geoffenbarten Wahrheiten glauben, die andern aber nicht, weil sie nicht von so großer Wichtigkeit schienen. Alles, meine Lieben, muß man glauben, es mag vornehm oder gering, wichtig oder unwichtig scheinen, weil das Geringste, das Gott offenbaret, eben so wahr und gewiß und zu unserm Heile nothwendig ist, wie das Höchste. Gott kann in dem Kleinen so wenig fehlen, wie im Großen. Glaubt Jemand in einer vermeintlichen kleinen Sache dem Herrn nicht, so fügt er demselben eine ebenso große Unbild zu, als wenn er ihm in der größten Sache nicht glaubte, und es ist eben so viel, als wenn er sagte: Gott kann zwar in den vornehmsten Punkten, in den Fundamentalartikeln nicht fehlen, nicht betrügen, aber doch im Kleinen. Hieße dieß etwas anders, als Gott dem Herrn seine ewige Wahrhaftigkeit und Weisheit, ja seine Gottheit selbst absprechen?

Wer sich vor so einem entsetzlichen Verbrechen an Gottes Majestät hüten will, muß alle Wahrheiten glauben, die Gott geoffenbaret hat, und darf sich nicht mit der einen oder andern Grundwahrheit begnügen.

3) Christus selbst nennt den Apostel Thomas ungläubig (Joh. XX, 27.), und wir wissen nicht, daß er an etwas Anderem, als an der geschehenen Auferstehung zweifelte. So sagt auch der heilige Paulus (Galat. V, 2.), daß Jenen, welche sich von Irrlehrern im Glauben verführen lassen, wenn sie nur in Einem Punkte im Glaubensirrthum aus ihrer Schuld beharren würden, Christus nichts nützen würde. Z. B., die Galater nahmen den ganzen christlichen Glauben an, sie behielten aber, ungeachtet der Verordnung der Kirche, die israelitische Beschneidung noch bei. Der heilige Paulus schrieb ihnen hierüber: „Ich, Paulus, sage es euch, wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird euch Christus nichts nützen.“ Wenn also Christus schon bloß deßwegen nichts nützt, weil man die Beschneidung annimmt, nachdem die Kirche solche verworfen hat, so ist denn der Glaube an Christus allein nicht genug, es wird auch der Glaube an alle von der Kirche aufgestellten Glaubenslehren gefodert. Daß es nicht genug sei, bloß die eine oder die andere Grundwahrheit des Christenthums zu glauben, geht ferner daraus hervor, daß der heilige Apostel Paulus von Hymenäus und Alexander sagte, sie haben den Glauben verloren, obgleich sie an Christus, aber nicht an die Auferstehung der Todten gehörig glaubten. (I. Tim. I, 19. II. Tim. II, 18.) Es scheint kein Hauptartikel zu sein, wenn man sagen wollte, das Heirathen oder etliche Speisen seien an sich böse, und doch nennt der heilige Apostel eine solche Lehre eine Teufelslehre, und sagt, daß jene Menschen, die Solches lehren, vom Glauben abweichen. Folglich ist zum Glauben nicht genug, nur etliche Hauptartikel zu glauben. (I. Tim. IV, 1 — 3.)

4) Die erste Kirche, welche auch von unsern unkatholischen Brüdern für die wahre Kirche gehalten wird, hat Diejenigen als Irrlehrer aus ihrem Schooße verbannt, welche auch nur einen einzigen Glaubensartikel läugneten, obschon sie übrigens an Gott und an Christus glaubten. So wurden die Pelagianer, die Novatianer, Donatisten, Manichäer ꝛc., obgleich sie an Christus glaubten, bloß weil sie einige von der Kirche entschiedene Glaubenslehren nicht annahmen, als Irrlehrer verdammt, da sie doch, wenn es genug wäre, an Gott oder Christus zu glauben, den wahren Glauben gehabt hätten.

5) Wenn es genug wäre, nur einige Grundwahrheiten anzunehmen, so müßte ein Absurdum, ein unvernünftiger Schluß folgen,

es müßte folgen, daß man nicht einmal an den heiligen Geist, an die heilige Dreifaltigkeit, an einen Himmel oder an eine Hölle glauben müsse; daß die Diebe, Räuber, Mörder, Ehebrecher und alle Bösewichte, wenn sie nur an Gott und Christus glauben, selig würden; denn wer bestimmt, daß die angeführten Glaubenswahrheiten zu den Grund- und Fundamentalartikeln gehören?

6) Was die Fundamentalartikel betrifft, konnte noch kein Gelehrter von den Unkatholischen bestimmen, welche Punkte in der christlichen Lehre Fundamentalartikel seien, obgleich sie den Glauben an diese bisher noch immer nicht bestimmten Fundamentalartikel für so nothwendig erachten, daß sie Dem die Seligkeit absprechen, der Einen derselben läugnet. Um hierin etwas Gewisses zu bestimmen, müßte man von jedem Glaubensartikel, den man als Fundamentalartikel annehmen wollte, beweisen, daß er ein Fundamentalartikel und zur Seligkeit nothwendig sei, und von jedem Glaubensartikel, den man verwerfen wolle, strenge nachweisen, daß er ein wesentlicher oder nothwendiger Artikel sei. Welch' eine Verwirrung müßte in Aufstellung der Fundamentalartikel entstehen, da der Eine diese, der Andere jene Glaubensartikel als Fundamentalartikel aufstellen würde, und in Folge der Fundamentalartikel Einer die Anhänger des Andern verdammen müßte, weil sie seine Fundamentalartikel nicht annehmen, da dem Läugner derselben die Seligkeit abgesprochen werden müßte! Und bei allem dem könnte doch Keiner auch nur eine einzige Stelle aus der heiligen Schrift anführen, welche ausspricht, welche Fundamentalartikel seien, oder nicht. Im Gegentheile sagt die heilige Schrift, daß man überhaupt Alles glauben müsse, was Christus gelehret hat. „Gehet hin," sprach Christus (Matth. XXVIII.), „und lehret alle Völker, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe."

Diesem Ausspruche getreu handelt denn auch die katholische Kirche vollkommen vernünftig, wenn sie uns anhält und verbindlich macht, Alles, das Kleine und das Große, das Wichtige wie das scheinbar Unwichtige, das Vornehme wie das anscheinend Geringe zu glauben, wenn es sich auf das geschriebene oder ungeschriebene Wort Gottes gründet. Wir haben keine Fundamentalartikel nöthig, meine Lieben, welche nur die größte Verwirrung in der Religion hervorbringen müßten, weil, was die vom heiligen Geiste geleitete Kirche nicht gethan, ein einzelner Religionsgelehrter um so weniger

thun kann, nämlich mit Gewißheit aus den Glaubenswahrheiten die Fundamentalartikel auswählen. Was einmal Gott geoffenbaret hat, und Christus durch seine Kirche lehren läßt, ist ohne Unterschied wichtig und zur Seligkeit nothwendig.

Ich habe nun, so glaube ich, hinlänglich für vernünftige, billige und vorurtheilsfreie Christen erwiesen, daß es nicht genug sei, nur eine oder die andere Grundwahrheit des Christenthums zu glauben, sondern daß es zum wahren Glauben nothwendig ist, Alles zu glauben, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Seien wir also vernünftig, meine Lieben! und verschließen wir uns nicht selbst die Pforte des Himmels, wenn wir diesen oder jenen Glaubensartikel, der uns etwa minder wichtig vorkommen möchte, verwerfen. O meine Lieben, bildet euch nicht selbst eine Religion, macht euch nicht selbst eine beliebige Summe der Glaubenssätze, es wäre dieß eine solche Sünde gegen den heiligen Geist der Wahrheit, ein solches Verbrechen gegen Gottes Wahrhaftigkeit und Weisheit, ein so großer Verstoß in der Angelegenheit des ewigen Heiles, daß man, obgleich schon in der Anzahl der Berufenen, dennoch nicht das ewig schöne Ziel der Auserwählten erlangen könnte. Wir wollen daher, was Jesus seinen Aposteln die Völker zu lehren befiehlt, auch halten, Alles wollen wir halten, was Jesus gelehret, und seine Kirche, die Grundfeste der Wahrheit, bis an's Ende der Welt als Glaubenswahrheit vorträgt. Der Herr sei uns gnädig, daß wir vor ihm in Allem bestehen, was er am Tage des geheimen und öffentlichen Gerichtes an uns finden will, um uns in die Wohnungen seiner Auserwählten aufzunehmen. Amen.

Fünfzehnte Unterweisung.

Beschaffenheit des Glaubens.

(Annahme im Herzen.)

Auf den Sonntag Sexagesima.

„Sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab.“ Luk. VIII, 13.

Der heilige Hieronymus merket an, da er bei seiner Erklärung der Evangelien auf das so eben vorgelesene Gleichniß kommt, daß dieses die erste Parabel sei, welche Jesus selbst zu erklären sich würdigte. Wir müssen also, sagt er, uns in jedem Falle hüten, daß wir, wenn der Heiland selbst den Sinn seines Gleichnisses erkläret, nichts Anders, noch etwas Mehreres, als uns seine Erklärung angibt, darunter verstehen. Die Erklärung, welche Jesus selbst von seinem Gleichnisse macht, ist überdieß zu deutlich, als daß sie nicht von Allen verstanden werden sollte, und zu vollständig, als daß sie einer weiteren Auseinandersetzung bedürfte. Wer immer das heutige Evangelium liest, oder lesen hört, hat auch zugleich die beste Auslegung darüber aus dem göttlichen Munde der ewigen Wahrheit selbst, ja eine so deutliche Auslegung, daß ein Jeder, der nur etwas redlichen Gemüthes ist, alsogleich sieht, woran er mit seiner Anhörung des göttlichen Wortes sei, unter welche Klasse der verschiedenen Anhörer er selbst gehöre. Frage sich nur ein Jeder aus euch, meine Lieben! welche Wirkung macht das göttliche Wort auf mich, und antwortet euch selbst mit Aufrichtigkeit auf diese Frage, und ihr werdet finden, zu welcher Gattung der von Jesus bezeichneten Anhörer ihr gehöret, was ihr von euerer Anhörung der evangelischen Wahrheiten zu halten, und was ihr an euch in Beziehung der Beiwohnung beim Vortrage des Wortes Gottes zu verbessern habt. Einige von euch, meine Lieben, werden finden, daß sie zu denen am Wege gehören. Die Vögel der Luft, sagt Jesus, kamen und fraßen den Samen auf; der Teufel, so erklärt er jene bildliche Rede, kommt und nimmt

das Wort aus ihren Herzen weg, daß sie nicht glauben und selig werden. Das ist ja die Absicht unsers Feindes, uns um das kostbare Erbtheil der Seligkeit zu bringen. Wie nun die Vögel der Luft den Samen auf dem ausgetretenen Wege leicht auffressen können, da er durch keine Erde bedeckt wird, so nimmt auch der Satan das Wort Gottes leicht von Jenen hinweg, bei welchen es nicht nur auf ein unvorbereitetes und unaufmerksames, sondern auch noch auf ein verschlossenes und durch Welt und Leichtsinn verhärtetes Herz fällt. Die, welche Aufrichtigkeit genug haben, sich zu dieser Klasse zu bekennen, diese haben vor Allem Gott zu bitten, daß er ihre Herzen aufschließe. Dann müssen sie durch Aufmerksamkeit mit der ihre Herzen aufschließenden Gnade mitwirken.

Andere von euch, meine Lieben, werden sich zu Jenen am Felsen zählen müssen. Jesus nimmt dieses Gleichniß nicht von der Härte, sondern von der zu geringen Erdbedeckung des Bodens. Der Same kann nicht wurzeln. Es ist kein Zweifel, daß Viele mit Freude das Wort Gottes hören, nicht nur die große Anzahl, sondern auch die so lobenswürdige Ruhe meiner Zuhörer läßt mich dieß hoffen; allein, wenn nach angehörtem Worte Gottes eine geringe Versuchung kommt, fallen sie vom Glauben ab, dem sie kurz zuvor Beifall gegeben haben. Die zu dieser Klasse gehören, müssen gleichwohl nachsuchen, welcher Stein unter dem wenigen Erdreiche begraben liegt, der das Wort Gottes nicht wurzeln läßt. Gewöhnlich ist es eine Leidenschaft, die man nicht bezähmen, eine böse Neigung, die man nicht aufgeben will.

Ob aber Jene, deren Herzen zur dritten Klasse, nämlich unter die Dörner gehören, auch so viel Redlichkeit haben, es zu erkennen, steht freilich dahin; denn, wie Jesus sagt, sie ersticken das Wort Gottes durch Sorgen, Reichthümer und Wollüste des Lebens, und diese verschließen die Ohren, um nicht zu hören, was sie verdammt; statt der tiefen Ehrfurcht, die sie dem Worte Gottes schuldig sind, verachten und verdrehen sie es; anstatt im Worte Gottes wie in einem Spiegel sich zu beschauen und über ihren unglückseligen Leichtsinn zu weinen, sehen sie im Gegentheile nur auf das, was ihren Sinnen, ihrer Wollust, ihrer Habsucht, ihrer Geld- und Gewinnsucht schmeichelt. Wollten diese erkennen, was sie um des Wortes Gottes willen zu thun hätten, so müßten sie den betäubenden Becher der Wollust aus der Hand legen, müßten ihre Herzen von ihren Schätzen

zurücknehmen, müßten ihre vergänglichen und so sündhaften Ergötzungen einstellen, müßten, ach, sie müßten thun, was sie am wenigsten in diesen Tagen thun werden.

Heil Jenen, welche sich zur Klasse derer rechnen können, welche das Wort Gottes in einem guten und reinen Herzen bewahren, und in Geduld Früchte bringen. Möchten wir Alle zu diesen gehören, damit wir nicht zur Zeit der Versuchung vom Glauben abfallen; denn, meine Lieben, es ist nicht genug, wenn wir nur eine Zeitlang glauben, unser Glaube muß unerschütterlich sein. Haben wir in der letzten Betrachtung kennen gelernt, was wir glauben sollen, so wollen wir heute sehen, **wie wir glauben sollen.** Es ist nun an der Ordnung, die Beschaffenheiten, die Eigenschaften des rechten Glaubens kennen zu lernen. Nach dem Ausspruche des heiligen Paulus hat der Glaube zwei Grundeigenschaften: die Annahme im Herzen, die innere Eigenschaft, und das Bekenntniß mit dem Munde, die äußere Eigenschaft. Heute bleiben wir bei der Betrachtung der ersten Grundeigenschaft, nämlich bei der inneren, der Annahme im Herzen, und theilen unsere Betrachtung

I. in die Erklärung dieser Eigenschaft,

II. in die nähere Anschauung derselben durch Beispiele.

Eröffne, o Herr! unsere Herzen zu einem fruchtbaren Acker, damit wir in Geduld Früchte unserer Betrachtung für das ewige Leben bringen. In deinem Namen fahre ich fort, o Jesu!

I.

In der bisherigen Betrachtung des Lehrbegriffes vom Glauben haben wir bereits kennen gelernt, was der Glaube ist, aus welcher Ursache viele Menschen diese Gnadengabe nicht haben, und was man glauben müsse. Dieß Letztere haben wir in der letzten Unterweisung gehört, daß man nämlich Alles glauben müsse, was Gott geoffenbaret, und die katholische Kirche zu glauben vorhält, es sei dann in der Bibel geschrieben oder nicht, und daß es zum Glauben nicht hinreiche, nur ein und die andere Grundwahrheit, einen und den andern Fundamentalartikel anzunehmen, weil Jesus seinen Aposteln aufgetragen hat, sie sollten die Völker lehren, Alles zu halten, was er ihnen gesagt habe. Von dieser zuletzt angestellten Betrachtung

kommen wir nun in rechter Verbindung an die Eigenschaften des wahren Glaubens, auf welche in unserm bekannten Glaubensbegriffe der Ausdruck hinweiset: „man müsse Alles fest und ungezweifelt für wahr halten und bekennen." Nach dem heiligen Paulus hat der Glaube zwei Grundeigenschaften: „Im Herzen," sagt er, „glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zum Heile." (Röm. X, 10.) Der Glaube hat also eine innere und eine äußere Eigenschaft. Ich erkläre nun die innere Eigenschaft des Glaubens, nämlich seine Annahme im Herzen. Diese muß eine vollständige, freiwillige, zweifellose, feste und beständige Annahme sein.

Was die Vollständigkeit des Glaubens betrifft, so versteht man darunter die gläubige Annahme aller Glaubenslehren, keine ausgenommen, sie mag nun wichtig oder unwichtig, vornehm oder gering, nützlich oder gleichgiltig scheinen. Als der heilige Basilius der Große von Kaiser Valens angegangen wurde, er sollte doch nicht mit so großer Genauigkeit auf allen Glaubenslehren bestehen, gab er die treffende Antwort: „Man muß eher jede Todesart ertragen, als gestatten, daß nur eine Sylbe von den Glaubenslehren verändert werde; denn wenn auch nur ein Punkt des Glaubens, und sei es der geringste, in Zweifel gezogen werde, so werde der ganze Glaube vereitelt." Ich setze zu diesem Ausspruche des heiligen Basilius noch ein Gleichniß hinzu. Betrachtet den klaren, wohltönenden Laut einer Glocke; bekommt sie aber auch nur den geringsten Sprung, eine Ritze, die man kaum bemerkt, so ist der Wohllaut hinweg und die ganze Glocke unbrauchbar; so ist ein geringer Riß in dem Boden eines Schiffes im Stande, das ganze Schiff unterzusenken; auch bei einem einzigen Mißtone in Ausführung eines Musikstückes geht die ganze Harmonie verloren. Ebenso macht der Zweifel an einem einzigen Glaubensartikel den ganzen Glauben eitel und unnütz. Es war nur ein Wörtlein, gegen welches sich der Ketzer Arius aufhielt, nämlich das Wörtlein *ὁμοουσιος*, consubstantialis, gleichwesentlich, was die katholische Kirche dem Sohne Gottes mit dem Vater zuschreibt; es war nur ein Wörtlein, wovon der Sektirer Nestorius nichts wissen wollte, nämlich das Wörtlein *θεοτοκος*, **Deipara**, Muttergottes, welchen Namen der wahre Glaube der heiligen Jungfrau Maria beilegt, und wie viele Konzilien mußten

gehalten, wie viele Ströme von Blut mußten vergossen werden, wenn die katholische Kirche jene Wörtlein in ihrem Glaubensbekenntnisse beibehalten wollte! Allein die Kirche wollte lieber die zu den Konzilien nöthigen Mühen und Kostenaufwände nicht scheuen, wollte lieber aus tausend Wunden ihrer Gläubigen bluten, als jene Wörter aus ihrem Glaubensbekenntnisse auslassen, weil dadurch der ganze Glaube untergraben war.

Neben der Vollständigkeit des Glaubens muß seine Annahme auch freiwillig sein. Diese Eigenschaft des Glaubens fodert, daß man ohne Widersetzlichkeit des Verstandes, ohne Abneigung des Willens, vielmehr gerne, freudig und willig alle Glaubenswahrheiten annehme, sie mögen nun mit dem Verstande erfaßt werden oder nicht, sie mögen den Neigungen unsers Willens zusagen oder nicht. Darum nennt der heilige Paulus den Glauben ein Opfer, welches wir Gott mit unserm Verstande und Willen bringen müssen. Freiwillig ist der Glaube, wenn uns nicht die Furcht dazu zwingt; denn „auch die Teufel glauben und zittern" (Jak. II, 19.); sondern wenn uns die Liebe zu Gott ein Wohlgefallen, eine Neigung, eine Hochschätzung der Glaubenswahrheiten einflößt, wenn wir uns glücklich preisen, den Glauben zu besitzen, seine Wahrheiten zu erkennen und von denselben zu reden und reden zu hören. Wir müssen uns nicht minder freuen, daß Gott gerecht ist, als wir uns freuen, daß er gütig ist, wir müssen mit dem nämlichen Vergnügen von der Ankunft Jesu zum Gerichte, welches seine Verherrlichung vor allen Völkern, wenn gleich auch die öffentliche Beschämung der Gottlosen ist, reden hören, als wir von seiner Geburt zu unserm Heile erfreut werden. Kurz, wir müssen alle Wahrheiten, die, welche unsern Leidenschaften zuwider sind, und die, welche uns wegen ihrer glorreichen Verheißungen erheitern, mit Wohlgefallen annehmen. Was wäre das für ein Glaube, wenn man seine Wahrheiten nur aus Zwang und nicht aus freiwilligem Beifall annehmen wollte; wenn man, weit entfernt, die Glaubenswahrheiten zu lieben, vielmehr wünschen würde, daß sie gar nicht wären; wenn man sie sogar vernichten wollte, so es in unserer Macht stünde, weil man sich durch ihr Dasein nur in der freien Ausübung seiner bösen Neigungen und Leidenschaften gehindert sieht? Leider ist der Glaube sehr vieler Christen von dieser Art; sie glauben, weil sie in einem christlichen Lande geboren sind, wo man sie in ihrer Jugend diesen Glauben zu bekennen gelehret

hat; allein sie finden keinen Geschmack an diesen heiligen Wahrheiten, sie erkennen den Werth, sie fühlen die Glückseligkeit derselben nicht, ja, sie tragen sogar einen gewissen Ekel in sich, an die Glaubenswahrheiten zu denken, oder sich daran erinnern zu lassen. Ich sage es noch einmal: Das ist der Glaube vieler Christen, aber das ist nicht die Eigenschaft des wahren Glaubens. Der wahre Glaube ist ein freiwilliger Glaube, wobei man Lust und Wohlgefallen, Freude und Vergnügen an den Glaubenswahrheiten trägt.

Ingleichen ist der wahre Glaube auch zweifellos. „Es ist der Glaube eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist," sagt der heilige Paulus (Hebr. XI, 1.), und dazu ist Demuth erfoderlich. Der Glaube besteht nur in einem demüthigen Herzen, welches nicht immer Beweise fodert, wo keine Beweise gegeben werden können, in einem Herzen, welches sich mit der alleinigen Versicherung begnüget: Gott hat es geoffenbaret, so lehrt es die Kirche. Das ist auch der kürzeste und sicherste Weg, zum Glauben zu gelangen, nämlich auf das einmal als göttliche Offenbarung ausgesprochene Wort glauben, ohne es in witzige und feine Untersuchungen zu ziehen. Das scheint zwar Vielen zu hart, das scheint ihnen thöricht, sklavisch, dumm, sehr schwach; allein „das, was von Gott thöricht scheint," schreibt der heilige Apostel den Korinthern, „ist weiser als die Menschen, und was von Gott schwach scheint, ist stärker als die Menschen." (I. Kor. I, 25.) Ein zweifelloser Glaube erfodert daher, daß wir unsere Vorurtheile, unsere Vernunftschlüsse, unsere Schwierigkeiten, unsere Widersetzungen zur Ruhe verweisen, und mit vollständiger Versicherung Alles glauben, was unsere Sinne nicht sehen, unser Geist nicht begreifen kann.

Endlich gehört zur inneren Eigenschaft des Glaubens, daß er fest und beständig sei. Was diese Worte sagen, versteht ein Jeder. Jedermann weiß, was fest, was beständig sagen will. Fest drückt eine Eigenschaft aus, die wir einem Dinge zulegen, welches nicht wanket; beständig nennen wir ein Ding, das sich nicht verändert, nicht abnimmt, nicht von seiner Stelle gerückt, nicht aus seiner einmal angenommenen Bestimmung gebracht werden kann. So muß auch der Glaube sein. Nichts darf im Stande sein, auch nur an einer Sylbe unserer Glaubenswahrheiten uns wankend zu machen. Nicht Ueberredung, nicht Drohungen, nicht die Furcht vor gewissen

Nachtheilen an unsern zeitlichen Gütern, nicht wirklich verhängte Strafen, keine Züchtigung, keine Marter; selbst der Tod nicht, und sei er noch so schreckvoll uns angedroht; auch keine Bitten, keine Beschwörungen unserer Anverwandten und Blutsfreunde. Der feste und beständige Glaube steht bei allen Stürmen, die da herankommen, er steht bei allen Versuchungen, bei allen Trübsalen, in allen Leiden, in allen Verfolgungen. Wenn auch Tausende zu deiner Rechten, Tausende zu deiner Linken, Tausende vor, Tausende hinter dir vom Glauben abfallen und rufen: Es ist kein Gott, der das Laster straft, die Tugend belohnt, sehet nur selbst, wie das Laster frohlocket und im Uebermaße schwelgt, die Tugend aber trauert und zu leiden gezwungen ist; wenn Tausende rufen: Gott weiß nichts um uns und unsere Anliegen; es ist Christus nicht Gott, es ist keine Erlösung in seinem Blute; es ist keine Auferstehung, viel weniger ein Gericht; es gibt keine untrügliche Kirche, keinen Glauben, der allein selig macht; es ist nicht verboten, sich auf jede beliebige Art zu erlustigen, das Alles ist nur das Werk hochmüthiger, geldsüchtiger, verschlagener Pfaffen: wenn Tausende so unsinnig rufen und ihren Unsinn für Weisheit ausgeben, so muß dein Glaube immer der nämliche bleiben, er darf nicht zagen, nicht wanken, nicht verändert werden; dann ist er fest und beständig.

Nun ist die innere Eigenschaft des Glaubens erklärt, erklärt, was es heiße: er müsse vollständig, freiwillig, zweifellos, fest und beständig sein. Lasset uns nun diese Eigenschaften in Beispielen anschauen.

II.

„Worte," heißt ein altes Sprichwort, „bewegen, Beispiele aber ziehen." Möglich, will dieß sagen, daß man der Darstellung irgend eines Gegenstandes seinen Beifall gibt, daß man sich getroffen, überzeugt findet, ja, daß man selbst den Entschluß in sich faßt, auszuüben, was man gehört hat, allein größere Kraft liegt in den Beispielen; sie zeigen uns nicht nur, auf welche Weise wir das Gehörte in Ausübung bringen können, sondern sie reißen uns auch zur Nachahmung dahin. Wir wollen daher die erklärte innere Eigenschaft des Glaubens in einigen Beispielen anschauen.

Nach Anleitung des heiligen Paulus, welcher viele Beispiele zum Beweise der Vortrefflichkeit des Glaubens anbringt, weise auch

ich zuerst auf Beispiele des Alten Testamentes, um an ihnen die innere Eigenschaft des Glaubens anschaulich zu machen. Richten wir unsere Augen auf Noe. Gott offenbarte ihm, daß er die Erde ihrer Ungerechtigkeit wegen vertilgen werde, er sollte sich daher eine Arche bauen; denn er sollte gerettet werden. Noe that Alles, was ihm der Herr befohlen hatte. Glaubt ihr, meine Lieben, Noe habe, dieses zu thun, einen geringen Glauben nothwendig gehabt? Sah er nicht um sich her tausend böse Beispiele, sah er nicht, wie sich die Kinder der Welt ungestraft allen Vergnügungen und Ausschweifungen ergaben? Hätte er nicht jeden Augenblick auf den Gedanken fallen können, es gäbe keinen Gott, der das Laster bestrafe, es sei einmal zu unklug, seine Leidenschaften im Zaume zu halten, die glänzenden Vergnügungen, den Genuß der Wollüste in diesem Leben vorübergehen zu lassen, ohne sie zu gebrauchen, ein strenges, abgetödtetes Leben zu führen, während alle übrigen Menschen sich Alles erlaubten, was sie wollten, ohne daß man eine höhere Strafe an ihnen bemerke? Dazu kommt noch, daß Noe hundert Jahre lang an der Arche baute. Konnte er während dieser Zeit nicht tausendmal seiner Arbeit müde werden; konnte er nicht nach zehn, nach dreißig, nach siebenzig, nach achtzig und neunzig Jahren denken, er sei mit seinem Baue einer eitlen, leeren Einbildung gefolgt; konnte er nicht auf den Gedanken kommen, er arbeite auf eine eitle Zukunft hin, er arbeite eines Dinges wegen, das sich nie ereignen wird? Doch nein, Noe that Alles, was ihm der Herr befohlen hatte, und wir sehen an ihm das Beispiel eines festen, unerschütterlichen Glaubens. So sei auch unser Glaube, meine Lieben, wenn wir tausend böse Beispiele um uns sehen, unerschütterlich, wenn wir tausend Ungläubige um uns im Wohlleben ungestraft sehen, so bleiben wir treu dem Glauben an den reine Sitten von uns fodernden Gott.

Von Noe gehen wir zu Abraham, der eben seines festen, unerschütterlichen Glaubens wegen Vater der Gläubigen genannt wird. Als sich nämlich Abraham noch in Mesopotamien befand, befahl ihm Gott, sein Vaterland, sein väterliches Haus und seine Freunde zu verlassen, und in ein Land zu ziehen, das er ihm zeigen wolle. Abraham, im Glauben fest gegründet, verließ wirklich Alles, was er von Kindheit auf liebgewonnen hatte, und folgte dem göttlichen Rufe, ohne den Ort seiner Bestimmung zu kennen. Wer muß da nicht den unerschütterlichen, ganz zweifellosen Glauben Abrahams

bewundern? Lernen wir daraus, meine Lieben, unsern Glauben an Gottes väterliche Leitung zu jeder Zeit aufrechthalten, wenn wir auch bei manchen harten Ereignissen nicht absehen können, was aus uns werden möge; seien wir allezeit überzeugt, daß Gott in Allem unser Bestes beabsichtige. Abraham kam nun in das Land, das ihm Gott zum Erbtheil verheißen hatte. Allein er wohnte lange in demselben als ein Fremdling, ohne das Mindeste davon als Eigenthum zu besitzen. Er wußte auch wohl, daß er für seine Person in diesem Lande keinen festen Sitz bekommen, viel weniger dessen Besitz erleben werde. Aber, merket wohl, meine Lieben, obgleich Abraham einsah, das Versprechen Gottes werde ihm für seine Person keinen zeitlichen Vortheil, sondern vielmehr den Verlust seines Vaterlandes und eine unstäte, mühselige Lebensweise zuziehen, so ließ er sich doch in so langer Zeit, als er im fremden Lande lebte, nie verleiten, an Gottes Verheißung zu zweifeln, mißmuthig zu werden, oder gar zurückzugehen. Ach, meine Lieben, fallen wir doch zur Zeit der Versuchung nicht von dem Glauben ab, lassen wir uns nie zu mißmuthigen Zweifeln an Gottes Verheißungen verleiten, verfolgen wir standhaft die Wege, welche die göttliche Vorsehung mit uns einschlägt; denn so verwickelt sie auch zu sein scheinen, so führen sie uns doch zum besten Ziele, wenn wir nur an jenen Glaubenswahrheiten nicht zweifeln, die uns bei widrigen Schicksalen die geheimen Rathschlüsse Gottes anbeten lehren!

Obgleich nun Abraham die Festigkeit seines Glaubens schon durch mancherlei Proben erwiesen hatte, so sollte er doch noch eine bestehen, welche seinem Glauben die Krone aufsetzte. Er sollte nämlich beweisen, daß er nicht nur in einer und der anderen Offenbarung Gott glaube, sondern in allen Stücken, auch in jenen, wobei er nicht nur seinen Verstand, sondern auch sein Herz und die stärksten Triebe desselben zu unterwerfen habe. Abraham hatte nämlich einen einzigen Sohn, Isaak. Gott hatte ihm versprochen, ihn in diesem Sohne zum Stammvater vieler Völker zu machen. Nun befiehlt ihm Gott: „Nimm deinen Sohn, den Einzigen, den Geliebten, gehe hin in das Land der Erscheinung, und opfere ihn mir zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen werde.“ Welch' ein Befehl! Sah sich Abraham, wenn er ihn vollzog, nicht um die ganze Hoffnung seiner Nachkommenschaft und um jene Verheißung — Stammvater vieler Völker zu werden — betrogen? Aber, wie der

heilige Paulus von ihm rühmt, so dachte er: „Gott, der mir diesen Befehl gab, ist mächtig genug, auch die Todten wieder zum Leben zu erwecken." Er zog wirklich auf den gezeigten Berg, und war schon im Begriffe, seinen Sohn zu schlachten, als ihn Gott durch einen Engel daran hindern und ihm sagen ließ, er habe die Probe seines Glaubens bestanden.

O möchten wir Alle einen so vollständigen Glauben beweisen, daß wir auch in jenen Glaubenswahrheiten keinen Anstoß finden, welche das Opfer unserer Lieblingsneigungen in Anspruch nehmen! Glauben wir nicht nur jene Wahrheiten, bei denen es genug scheint, unsern Verstand zu unterwerfen, glauben wir auch an jene, welche von uns verlangen, ein gerechtes, keusches und abgetödtetes Leben zu führen! Lasset euern Glauben an Gottes Güte und Vorsehung nicht sinken, wenn Tage der Trübsal die Sonne eueres Glückes verfinstern, wenn Leidensstunden hereinbrechen, wenn starke Stürme den Grund euerer Zufriedenheit erschüttern, wenn euch selbst der Tod jene Menschen von der Seite nimmt, auf die ihr die Hoffnung eueres Lebens, die Ruhe eueres Alters gesetzt habt! Lasset den Glauben fest in euch wurzeln, damit ihr zur Zeit der Versuchung nicht abfallet!

Noch ein schönes Beispiel der Festigkeit im Glauben liefert uns Moses. Er war am königlichen Hofe des egyptischen Pharao, einem Hofe, der mit seiner Pracht und seinem Wohlleben mit jedem andern königlichen Hofe damaliger Zeit wetteiferte. Moses konnte der Sohn der Tochter Pharao's heißen, er konnte an Ansehen und im Genusse des höchsten egyptischen Luxus jeden andern Großen des Reiches übertreffen. Allein um dieses zu können, hätte er seinem Glauben untreu werden müssen, und da wollte er lieber auf irdische Größe und vergängliche Vortheile verzichten, als seinen Glauben verlieren; er wollte lieber mit seinem Volke verachtet werden, als egyptische Schätze besitzen, indem er, wie Paulus sagt, „auf die unvergänglichen Belohnungen hinsah." (Hebr. XI, 24 — 27.) O wie Viele werden durch dieses Beispiel des Moses beschämt! Sie bringen ihren Glauben den Ehren der Welt, dem Ansehen, dem Reichthume und dem Wohlleben zum Opfer, sie sind bereit, ihre Glaubenswahrheiten hinzugeben, wenn sie ihnen in Erreichung irdischer Größe hinderlich sind. Nicht so, meine Lieben, der wahre Glaube, wie wir ihn im ersten Theile unserer Betrachtung kennen

gelernt haben; er ist bereit, Alles auf der Welt lieber, als den Beifall Gottes zu verlieren.

Dieß waren nur drei Beispiele aus dem Alten Testamente, die uns die innere Eigenschaft des Glaubens anschaulich machten. Ich kann mich aber mit diesen wenigen Beispielen nicht begnügen; der Gegenstand fodert es, auch aus dem Neuen Testamente, selbst auch aus den Zeiten des Christenthumes noch einige anzuführen. Allein dazu bleibt uns heute keine Zeit mehr übrig; wir wollen die nächste Betrachtung dazu bestimmen.

Lasset uns zu jeder Zeit, um unserm Glauben jene innere Eigenschaft zu geben, von der wir heute gesprochen haben, das Wort Gottes fleißig anhören und es befolgen; denn Jesus sprach: „Einen Jeden, der diese meine Worte hört und sie vollbringt, den vergleiche ich mit einem weisen Manne, der sein Haus auf Felsen baute. Der Regen fiel herab, die Fluthen drangen daher und die Winde wehten und stürmten auf dieses Haus los, und es fiel nicht ein, denn es war auf Felsen gegründet. Jeder hingegen, der diese meine Worte hört und sie nicht vollbringt, der gleicht einem Thoren, welcher sein Haus auf Sand baute. Der Regen fiel, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, und es stürzte ein, und sein Fall war groß.“ (Matth. VII, 24 bis 27.) So lasset uns jenem weisen Manne, nicht diesen Thoren gleichen, damit unser Glaube, durch das Wort Gottes unterstützt, in keiner Versuchung wanke, bei keinem Sturme falle, sondern immer vollständig, freiwillig, zweifellos, fest und beständig sein möge. Amen.

Sechzehnte Unterweisung.

Beschaffenheit des Glaubens.

(Beispiele.)

Auf den Sonntag Quinquagesima.

„Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Luk. XVIII, 42.

Noch drei Tage, meine Lieben, und wir beginnen die heiligste Zeit des ganzen Jahres. Mit blutendem Herzen sieht die Kirche auf die Ausschweifungen, welche sich ihre ungehorsamen, im Glauben schwachen Kinder gerade in diesen Tagen erlauben, und in eben dem Grade mit ihren Zurüstungen für alle Arten sinnlicher und sündhafter Vergnügungen steigen, als die Kirche mit ihren Vorbereitungen zu einsamer, heiliger Trauer für die Fastenzeit voranschreitet. Da ihre Anstalten, die sie zur entsprechenden Feier des Andenkens an die Leidenszeit Jesu macht, nicht vermögen, die Genußsüchtigen zurückzuhalten, so läßt sie den Heiland selbst rufen: „Seht, wir gehen nach Jerusalem hinauf“ rc. Von diesem Zurufe Jesu erwartet die Kirche, daß er doch einige Herzen bewege, daß sie sich von den heidnischen Gräueln entfernen und in stiller Andacht ihrem Heilande folgen. Zwar werden die Meisten von diesem Zurufe Jesu nichts verstehen und nichts hören wollen, sie werden gar nicht begreifen, wie man doch ihre Vergnügen, ihre Belustigungen durch eine Erinnerung stören mag, welche den Frohsinn beunruhiget und die lästige Melancholie herbeiführt, ja sie verweisen es sogar Denjenigen, die sich um die Hilfe Jesu bewerben, zu rufen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Sie wollen, man soll gänzlich schweigen, und nichts vorbringen, was nur von ferne an die Nothwendigkeit erinnert, höherer Hilfe zu bedürfen, und um diese sich bei Jesus umzusehen. Allein wir wollen uns so wenig als der Blinde am Wege irre machen lassen, nach der Hilfe Jesu zu rufen. Mögen jene Kinder der Finsterniß und Liebhaber der Nacht in ihren beleuchteten Sälen und geschmückten Götzentempeln wähnen, sie seien

mitten im Lichte; wir wollen uns für Blinde halten und für unser ewiges Heil uns die Augen von Jesus öffnen lassen. In seinem Lichte sehen wir das Licht, welches uns den Weg zum ewigen Leben erleuchtet.

Was diese Heilung des Blinden am Wege betrifft, so merke ich mit dem heiligen Gregorius an, daß wir die Wunder unsers Heilandes also betrachten müssen, daß wir zwar der Wahrheit der Thaten, die sie enthalten, unsern Beifall geben, dennoch aber zugleich sie auch als Bilder anderer, weit erhabenerer Wahrheiten ansehen. Der Blinde, von dem Markus und Lukas reden, bildet uns nach dem heiligen Gregorius das ganze Menschengeschlecht ab, welches in der Person des ersten Menschen aus dem Paradiese verjagt, des von seinem Schöpfer erhaltenen Lichtes beraubt und in den Finsternissen der Sünde versenkt lag. Der heilige Matthäus sagt: es seien zwei Blinde gewesen, und wenn Lukas und Markus nur von Einem reden, so widerspricht dieß der Erzählung des Matthäus nicht; denn sie nehmen hier nur Einen, weil er allgemein unter dem Namen Bartimäus bekannt war. Diese zwei Blinden stellen uns nun nach dem heiligen Augustin und heiligen Hieronymus die zwei Völker vor, die Heiden und die Juden, welche beide blind waren, das eine mit dem natürlichen, das andere mit dem unvollkommenen, geschriebenen Gesetze; denn eines wie das andere war ohne den Heiland, welcher das Licht der Welt ist, ohne wahre Erleuchtung. Diese Völker schrieen ehemals wie dieser Blinde, oder diese zwei Blinden am Wege: Herr! du Sohn Davids, erbarme dich unser. Denn alle Patriarchen vor dem Gesetze und alle Gerechten und Propheten nach demselben seufzten nach diesem göttlichen Erlöser.

Merken wir uns auch noch diesen Ausspruch des heiligen Augustin: „Der," sagt er, „schreiet nach Jesus, der die Welt und ihre Freuden verachtet, der nicht nur mit der Zunge spricht: Herr, Herr! sondern dessen Leben voll heiliger Uebungen ist, das wie ein unaufhörliches Geschrei sich bis zu seinen Ohren erhebt und ihm eine heilige Gewalt anthut (stehen zu bleiben und uns zu ihm kommen zu lassen, uns in unsern Nöthen zu erhören). Die Volksmenge widersetzt sich ihrem Geschrei, weil die Liebhaber der Welt Diejenigen für Narren halten, welche also leben, und durch Abwerfung des Joches der Welt von Jesus geheilt zu werden suchen. Bis an's Ende der Zeiten wird man sehen, daß nachläßige und böse Christen

sich dem heiligen Eifer der guten Christen, welche die Vorschriften des Evangeliums zu erfüllen sich bestreben, widersetzen. Allein Diejenigen, welche das Licht, das ihnen Jesus wieder geben soll, mehr lieben, als sie den Lärm solcher Unsinnigen fürchten, die sich ihrer Heilung widersetzen, werden das Glück haben, zu sehen, daß Jesus stehen bleibt, sie zu heilen.“ Und dieß geschieht durch den Glauben, wie Jesus dem Geheilten versicherte: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Und in der That! der Glaube dieses Geheilten mußte ein fester, zweifelloser Glaube sein, wie wir noch im Verlaufe der heutigen Betrachtung hören werden. Da wir ohnehin heute

die Anführung von Beispielen für die innere Eigenschaft des Glaubens

fortsetzen, so wird uns dieser Geheilte ein Beispiel eines festen, zweifellosen Glaubens liefern. Was die Beispiele selbst betrifft, die ich heute meinem Versprechen getreu für die erklärte innere Eigenschaft des Glaubens fortsetzen werde, so theile ich sie:

I. in Beispiele aus den heiligen Schriften des Neuen Testamentes, und

II. in Beispiele aus den älteren und neueren Zeiten des Christenthumes.

Ohne deinen Beistand aber, o Jesus! verstehen wir nichts, ohne deine Hilfe sehen wir nichts, darum rufen wir: „Erbarme dich unser, Jesus, du Sohn Davids!“

I.

Wenn ich Beispiele aus dem Neuen Testamente für jene innere Eigenschaft des Glaubens anführe, die wir in der letzten Betrachtung kennen gelernt haben, so ist Maria, die Mutter Gottes, die Königin aller Bekenner, Martyrer und aller Heiligen, die Erste, welche uns das Beispiel eines zweifellosen, freiwilligen, vollständigen, festen und beständigen Glaubens gibt. Ein Engel kündigt ihr an, daß sie als Jungfrau den Sohn Gottes empfangen und gebären werde, also auf eine dem Verstande unbegreifliche Weise die Frucht der Mutterschaft mit der Blüthe der Jungfrauschaft vereinigen sollte. Ihre jungfräuliche Unschuld wendete zwar ein Bedenken ein; allein sobald sie hört, daß Gott nichts unmöglich sei, ist sie voll stiller, ruhiger

Fassung, sie bringt alle ihre Bedenklichkeiten, welche sich auch gegen die noch immer geheimnißvolle Antwort des Engels erheben mochten, zum Schweigen, und spricht: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Sehet da Mariens zweifellosen Glauben. Ein zerfallener Stall sollte der Ort sein, wo sie den Weltheiland gebären mußte. Hätte dieß ihren Glauben nicht erschüttern können? Welch' eine Versuchung, gegen Gottes Verfahren mit seinem eigenen Sohne und seiner Mutter zu murren! Allein ihr Glaube war freiwillig, sie hatte ihr Wohlgefallen an diesem geheimen Rathschlusse Gottes, so schwer er ihr auch zu erfüllen fallen mochte. Sie bringt ihren göttlichen Sohn in den Tempel zur Darstellung, und der fromme Greis Simeon verkündet ihr schmerzliche Dinge; sie sträubt sich nicht, diese Verkündigung ebenso als Gottes heiligen Willen anzubeten, als sie die Verkündigung annimmt, Mutter Gottes zu werden. Ihr Glaube war also vollständig, sie unterwarf ihren Willen den Wahrheiten, gegen welche sich eine natürliche Empfindsamkeit auflehnen möchte, ebenso, als sie ihren Verstand den unbegreiflichen Offenbarungen unterwarf. Sie mußte bald darauf nach Egypten flüchten, um den göttlichen Knaben dem gezückten Schwerte des Herodes zu entziehen. Hätte Maria nicht bei sich denken können: Wozu eine so beschwerliche Reise? Kann der allmächtige Gott mein Kind, wenn es sein Sohn ist, nicht auch hier vor allen Nachstellungen retten? Konnte er einen Engel niedersteigen lassen, um mir seine Geburt anzukündigen, sendete er Schaaren der Engel, um seine Geburt zu verherrlichen, kann er nicht auch seinen Engel senden, um ihn aus der Hand seiner Feinde zu erretten, oder kann er uns nicht durch ein anderes Wunder den Augen der Mörder entziehen? So hätte Maria denken können. Allein sie foderte von Gott zur Bestärkung ihres Glaubens keine Wunder, wo er keine Wunder wirken wollte, sie war in ihrem Glauben fest und beständig, so vielfach derselbe auch auf die härtesten Proben gestellt wurde. Die härteste Prüfung ihres Glaubens war wohl das Lebensende Jesu, wo Simeons Vorhersagung in Erfüllung ging: „Ein Schwert wird deine Seele durchdringen.“ Wird hier, unter dem Kreuze ihres Sohnes, ihr Glaube bestehen, so haben wir an ihrem Glauben das Beispiel des festesten, beständigsten Glaubens. Und er bestand. Da bestättigte sich von ihrem Glauben, was Salomon vom starken Weibe sagt: „Ihre Lampe wird auch des Nachts

nicht erlöschen." (Sprichw. XXXII, 18.) Sehen wir sie Alle an. Sie hält unter dem Kreuze ihres Sohnes aus, ohne an seiner Gottheit zu zweifeln, ja, dieser Glaube ist es eben, der sie erhält; sie sinkt nicht ohnmächtig dahin, sondern sie steht aufrecht, wie ein Fels, von den brausendsten Wogen geschlagen, aufrecht steht; sie ist auch bei dieser schrecklichsten Prüfung die ruhige, mit den Rathschlüssen Gottes zufriedene Maria.

Lernen wir also von Maria in allen Umständen unsers Lebens den Glauben unveränderlich in unsern Herzen erhalten; lernen wir von ihr, allen göttlichen Offenbarungen unsern Verstand und unser Herz unterwerfen, es mag nun die gläubige Unterwerfung das Opfer unsers Verstandes oder unsers Herzens erfodern; lernen wir von Maria in traurigen Stunden, in Tagen der Trübsal eben so willig den Rathschlüssen Gottes uns unterwerfen, als wir in Tagen des Segens und des Glückes bereit sind, an Gottes Güte zu glauben.

Nach Maria, der Königin der Apostel, müssen wir wohl die Apostel selbst als Beispiele des Glaubens aufstellen. Sie glaubten an Jesus, sobald er sie gerufen hatte, und obgleich sie Alles, was sie besaßen, verlassen mußten; obgleich sie oft nicht so viel hatten, daß sie ihren Hunger stillen konnten, und zum Aehrenabstreifen ihre Zuflucht nehmen mußten; obgleich sie nicht immer Wunder bei Jesus sahen, sondern auch, wie seine eigenen Landsleute ihn hinausstießen, die Schriftweisen und Pharisäer ihn haßten und steinigen wollten; obgleich sie sich immer in ihrer Hoffnung, er werde sich auf einen weltlichen Thron setzen und sie zu seinen Ministern machen, betrogen sahen: so glaubten sie doch. Sahen sie endlich durch die Kreuzigung ihres Meisters ihre sinnlichen Absichten ganz vereitelt, so blieben sie doch einmüthig im Gebete versammelt, und blieben nachher in ihrem Glauben so standhaft, daß sie keine Verfolgung, kein Spott, keine Marter wanken machen konnte. Hören wir das Beispiel eines zweifellosen, schnellen Glaubens von einem der Jünger Jesu.

Gleich Anfangs, da Jesus seine Apostel wählte, rief er auch den Philippus. Philippus fand den Nathanael und sprach zu ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Jesus, den Sohn Josephs von Nazareth." Nathanael sprach: „Von Nazareth kann etwas Gutes kommen?" Philippus erwiderte ihm: „Komm und sieh!" Jesus sieht den Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: „Sieh,

ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist!" „Woher kennst du mich?" rief Nathanael verwundernd aus, wie schaust du in mein Inneres? wollte er sagen. „Noch ehe dich Philippus rief," antwortete Jesus, „da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich." Beweis genug für Nathanaels offene Seele. „Rabbi," erwidert er, „du bist der Sohn Gottes; du bist der König Israels." (Joh. I, 45 — 49.) Sehet, so ist der wahre Glaube beschaffen, er unterwirft sich, ohne einen Zweifel zu erheben. Damals hatte Jesus noch kein einziges Wunder gewirkt, hatte noch nicht einmal öffentlich zu lehren angefangen. Dem Nathanael genügen die wenigen Worte, die Jesus spricht, daß er sogleich sein Vorurtheil ablegt und seine Bedenklichkeiten zur Ruhe verweist.

Beispiele für die erklärte Eigenschaft des Glaubens liefern uns alle jene Menschen, von welchen wir in der heiligen Schrift lesen, daß sie zu Jesus kamen und ihn um die Heilung von ihren Krankheiten und Uebeln baten. Ich umgehe alle übrigen, und führe meine lieben Zuhörer nur auf den Blinden am Wege zurück, da ich versprochen habe, ihn zum Beispiel eines festen, zweifellosen Glaubens anzuführen.

Der heilige Lukas sagt, der Blinde sei am Wege gesessen, als sich Jesus der Stadt Jericho näherte; Markus aber erzählt, er sei außer der Stadt gesessen, an jenem Orte, wo Jesus die Stadt verließ; dieses sagt auch Matthäus und nennt zwei Blinde an derselben Stelle. Die Evangelisten scheinen sich hier zu widersprechen, allein die heiligen Väter lösen uns diesen scheinbaren Widerspruch auf. Sie sagen: Sowohl an jenem Orte, wo sich Jesus der Stadt näherte, als dort, wo er aus der Stadt herauskam, saß ein Blinder. Da nun Jener, der an dem Orte saß, wo Jesus in die Stadt hineinging, hörte, daß Jesus herankomme, so rief er: „Jesus! Sohn Davids, erbarme dich meiner." Schon diese Worte waren eine Folge seines Glaubens an Jesus; allein sein Glaube sollte eine Probe bestehen. Jesus hörte ihn nicht, und gestattete, daß die Leute es ihm untersagten, zu rufen. Er ging vorüber und durch die Stadt hindurch. Allein der Blinde ließ nicht nach, zu rufen, er ließ seinen Muth nicht sinken, er zweifelte nicht an Jesu Willen und Macht, ihn zu heilen. Sein Glaube steigt. Er ruft die Hilfe eines Menschen an, daß er ihm seine Hand biete und ihn von da hinweg und an das entgegengesetzte Stadtthor führe, wo Jesus aus der

Stadt hinausging. Dort saß auch ein Blinder, es waren ihrer nun zwei, wie Matthäus sagt, und da Jesus herauskam, riefen sie miteinander: „Jesus! Sohn Davids, erbarme dich unser." Nun heilte sie Jesus, und mit Recht sagte er zu Jenem, von dem wir im heutigen Evangelium lesen: „Dein Glaube hat dir geholfen;" denn sein Glaube war so standhaft, daß er selbst da nicht verändert wurde, als er am andern Thore vergebens rief. Konnte dieser Blinde nicht denken: „Heilt mich Jesus hier nicht, so will oder kann er mich nicht heilen, und was er jetzt an diesem Orte nicht konnte oder nicht wollte, wird er auch an einem andern nicht können oder nicht wollen"? Allein er that anders. Je weniger er Ursache hatte, an Jesus zu glauben, desto mehr stieg sein Glaube und sein Vertrauen, desto lauter schrie er. Lernen wir von ihm, gerade dann am festesten in unserm Glauben verharren, wenn wir am meisten versucht werden, zu zweifeln; rufen wir gerade dann am lautesten zu Gott, wenn wir vermuthen möchten, er höre uns nicht. Und nun wollen wir auch Beispiele aus der älteren und neueren Geschichte des Christenthums hören.

II.

Wenn ich nun Beispiele aus der ältern Zeit des Christenthums anführe, um dadurch die innere Beschaffenheit des Glaubens anschaulich zu machen, so müßte ich wohl das Leben aller ersten Christen darstellen; denn sie alle besaßen einen so festen Glauben, daß sie nichts davon abwendig machen konnte, und sie bestanden so fest auch auf den anscheinend geringsten Glaubensartikeln, daß sie lieber selbst gar kein Fleisch essen wollten, als ein solches, welches einmal den Götzen dargebracht war, weil sie glaubten, sie hätten dann den Glauben an Christus gelästert. Viele ließen sich die Hände eher über dem Feuer auf den Götzenaltären verbrennen, als sie auch nur ein Körnlein Weihrauch, den man ihnen mit Gewalt in die Hand gedrückt hatte, fallen ließen, um selbst allen Schein einer Nachgiebigkeit im Glauben zu verhüten. Doch die Zeit eilt, ich beschränke mich daher nur auf ein einziges Beispiel aus der älteren und ein einziges aus der neueren Zeit des Christenthums.

Da Kaiser Valens, ein geschworner Arianer, sah, daß Basilius, Erzbischof zu Cäsarea in Kappadozien, gleich einem unüberwindlichen Felsen dastand, gegen welchen alle Anfälle der Irrlehre nichts

vermochten, so entschloß er sich, Strenge gegen ihn zu gebrauchen. Der kaiserliche Präfekt Modestus mußte den Versuch wagen, den großen Basilius zu gewinnen. „Bedenkest du es auch Basilius,“ sprach dieser kaiserliche Ketzer, „daß du dich einem so großen Kaiser widersetzest, dessen Willen die ganze Welt gehorcht? Oder fürchtest du nicht die Wirkungen unserer Macht?“ „Und worauf,“ erwiderte Basilius, „kann sich diese Macht erstrecken?“ „Auf Einziehung der Güter,“ erwiderte Modestus, „auf Verbannung, Folter und Tod.“ „So drohe mir mit etwas Anderm,“ antwortete Basilius; „denn nichts von diesem Allen macht Eindruck auf mich. Wer Nichts besitzt, braucht die Einziehung der Güter nicht zu fürchten. Ich habe nichts als einige Bücher und die Lumpen, die ich trage; ich glaube nicht, daß du mir diese wirst nehmen wollen. Zur Verbannung wirst du mich schwer verdammen, denn ich sehe den Himmel, und nicht das Land, welches ich bewohne, für mein Vaterland an. Die Folter fürchte ich nicht sehr; mein Körper ist so abgezehrt und so schwach, daß er sie nicht lange wird ertragen können; der erste Streich wird meinem Leben und meinem Leiden ein Ende machen. Den Tod fürchte ich noch weniger, da er mir als eine Wohlthat erscheint, weil er mich mit meinem Schöpfer vereiniget, für den ich allein lebe.“ „Mit solcher Kühnheit hat noch Niemand zu Modestus gesprochen,“ fuhr der Präfekt Basilius an. „Das ist vielleicht das erste Mal,“ antwortete der Heilige, „daß du mit einem Bischofe zu thun hast. In gewöhnlichen Fällen sind wir Bischöfe die sanftesten und unterwürfigsten Menschen; allein wenn es sich um die Religion handelt, haben wir nichts als Gott im Auge und verachten alles Uebrige. Wende alle deine Drohungen und Foltern an, nichts wird im Stande sein, uns zu erschüttern.“ „Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit,“ sprach Modestus. „Dieser Verschub ist unnöthig,“ erwiderte Basilius, „ich werde morgen derselbe sein, der ich heute bin.“ Und was gewann endlich Modestus? Basilius blieb standhaft, und der kaiserliche Präfekt war gezwungen, seinem Herrn zu sagen: „Wir sind besiegt, dieser Mann steht über den Drohungen erhaben.“

So sei auch unser Glaube, daß wir denselben auch wegen keines Verlustes eines irdischen Gutes aufgeben, oder nur im Geringsten verändern.

Wie Basilius, gaben tausend Andere Beispiele eines standhaften, unveränderlichen Glaubens. Ich komme auf ein ausgezeichnetes

Beispiel aus den neueren Zeiten des Christenthumes. Heinrich, der achte König dieses Namens in England, warf seine wollüstigen Augen auf eine gewisse Anna Boleyn, und um sie zur Ehe nehmen zu können, wollte er, daß die Ehe, in welcher er schon zwanzig Jahre mit Katharina von Arragonien gelebt hatte, als null, nichtig und ungiltig erklärt würde. Er wandte sich an alle Universitäten und geistlichen Gerichtshöfe Englands um eine Nullitätserklärung seiner Ehe mit Katharina; er hatte aber den Verdruß, von allen Seiten her eine ihm ungünstige Erklärung zu vernehmen. Die Sache wird vor den Papst gebracht, und dieser konnte eben so wenig seine ganz rechtmäßige Ehe mit Katharina als unrechtmäßig erklären. Endlich gewann Heinrich einen Bischof, der niederträchtig genug war, seine Ehe mit Katharina als nichtig zu erklären, und ihm zu erlauben, Anna Boleyn zu heirathen. Auch das Parlament, der oberste weltliche Gerichtshof, stimmte bald in den Willen Heinrichs, der nun wirklich Katharina von Arragonien verstieß und Anna Boleyn zu sich auf den Thron setzte. Das Kirchenoberhaupt konnte diese Verletzung der Heiligkeit der Ehe nicht gestatten, und weil Heinrich sein Kebsweib nicht mehr entließ und seine rechtmäßige Gattin nicht wieder aufnahm, so wurde nach allem Rechte der Kirche der Bann über ihn ausgesprochen. Dadurch gereizt, entzog sich der Wollüstling dem Ansehen und Gehorsame des Kirchenoberhauptes, und befahl seinen Unterthanen, ihn selbst das Oberhaupt der Kirche zu nennen und als solchem in Entscheidungen der Religion zu folgen. Zu diesem Ziele ließ er sich von allen seinen Unterthanen einen Eid schwören, in welchem sie ihn, Heinrich **VIII.**, als Kirchenoberhaupt anerkennen mußten. Zum größten Verdrusse des Königs widersetzte sich diesem Eide der Bischof Fischer, und der Großkanzler, der höchste Würdeträger in England, T h o m a s M o r u s. Jener, Bischof Fischer, fiel bald als Opfer seiner Standhaftigkeit unter dem Beile des Henkers; den Großkanzler versuchte Heinrich noch zu erhalten. Er machte alle Versuche, die ihm in seiner Macht, in Versprechungen und Drohungen zu Gebote stunden; allein Thomas Morus liebte die Reinheit seines Glaubens mehr als den Besitz der höchsten Reichswürde, als den Besitz aller irdischen Schätze und Reichthümer, ja, mehr als seine Ehre und sein Leben. Da er jenen seinem Glauben widrigen Eid leisten mußte, wenn er Großkanzler bleiben wollte, so dankte er freiwillig ab und zog sich in den Privatstand zurück, um für eine weltliche Würde seinen Glauben

nicht hingeben zu müssen. Allein Thomas sollte zeigen, wie ein wahrer Katholik seinen Glauben rein im Herzen bewahrt. Der König verurtheilte ihn zur Einziehung aller seiner Güter und zu ewiger Gefangenschaft in einem dunklen Kerker. Mit edelmüthiger Standhaftigkeit trug Thomas diesen Schlag. Mit heiterem Gemüthe betete und sang er täglich die Psalmen Davids in seinem Gefängnisse. Thomas hatte eine gute, treue Gattin und zwei Kinder, Margareth und Johannes. Hören wir, welche Proben sein empfindsames Gatten- und Vaterherz zu bestehen hatte. Margareth, seine Tochter, war von ausgezeichneten Geistesgaben und in Wissenschaften sehr bewandert, Thomas liebte sie darum auch überaus. Sie kam in seinen Kerker, warf sich unter einem Strom von Thränen zu seinen Füßen, und beschwor ihn mit allen Ausdrücken der Zärtlichkeit, sich dem Willen des Königs zu ergeben. Sie fügte ihren Beschwörungen viele Gründe hinzu, um ihren geliebten Vater zur Unterschrift des Eides zu bewegen. „Vater," sprach sie, „lieber Vater! wenn ein Mann wie Sie, der dem Könige so verbunden ist, der in so großer Würde steht, dem Könige nicht gehorcht, und zwar in einer Sache, von der es noch unentschieden ist, ob sie dem Glauben zuwiderläuft, in einer Sache, die den allgemeinen Beifall für sich hat, in welche so viele, und unter diesen gelehrte und religiöse Männer einstimmen, welcher sich nur ein einziger Bischof widersetzt hat, wenn in dieser Sache ein Mann, wie Sie, nicht gehorcht, so heißt dieß ja gegen den Strom des ganzen Reiches sich stemmen. Geben Sie also dem öffentlichen Laufe der Gesetze, dem Ansehen so vieler, erhabener Männer, geben Sie den Bitten, den Thränen der Ihrigen nach." Sie schwieg und weinte. Thomas aber widerlegte ihre Scheingründe und blieb unbeweglich. Einige Zeit darauf tritt seine Gemahlin Aloysia zu ihm in den Kerker. Sie begrüßt ihn und bittet ihn durch alles Heilige, was sie zu nennen wußte, er sollte sich nicht der Schande des Todes eines Majestätsverbrechers, sie und seine Kinder nicht dem Elende, er sollte sein Vaterland, sein Leben nicht preisgeben. Da sie fortfuhr, unter Thränen von seinem Leben zu sprechen, das er noch viele Jahre genießen könnte, frägt Thomas endlich: „Wie lange, meine liebe Aloysia, werde ich dieses Leben noch genießen können?" „Ach," erwiderte ihm die Gattin, „wenn Gott will, theuerster Mann, so kannst du noch zwanzig Jahre leben." „Du willst also, meine Liebe," sprach Thomas, „daß ich die Ewigkeit mit zwanzig Jahren vergleiche?

Bist du nicht, o liebes Weib, eine unerfahrne Handlerin? Hättest du doch gesagt, ich könne noch einige tausend Jahre leben, so hättest du doch Etwas gesagt, daß du mit Grund unsinnig sein könntest. Aber was sind selbst einige tausend Jahre gegen die Ewigkeit? Eine kurze Weile, ein Punkt, ein Augenblick, ja Nichts sind sie." So bestand Thomas auch diese Probe seines Glaubens, und eine bald darauf folgende; denn auch Nikolaus Wilsonus, der intimste Freund dieses Glaubenshelden, suchte ihn zur Unterschrift des Eides zu bewegen. Aber Thomas fertigte ihn mit der Antwort ab: „Er mag seiner Seits thun, was er wolle, Thomas Morus aber bleibe auf seinem einmal gefaßten Entschlusse, das Aeußerste zu leiden." Nun kam es aber auch auf das Aeußerste. Fünfzehn Monate lag Thomas im finstern Kerker. Am 1. Juli 1535 wird er vor das Gericht geführt, und dort als Majestätsverbrecher angeklagt und zugleich verurtheilt, er sollte durch die Stadt zum Galgen geschleppt, aufgehangen, noch lebend herabgenommen werden, dann sollte ihm der Bauch aufgeschlitzt, die Eingeweide herausgerissen, verbrannt, und sein Leib, nachdem ihm das Haupt abgehauen, in vier Theile zerhauen und die Theile an vier Hauptplätzen der Stadt aufgespießt werden. Wer schaudert nicht vor diesem mehr als barbarischen Urtheile! Thomas schauderte nicht, sondern blieb unerschütterlich, zufrieden, seine Unschuld zu betheuern. Er würde diese schaudervolle Todesart eingegangen sein, hätte sie Heinrich nicht selbst aus Furcht der Schande dieses Urtheils über einen so verdienten Mann in die bloße Enthauptung gemildert. Und welch' ein Kampf, da Thomas zum Blutgerüste geführt wird! Sein Sohn Johannes wirft sich unter Thränen zu den Füßen seines alten, geliebten Vaters und bittet ihn mit lautem Schluchzen um seinen väterlichen Segen. Durch die Mitte des Volkes, durch die Henker hindurch drängt sich Margaretha an die Brust ihres Vaters, sie hängt an seinem Halse, sie hält ihn fest umschlungen und schluchzt die Worte: „O mein Vater! o mein Vater!" Erstaunt stehen die Henker bei dem zärtlichen Streite dieser Liebenden. Sie reißt sich mit Gewalt los, kehrt aber mit heftigerer Liebe wieder zurück. Thomas steht gegen seine eigene Natur unbesiegt da. Durch Wort und Blick, durch Gang und Haltung zeigt er, daß er über Alles erhaben sei, was unter dem Himmel den Menschen Schmerzliches begegnen könne. Die Tochter ist einige Schritte zurückgewichen, aber sie wiederholt ihre Angriffe der Liebe

auf das Herz des Vaters; der Sohn eilt wieder herbei, aber er vermag nichts gegen den Standhaften; was er seinem Vater beibringt, ist allein der letzte Kuß, die letzte Umarmung. Aus den Augen aller Zuschauer stürzen Thränen, man hört ihre Seufzer, ihr Schluchzen, Thomas ist unbeweglich. Ein rothes Kruzifix in der Hand, mit einem schlechten Kleide angethan, kommt er zum Blutgerüste. „Freund,“ spricht er zu seinem Nachbar, „reiche mir deine Hand zum Besteigen dieses Gerüstes, zum Herabsteigen will ich Niemanden mehr lästig fallen.“ Damit wollte er sagen, daß er den Tod nicht fürchte, und daß er auf diesem Gerüste nicht mehr läugnen werde, weßwegen er schon so Vieles ertragen habe. Oben auf dem Gerüste wendet er sich noch zum Volke und ruft: „Brüder, ich betheuere euch, daß ich dem Könige treu, als Diener Gottes im katholischen Glauben sterbe.“ Er verbindet sich die Augen, küßt den Henker, gibt ihm eine Summe Geldes, legt sein Haupt auf den Block, ein Streich mit dem Beile, und das Haupt ist vom Rumpfe getrennt, die Seele dieses ewig denkwürdigen Mannes geht aber ein zum ewigen Leben.

Wie? meine Lieben, staunet ihr nicht bei dem Beispiele dieser Festigkeit im Glauben? Sind nicht Viele aus euch beschämt, die um eines elenden Gewinnes, um die Gunst, keines Königs, sondern eines gemeinen Menschen, oft eines elenden Weibes wegen das kostbare Gut ihres Glaubens hingeben? Und was, meine Lieben, hätte denn Thomas thun sollen? Hätte er etwa Gott läugnen, hätte er ein Geheimniß des Glaubens verwerfen müssen, hätte er Christus lästern sollen? Nichts von allem dem. Da Thomas starb, glaubte Heinrich, sein Mörder, noch an alle katholischen Lehren, ja er ließ Jene sogar tödten, die eine dem katholischen Glauben zuwiderlaufende Lehre vertheidigten, er läugnete allein die Obergewalt des Papstes in geistlichen Dingen, nur diese hätte Thomas läugnen dürfen, nur das Ansehen des Kirchenoberhauptes hätte er verwerfen sollen. Welch' eine Kleinigkeit scheint dieß Vielen zu sein! Allein Thomas behielt einen vollständigen Glauben; er wußte, daß jeder katholische Christ das Kirchenoberhaupt annehmen müsse, wenn er in der Gemeinschaft der alleinseligmachenden Kirche bleiben wolle, und darum gab er lieber Ehre, Ruhm, Ansehen, Vermögen und Leben dahin, als einen einzigen scheinbar geringen Glaubenssatz der katholischen Lehre. Staunen wir nicht allein, meine Lieben, vor diesem ausgezeichneten Beispiele des englischen Großkanzlers Thomas Morus, sondern ahmen wir

ihn in der Vollständigkeit und Standhaftigkeit des Glaubens nach. Er ging ein in die ewige Seligkeit und empfing seine Krone aus den Händen Jesu Christi, in dessen Kirche er gestorben ist. Wir trachten nach der nämlichen Krone, die Thomas und alle Glaubenshelden am Throne Gottes empfangen haben. Sollten wir nicht auch nach ihrem Beispiele lieber etwas leiden wollen, als unserm Glauben das Geringste vergeben? Man verlache uns als Leichtgläubige, man nenne uns unwissende Frömmler, Finsterlinge, Pedanten oder Dümmlinge, man schließe uns aus den Gesellschaften aus, wir haben doch nicht so viel zu fürchten, als die ersten Christen ihres Glaubens wegen zu fürchten hatten, wir dürfen nur für denselben leben, um in demselben ruhig sterben zu können. Und welche herrliche Siegeskrone wartet dann jenseits auf uns! Wohlan! so wollen wir denn, je mehr Gefahren unserm Glauben drohen, desto lauter rufen: Herr, Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Amen.

Siebenzehnte Unterweisung.

Beschaffenheit des Glaubens.

(Bekenntniß mit dem Munde.)

Auf den Sonntag Quadragesima.

„Da sprach Jesus zu ihm: Weiche von mir, Satan! den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten, und ihm allein dienen.“ Matth. IV, 10.

Wir finden heute Jesus in der Wüste, wo er vierzig Tage gefastet hatte. Wirklich eine wunderbare Faste, vierzig Tage ohne Speise und Trank zuzubringen, eine Faste, welche alle menschlichen Kräfte zu übersteigen scheint, aber dennoch von denselben ertragen wird, wenn sie durch eine besondere Hilfe und Gnade Gottes unterstützt werden. Damit man nicht sage, Jesus habe keinen wahren, menschlichen Leib gehabt, sondern einen bloß scheinbaren, so merkt

der Evangelist ausdrücklich an, daß es Jesus hungerte. Gott ließ es im Alten und Neuen Testamente zu, daß es einige Menschen gab, welche auch vierzig Tage ohne allen Genuß einer Speise oder eines Getränkes blieben, damit man nicht sagen möge, dieses sei für eine menschliche Natur unmöglich, es müsse daher Jesus keine wahre, menschliche Natur gehabt haben. Jesus ist uns in Allem ein Vorbild und ein Bürge für unsere Schwachheiten, die er durch seine Kräfte ersetzt, wo wir zu ersetzen nicht im Stande sind. Wir haben in Adam die Sünde des unerlaubten Genusses begangen und sollten uns dafür durch Enthaltsamkeit der Speisen bestrafen. Weil aber unsere Kräfte ohne außerordentliche Gnade, die wir eben in der Sünde verloren haben, nicht hinreichen, um die jenem unerlaubten Genusse entsprechende Fasten zu halten, so ersetzt Jesus in seiner vierzigtägigen Fasten unsere Schuld. In der Versuchung aber, welche er aushält, gibt er uns das Vorbild der gewöhnlichen Versuchungen, welche über die Menschen kommen, und lehrt uns, dieselben standhaft zu überwinden. Jesus wird versucht, da ihn hungert. „Befiehl," sprach der Satan, „daß diese Steine Brod werden." Um Brod zu haben, werden auch die Menschen zu mancherlei Sünden und Ungerechtigkeiten versucht. Ach, um ihren Kindern Brod zu verschaffen, werden manche Aeltern Teufel an ihren Kindern, sie geben sie der Sünde hin. Sie geben dieselben schlechten Zusammenkünften und Bekanntschaften preis, sie geben ihre Kinder in die gefährlichsten Dienste, und suchen sie in Häusern unterzubringen, in denen keine Tugend und keine Religion herrscht. Sie sagen zu ihren Kindern, ihr müßt Brod haben. Deßgleichen werden auch viele Kinder an ihren Aeltern zu Teufeln. Wir wollen Brod, wollen einmal eine Versorgung haben, sagen sie, und bringen gar oft durch den Ungestüm ihrer Wünsche und Foderungen ihre Aeltern dahin, daß sie einwilligen in ihre sündhaften Verbindungen. Ach! wie Viele haben den Verlust ihrer Unschuld und ihrer Ehre aus der Ursache zu beklagen, weil sie der Versuchung, Brod zu bekommen, nicht widerstanden haben. Ja, um Brod zu bekommen, lassen sich viele Menschen zu aller Art Ungerechtigkeit verführen. Sie machen sich fremder Sünden theilhaftig, helfen auf alle Weise zum Unrechte mit Stillschweigen, wo sie reden sollten; sie machen Anstalten, Gelegenheit zu Sünden, wo sie abwehren sollten; sie geben Rath und Unterschleif, wo sie abrathen und hindern oder aufdecken sollten.

Ach! welche Niederträchtigkeiten, welche Verläumdungen, welche Unterdrückungen und Verfolgungen, ja, welche Schandthaten erlauben sich die Menschen nicht, wenn sie die Versuchung, Brod zu erwerben, nicht überwinden!

Dieselbe Bewandtniß hat es mit der zweiten und dritten Versuchung. Jesus wurde versucht, sich von der Zinne des Tempels hinabzustürzen, um sich als Sohn Gottes zu zeigen: eine Versuchung zur Hoffahrt; er wurde versucht, alle Schätze und Reichthümer der Erde zu genießen: eine Versuchung zum frohen Lebensgenusse.

Sind es nicht auch diese zwei Versuchungen, welche uns Menschen überfallen, und aus denen, wenn wir sie nicht überwinden, unzählige Sünden, Laster und Verbrechen hervorgehen? Wozu vermag den Menschen die Hoffahrt nicht zu bewegen? Ach! was bringt nicht der Hang nach frohem Lebensgenusse hervor? Tausende sind es, welche, von diesen Versuchungen überwältigt, vor dem Satan, dem bösen Geiste, dem Teufel niedersinken und ihn anbeten. Wie viele Christen haben sich nicht während der kurz verflossenen Tage mit dieser schaudervollen Teufelsanbetung befleckt!

O meine Lieben, seien wir also gegen diese dreifache Versuchung auf unserer Hut! Diese Versuchungen sind es auch, die uns, wenn wir uns von ihnen überwältigen lassen, den kostbaren Schatz des Glaubens rauben können; diese Versuchungen sind es, welche uns dahin bringen könnten, unsern Glauben nicht nur im Herzen zu vertilgen, sondern uns auch sogar zu schämen, daß wir ihn öffentlich bekennen, wozu wir doch bei Verlust unserer Seligkeit verbunden sind. „Du sollst Gott, deinem Herrn, dienen," sprach Jesus, „und ihn allein anbeten." Diese Worte, meine Lieben, müssen wir uns in jeder Versuchung an's Herz legen. Gott dienen heißt aber nicht, bloß im Herzen ihm zugethan sein, ihn allein anbeten heißt nicht, bloß im Herzen ihn als unser höchstes Gut verehren und seine Offenbarungen gläubig annehmen. Der wahre Dienst Gottes besteht auch in der äußeren Befolgung seiner Vorschriften, die wahre Anbetung Gottes spricht sich auch durch Worte und äußere Handlungen aus. Kurz, wie der heilige Paulus sagt: „Im Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile." Wie unser Glaube im Herzen beschaffen sein müsse, haben wir bereits gehört. Heute

kommen wir zur äußern Eigenschaft des Glaubens, und diese besteht

in dem Bekenntnisse seines Glaubens mit dem Munde und durch äußere Werke.

Davon handelt die gegenwärtige Unterweisung. Ich zeige

I. die Pflicht, seinen Glauben äußerlich zu bekennen;

II. die Zeit und Gelegenheit, wenn wir diese Pflicht haben.

Laß uns, o Jesus, in dieser Betrachtung einsehen, wie wir Gott durch unsern Glauben an ihn auch äußerlich dienen und anbeten sollen!

I.

Wir wissen schon, meine Lieben, daß der Glaube eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend ist. Aus eben diesen drei Eigenschaften des Glaubens läßt sich auch nachweisen, daß es nicht genug ist, den Glauben bloß im Herzen zu besitzen und ihn darin zu verschließen, sondern daß es auch Pflicht ist, ihn äußerlich zu bekennen.

Denn da der Glaube eine Gabe Gottes ist, so müssen wir diese Gabe gebrauchen. Der Gebrauch dieser Gabe kann sich aber nicht allein auf das Herz beschränken, sondern er muß auch bei äußern Handlungen Statt finden. Wir wissen ja, was Jesus in seinem Gleichnisse von den Talenten den Herrn zu jenem Knechte sagen ließ, der sein Talent vergraben hatte; wir wissen, daß er deßhalb, obgleich es nicht vermindert worden, in die Finsterniß hinausgestoßen wurde. So würden auch wir den Glauben, die Gabe Gottes, dieses Talent unbenützt liegen lassen, wenn wir denselben allein im Herzen verschließen und ihn nicht auch nach Außen offenbaren wollten.

Der Glaube ist ein Licht. Und was sagt Jesus vom Lichte? „Niemand," sagt er, „zündet ein Licht an, und stellt es unter den Scheffel; sondern man stellt es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind." (Matth. V, 15.) So hat denn auch Gott das Glaubenslicht in uns nicht angezündet, um es unter den Scheffel zu stellen. Er will nicht, daß wir bloß dieses Glaubenslicht in uns verbergen, sondern daß wir es auch nach Außen leuchten lassen, um allen Gläubigen der

Kirche dadurch zu zeigen, wer wir seien, um Alle durch das Bekenntniß unsers Glaubens zu erbauen.

Der Glaube ist endlich eine eingegossene Tugend, eine Fertigkeit, durch deren Gebrauch wir in das ewige Leben eingehen können. Sagt mir, meine Lieben! wird ein Vater, der seinem Sohne die Fertigkeit beibrachte, auf einem Instrumente zu spielen, mit der seinem Sohne verschafften Fertigkeit schon zufrieden sein? wird er nicht auch verlangen, daß der Sohn seine Fertigkeit öfter gebrauche und sich auf dem erlernten Instrumente hören lasse? Oder wenn ein König, der einem Menschen die Kunst, angenehm zu singen, erlernen ließ, diesen kunstreichen Sänger an seinen Hof beruft, um ihn in seiner Hofkapelle anzustellen, wird sich dieser schon allein mit der inneren Eigenschaft, die der Sänger für den Gesang besitzt, begnügen? wird er nicht auch verlangen, daß er wirklich singe und zu der inneren Fertigkeit auch die äußere Ausübung derselben hinzufüge? Ist es schon genug, wenn ich alle inneren Eigenschaften eines Predigers besitze? fodert es nicht meine Pflicht, diese Fertigkeit auch äußerlich durch den wirklichen Vortrag anzuwenden? Oder findet ihr es nicht lächerlich, wenn die Arbeiter bei eueren Künsten und Gewerben einen Lohn verlangen wollten, bloß weil sie die Fähigkeit oder Fertigkeit in der Kunst oder in dem Gewerbe besitzen, wenn sie aber dieselbe nicht auch durch die wirkliche äußere Anwendung zeigen, d. i. wenn sie nicht auch arbeiten wollten? War Jesus damit schon zufrieden, daß seine Apostel bloß an ihn innerlich glaubten? Nein, er legte es ihnen zur Pflicht auf, ihren Glauben auch zu bekennen. „Was ich euch im Finstern sage," sprach er, „das lehret am hellen Tage, und was euch in's Ohr gesagt wird, das traget laut von den Dächern vor." (Matth. X, 27.) Ihr werdet meine Zeugen sein, sprach er noch zu ihnen, ehe er vor ihren Augen in den Himmel fuhr, und was legte er ihnen mit diesen Worten für eine Pflicht auf? Keine andere, als ihren Glauben an ihn und an seine Offenbarung allenthalben öffentlich zu bekennen.

Damit ihr aber nicht der Meinung seid, das sei allein von der Verkündigung des Evangeliums zu verstehen, die den Aposteln und ihren Nachfolgern zur Pflicht gemacht ist, das Volk aber thue seiner Seits genug, wenn es den gepredigten Glauben nur im Herzen annimmt, so höret jene Worte Jesu selbst, mit denen er alle seine Gläubigen ohne Ausnahme zum Bekenntnisse des Glaubens

verpflichtet. „Wer mich bekennen wird vor den Menschen," sagt Jesus, „den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist." (Matth. X, 32.) Enthalten diese Worte nicht einen deutlichen Befehl Jesu Christi, der uns zum äußeren Bekenntnisse unsers Glaubens vor den Menschen verpflichtet? Er verbindet mit dem äußeren Bekenntnisse des Glaubens die ewige Belohnung, vor dem Vater im Himmel will er uns dafür bekennen, wenn wir hier auf der Erde unsern Glauben an ihn und an seine Offenbarung auch laut und öffentlich zu erkennen geben. Glaubet nur nicht, meine Lieben, es seien diese Worte Jesu nur ein Rath, den man befolgen könne, oder nicht, und wobei man, wenn man ihn nicht befolgt, nur etwa einen gewissen Grad der Seligkeit, aber nicht die ganze Seligkeit verliert. Was fehlt noch an der Verdammniß, wenn uns Jesus vor seinem himmlischen Vater nicht bekennt, wenn er spricht: „Ich kenne euch nicht, ihr seid nicht aus der Zahl meiner Gläubigen"? Gewiß, wenn uns Jesus vor seinem himmlischen Vater nicht bekennt, so fehlt nichts mehr an unserer Verdammniß. Damit ihr aber sehet, daß es kein bloßer Rath, daß es Pflicht sei, seinen Glauben auch äußerlich zu bekennen, so füge ich auch noch jene Worte Jesu hinzu, welche offenbar auf eine Verdammniß derer hinweisen, welche ihren Glauben nicht äußerlich bekennen. „Wer sich meiner und meiner Reden schämen wird, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird." (Luk. IX, 26.) Wenn sich nun Jesus Derjenigen schämt, die sich seiner und seiner Worte schämen, oder was dasselbe ist, die ihren Glauben nicht öffentlich bekennen, was wollte Jesus damit anders sagen, als daß er sie von sich entfernen, daß er sie von seiner Herrlichkeit im Reiche Gottes ausstoßen werde? Da nun Jesus Diejenigen, welche ihren Glauben nicht öffentlich bekennen mit der ewigen Verdammniß bestrafen will, so kann eben darum das Bekenntniß des Glaubens kein bloßer Rath, keine bloße höhere Vollkommenheit des Glaubens sein, es ist das Bekenntniß Pflicht, die wir bei Verlust unserer Seligkeit ausüben müssen. „Das Bekenntniß mit dem Munde," sagt der Apostel, „geschieht zum Heile, zur Seligkeit." (Röm. X, 10.)

So mögen denn jene Christen, welche ihren Glauben nicht auch äußerlich bekennen, so mögen sie denn zusehen, wie sie einst vor

dem Richterstuhle Gottes bestehen werden. So mögen sie denn zusehen jene Christen, welche gegen den Anstand zu fehlen fürchten, wenn sie in ihren Zimmern oder an ihrem Leibe ein Zeichen ihres Glaubens gestatteten; mögen sie zusehen jene Erleuchteten, jene großen Geister, was es ihnen nützt, wenn sie, wie sie sagen, ihren Glauben im Herzen tragen, ohne ihn auch nur durch ein einziges Zeichen erkennen zu geben; mögen sie zusehen jene Namenchristen, die sich nicht verpflichtet glauben, in eine Predigt zu gehen, einem Worte Gottes beizuwohnen, und daher auch ganze Jahre vorübergehen lassen, ohne sich bei der Verkündigung des göttlichen Wortes sehen zu lassen. Freilich, guter Gott! du wirst wohl Rücksicht nehmen auf Adel, Rang und öffentliches Ansehen, auf Reichthum und hohe Einsichten! Denn — laß dir's gesagt sein, guter Jesus! diese hohen Dinge kann man nicht so gleich behandeln, daß man um deines göttlichen Wortes willen, welches nur für das niedere Volk, nur für rohe, unwissende Leute ist, höchstens noch für die einen und andern Bürgersleute aus älterer Zeit, daß man um deines göttlichen Wortes willen der Welt zu erkennen gebe, man achte das Reich Gottes höher als Adel, Rang, Ansehen, Reichthum oder hohe Einsichten. Ach! was wirst du, o Herr aller Herrlichkeiten, diesen Christen antworten? Mögen sie zusehen jene Christen, die kein Gebot der Kirche mehr achten, die selten oder gar nicht am Tische des Herrn erscheinen, und fast keinem Akte, keiner Handlung eines öffentlichen Glaubensbekenntnisses beiwohnen! Was sie hier nicht thaten, werden sie dort leider zu spät einsehen, daß es nämlich ihre Pflicht war, ihren Glauben auch mit dem Munde und anderen äußeren Werken zu bekennen. Wir wollen nun sehen, wie und wann das geschehen kann, soll und muß.

II.

Wir bekennen den Glauben, so oft wir eine äußere Religionshandlung ausüben, oder einer solchen beiwohnen, oder mit ausdrücklichen Worten bekennen, daß wir katholische Christen sind. So bekennen wir z. B. unsern Glauben, wenn wir das heilige Kreuzzeichen machen, wenn wir der heiligen Messe, der Predigt oder einer anderen öffentlichen Andacht beiwohnen, so oft wir ein heiliges Sakrament empfangen, oder so oft wir zur Belehrung und Erbauung ein religiöses Gespräch führen, Anderen aus einem christlichen Unterrichtsbuche

vorlesen; endlich bekennen wir auch unsern Glauben, wenn wir in unsern Wohnzimmern religiöse Bilder haben. Auf diese Weise bekennen wir unsern Glauben, bei diesen Gelegenheiten können wir denselben bekennen und sollen ihn bekennen. Es fragt sich nun, sind wir verpflichtet, immer das Bekenntniß unsers Glaubens im Munde zu haben, immer und unter allen Umständen solche Handlungen zu verrichten, wodurch wir unsern Glauben offenbaren? Ich antworte darauf: Es ist nicht nothwendig, daß man gerade jedem Menschen seinen Glauben offenbare, allein man darf sich in gar keinem Falle anstellen, als wenn man eines andern Glaubens wäre. Dagegen aber gibt es bestimmte Fälle, wo man seinen Glauben ohne Verzug äußerlich bekennen muß, und sollte darüber auch unser Hab' und Gut, unser Leben und Blut verloren gehen. Diese Fälle sind:

1) Wenn es die Ehre Gottes,
2) unser Seelenheil,
3) das Heil unsers Nächsten,
4) ein Gebot der Kirche erfodert.

Die Ehre Gottes erfodert es, wenn wir von einer Obrigkeit, die darum zu fragen befugt ist, um unsern Glauben gefragt werden. Wir wissen, was Jesus gesagt hat, daß wir Diejenigen nicht fürchten sollen, die den Leib tödten können, sondern Jenen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. (Matth. X, 28.) Papst Innozenz XI. hat daher auch diesen Satz als gottlos verdammt, nämlich: „Wenn Einer von der weltlichen Obrigkeit seines Glaubens wegen zu Rede gestellt wird, könne er, ohne zu sündigen, schweigen.“ Mit Recht wurde dieser Satz als gottlos verdammt, denn Jesus selbst gibt uns ja in seinem Bekenntnisse, welches er vor Kaiphas und Pilatus ablegte, daß er Gottes Sohn sei, das Beispiel, unsern Glauben vor der Obrigkeit, wenn sie uns darum fragt, zu bekennen. Jesus legte sein Bekenntniß ab, weil sein Schweigen in diesem Falle eine Entehrung Gottes und eine Verläugnung der Wahrheit gewesen wäre. Die heiligen Apostel waren die Ersten, welche ihren Meister hierin nachahmten, und nach ihnen alle Jene, die für ihren Glauben das Leben gelassen haben. „Seid daher immer bereit,“ sagt der heilige Petrus, „euch sanft und bescheiden gegen Jeden zu verantworten, der wegen euerer Hoffnung Rechenschaft von euch fodert.“ (I. Petr. III, 15.)

Wie ist es aber, wenn sich so manchmal unter euch Religionsstreitigkeiten erheben, die entweder von andern Glaubensgenossen, oder sonst von Spöttern und muthwilligen Zweiflern veranlaßt und sogar in Wirths- und Gasthäusern auf die Bahn gebracht werden? Was die Wirths- und öffentlichen Gasthäuser betrifft, so sind sie einmal nicht die schicklichen Orte, wo man von der Religion mit geziemender Ehrfurcht reden soll und kann. Die in solchen Orten über Religion reden, thun es meistens, wenn sie entweder des Guten schon zu viel gethan haben, oder sie thun es, um einen Disput zu haben, wobei sie ihre Ehre darein setzen, wie der heilige Augustin sagt, Ruhm in ihren scheinbaren Einsichten zu suchen. Bei solchen Gelegenheiten thut man klug, wenn man schweigt. „Die Religion ist eine so heilige, göttliche Sache," sagt der heilige Salvianus, „daß man nicht nur Nichts gegen dieselbe sagen, sondern auch das, was man von ihr sagt, mit größter Bescheidenheit sagen soll." Deßwegen hat Papst Alexander IV. Religionsdispute unter gemeinen Leuten unter der Strafe der Excommunication verboten: „Wir verbieten," sind seine Worte, „den Weltleuten, sowohl öffentlich als heimlich sich in einen Glaubensstreit einzulassen; wer dagegen handelt, soll excommunicirt sein." Kommen aber dennoch solche Religionsgegner oder Religionsdisputirer mit ihren falschen Lehren angezogen, so daß man nicht ausweichen kann, so erkläre man ihnen einfach und ohne Streit, was der wahre Glaube zu glauben fodere, wobei man freilich in seinem Glauben wohl unterrichtet sein soll, und zu allen übrigen Zweifeln und witzigen Einfällen schweige man. „Gib dich mit dem heillosen, leeren Geschwätz nicht ab," schreibt der heilige Paulus dem Timotheus, „denn es macht" (die Irrlehrer, die Gegner) „nur immer noch gottloser." (II. Tim. II, 16.)

Die Ehre Gottes aber fodert ferner, daß wir unsern Glauben bekennen, wenn Feinde der Religion über denselben spotten, oder die Bilder Christi und der Heiligen verunehren; ja, dann ist Jeder verpflichtet, sich zu widersetzen, wenn er vernünftig glauben kann, daß er etwas ausrichten wird. Diese Pflicht, den Religionsspöttereien sich zu widersetzen, haben besonders Obrigkeiten, Hausväter, Aeltern und auch Gastwirthe, wenn sie die Ehre Gottes nicht beschimpfen lassen und ihren Glauben nicht verläugnen wollen.

Den Glauben äußerlich zu bekennen ist zweitens nothwendig

und Pflicht, wenn es unser Seelenheil erfodert. Wenn z. B. ein Knecht oder eine Magd sich zu einer unkatholischen Herrschaft verdingt, und die Herrschaft, welche ihren Glauben nicht kennt, sie zur Ausübung der unkatholischen Religionsgebräuche verbinden würde, so sind diese Dienstboten schuldig, ihren Glauben zu offenbaren. In jedem Falle, wenn man uns aus Unkenntniß unsers Glaubens zur Ausübung einer Religionshandlung, die nur den Unkatholischen eigen ist, anhalten wollte, müßten wir unsern Glauben offenbaren. Wäre es z. B. auch der Fall, daß in einem unkatholischen Lande eine gewisse Summe Geldes mit der ausdrücklichen Aeußerung zum Almosen bestimmt würde, sie nur an Protestanten zu vertheilen, so dürfte kein katholischer Armer, mit der List, sich als Protestant darzustellen, um einen Beitrag sich bewerben, weil er dadurch seinen Glauben offenbar verläugnete, und durch diese Verstellung das Heil seiner Seele in die größte Gefahr setzte.

Eben so müssen wir unsern Glauben öffentlich bekennen, wenn es das Heil unsers Nächsten erfodert. Dieß ist der Fall, wenn das Bekenntniß unsers Glaubens eine Bekehrung eines Irr- oder Ungläubigen, oder die Stärkung eines Schwachen bewirken kann, da im Gegentheile, wenn wir unsern Glauben nicht bekennen würden, der Glaube verachtet, der Nächste geärgert, und ein großer, geistlicher Nutzen verhindert wird. Daher sagt Jesus: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. V, 15. 16.) „Schäme dich also nicht des Zeugnisses von unserm Herrn," sagt der heilige Paulus. (II. Tim. I, 8.)

Endlich sind wir schuldig, unsern Glauben öffentlich zu bekennen, wenn es ein Gebot der Kirche erfodert. Wenn wir z. B. nach den Geboten der Kirche am Tische des Herrn, oder an Sonn- und Feiertagen bei der heiligen Messe und der Predigt erscheinen, oder uns an den gebotenen Fasttagen vom Fleischessen enthalten, so ist dieß ein Bekenntniß unsers Glaubens, das wir vermöge des Gehorsames gegen die Kirche abzulegen verbunden sind. Dieß letztere Bekenntniß unsers Glaubens, welches wir durch Beobachtung des Fastengebotes abzulegen verbunden sind, müssen wir besonders in gegenwärtiger Zeit näher beherzigen. Sie verbindet uns zu einer Enthaltsamkeit von öfterer als einmaliger Sättigung und an Freitagen

zur Enthaltsamkeit vom Fleische. Sollte es bei diesem so milden Fastengebote doch noch immer Einige geben, welche es mit stolzem Ungehorsame und mit ungehorsamem Frevel übertreten? Ist's möglich, daß man in Uebertretung dieses so milden Gebotes Ruhm, Ehre, Stolz auf seine edle Freisinnigkeit suchen sollte? O ihr kleinen Seelen, gerade wo ihr euere Größe in Geringschätzung des Kirchengebotes suchet, seid ihr am kleinsten, da zeiget ihr, daß ihr nicht nur gar nichts über euch vermöget, sondern auch, daß ihr gar nichts vom Geiste Christi oder der Religion besitzet. Wollt ihr in Uebertretung dieses so milden Gebotes der Kirche spotten, so saget es lieber gleich heraus, daß ihr keine Christen, noch weniger Katholiken sein wollet, so gebet ihr dann auf's Wenigste kein Aergerniß mehr, weil man von Ungläubigen nicht fodern kann, daß sie sich an ein Kirchengebot halten. Verarget es uns nicht, wenn wir euch auch nur wegen Uebertretung dieses einzigen Kirchengebotes für Heiden und öffentliche Sünder halten, denn Jesus hat dieß befohlen: „W e r d i e K i r c h e n i c h t h ö r t, d e r s e i d i r w i e e i n ö f f e n t l i c h e r S ü n d e r!" Ihr handelt noch weit thörichter als Esau. Dieser gab doch nur sein Recht der Erstgeburt und dessen Segen für ein Linsenmuß hin, ihr aber gebt für eine Portion Fleisch, die ihr euch zum Trotze der Kirche auftischen lasset, das Recht der Kindschaft Gottes hin; denn könnet ihr es mehr von Jesus verlangen, daß er euch für seine Gläubigen, für seine Brüder ansieht, wenn ihr euch seiner und seiner Lehre schämt? Und hat er nicht gesagt: meine Brüder werden fasten, wenn der Bräutigam von ihnen genommen ist? Und feiern wir nicht jetzt jene Tage, in denen der Herr für uns hinging und vierzig Tage fastete, und sich an's Kreuz heften ließ? O ihr empfindlichen Seelen, so ist es gerade der Tod Jesu und sein Leiden, wobei ihr unempfindlich sein könnet? Ach! meine Lieben, bedenken wir, daß wir durch Uebertretung des Fastengebotes unsern Glauben verläugnen, daß wir dadurch bekennen, wir seien keine katholische Christen, wir wollen die Kirche nicht zu unserer Mutter haben. Und sagt nicht der heilige Chrysostomus und der heilige Cyprian, Väter aus dem allerersten Jahrhundert: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben"? Bedenken wir, Geliebteste, wie die ersten Christen gefastet. Bis zum Sonnenuntergang fasteten sie, und dann genoßen sie nur trockene Speisen. Sehen wir noch auf unsere eigenen Aeltern und Voraltern

hin. Sie enthielten sich vierzig Tage vom Genusse der Fleischspeisen. Und wir wünschen doch auch die nämliche Seligkeit, den nämlichen Himmel, wohin sie die Treue in ihrem Glauben und ihre Bußfertigkeit erhoben haben. Verbinden wir damit noch unsere viel größeren und zahlreicheren Sünden und urtheilen wir selbst, ob wir nicht verbunden sind, das Fastengebot um so genauer zu halten, je milder es ist. So lasset uns denn nicht in dieser so leichten Enthaltsamkeit unsern Glauben verläugnen, sondern lasset uns vielmehr in allen Dingen unsern Glauben auch äußerlich bekennen, damit wir Gott wahrhaft dienen und ihn allein anbeten, nicht die Welt, nicht den Satan. Amen.

Achtzehnte Unterweisung.

Eigenschaften des Glaubens.

(Bekenntniß mit dem Munde. Beispiele.)

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

„Er ward vor ihren Augen verklärt." Matth. XVII, 2.

Das heutige Evangelium ist einmal zu schön, zu lehrreich, als daß ich mich mit einer kurzen Erklärung desselben begnügen könnte. Ich kann nicht bloß im Eingange unserer Betrachtung davon Meldung machen. Ich will aber auch die Unterweisung in der Religion Jesu nicht unterbrechen. Wir haben nämlich in der letzten Betrachtung die äußere Eigenschaft des Glaubens, das Bekenntniß des Glaubens mit dem Munde und durch äußere Handlungen, kennen gelernt. Wie wir aber die innere Eigenschaft des Glaubens durch Beispiele anschaulich gemacht haben, so soll dieß auch bei der äußeren Eigenschaft geschehen. Um also das Eine zu thun, ohne das Andere zu unterlassen, so wollen wir unsere heutige Betrachtung eintheilen:

I. in die Erklärung des Evangeliums;
II. in die Fortsetzung der Unterweisung in der Religion Jesu.

Gib uns, o Herr der Herrlichkeit! als den du dich heute gezeiget hast, deine Gnade zu unserer Betrachtung. Wir beginnen sie in deinem Namen.

I. Erklärung des Evangeliums.

Es war im dritten Jahre, als Jesus lehrte, Anfangs August, da er aus seinen Jüngern drei auswählte: Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes, und sie auf einen hohen Berg führte, um dort zu beten, sagt Lukas, und da er betete, ward er vor ihnen verklärt. Es entsteht hier die Frage: warum Jesus drei aus den übrigen Aposteln auswählte, und warum gerade die genannten drei Apostel? Jesus nimmt nur drei Apostel mit sich, und zwar nach dem Gesetze; denn sie waren genug, um einst die Wahrheit dieses Wunders zu bekräftigen. „Nimm noch einen oder zwei zu dir," sagt Jesus, „damit die ganze Sache auf der Aussage von zwei oder drei Zeugen beruhe." (Matth. XVIII, 16.) Diese drei Zeugen seiner Verklärung waren auch gerade die geeignetsten, nämlich Petrus als das Oberhaupt aller Apostel und der ganzen Kirche, Jakobus, der Erste unter den Aposteln, welcher sein Zeugniß mit seinem Blute besiegelte, und Johannes, der alle Andern überlebte, und das Zeugniß dieses Wunders mit lebendiger Stimme auf die Nachkommenschaft übertragen sollte.

Aber auch eines andern Vorzuges wegen wählte Jesus gerade die drei genannten Apostel. Petrus zeichnete sich durch seine eifrige Liebe zu Jesus aus, Jakobus durch seinen brennenden Eifer, indem er zu Jesus sprach, „er könne den Kelch trinken, den er trinke" (Mark. X, 39.), den er dann auch wirklich in seinem Martertode trank, Johannes aber zeichnete sich durch seine jungfräuliche Keuschheit aus, weßwegen ihn auch Jesus durch seine Liebe auszeichnete.

So bezeichnen denn diese drei Jünger Jesu alle jene Gläubigen, welche einst gewürdiget werden, die Herrlichkeit Gottes zu sehen. Petrus bezeichnet die in Liebe zu Gott brennenden Christen, und zugleich, weil er von seinem sündhaften Falle wieder aufgestanden ist, auch jene Sünder, welche durch Buße noch zur Anschauung

Gottes gelangen. Jakobus bezeichnet als erster Martyrer unter den Aposteln die Martyrer und überhaupt die Leidenden. Johannes bezeichnet die eines reinen Herzens sind. So bezeichnet auch Petrus als Fels die im Glauben und in der Tugend Standhaften, Jakobus als Eiferer und Sohn des Donners die Helden, welche über ihre Leidenschaften und bösen Neigungen siegen, Johannes als Jungfrau die Keuschen. Diese durch diese drei Apostel bezeichneten Christen sind es, welche einst die Herrlichkeit Gottes sehen werden. Willst du also in Gottes Herrlichkeit eingehen, so sei ein Petrus durch Stärke im Glauben, sei ein Jakobus durch Bekämpfung deiner Leidenschaften und durch Abtödtung deiner Sinnlichkeit, sei ein Johannes durch Keuschheit und Reinigkeit des Herzens.

Auf einen Berg führte Jesus seine Apostel, weil es Allen, welche Gott anschauen wollen, nothwendig ist, sagt der heilige Remigius, daß sie nicht in niederen Begierlichkeiten bleiben, sondern durch die Liebe zu überirdischen, zu göttlichen Dingen erhoben werden. Seine Jünger sollten erkennen, daß man die Glorie göttlicher Klarheit nicht in der Tiefe dieser Erde suchen dürfe, sondern im Reiche der ewigen Glückseligkeit.

Während er betete, sagt Lukas, wurde er vor ihnen verklärt, sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie Schnee. Im Gebete, meine Lieben, werden auch wir von Gott erleuchtet, und während des Gebetes würdiget er sich, Strahlen seiner göttlichen Gnade in unsere Herzen ausfließen zu lassen, in welchen wir, entzückt von seiner Lieblichkeit, ihn erkennen als den einzigen Grund unserer Glückseligkeit.

Was Jesu Verklärung betrifft, so sagen die Schriftausleger: von seiner Gottheit selbst und seiner mit der göttlichen Natur so vollkommen vereinigten Seele verbreitete sich dieses unaussprechliche Licht über seinen ganzen Körper, und von seinem glanzerfüllten Körper empfingen auch die Kleider jenes schimmernde Weiß, welches die Augen der Apostel blendete. Geliebte! erheben wir uns, den verklärten Heiland anzuschauen, denn in seinem durch seine Gottheit verklärten Leibe sehen wir das Vorbild jener Verklärung, welche an uns bei der Auferstehung des Fleisches vor sich gehen wird, wenn wir gerecht leben. Denn die Gerechten, sagt Jesus, werden auferstehen und glänzen wie die Sonne. O wer sollte um dieser unaussprechlich wonnevollen Hoffnung willen nicht gerne für die wenigen

Augenblicke dieses Lebens sich überwinden, wer nicht nach jener Verklärung trachten, deren Vorbild wir heute in dem verklärten Heilande schauen? O Christen! nehmt sie recht zu Herzen die Worte, welche der heilige Apostel Paulus ausruft: „Wir schauen Alle mit enthülltem Angesichte, wie in einem Spiegel, die Herrlichkeit des Herrn, und werden nach demselben Bilde umgewandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit durch den Geist des Herrn." (II. Kor. III, 18.) O wer findet in Betrachtung jener Herrlichkeit nicht alle Größe dieser Welt, alle Güter, Schätze, Reichthümer und Genüsse dieser Erde eitel und klein, gering und unwürdig?

„Sieh! da erschienen Moses und Elias vor ihnen, und redeten mit ihm." Was Jesus den Pharisäern und Schriftlehrern, die, ihn zu versuchen, ein Zeichen vom Himmel begehrten, verweigerte, das gewährt er zur Stärkung ihres Glaubens den Aposteln. Er läßt Elias kommen und Moses. Moses stellte das alte Gesetz vor, Elias die Propheten, und da wir Jesus in ihrer Mitte sehen, so geben diese zwei Männer das Zeugniß von ihm, daß er Derjenige sei, den sie entweder durch die Ceremonien des Gesetzes oder durch die Prophezeiungen beschrieben und vorausgesagt hatten.

Bewundern wir auch zugleich die Weisheit Jesu, mit der er hier jene Vorwürfe beschämt, welche ihm die Pharisäer und Schriftlehrer gemacht haben, indem sie sagten, er sei dem Gesetze und den Propheten entgegen. Er läßt Moses und Elias erscheinen und sich eben dadurch von ihnen Zeugniß geben, daß er ihnen nicht entgegen, sondern vielmehr Derjenige sei, auf den sie mit Gesetz und Prophetie hingewiesen. „Denn wenn Jesus ein Uebertreter des Gesetzes gewesen wäre, so wäre Moses gewiß nicht an seiner Seite erschienen. Eben so wenig hätte sich auch Elias, dessen Eifer für die Ehre Gottes bekannt war, bei der Gesellschaft Jesu eingefunden, wenn er Jesus für einen Widersacher Gottes gehalten hätte." Diese Bemerkung macht der heilige Chrysostomus bei Erklärung dieser Stelle. „Sie redeten mit ihm," heißt es ferner. O daß wir es wüßten, was sie mit ihm geredet haben! Aber wir wissen es ja, der heilige Lukas sagt es uns. „Sie redeten mit ihm von dem Ausgange," sagt er, „den es mit ihm zu Jerusalem nehmen werde." Sie redeten also mit dem Herrn von dem Gegen-

stande, der ihn bewogen hatte, in die Welt zu kommen; sie redeten mit ihm von dem Uebermaße seiner Liebe gegen die Menschen, die ihn antrieb, für sie zu sterben; sie redeten mit ihm von der Hauptsache, von der Erlösung der Menschheit; denn wovon redet man bei kurzen, augenblicklichen Zusammenkünften, als von dem, was man für das Wichtigste hält? Ja, meine Lieben, Moses und Elias geben durch ihr Gespräch mit Jesus gerade das lauteste Zeugniß, daß alle ihre Prophezeiungen vorzüglich auf das große Geheimniß des Todes Jesu und der Erlösung der ganzen Welt zielten; sie machen dadurch alle jene Feinde der Religion stumm, welche vorgeben, Jesu Tod habe keine Kraft einer Erlösung gehabt; sie erfreuen uns aber mit einem neuen Beweise, daß sein Tod der Grund all unserer Verdienste und unserer Hoffnung auf das ewige Leben ist.

Petrus, bisher immer sehr voreilig, ist es auch da. Es gefällt ihm dieser Ort überaus wohl, er will die Sicherheit, in welcher Jesus ihm hier erschien, viel lieber, als jene Leiden und Demüthigungen, von welchen er kurz zuvor den Heiland reden hörte. Schnell will er drei Hütten bauen, doch setzt er hinzu: „Wenn es dir gefällt, o Herr!“ Aber dem Herrn gefiel es nicht; denn durch Leiden und Kreuz wollte er in seine Herrlichkeit eingehen und den Petrus und uns Alle lehren, daß man auf Thabor, d. i. in der ewigen Seligkeit, keine Wohnung nehmen könne, wenn man den Weg dahin nicht zuvor über den Kalvarienberg genommen habe. Der heilige Hieronymus ruft bei dem Begehren des Petrus aus: „Petrus, du irrest, und weißt nicht, was du sagst! Bestrebe dich nicht, drei Hütten zu bauen; denn es gibt nicht mehr als Eine, wo man sich aufhalten darf; diese ist das Evangelium, wo Gesetz und Propheten sich vereinigen müssen. Willst du aber drei Hütten bauen, so stelle die Diener mit dem Herrn nicht in Vergleich, sondern baue drei Hütten, oder vielmehr nur Eine, für den Vater, für den Sohn und für den heiligen Geist, daß, wie sie nur Eine Gottheit miteinander besitzen, auch dein Herz für sie drei nur Eine Hütte sein möge.“

Da Petrus noch redete, umschattete sie eine lichte Wolke, in welche Moses und Elias hineingingen, so daß Jesus allein war, damit das Zeugniß, welches der himmlische Vater sogleich darauf gab, auf keinen Andern, als auf Jesus allein, gedeutet werden konnte. „Dieser,“ sprach Gottes Stimme, „ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, ihn sollt ihr hören!“

Was sagte diese Stimme anders, als: Alle, die bisher erschienen sind, auch Moses und Elias, waren nur Diener meines Willens, dieser aber ist mein eigener Sohn, an diesem habe ich mein ganzes Wohlgefallen, als an dem wesentlichen und ewigen Bilde meiner selbst. Weder an Moses noch an andere Propheten sollt ihr euch binden; sie sind verschwunden, an den haltet euch, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben, daß er komme. Er ist's, mein Zeugniß gebe ich euch dafür. O meine Lieben, dürfen wir uns nun einen Augenblick weigern, Jesus anzuhören? Wie? wäre es nicht die größte Sünde, wenn wir der Lehre eines Menschen mehr Gehör schenken wollten, als der Lehre Jesu, die uns in seiner Kirche von Denjenigen verkündet wird, denen er seinen Auftrag dazu gegeben hat? „Die aus Gott sind," sagt Christus, „hören Gottes Wort." So haltet es denn nicht nur für euere Pflicht, sondern auch für das größte Glück, Gottes Wort hören zu können!

Da die Jünger dieß hörten, fielen sie auf ihr Angesicht zur Erde nieder und fürchteten sich sehr. Jesus aber hieß sie aufstehen und ihre Furcht ablegen. Da sie aufschauten, sahen sie Niemand mehr, als Jesus allein. Als sie vom Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus, Niemanden von diesem Gesichte etwas zu sagen, bis der Menschensohn von den Todten auferstanden sein wird. Es ist wieder die Weisheit Jesu, welche zu diesem Stillschweigen Befehl gibt. Dieß Wunder würde durch seine Größe den Meisten unglaublich gewesen sein, ja, durch den bald darauf folgenden Kreuztod würde ein noch größeres Aergerniß entstanden sein, wenn sie zuvor von einer so entzückenden Herrlichkeit Jesu hätten reden hören. Die Aussage der Apostel hätte man nur für eine Verabredung zwischen ihnen und ihrem Meister halten können. Aber nach erfolgter Auferstehung fand man keinen Anstand, auch das Wunder der Verklärung zu glauben.

Da ich nun die Erklärung des Evangeliums schließe, so muß ich noch bemerken: Wenn die drei Apostel zur Erde auf ihr Angesicht fallen und sich fürchten, da sie bloß den Befehl vernehmen, Denjenigen zu ihrem Heile anzuhören, den Gott als seinen Sohn erklärt, welch' schreckliche Bestürzung und welch' grauenvolles Entsetzen wird am jüngsten Tage entstehen, wenn Gott vom Throne seiner ewigen Herrlichkeit herab rufen und über Jene seinen Fluch aussprechen wird, die diesen seinen einzigen Sohn nicht haben hören

wollen! Ueberleget diesen Gedanken selbst weiter in euern Herzen, und saget dann, ob wir nicht klug handeln, wenn wir Jesus vor den Menschen bekennen, damit er uns auch einst vor seinem himmlischen Vater erkenne? saget, ob wir nicht klug handeln, daß wir unsern Glauben an Denjenigen auch öffentlich bekennen, den uns Gott als seinen Sohn zu hören befiehlt? Ich habe in der letzten Unterweisung von dieser Pflicht, unsern Glauben auch öffentlich zu bekennen, geredet; ich will aber auch durch Beispiele zur Ausübung dieser Pflicht aufmuntern, und davon in der

II. Fortsetzung der Unterweisung in der Religion Jesu.

Es ist nicht schwer, die äußere Eigenschaft des Glaubens, nämlich das Bekenntniß desselben, durch Mund und That auch in Beispielen zu zeigen. Es finden sich sowohl im Alten als Neuen Testamente und in der Geschichte des Christenthums überhaupt sehr schöne Beispiele, wodurch wir zum äußeren Bekenntnisse unsers Glaubens aufgemuntert werden. Aus Mangel an Zeit kann ich nur auf einige hinweisen, ohne sie ausführlich erzählen zu können.

Während der babylonischen Gefangenschaft befanden sich am Hofe Nabuchodonosors vier jüdische Jünglinge, Daniel, Ananias, Azaria und Misael. Der König befahl, sie wohl zu halten, ihnen von seiner Tafel zu essen und von seinem Weine zu trinken zu geben. Allein auf die Tafel des Königs kamen manche Speisen, von welchen den Juden zu essen nicht erlaubt war. Davon essen hieß den Glauben verläugnen. Daniel ging also zum königlichen Kämmerer und sagte ihm offen, sein Glaube gestatte ihm nicht, von diesen Speisen zu essen, er möchte ihn also mit dem Genusse dieser Speisen verschonen. In dieses Geständniß und diese Bitte stimmten auch die übrigen drei genannten Jünglinge ein. (Dan. I.) Ist dieß kein schönes Beispiel von einem äußeren Bekenntnisse seines Glaubens? Hören wir aber noch weiter. Als jene drei Jünglinge, Ananias, Azaria und Misael, von dem Könige in den Provinzen zu hohen Aemtern befördert waren, ließ er eine große Bildsäule machen, sie auf einem großen Platze aufstellen und befahl, daß, sobald der Schall der Trompeten ertönen werde, alles Volk auf die Kniee niederfallen und die Bildsäule anbeten sollte. Auf das gegebene Zeichen vollzog das ganze Volk den Befehl, aber jene drei Jünglinge nicht; denn sie wollten

ihren Glauben nicht verläugnen, was sie gethan, wenn sie die Bildsäule angebetet hätten. Der König ließ sie zu sich kommen, und drohte, sie in einen brennenden Feuerofen werfen zu lassen, wenn sie die Bildsäule nicht anbeten wollten. Aber die Jünglinge sprachen muthig: Da braucht's nicht viel Bedenkens. Denn sieh! unser Gott, den wir verehren, kann uns gar leicht aus dem brennenden Feuerofen erretten, und wenn er dieß auch nicht thun will — so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götzen nicht ehren, und auch dein goldenes Bild nie anbeten werden. Sehet da ein muthiges Bekenntniß des Glaubens! Sie wurden auch wirklich in den Feuerofen geworfen, aber Gott rettete sie daraus. (Dan. III.)

Auf ähnliche Weise bekannte auch Eleazar seinen Glauben. Er war ein Greis von sehr hohem Alter, als der König Antiochus ihn zwingen wollte, verbotene Speise zu essen. Als er wegen seiner Weigerung zur Folter geführt wurde, nahmen ihn einige seiner Freunde bei Seite und sprachen zu ihm, sie wollten ihm Fleisch bringen, das er wohl essen dürfe, er sollte sich nur so stellen, als esse er dem Könige zu lieb Opferfleisch, damit er mit dem Leben davon komme. Eleazar aber sprach ohne Bedenken: „Bringt mich nur immer unter die Erde in das Grab. Es steht meinem Alter nicht an, daß ich so heuchle. Da müßte die Jugend denken: Der alte neunzigjährige Eleazar ist ein Heide geworden." Und er ließ sich auch wirklich zum Tode führen und starb unter den Streichen der Folter. O daß unsere christlichen Väter, Bürger und Greise der Jugend auch ein so schönes Beispiel im Bekenntniß des Glaubens gäben!

Unter allen äußeren Bekenntnissen des Glaubens im Alten Testamente zeichnet sich aber jene machabäische Heldenmutter mit ihren sieben Söhnen aus. Antiochus ließ sie mit Geißeln und Ochsensehnen schlagen, um sie zu zwingen, Schweinefleisch zu essen. Da aber dieß so viel war, als ihren Glauben verläugnen, so aßen sie nicht. Nun ließ der Tyrann einen ihrer Söhne nach dem andern vor ihren Augen auf das Grausamste martern und tödten, aber sie blieb standhaft. Als es zum letzten und jüngsten Sohne kam, beugte sie sich über ihn, und ermahnte ihn mit allen Ausdrücken mütterlicher Zärtlichkeit und Gottesfurcht, standhaft zu sein, und seiner Brüder würdig zu sterben. Da sie schon in ihren Söhnen einen siebenfachen Tod ertragen, starb endlich sie selbst unter den grausamsten Martern.

Ach! meine Lieben, welche schöne Glaubensbekenntnisse in Beobachtung des einzigen Verbotes gewisser Speisen! Wie, seid ihr auch so gewissenhaft, euern Glauben in Beobachtung der Kirchengebote zu bekennen? Habt ihr wohl auch wegen dieser Art Glaubensbekenntniß Folter und Tod zu befürchten? Keineswegs. Nur eine witzelnde Rede, nur einen leeren Spott hat man hie und da zu ertragen, und zwar von Menschen, die uns nicht schaden können. Und diese witzelnden Reden, dieser leere Spott sollten uns so schwer fallen, daß wir, um ihnen auszuweichen, unsern Glauben verläugnen und in die Hände eines gerechten Gottes fallen wollten?

Im Neuen Testamente aber haben wir die schönsten Beispiele des äußerlichen Glaubensbekenntnisses in den Aposteln. Die Hohenpriester, und die es mit ihnen hielten, legten Hand an sie, sperrten sie in's Gefängniß, verboten ihnen, nichts mehr von Christus zu predigen, ja, sie ließen sie geißeln, aber was thaten die Apostel? Sie sprachen: „Urtheilet selbst, ob es recht wäre vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott. Wir können es einmal nicht lassen, zu reden, was wir gesehen und gehört haben. Man muß Gott mehr gehorchen," sagten sie, „als den Menschen." „Und da sie ihres Bekenntnisses wegen geschlagen wurden, gingen sie voll Freude vom Angesichte des Rathes hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden; und sie hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und in den Häusern hin und her zu lehren und das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden." (Apostelg. V.) Was ist's denn Schweres, meine Lieben, wenn wir auch hie und da unsers äußeren Glaubensbekenntnisses wegen eine kleine Schmach zu leiden haben? Hat denn Jesus nicht gesagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen lästern und verfolgen, und Böses aller Art wider euch lügen." (Matth. V, 11.)

Beispiele für das äußere Bekenntniß des Glaubens geben uns ja alle ersten Christen und ihre heiligen Blutzeugen. Von ihnen kann man sagen, was der heilige Roman von sich sagte, da er lieber gemartert, als seines Glaubens wegen zum Schweigen gebracht werden wollte. „Ich danke dir," sprach er zu dem Tyrannen, „daß du mir nun mehrere Munde eröffnest, durch welche ich den Glauben an Christus bekenne.

Denn sieh, so viel ich Wunden habe, eben so viele Munde bekennen auch den Glauben."

Ein schönes Beispiel, wann man seinen Glauben öffentlich bekennen soll, geben uns auch jene Christen, die am Hofe des Kaisers Konstantius Chlorus lebten. Dieser ausgezeichnete Fürst, der Vater Konstantins des Großen, wollte einst die Treue jener Christen prüfen, die an seinem Hofe lebten, und sagte, die an seinem Hofe bleiben und seine Freunde sein wollten, müßten den Göttern opfern; die dieß nicht thun wollten, sollten sich entfernen, und sich glücklich schätzen, wenn sie mit dem Leben davon kämen. Nun galt es, entweder seinen Glauben zu bekennen, oder ihn zu verläugnen. Einige opferten wirklich den Göttern, Andere aber nicht, sie bekannten sich als Christen. Diese erklärte nun Konstantius als seine Freunde, jene aber entfernte er von seinem Hofe, indem er sagte: „Die ihren Gott so schnell und meineidig verlassen, werden viel weniger ihrem Fürsten die Treue halten."

Aber wir sollen uns auch durch Beispiele erbauen, die uns andere Christen gaben, ohne dadurch Martyrer zu werden, durch Beispiele, die wir ja Alle leicht nachahmen können. Ich sagte, man bekenne seinen Glauben durch jede Ausübung einer äußeren Religionshandlung. Möchten sich Viele an dem Beispiele des Grafen von Ariano, Eleazar, und dessen Gemahlin Delphina erbauen. Sie waren ihrer ganzen Umgebung Beispiele, wie man seinen christlichen Glauben auch äußerlich bekennen müsse. Die heilige Fastenzeit brachten sie auf eine Weise zu, wie sie die heiligen Büßer in der ersten Kirche zugebracht hatten. Der Graf betete täglich sogar die kirchlichen Tagzeiten und empfing öfters in der Woche das heilige Altarssakrament. Ich glaube nicht, sprach er oft zu seiner Gemahlin, daß man sich eine größere Freude denken könne, die derjenigen ähnlich wäre, die man am Tische des Herrn koste. Der größte Trost für eine Seele auf Erden ist der öftere Empfang des Leibes und Blutes Jesu Christi. Seine Hausordnung war ein lautes Glaubensbekenntniß. Seine Hausgenossen und Untergebenen mußten täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen, an allen Hauptfesten des Jahres die heilige Beicht ablegen. Hörte er Jemanden schwören oder schelten, so strafte und entließ er ihn. Er verrichtete mit seinen Hausgenossen täglich das Morgen- und Abendgebet. Ja, freilich ein

schönes Beispiel, wie ein Christ, ein Hausvater seinen Glauben an den Tag legen und Andere dadurch erbauen soll.

Dieses schöne Beispiel gab auch Thomas Morus, jener Großkanzler in England, von welchem ich erst kurz erzählt habe, wie fest, wie unerschütterlich sein Glaube war. Er verrichtete täglich seine bestimmten Gebete, rief seine Hausgenossen zum Morgen- und Abendgebete zusammen, und ließ seine Tochter über Tisch aus heiligen Büchern vorlesen. Zwei Züge sind von diesem Großkanzler, der sein Blut des Glaubens wegen unter dem Beile des Henkers fließen ließ, um so merkwürdiger, als unsere Zeit darin eine entsetzliche Erniedrigung finden wird. Thomas Morus aber that, was ich jetzt anführen werde, um dadurch zu zeigen, wie tief er von seiner Religion durchdrungen war, und wie wenig er sich seines Glaubens an Jesus schämte. Er fand es nämlich nicht unter seiner Würde, einen Chorrock anzuziehen und dem Priester bei der heiligen Messe am Altare zu dienen, ja er trug auch in dieser Kirchenkleidung bei einem öffentlichen Bittgange das heilige Kreuzzeichen an der Spitze der Prozession. Sage ich etwa, man müsse, um seinen Glauben zu bekennen, hierin den Großkanzler nachahmen? Nein, meine Lieben, das sage ich nicht, obgleich am Altare dienen und das Kruzifix tragen ganz und gar Dinge sind, deren sich jetzt sogar junge Menschen schämen, deren Pflicht es mit sich bringt, am Altare zu dienen und bei Prozessionen die Zeichen der Religion zu tragen. Aber ich führe dieses Beispiel an, um wenigstens zu jenen äußeren Bekenntnissen des Glaubens zu ermuntern, die man sogar ohne Verlust der Seligkeit nicht unterlassen kann, und die dennoch von so vielen weiseseinwollenden Christen unterlassen werden.

Zum Schlusse mache ich meine Zuhörer noch auf ein Beispiel eines äußeren Glaubensbekenntnisses aufmerksam, welches uns in unsern Tagen ein siebenzehnjähriges Mädchen, Karoline Neßler aus Straßburg, gegeben hat. Ich führe diese Geschichte absichtlich an, weil sie in öffentlichen Zeitungen und feindlichen Tagsblättern mit lügenhaften Ausfällen auf die katholische Kirche und deren Priester bekannt gemacht wurde. Karoline Neßler kam zu dem Herrn Domvikar Abbé Cazeux und erklärte ihm, sie sei, seit sie mehrere katholische Bücher lese, fest überzeugt, man könne nur in der katholischen Kirche den Frieden des Herzens finden. Der Domvikar stellte ihr die Schwierigkeiten vor, die mit ihrem Schritte verbunden seien,

aber Karoline bat ihn inständig, sie in der katholischen Religion zu unterrichten. Der Domvikar that, was seine Pflicht war, er that, was Philippus that, als ihn der Kämmerer der Königin von Kandace bat, ihn zu unterrichten. Die Aeltern der Karoline merkten, daß ihre Tochter katholisch werden wolle, hielten ein achtsames Auge auf sie, ließen jeden ihrer Schritte beobachten und redeten ihr oft von papistischem Aberglauben, katholischem Unsinne und dergleichen Dingen vor und ließen ihr davon vorreden. Karoline aber war standhaft in ihrem Entschlusse, den katholischen Glauben anzunehmen, und weil sie einsah, es werde ihr dieß im väterlichen Hause unmöglich gemacht, so entschloß sie sich, ungeachtet ihr der Domvikar diesen Schritt untersagte, dasselbe zu verlassen. Allein sie that es, und that es auf jenen Ausspruch Jesu hin: „Wer Vater und Mutter, Bruder und Schwester mehr liebt als mich, kann mein Schüler nicht sein." Auf ihr inständiges Bitten, ihr das katholische Glaubensbekenntniß abzunehmen, willigte der Domvikar nach zum Ueberflusse eingeholter Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit ein. Dieß wurde nun sowohl dem Domvikar als dem Mädchen zum Verbrechen angerechnet; denn obgleich Karoline auf das Zureden der Stadtobrigkeit wieder in ihr väterliches Haus zurückkehrte, so stellte der Vater des Mädchens, welches aus ganz freiem Antriebe und sogar gegen den Willen des Domvikars vorhin ihr väterliches Haus verlassen hatte, Klage wegen Entführung. Es gehört nicht hieher, wie ungeziemend und gegen die Gesetze des Landes laufend man gegen den Domvikar und alle bei der Bekehrung der Karoline Betheiligten von Seite der Straßburger Rathskammer verfuhr, so daß man sogar gegen sie einen Verhaftungsbefehl erließ (so that auch der hohe Rath von Jerusalem gegen die Apostel, weil sie den Glauben an Jesus predigten); allein das gehört hieher, daß Karoline des andern Tages, als man ihr an einem Freitage im älterlichen Hause absichtlich lauter Fleischspeisen vorsetzte, sich mit keiner Sylbe darüber beschwerte, und mit trockenem Brode begnügte, anstatt von den an diesem Tage ihrem Glauben zuwiderlaufenden Speisen zu essen. Anstatt daß diese Treue und Festigkeit der Tochter ihre Aeltern erfreut hätte, brach die Mutter in heftigen Ingrimm aus, der sich durch harte Züchtigung der in ihrem Glauben standhaften Tochter entlud. Sie wurde von ihren Aeltern auf's Neue aus dem Hause geschafft, als sie Tags darauf in die Kirche zu gehen sich anschickte. Sie machte ihren Wanderbündel

zurecht, begehrte aber am folgenden Tage eine schriftliche Erklärung von ihren Aeltern, daß sie mit ihrer Einwilligung das Haus verlasse. Allein diese ward ihr verweigert; sie erhielt aber dafür, da ihr der Vater ein Frühstück geben lassen wollte, von der Mutter eine tüchtige Portion Ohrfeigen und Maulschellen. So weit die Geschichte. Was Karoline noch weiters ihres Glaubens wegen gelitten hat, ist noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Es reicht aber dieß hin, dieses standhafte Mädchen zu bewundern. Oder wer sieht nicht ein, daß die öffentliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses dieser wahrhaften jungen Christin erbaulich ist? O wie viele unserer katholischen Mädchen ihres Alters lassen sich durch die bloße Furcht, von nichtswürdigen jungen Leuten verspottet zu werden, von manchen Handlungen der Frömmigkeit, der Gottesfurcht und des Glaubens abhalten? Geliebte! erbauen wir uns an dem Beispiele dieser jungen, neubekehrten Schwester unsers Glaubens, erbauen wir uns an dem Beispiele ihres äußern Glaubensbekenntnisses, welches sie unter so großen Verfolgungen und bei so vielen Verunglimpfungen, ja selbst bei so schmerzlichen körperlichen Züchtigungen ihrer eigenen Aeltern ablegte. Uns kostet es keine Mühe, kein Leiden, keine Verfolgung, wenn wir unsern Glauben auch äußerlich an den Tag geben. Ja, unsere Verantwortung müßte wahrlich den höchsten Grad ersteigen, indem gegen uns alle Jene im Gerichte aufstehen müßten, denen das Bekenntniß ihres Glaubens so viele Ueberwindungen, Leiden, Verfolgungen und Opfer aller Art gekostet hat.

Lasset uns der Einladung Jesu folgen. Stehet auf, sprach er zu den Aposteln, die vor der Stimme Gottes auf ihr Angesicht hingefallen waren, stehet auf, sprach er zu ihnen, und fürchtet euch nicht. Und sie hatten auch wirklich von der Stimme Gottes nichts zu fürchten, weil sie an den glaubten, den der himmlische Vater so eben als seinen Sohn erklärt hatte, weil er sie als die Seinigen vor dem Vater im Himmel bekennet. So fürchten auch wir uns nicht, vor der Welt unsern Glauben zu bekennen; dann werden wir auch keine Ursache haben, uns zu fürchten, wenn jene Stimme Gottes die Völker der Erde zum Gerichte ruft, wenn es offenbar wird, wie selig Diejenigen sind, die sich Jesu, des Sohnes Gottes, nicht geschämt haben. Amen.

Neunzehnte Unterweisung.

Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

„Wenn ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Luk. XI, 20.

Der Satan, von welchem das heutige Evangelium sagt, daß er von Jesus aus einem so unglücklichen Menschen vertrieben wurde, irret in dürren Wüsten herum, sucht überall Ruhe und findet sie nicht. Er ist ein unruhiger Geist, ein unseliger Geist, der, weil er Gott, seinen einzigen Ruhepunkt, verloren hat, auch außer Gott keine wahre und dauerhafte Ruhe finden kann. Er glaubt zwar an einen Gott, aber er zittert bei seinem Glauben. Furcht, Feindschaft, tödtlicher Haß gegen Gott und die Menschen setzen ihn in Bewegung. „Der Gottlose,“ sagt der heilige Geist bei dem Propheten Isaias LVII, 20., „ist wie ein wüthendes Meer, das nicht stille steht.“ Weil er ein Feind Gottes ist, so sind auch alle Diejenigen seine Feinde, die Freunde Gottes sind. Darum „geht er umher wie ein brüllender Löwe,“ sagt der heilige Petrus (I. Petr. V, 8.), „und sucht, wen er verschlingen möge.“ Er gibt sich alle Mühe, um auf der einen Seite Gott die Ehre, auf der andern den Menschen das Heil zu nehmen, Gott die Seelen, den Seelen die ewige Glückseligkeit zu rauben.

So that der Satan schon im Paradiese als Schlange verstellt, als er unsere Stammältern zum Ungehorsame gegen Gott, zur Sünde und dadurch zum Verderben brachte. Dadurch setzte er sich als Fürst und Beherrscher über das ganze Menschengeschlecht, welches wir, so lange sich dessen Gott durch eine außerordentliche Hilfe nicht erbarmte, in der grauenvollsten Finsterniß des Un- und Aberglaubens, ja in den entsetzlichsten Lastern liegen sehen.

Dieser Stumme im heutigen Evangelium mag uns füglich das ganze durch den Satan in Fesseln geschlagene Menschengeschlecht

bedeuten. Ach! es war wie dieser Stumme so unglücklich, sich nicht selbst helfen zu können. Nachdem aber Gott demselben durch eine außerordentliche Hilfe, durch seine Offenbarung zu Hilfe gekommen war, konnte es, wie dieser geheilte Stumme, frohlocken. Ja, nachdem das Menschengeschlecht von Gott selbst unterrichtet ward, hörte man es eine neue Sprache reden, und wenn wir jene Umgestaltung betrachten, welche die ganze Menschheit durch das Evangelium erhalten hat, so müssen wir, wie jenes Volk, über die Umänderung des vom Satan befreiten Menschen in Erstaunen und Verwunderung gerathen.

Wir müssen eingestehen, daß das Reich Gottes zu uns gekommen ist. Wie? und dennoch finden wir solche Verblendete, die, weil sie Jesu Macht nicht läugnen können, wenigstens seine Wunder verschreien? Welch' eine Verblendung! sie läugnen die Wunder und nehmen in demselben Augenblicke selbst ein Wunder an, nämlich das der Vereinigung des Teufels mit Christus. Warum glauben sie doch nicht vielmehr die Vereinigung der Gottheit mit Christus? Wären sie auch nur vernünftig gewesen, so hätte sie die Vernunft von solcher gräulichen Ungereimtheit zurückhalten müssen. Allein ihr Stolz hatte sie unvernünftig gemacht, und dieser macht auch noch heut zu Tage alle Diejenigen unvernünftig, welche sich gegen Jesus und seine Religion auflehnen, die von einer geoffenbarten Religion nichts wissen wollen. O meine Lieben, wie unglücklich machten wir uns, wenn wir die Wohlthat nicht anerkennen wollten, daß durch Jesus das Reich Gottes zu uns gekommen ist! Er hat es bewiesen, daß er durch Gottes Finger die Teufel austreibe, und verlangt von uns, daß wir es erkennen, das Reich Gottes sei durch ihn zu uns gekommen. Ja, selig, rief er aus, die Gottes Wort hören und dasselbe beobachten! Wünschen wir uns also Glück, daß wir von Gott belehret worden sind, wie wir ihn anbeten, ihm dienen, wie wir von Sünde und Verdammniß errettet und selig gemacht werden können. Diese Belehrung von Gott selbst finden wir nirgend anders, als allein in der geoffenbarten Religion, in der göttlichen Offenbarung. Darum werden wir auch nach unserm aufgestellten Glaubensbegriffe angehalten, zu glauben, was Gott geoffenbaret hat. Wir müssen daher, um unsern Glaubensbegriff vollständig zu entwickeln, nothwendig

von der göttlichen Offenbarung

reden, und das um so mehr, als die Religionsgegner bemüht sind, selbst dem gemeinen Volke den Glauben an eine göttliche Offenbarung zu rauben.

Nach der Ordnung unsers Katechismus trifft heute die Betrachtung, die Unterweisung über die göttliche Offenbarung. Dieser Gegenstand ist zu wichtig, als daß diese einzige Betrachtung genügen könnte, das gehörige Licht darüber zu verbreiten. Es muß die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und die Wirklichkeit derselben gezeigt werden. Um also euere Geduld und Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, wollen wir den vorhabenden Gegenstand in zwei Betrachtungen behandeln. Heute zeige ich also

die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

Sie ist nothwendig, weil die bloß natürliche Religion nicht im Stande ist,

I. uns Gott kennen zu lernen, wie wir ihn zu unserm Heile kennen müssen,

II. uns zu jenen sittlichen Menschen zu bilden, welche der Heiligkeit Gottes entsprechen.

Gib uns, o Jesus, deine Gnade, die wir zu dieser Betrachtung nothwendig haben.

I.

Damit wir den Gegenstand unserer Betrachtung richtig auffassen, so muß ich gleich Anfangs zwei Begriffe aufstellen, ich muß nämlich erklären, was wir unter natürlicher Religion und unter göttlicher Offenbarung zu verstehen haben.

Unter der natürlichen, der bloßen Vernunftreligion versteht man den Inbegriff aller jener Lehren der Religion, die wir allein durch das Licht unserer natürlichen Vernunft zu erkennen im Stande sind. Unter der göttlichen Offenbarung aber versteht man Lehren, Geheimnisse der Religion, Kenntnisse von Gott und unsern Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst, die wir durch unsere sich selbst überlassene Vernunft nicht hätten erlangen können. —

Das natürliche Gesetz, das uns Gottes Finger unauslöschbar

in's Herz geschrieben, jene uns ganz eigene natürliche Erkenntniß eines höchsten Wesens, wozu wir durch das Licht der Vernunft gelangen, ist unendlich ehrwürdig, ist durchaus nothwendig, vor der Offenbarung hatte es, wie der heilige Paulus sagt, „eine ganz vollkommen verbindende Kraft." Ja, wir erkennen die Heiligkeit, die Wahrheit und Nothwendigkeit des Naturgesetzes — der natürlichen Religion. Aber es frägt sich hier, ob diese bloß natürliche Religion schon hinreichet, den Menschen alle jene Kenntnisse von Gott zu verschaffen, die sie zu ihrem Heile nothwendig haben; es frägt sich, ob jene natürliche Religion den Menschen mit allen seinen Pflichten bekannt mache, die er in Beziehung auf Gott, auf sich selbst und seinen Nächsten zu erfüllen hat, und ob sie die Menschen zu so sittlichen Wesen zu bilden im Stande ist, daß sie der Heiligkeit Gottes, mit dem sie einst ewigen Umgang pflegen sollten, entsprechen? Wenn wir jene Dunkelheiten betrachten, in welchen uns die natürliche Religion über sehr viele und gerade über die wichtigsten Wahrheiten läßt, wenn wir das Unvermögen derselben, um die Ausschweifungen des Menschen einzuhalten, betrachten, ja, wenn wir jene Verirrungen und Abwege hinzunehmen, in welche die sich allein überlassene Vernunft geräth, so müssen wir einsehen, daß die bloß natürliche Religion nicht im Stande ist, uns Gott auf die nothwendige Weise erkennen zu geben und uns zu solchen sittlichen Menschen zu bilden, welche der Heiligkeit Gottes entsprechen. Wir müssen einsehen, daß eine höhere Hilfe, daß eine Offenbarung von Gott selbst nothwendig sei.

Das Erste, was nothwendig ist, um Gott anbeten und ihm auf die entsprechende Weise dienen zu können, ist — daß man Gott kenne und ächte Begriffe von ihm habe. „In Ansehung des Dienstes, den die Gottheit von uns fodert, irrt man so lange im Finstern," sagt selbst der heidnische Weise Cicero, „bis man endlich bestimmte Begriffe von der Natur der Gottheit haben wird." Gibt uns aber die bloße natürliche Religion diese bestimmten Begriffe von der Natur der Gottheit? O meine Theuern! löschen wir nur aus das wohlthätige Licht der Offenbarung, das uns bisher auf dem Wege zu Gott erleuchtet hat, thun wir nur Alles hinweg, was uns die göttliche Offenbarung bisher von Gott gelehret hat, und in welch' schwarze Nacht, in welche Finsternisse werden wir uns dann versunken sehen? Saget mir dann, ich bitte euch, auf welche Weise sollen wir Gott

verehren? Welche Opfer gefallen Gott, und welche gefallen ihm nicht? Sokrates, jener weise Grieche, sagt zwar: „man müsse Gott verehren, wie er es befohlen hat;“ aber wie hat er es denn befohlen? das sagt er uns nicht. Das weiß er nicht, das können alle Menschen auf der Erde nicht wissen, wenn sie keine göttliche Offenbarung zulassen. Oder gibt die Vernunft uns Aufschlüsse darüber? Hören wir, was sie in dieser Angelegenheit leistet, wenn sie sich selbst überlassen ist.

Die feinsten, aufgeklärtesten und klügsten Nationen der Welt waren die Chaldäer, Aegypter, Phönizier, Griechen und Römer. Wenn wir davon reden, was Vernunft und Verstand zu leisten im Stande sind, so müssen wir allein von diesen Nationen reden. Ihre Leistungen in der Sternkunde, in der Baukunst, in der Malerei, in der Dicht- und Redekunst verdienen unsere Bewunderung. Ihre weisen Staatsverfassungen, ihre Gesetze, ihre Polizeiordnung, ja selbst ihre Bürgertugenden, ihre Kriegskunst, ihre Arbeiten und Produkte setzen uns in Erstaunen. In diesen Stücken müssen wir zu ihnen in die Schule gehen. Aber wir müssen nicht weniger staunen, wenn wir eben diese Völker in der Religion als die unwissendsten und blindesten sehen. Oder wer soll nicht staunen, wenn wir auf den Altären dieser so vernünftigen Völker Steine, Metalle, Holz, ja wohl gar vernunftlose Thiere, als: Katzen, Kühe, Ochsen, Krokodille, oder solche Menschen als Gottheiten erblicken, die sich durch die größten Schandthaten ausgezeichnet haben? Wer entsetzt sich nicht, wenn er weiß, daß die Tempel jener Völker vom Blute unschuldiger Kinder rauchten, und vom Geschrei jener unglücklichen Menschen wiederhallten, denen man zur Ehre der Stein- oder Holzklötze die Eingeweide aus dem Leibe riß? So wahr ist es also, meine Lieben, daß, um das höchste Wesen gehörig kennen zu lernen, und dessen gebührenden Dienst zu erfahren, eine übernatürliche, eine göttliche Offenbarung nothwendig ist, und daß die Vernunft in Erfindung der Künste, in Ausbildung der irdischen Wissenschaften zwar Alles, aber in Kennenlernung Gottes und des ihm gebührenden Dienstes fast nichts vermag.

Man mag zwar einwenden, daß dem Gräuel dieses Gottesdienstes und einer schauerlichen Vielgötterei nur das gemeine Volk beigepflichtet, der edlere Theil jener Völker aber, besonders ihre Weisen (Philosophen), seien besser unterrichtet gewesen.

Vergebens, meine Lieben, ist diese Einwendung, denn die Geschichte widerlegt sie uns zu laut. Solon selbst, dieser so weise Gesetzgeber, erbaute der Göttin der Unzucht einen Tempel zu Athen, und Sokrates ließ dem Götzen Aeskulap noch vor seinem Tode einen Hahn opfern. Ach! auch die Besseren dieser so vernünftigen Völker, auch ihre Weisen erschienen in den Tempeln der Götzen, und krochen auf ihren Knieen vor den Stein- und Holzklötzen, vor den Katzen und Ochsen herum. Wenn sie dieselben in ihren Herzen auch verachteten, so hatten und wußten sie doch keinen reineren Gottesdienst.

Freilich wohl, meine Lieben, entsetzen wir uns heut zu Tage, da wir von solchem Unfug, von solchen Gräuelthaten der Alten hören, und freuen uns mit Recht, daß wir jetzt einen reinen, einen vernünftigen Gottesdienst haben. Aber wem haben wir die Reinheit, die Vernunftmäßigkeit unsers Gottesdienstes zu verdanken? Etwa unserer Vernunft? Aber wir sehen in den großen Werken der Bau-, Dicht-, Rede- und Staatskunst der Völker Griechenlands und Roms, daß sie wirklich viel Vernunft besaßen. Sie hatten Weise, gegen welche viele unserer heutigen Philosophen in ihr Nichts zusammenfallen. O gestehen wir es nur: noch würde auch von uns das Laster auf den Altar gestellt werden, noch würden wir Unsinn und Fabeln glauben, noch würden in unsern Tempeln unglückliche Menschenopfer und andere Schandthaten geschehen, wenn uns nicht durch die göttliche Offenbarung richtige Kenntnisse von Gott und einem ihm würdigen, weisen und vernünftigen Dienste beigebracht worden wären!

Gehen wir aber weiter. Was lehrten jene so vernünftigen Völker von Entstehung der Welt, von der Abkunft der Menschen, von ihrer Bestimmung auf der Erde, von ihrem Tode, von ihrem jenseitigen Schicksale, von der Seele und ihrer Unsterblichkeit, was vom ewigen Leben, was lehren sie von jener Genugthuung, die wir der Gerechtigkeit Gottes wegen unserer Sünden schuldig sind? Ueber alle diese Dinge warfen sie zwar Fragen auf, ein Beweis, daß der Mensch Aufschlüsse darüber nothwendig habe, aber was lehrten sie davon? Sie lehrten davon fast gar nichts, oder, wie ihre eigenen Schriften beweisen, lauter Ungereimtheiten, Widersprüche und Unsinn.

Ach, meine Lieben, es ist nur gar zu gewiß, daß wir die Gebote Gottes oft übertreten, und uns dadurch strafwürdig

machen. Es muß nun nach der Sünde mein wichtigstes Geschäft sein, mich mit Gott wieder auszusöhnen. Es helfe mir nun die Vernunft allein aus meiner Verlegenheit, die meine Seele niederbeugt, sie gebe mir nun einen Rath, der meine geängstigte Seele vollkommen zufriedenstellt. Vergebens, sie wird es nicht können. Zwar sagen die Vertheidiger der Vernunftreligion: „Gott ist die Liebe, die Reue, die du hast, versöhnet dich mit ihm." Schöne Worte, nur daß es ihnen an Kraft gebricht, mich wirklich zu beruhigen. Wenn Gott die Liebe ist, soll er denn nicht auch die Gerechtigkeit sein? Ihr sagt: Eine aufrichtige Reue besänftiget ihn. Ich wäre geneigt, es zu glauben, wenn nur nicht ein so unendlicher Abstand zwischen Gott und mir armen Sünder wäre; oder wenn ich nur ein Mal oder vier Mal gesündiget hätte. Wird er mir auch das fünfte Mal verzeihen? Und ach, ich habe hundert, ich habe tausend Mal gesündiget! Ich habe sie bereut, diese Sünden, aber die bösen Folgen meiner Sünden sind noch da, sie wirken fort, lange nach meinem Tode wirken sie noch fort. Nun, antwortet mir, ihr Freunde der bloßen Vernunftreligion, was habe ich zu thun? Aber sie verstummen, sie schweigen, und ich muß als Opfer einer traurigen Verzweiflung fallen.

O so bekennen wir es nur, daß, so abhärmend und jede Lebensfreude verbitternd diese Beängstigungen sind, es eben so wenig der natürlichen Weisheit, der Vernunft des Menschen gegeben sei, diese Wunde zu heilen. Ja, nur dem Ewigen allein steht es zu, uns den Weg zur Gnade und Verzeihung zu zeigen.

So gestehen wir es denn, daß uns eine höhere, eine göttliche Offenbarung schlechterdings nothwendig ist, gestehen wir es, weil wir es gestehen müssen, daß die bloß natürliche Religion nicht hinreicht, uns solche Kenntnisse von Gott zu geben, die uns in den Stand setzen, ihn würdig zu verehren, und uns über unsere wichtigsten Angelegenheiten des Heiles zu beruhigen. Gestehen wir es, daß die Vernunft, sich selbst überlassen, was die Religion betrifft in Irrthümer, Ungereimtheiten, ja sogar in Unsinn versinkt, und nicht im Stande ist, unsere durch Gewissensbisse gebeugte Seele aufzurichten.

Allein die bloße Vernunftreligion, die bloße natürliche Religion ist auch nicht im Stande, uns zu solchen sittlichen Menschen zu

bilden, welche der Heiligkeit Gottes, mit dem wir einst ewigen Umgang pflegen sollen, angemessen sind.

II.

So wenig die bloße Naturreligion im Stande ist, uns jene reinen Begriffe von Gott beizubringen, welche zu unserm Heile und zu unserer Ruhe nothwendig sind, so wenig kann sie uns auch zu solchen sittlichen Menschen machen, welche der Heiligkeit Gottes entsprechen.

Zwar sind jene Lobsprüche, welche die aufgeklärten Helldenker der schwachen Vernunft beilegen, riesenmäßig. Es läßt sich zwar leicht und geschwind sagen, daß die Vernunft unsere sicherste Führerin, unsere einzige Lehrmeisterin sei, daß sie uns mit allen unsern Pflichten bekannt mache. Allein man zeige uns unter allen Millionen der Erdbewohner nur einen einzigen Menschen, dem je die Vernunft alle seine Pflichten kund gemacht hätte. Die allerersten Grundgesetze der Natur sind zwar einfach und deutlich, aber die Kunst, sie auf besondere Fälle anzuwenden, ist ungemein schwer, und dem so irrsamen Menschen geradehin unmöglich.

Es ist nur allzu wahr, was der weise Plato selbst eingesteht. „Mir scheinen alle übrigen Künste immer mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden zu sein," sagt er, „die Kunst aber, dem Menschen die Weise, ein tugendhaftes Leben zu führen, beizubringen, schien mir immer die allerschwerste." Diese Wahrheit gestehen wir diesem griechischen Weisen gerne zu; allein, da es die Pflicht jedes Menschen ist, ein tugendhaftes Leben zu führen, so bringt es auch diese Pflicht mit, auf die Art und Weise bedacht zu sein, wie man ein tugendhaftes Leben führen könne. Da es aber die schwerste Kunst ist, diese Art und Weise zu finden, so müßten die Landleute ihren Pflug, die Handwerker ihre Werkzeuge, die Beamten ihre Akten hinweglegen, und tiefsinnige Betrachtungen über die Kunst, tugendhaft zu leben, anstellen. Und wenn dieß wirklich geschähe, wodurch aber die größte Unordnung in der Welt entstehen müßte, wenn es aber wirklich geschähe, was wäre damit gewonnen?

Wie viele Menschen hält die Trägheit des Geistes von ernsthaften Untersuchungen ab! Wie Vielen gebricht es an nöthigen Talenten und Fähigkeiten dazu! Und endlich, um das Wahre zu finden, wäre ein ganz vorurtheilsfreier Geist nothwendig. Aber daß

der menschliche Geist nicht ohne Vorurtheil ist, beweise ich wieder durch einen römischen Weisen. „Kleine Funken hat uns die Natur gegeben," sagt Cicero, „die aber alsobald durch Sittenlosigkeit und verkehrte Meinungen erlöschen. Kaum sind wir geboren, so sind wir schon von verdorbenen Gesinnungen eingenommen, und es scheint, wir haben den Irrthum mit der Muttermilch eingesogen."

Aber selbst zugegeben, was jedoch unmöglich ist, daß die Menschen durch eigene Untersuchungen die rechte Weise, tugendhaft zu leben, finden könnten, so bleibt dem Menschen doch immer seine Neigung zum Bösen, seine Trägheit zum Guten. Sagt mir, meine Lieben, wird die Vernunft auch im Stande sein, uns kräftig genug zum Guten anzutreiben, und vom Bösen abzuhalten? Das bringt die bloße Vernunft selbst bei jenen Menschen nicht zu Stande, die sich gebildet nennen, um wie viel weniger wird sie es bei rohen, ungebildeten Menschen zu Stande bringen! Und dann, wenn uns der Weg auf der gefundenen Tugendbahn schwer wird, wenn wir im Guten nachlassen wollen, wenn tausend Reize zum Bösen sich um uns lagern, welche Mittel gibt mir die bloße Vernunft in die Hand, um mich zum Guten zu ermuntern, um jene Reize zum Bösen zu überwinden?

Ach, gestehen wir es, die bloße Vernunft hat keine Mittel, uns im Guten zu erhalten, uns die Reize zum Bösen überwinden zu helfen, was sie vermag, sind höchstens schöne und auch bündige Schlüsse, Gründe und Vorstellungen; aber die Erfahrung beweist deren Schwäche, denn wo die Leidenschaft will, wird die Vernunft nicht gehört.

Was den Beweis betrifft, daß Millionen Menschen nicht im Stande sind, selbst den Weg, tugendhaft zu leben, aufzusuchen und zu finden, so geben dieses die Freunde der Vernunftreligion zu; aber eben darum, sagen sie, muß man es den Weltweisen, den Philosophen überlassen, darüber nachzudenken, und die Völker in Betreff ihrer Pflichten aufzuklären. Diese sollen die gemeinen Menschen hören, dann werden sie gut und tugendhaft werden. Die Philosophen, die Naturweisen, werden also die Menschen unterrichten, bessern, gut und tugendhaft machen! Damit behauptet man aber etwas, was noch nie geschehen ist, und nie geschehen wird, weil es nicht geschehen kann. Abgesehen davon, daß diese Naturweisen eine Sprache führen, welche für den bei weitem größten Theil der

Menschen unverständlich ist, so ist es nach der Behauptung eines alten Heiden, dem noch kein Philosoph zu widersprechen wagte, eine ausgemachte Sache, daß gerade zu der Zeit, wo die Naturweisen in Griechenland und Rom am meisten moralisirten und ihre Sittenlehren vortrugen, die Sitten- und Zügellosigkeit auf's Höchste stieg.

O meine Lieben, welches Bild müßte ich entwerfen, wenn ich euch die Sitten- und Zügellosigkeit beschreiben wollte, welche unter den Heiden herrschte, da sie keine andere als die Naturreligion hatten, und keine anderen Lehrer als ihre Naturweisen hörten? „Wenn ich hundert Zungen hätte," sagt der Dichter Virgil in seinem Aeneas VI, 625 ff., „und hundert Munde, eine eiserne Stimme, so könnte ich nicht alle Lastergestalten erzählen." Hört, wie Paulus die Sitten jener in der natürlichen Religion erzogenen Völker beschreibt. „Da doch," sagt er, „was man von Gott" (durch das Vernunftlicht) „weiß, unter ihnen offenbar ist . . . so vertauschten sie doch die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde und der Gestalt vergänglicher Menschen, der Vögel und vierfüßiger und kriechender Thiere. Gott hat sie in schändliche Laster dahingegeben. Denn ihre Weiber verkehrten den natürlichen Gebrauch in den, der wider die Natur ist. Gleicherweise verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes, und entbrannten in ihrer Lust gegen einander, indem Männer mit Männern Schande trieben. So wurden sie voll aller Ungerechtigkeit, Schalkheit, Hurerei, Geiz, Bosheit, voll Neid, Mordsucht, Zank, Arglist, Tücke; Ohrenbläser, Ehrabschneider, Gottesverächter, Verläumder, übermüthig, hoffärtig, prahlerisch, erfindsam im Bösen, den Aeltern ungehorsam, unverständig, treulos, lieblos, bundbrüchig, unversöhnlich, unbarmherzig." (Röm. I, 19 — 32.) Auf ihre Naturweisen aber läßt sich anwenden, was derselbe Völkerlehrer in demselben Briefe sagt: „Sie haben sich in Träumereien verloren; ihre unsinnige Seele ist mit Dunkelheit erfüllet worden, und da sie sich ihrer Weisheit rühmten, haben sie nur ihre Ausschweifungen und ihre Thorheit an den Tag gelegt."

„Ach! die Naturweisen sollen uns zu tugendhaften Menschen ausbilden? Welche? die des heidnischen Alterthums? Sokrates? der

von Menschenliebe nichts zu reden wußte? Plato, der der Unzucht das Wort redet, die Aussetzung der eigenen Kinder und die Berauschung billiget? Oder Cicero, der den Selbstmord anräth, Lügen und Meineide gestattet? Haben diese weisesten unter den Weisen eine so schlechte Sittenlehre, werden die minder Weisen eine bessere haben? Wie werden Menschen, die nach jener Sittenlehre in Lastern schwammen, der Heiligkeit Gottes angemessen sein? Werden sie würdig sein, mit dem heiligsten Gott ewigen Umgang zu pflegen?

Aber von den Naturweisen unserer Zeit darf man ja eine reinere Sittenlehre erwarten! Man sollte es glauben; allein sind sie christliche Philosophen, so werden sie die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung selbst eingestehen, und uns an dieselbe verweisen, wenn wir tugendhafte Menschen werden wollen; sind sie aber von der geoffenbarten Religion abgefallene, sogenannte Weise, so finden wir in ihren Schriften denselben Unsinn, dieselben Leidenschaften und Thorheiten, wie wir sie in den Schriften der heidnischen Weltweisen finden. Wir lernen bei ihnen die Gottheit beschimpfen, mit der Regierung Gottes und der Menschen unzufrieden sein, wir lernen von ihnen das Laster entschuldigen, der Tugend spotten, Komplotte machen, Revolutionen anlegen, die Rechte der Menschheit mit Füßen treten. Kaiser Adrian kam mit der Sittenlehre seiner Naturreligion so weit, daß er einen Menschen, der ihm zu den schändlichsten Lastern diente, unter die Gottheiten versetzen ließ. Und wie weit kam man in Frankreich, da jene berühmten Naturweisen, Voltaire, Rousseau, Diderot und andere, dem Volke die bloße Vernunftreligion predigten? Man kam dahin, daß man eine Schauspielerin, eine bekannte Hure, nackt auf einen Altar setzte, vor ihr niederfiel und sie als die Göttin Vernunft anbetete.

Ach, meine Lieben! so wahr ist es, daß die bloße Naturreligion nicht hinreicht, uns zu besseren Menschen zu machen; so wahr ist es, daß die Vernunft, sich selbst überlassen, ohne höhere Erleuchtung, ohne göttliche Offenbarung in die schauerlichsten Abgründe stürzt. Ja, je mehr in unsern Tagen die sogenannten Philosophen, Naturweisen, das Aufklärungswerk an sich reißen, desto auffallender sehen wir die Sittlichkeit in einen bejammerungswürdigen Verfall gerathen. Je mehr man sich jetzt von der göttlichen Offenbarung entfernen will, desto augenscheinlicher treten jene alten heidnischen Schandthaten und Laster hervor. Ach! bedauerungswürdige Aeltern! was

wird aus euern Söhnen, aus euern Töchtern, was wird aus euern Kindern werden, ja was ist schon größten Theils aus ihnen geworden, weil sie keine Ehrfurcht mehr vor der göttlichen Offenbarung tragen, und dagegen jenem heillosen Geschwätze ihr Ohr leihen, welches unsinnige Naturweise in Schriften, Büchern und Gesellschaften führen!

Wollen wir Gott recht kennen lernen, ihm zu unserm Heile dienen, liegt uns etwas an der Ruhe unsers Herzens, an einer frohen Aussicht in die Ewigkeit, wollen wir durch gottgefällige Sitten einmal seiner ewigen Anschauung würdig werden, so ist uns auch nichts nothwendiger, als eine göttliche Offenbarung, die uns den wahren Weg zum Heile zeigt. Die Nothwendigkeit spricht selbst der so gerühmte Plato in einem Augenblicke besserer Einsicht aus. „Mitten unter unsern Ungewißheiten ist das das Beste," sagte er zu seinem Alcibiades, „wenn wir geduldig warten, bis Jemand komme, der uns die Art und Weise lehre, wie wir uns gegen die Gottheiten und Menschen betragen sollen; wer dich dieß lehrt, ist wahrlich für dein Bestes bedacht." Ach, meine Theuern, wir haben diese Zeit erlangt, in welcher der vom weisen Plato erwünschte Mann gekommen ist, wir dürfen nicht mehr warten. „Wenn ich durch Gottes Finger die Teufel austreibe," sagt Jesus, „so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen." Ja, es ist zu uns gekommen. Gott hat Anfangs durch seine Propheten und dann durch seinen eigenen Sohn zu uns geredet, er hat sich uns geoffenbaret. Sie sei uns also willkommen, diese göttliche Offenbarung! Sie zeiget uns den wahren Weg zu Gottes Kenntniß und der ihm allein würdigen Verehrung, sie gibt uns nicht nur die Art und Weise an, wie wir tugendhaft leben können, sie gibt uns auch die Mittel an die Hand, sie ist die Quelle unserer Seelenruhe, ohne die wir ein Raub der bittersten Verzweiflung werden müßten. O wenn wir durch diesen göttlichen Lichtstrahl nicht erleuchtet worden wären, welch' elende Menschen wären wir! So rede denn, o Gott! rede mit uns, deine Diener hören, verschmähe nicht das Werk deiner Hände, sieh, wir sind ja deine Kinder. So thue uns kund deinen Willen. Du thuest ihn uns kund in deinem Sohne Jesus und wir stimmen freudig seiner Behauptung bei, wenn er sagt: „Selig, die Gottes Wort hören und es befolgen." Amen.

Zwanzigste Unterweisung.

Wirkliche Offenbarung im Alten und Neuen Testament.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

„Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Joh. VI, 14.

Wir müssen staunen, wenn wir im heutigen Evangelium lesen, daß Jesus, als er über das galiläische Meer bei Tiberias fuhr, eine große Menge Volkes nachfolgte; wir müssen noch mehr in Verwunderung gerathen, wenn wir auf sein bloßes Gebet mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischlein gegen fünftausend Mann, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, gesättiget sehen. Oder sagt mir, meine Lieben, warum drängte sich eine solche Menge Volkes zu Jesus, um ihn zu hören, da es doch eine Menge Gesetzlehrer und Schriftgelehrte in Judäa auf den Lehrstühlen und in den Synagogen hatte? Warum wollte das Volk bei diesem Lehrer ganze Tage ohne Speise und Trank zubringen, da es doch mit viel größerer Bequemlichkeit und mit viel weniger Mühe in den nahen Synagogen zuhören konnte? Es mußte also in der Lehre Jesu Etwas liegen, das das Volk ganz vorzüglich ansprach. Er lehrte nichts gegen ihr Gesetz und gegen die Propheten, denn sonst würden sie ihn nicht nur nicht angehört, sondern sie würden ihm sogar widersprochen, und ihn als Gotteslästerer gesteiniget haben; aber seine Lehre mußte eine ungemein trefflichere Erklärung des Gesetzes und der Propheten gewesen sein, als jene der Schriftweisen und Pharisäer. Es mußte in seiner Lehre eine solche Erhabenheit, eine solche Wahrheit, eine solche Kraft liegen, daß das Volk sie für mehr, als für eine bloß menschliche Lehre hielt. Es rief auch öfters, betroffen von seiner Lehre, aus: „Dieser lehrt wie Einer, der Macht hat!“

Wir dürfen aber auch nicht übergehen, daß neben der ausgezeichneten Lehre, die Jesus vortrug, auch seine Wunder, die er wirkte, das Volk an ihn zogen. Eines derselben haben wir im heutigen Evangelium gehört. Und wir haben in Betrachtung dieses Wunders

nur zwei Wahlen. Entweder müssen wir es läugnen, und sagen: dieses Wunder ist nur von den Evangelienschreibern erdichtet, oder wir müssen es glauben, daß es sich wirklich zugetragen hat. Im ersten Falle, wenn wir es läugnen, gestehen wir, daß wir so unvernünftig sind, nichts glauben zu wollen, was wir nicht selbst gesehen haben, ja daß wir alles göttliche und menschliche Ansehen mit Füßen treten, daß wir ungläubig sind, und Christus verläugnen; im zweiten Falle aber, wenn wir dieses Wunder glauben, und das werden wir doch Alle, müssen wir mit jener versammelten Menge ausrufen: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll!"

Und wer war denn jener Prophet, von dem die gläubige Menge ausrief, daß er in die Welt kommen soll? Kein anderer, als von dem die Juden wußten, daß er ihnen von Gott durch Moses versprochen, auf den sie hofften und harrten. Daß die Juden Jesus für diesen Propheten hielten, darin irrten sie sich nicht; daß sie aber den Herrn nehmen, und ihn zum Könige machen wollten, daß sie bei Jesus auf eine bloß zeitliche Glückseligkeit rechneten, nicht aber auf die geistlichen und ewigen Güter sahen, die er ihnen verschaffen wollte, darin irrten sie sich. Jesus war zwar in der That ein König der Juden, ja er ist der König aller Nationen; allein sein Reich ist nicht von dieser Welt, d. i. der Heiland ist nicht dazu gekommen, um sich auf einen irdischen Thron zu setzen, sondern dazu, daß er das Reich des Satans zerstöre, die Finsternisse, die uns abhielten, Gott und unser Heil zu erkennen, zerstreue, und uns von Sünde und ewiger Strafe erlöse. Diese Absicht seiner Ankunft auf Erden finden wir auch in dem durch das heutige Evangelium erzählten Wunder. Alle heiligen Väter stimmen dahin überein, daß dieses als ein Vorbild jener noch wunderbareren Verwandlung des Brodes in die Natur und Wesenheit Jesu selbst angesehen werden müsse. Jesus deutet selbst darauf hin, da er des andern Tags, als er diese Brodvermehrung gewirkt hatte, von jenem Brode redete, welches vom Himmel herabkommt, und der Welt das Leben gibt. „Ich," sprach er, „bin das Brod des Lebens, wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." Und sehen wir selbst auf das Volk, welches nichts zu essen hatte (nur fünf Brode und zwei Fischlein waren vorhanden), was hindert uns, in diesem Volke die ganze Menschheit zu betrachten, welche nichts oder fast nichts hatte, sich

für die ewigen Angelegenheiten zu sättigen? Oder reichten etwa die fünf Sinne hin, den Menschen über sein ganzes Heil zu belehren, reichten etwa ein oder zwei Männer aus dem Heidenthume, wenn sie auch noch so vernünftig waren, hin, die ganze Menschheit mit einer Lehre, mit einer Religion zu versehen, welche Alle selig zu machen im Stande war? Mußte dem Erkenntnißvermögen des Menschen nicht eine höhere Erleuchtung gegeben werden? Wir haben in der letzten Unterweisung diese Nothwendigkeit einer höheren Erleuchtung — einer göttlichen Offenbarung kennen gelernt. Wir müssen aber auch die Wirklichkeit derselben einsehen lernen. Wir müssen einsehen lernen, daß sich Gott wirklich den Menschen geoffenbaret hat. Dieß ist der Gegenstand unserer heutigen Unterweisung. Wir werden sehen, daß

sich Gott wirklich geoffenbaret hat,

und zwar:

I. im Alten Testamente,

II. im Neuen Testamente.

O Jesus, wie du bei dem Wunder der Brodvermehrung zum Himmel hinaufgeschaut, so schauen auch wir zu dir hinauf, um deinen Segen zu dieser Betrachtung zu erflehen. Wir setzen sie fort in deinem Namen.

I.

Unter dem Alten Testamente versteht man die Zeit von Erschaffung der Welt bis zur gnadenreichen Geburt Jesu Christi. Wir wollen also sehen, ob sich Gott in dieser Zeit wirklich geoffenbaret habe.

An der Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung, daran nämlich, daß sich Gott den Menschen offenbaren könne, dürfen wir nicht zweifeln; denn da unsere Seele das Vermögen besitzt, Andern ihre Gedanken zu offenbaren, warum sollte Gott dieses Vermögen, sich zu offenbaren, nicht besitzen? Wäre wohl Gott noch allmächtig, wenn es ihm an der Macht gebräche, sich den Menschen zu offenbaren? Ferner haben wir schon gesehen, daß den Menschen eine göttliche Offenbarung nothwendig ist. Es ist aber ein ganz richtiges Urtheil der Vernunft: Was unumgänglich nothwendig ist, ist nicht nur möglich, sondern auch wirklich.

Um aber Gott so zu erkennen, ihm so zu dienen, wie es seine Natur und unser Heil verlangen, ja, wie ich gezeigt habe, um solche sittliche Menschen zu werden, die einst würdig sind, in der ewigen Anschauung Gottes zu leben, ist uns eine göttliche Offenbarung unumgänglich nothwendig; also ist sie auch wirklich da; denn Gott, welcher gütig und barmherzig ist, läßt es den Menschen am Nothwendigen ganz gewiß nicht gebrechen.

Und, o wunderbare, o anbetungswürdige Barmherzigkeit Gottes! schon den ersten Menschen, die Gott auf die Erde setzte, machte er auch seinen heiligen Willen kund. Nach denselben, denen sich Gott zuerst als liebenswürdiger Vater, dann als Gesetzgeber und nach der Sünde als gerechter Richter geoffenbart hatte, nach denselben (nach Adam und Eva und ihrem unglücklichen Sohne Kain) offenbarte sich Gott dem Noe, dann dem Abraham, dem Isaak und Jakob und endlich dem Moses, den er zum Anführer und Gesetzgeber des ganzen israelitischen Volkes machte. Diesem Volke, welches sich Gott auserwählte, um die wahre Erkenntniß Eines Gottes auf der Erde so lange zu erhalten, bis er seinen eingebornen Sohn senden wolle, um endlich den Menschen Alles zu offenbaren, was zu ihrem ganzen Heile nothwendig sei, diesem israelitischen Volke, sage ich, offenbarte sich Gott nach Moses fortwährend durch die Propheten. Es gestattet mir die Zeit nicht, zu erzählen, wie sich Gott jenen Altvätern und dem Moses geoffenbart; auch glaube ich, es werden alle meine Zuhörer jene überaus schönen biblischen Geschichten von unsern Stammältern, von Noe, von Abraham, Isaak und Jakob, von Moses und der Verkündigung der zehn Gebote Gottes am Berge Sinai schon gehört haben. Ich will also diese Geschichten als schon bekannt wenigstens hier übergehen, und sie nicht als Beweise anführen, daß sich Gott den Menschen wirklich geoffenbart habe, obgleich ich davon, als von den ersten Beweisen einer wirklichen göttlichen Offenbarung, reden könnte. Allein ich will vielmehr die Glaubens- und Sittenlehre und die äußere Verehrung Gottes der Altväter und des israelitischen Volkes als Beweise einer wirklichen Offenbarung Gottes vorbringen.

Was die Glaubenslehre der Altväter und des israelitischen Volkes betrifft, so war sie diese: Sie glaubten an einen allmächtigen Gott, an einen Einzigen Gott, der Alles, Himmel und Erde, erschaffen hat, und Himmel und Erde erhält und regiert. Sie glaubten an

Gott als den Gesetzgeber und Richter, und erwarteten von ihm einen Erlöser. Sie unterschieden in dem Menschen Leib und Seele, und betrachteten den Menschen als Ebenbild Gottes. Was die Unsterblichkeit der Seele betrifft, so war den Altvätern dieselbe bekannt, selbst die Auferstehung der Todten finden wir in den Schriften des Alten Bundes als einen diesem auserwählten Volke eigenen Glauben. Und nun frage ich: Finden wir auch nur bei einem einzigen Volke auf der Erde vor Christi Geburt eine so reine Glaubenslehre?

Was finden wir nicht auch bei den feinsten, gebildetsten Völkern, welche ausgezeichnete, weise Männer besaßen, für eine Finsterniß in Hinsicht auf ihren Glauben an ein höchstes Wesen, welche abenteuerliche Meinungen von Erschaffung der Welt, des Menschen und der Ewigkeit! Wie konnten im Gegentheil die Patriarchen, diese ersten Bewohner der Erde, von aller menschlichen Erziehung verlassen, und mit dem Erwerbe ihrer Lebensbedürfnisse beschäftiget, wie konnten sie zu so reinen Begriffen von Gott und den Menschen gelangen? Wie konnten sie es vermeiden, daß nicht auch sie, wie andere Völker, von denen sie rings umgeben waren, in jene allgemeinen Irrthümer der sich überlassenen Vernunft verfielen? Sehet ihr da nicht offenbar den Finger der Gottheit, sehet ihr da nicht die Dazwischenkunft der göttlichen Offenbarung?

Gehen wir weiter, und betrachten wir ihre Sittenlehre. Von welcher Ehrfurcht waren die Patriarchen gegen Gott erfüllt, wie liebten sie Gott, wie folgten sie seinen Geboten, ja wie vertrauten sie nicht auf ihn! „Er war gerecht," — „er gefiel Gott," — „er fand Gnade vor Gott," — „er wandelte mit Gott," — „er war vollkommen vor Gott," — dieß sind die Ausdrücke, in welchen die heilige Schrift von den Patriarchen redet, dieß sind Charakterschilderungen, die sie uns von jenen Männern macht, von welchen sie uns sagt, daß sich ihnen Gott geoffenbart habe. Und in der That, wenn wir sehen, welche Pflichten sie in Bezug auf sich selbst und auf Andere erkannten und beobachteten, wenn wir betrachten, wie sie erkannten, daß man seine Begierlichkeiten und Neigungen im Zaume halten müsse, wenn wir betrachten, welche schöne Sittenlehre sie in Bezug auf Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Aeltern, auf Erziehung der Kinder, auf Gastfreundschaft und auf die Bewahrung der Keuschheit ihrer Töchter hatten; wenn wir dieß Alles betrachten, und damit die so schlechte Sittenlehre, die durch das Gesetz gebilligten

und selbst durch die Weisen gelehrten Laster der Heiden, der so vernünftigen Völker vergleichen, so müssen wir annehmen, wir müssen glauben, daß jene Patriarchen und das israelitische Volk jene so reine, erhabene Sittenlehre durch eine göttliche Offenbarung erkannten, daß Gott selbst sie jene Pflichten, welche sie gegen ihn, gegen sich selbst und gegen ihre Nächsten zu beobachten hatten, gelehret habe. Sehen wir nur auf ihr Gesetz, ich meine auf jenes, welches sie auf zwei steinerne Tafeln geschrieben hatten. Die eine enthielt die Gesetze der Liebe zu Gott, die andere die Gesetze der Liebe zu den Nächsten. Welches Volk, so weise, so fein, so gebildet, ja so vernünftig es auch war, hatte ein solches aufzuweisen?

Man sage immerhin, die zehn Gebote sind ganz aus der Vernunft, sie zeigen also, daß Moses, der den Israeliten diese Gesetze gegeben hatte, hierin vernünftiger dachte als die übrigen Weisen Griechenlands und Roms. Allein, was will man mit diesem Einwurfe sagen? Will man etwa damit sagen, daß man in den Geboten keine göttliche Offenbarung sehen könne? Aber, meine Lieben, wie kam denn Moses, der am ganz abgöttischen Hofe Pharaos erzogen wurde, der, wenn er auch von den egyptischen Götzenpriestern unterrichtet wurde, von ihnen nichts anders hörte, als ihre abgeschmackte Götter- und Thierlehre, wie kam denn Moses zu einer so reinen Vernunftlehre? Wie ist es möglich, daß er gar nichts von einem Götzendienste einmischte? Gestehen wir es nur, jene zehn Gebote waren nicht das Werk des weisen Moses, sie waren und sind Gebote Gottes, d. i. sie sind von Gott geoffenbaret.

O gestehen wir es: das israelitische Volk war im Vergleiche mit den übrigen Völkern ein in wissenschaftlicher Bildung und Kunst vernachläßigtes Volk, ein Volk, das im Vergleiche mit andern ganz ungeachtet in einem kleinen Winkel Asiens lag, und wie kam dieses Volk zu einer so reinen, erhabenen Kenntniß Gottes, zu einem so vortrefflichen Sittengesetze, wodurch es alle übrigen durch ihre vernünftige Bildung ausgezeichneten Völker übertraf und beschämte? Nur durch eine höhere Erleuchtung, nur durch eine göttliche Offenbarung konnte es jene Glaubens- und Sittenlehre erhalten.

Wenn wir zu jenem mosaischen Gesetze noch die Lehren der Propheten setzen, wenn wir die Lehren und Vorhersagungen eines Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel und der übrigen zwölf kleineren Propheten genau prüfen und untersuchen, so finden wir bei

ihnen eine Weisheit, eine Wahrheit, eine Reinheit, eine Tiefe und einen Blick in die Zukunft, daß wir davon erschüttert ohne weitere Einwendung gestehen müssen, daß Gott durch sie geredet, und sich den Menschen geoffenbart habe.

Betrachten wir endlich den Gottesdienst, die äußere Gottesverehrung der Patriarchen und des israelitischen Volkes, und auch in diesem Theile der Religion sehen wir eine höhere Erleuchtung, eine göttliche Offenbarung. Wo eine Religion ist, sind auch Opfer, die lebendigen Ausdrücke der Anbetung Gottes, die bestimmtesten Zeugnisse der Abhängigkeit von Gott, die nach der Meinung aller Völker wirksamsten Mittel, Gott zu danken, und Hilfe und Verzeihung von ihm zu erlangen — ohne Opfer gibt es keine Religion. Welche Opfer finden wir aber bei den Patriarchen und dem israelitischen Volke? Finden wir solche, wie wir sie bei den so gepriesenen Griechen, Römern und Egyptiern finden? Opfer, vor welchen wir zurückschaudern, wenn wir sie sehen würden. Finden wir bei dem Volke, von dem wir sagen, daß es eine Offenbarung Gottes besaß, Opfer unschuldiger Kinder und Menschen? Nein, wir sehen die ersten Menschen, denen sich Gott offenbarte, von den Früchten des Feldes und von reinen Thieren opfern; wir sehen einen Priester Melchisedech Brod und Wein darbringen. Wir sehen zwar auch Thiere schlachten, aber wir sehen auf den Altären, auf welchen sie geopfert werden, keine Götzen. Diese Opfer steigen nur zu dem Einen wahren Gott empor. Es ist wahr, wir sehen die Israeliten öfters auf den Bergen den Götzen opfern, aber dieß geschah nur zur Zeit ihres Abfalles vom wahren Gotte, und selbst dieser Abfall beweiset deutlich genug, daß sie wie alle anderen Völker den Göttern geopfert hätten, daß sie die bloße Vernunft nicht einen reinen Gottesdienst gelehret hätte, wenn Gott sich ihnen nicht geoffenbaret hätte, wenn Gott ihnen nicht immer Männer gesendet, durch welche er sie unterrichten und belehren ließ.

Es ist also erwiesen, daß sich Gott vor Christi Geburt den Menschen geoffenbart habe. Wir erkennen es aus der Glaubens- und Sittenlehre, und aus der äußeren Gottesverehrung der ersten Menschen, der Patriarchen und des israelitischen Volkes; denn ihre Glaubens- und Sittenlehre, ihre äußere Gottesverehrung war von so großer Erhabenheit, Wahrheit und Reinheit, daß wir sie der bloßen, sich allein überlassenen Vernunft nicht zuschreiben können,

weil sie nirgends eine solche reine Glaubens- und Sittenlehre, einen so reinen Gottesdienst hervorgebracht hat. Es mußte sich Gott geoffenbart haben. Er hatte sich auch geoffenbart, aber nicht nur vor Christi Geburt, sondern auch und auf die vorzüglichste Weise im Neuen Testamente durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus.

II.

Es ist wahr, so rein, so erhaben, so vorzüglich die Glaubens- und Sittenlehre und der Gottesdienst der Patriarchen und des israelitischen Volkes war, so daß wir gestehen müssen, es habe sich ihnen Gott geoffenbart, so hatte ihre Religion, ihre Erkenntniß Gottes und ihre Verehrung Gottes doch noch viele Unvollkommenheiten, welche Gott bis zur Fülle der Zeiten nicht ersetzen wollte, da zu einer weiteren Erkenntniß die Menschheit noch zu unvorbereitet war. Ihre Religion sollte aber auch nicht früher eine allgemeine, eine katholische werden, bis sie durch Jesus die ganze Vollkommenheit erlangt hätte. Gott wollte seine Offenbarung im Alten Testamente absichtlich nur auf ein bestimmtes, in Hinsicht auf andere Völker, kleines Volk einschränken, damit sie der Entstellung, der Vermengung mit dem Götzendienste nicht preisgegeben würde. Erst durch Jesus sollte seine Offenbarung die für die Menschen nothwendige Vollkommenheit erhalten, und allen Völkern mitgetheilt werden. Wir sehen dieß selbst im heutigen Evangelium vorgebildet; denn wie uns Markus und Lukas dieß Wunder erzählen, so lagerte sich das Volk auf die Anordnung Jesu reihenweise zu hundert und zu fünfzig, und die Apostel gingen hin durch diese Reihen und theilten ihnen das Brod aus. Müssen wir nicht in jenen verschiedenen Haufen des Volkes die verschiedenen Völker auf der Erde erblicken, zu welchen die Apostel hingingen, und ihnen das Brod der Lehre Christi brachen?

Es geschah also, wie der heilige Paulus im Briefe an die Hebräer schreibt: „Nachdem Gott in der Vorzeit vielfältig und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, so hat er in diesen letzten Tagen auch zu uns durch den Sohn geredet.“ Hier ist denn die wirkliche Offenbarung Gottes im Neuen Testament durch den eigenen, eingebornen Sohn Gottes deutlich ausgesprochen.

Wie können wir uns aber überzeugen, daß die Lehre Jesu eine göttliche Offenbarung sei? Wir können es, wenn wir vorzüglich

auf zwei Punkte unser Augenmerk richten: Auf die Würde Jesu, und auf den Inhalt seiner Lehre.

Jesus, der uns eine neue, noch nie gehörte, von der bloßen Vernunft nie geahnte Lehre vorträgt, ist eine göttliche Person, der Schöpfer der Zeiten, er ist nicht nur von Gott selbst aus dem Himmel gesendet, er ist selbst Gott. Als solcher Natur erweiset er sich in seinen Lehren, Thaten und Vorhersagungen, die eingetroffen sind. Er erscheint in der Welt, nachdem er viertausend Jahre vorherverkündet und durch verschiedene Bilder vorherbedeutet war. Alle seine Tage auf der Erde sind durch Züge göttlicher Allmacht ausgezeichnet. Alle seine Worte zeugen von mehr als menschlicher Weisheit, alle seine Beispiele, die er uns gibt, sind Unterweisungen in den edelsten Tugenden. Man sieht Jesus auf Erden zwar als einen Menschen, aber an diesem Menschen bemerkt man nicht die geringste Unvollkommenheit, nicht die mindeste Spur einer Schwachheit, einer Sünde, eines Mangels, einer Leidenschaft. Nur er allein konnte sagen: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Wo er lehret, bekennt man: „So hat noch kein Mensch geredet; er lehret wie Einer, der Macht hat;“ wo er handelt, preiset das Volk „Gott, der dem Menschen eine solche Macht gegeben“. „Wer ist dieser,“ ruft es aus, „daß ihm Wind und Meer gehorchen?“ Selbst da er leidet, leidet er mit einer Seelengröße, mit einer Würde und einem Ausdrucke innerer Erhabenheit, daß sogar der Richter, der ihn verurtheilt, nicht nur staunt, sondern auch bekennet, er finde keine Schuld an ihm. Da er endlich am Kreuze erbleicht, ruft der Wachehabende heidnische Hauptmann aus: „Wahrhaftig, dieser Mensch ist Gottes Sohn!“ Kurz, die Würde Jesu Christi, die er in seiner Erscheinung als Mensch auf der Erde, in seinen Lehren, seinem Wandel, seinen Thaten und Wundern und Vorhersagungen zeigt, ist so groß und erstaunungswürdig, daß wir nicht nur bekennen müssen, Gott habe durch ihn, sondern, daß wir bekennen müssen, Gott selbst habe in ihm zu uns geredet.

Das nämliche Urtheil müssen wir fällen, wenn wir seine Lehre in ihrem Inhalte betrachten. Seine Lehre gibt uns wahrhaft zu erkennen, was Gott sei. Erst seit Jesus uns belehret hat, kann sich die Welt rühmen, daß sie ihren Gott erkennt, und nur aus seinen Lehren kann man die erhabensten und richtigsten Begriffe von der

Hoheit Gottes, von seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit und allen übrigen unendlichen Vollkommenheiten holen. Wo lernen wir z. B. die Gerechtigkeit Gottes besser kennen, als in der Lehre, daß Jesus sein Leben für uns Menschen lasse? In der That, man wird beim Anblicke des Kreuzes, auf dem Jesus als Bürge für unsere Sünden stirbt, besser einsehen, welch' ein Verbrechen es um die Sünde sei, und wie sie Gott bestrafe, als bei dem Anblicke der Hölle. Eben so ist die Menschwerdung Gottes, um die strafbaren Menschen vor Gott zu rechtfertigen, weit geeigneter, die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu lehren, als Alles, was uns etwa in der Natur auf die Güte Gottes hinweiset.

Ist die Sittenlehre, die Jesus vorträgt, nicht die reinste, vollkommenste, die fruchtbarste an wahren Tugenden, die tauglichste, von allen Lastern abzuhalten, und die wohlthätigste für die menschliche Gesellschaft? Schon das erste Gebot dieser Sittenlehre heißt: „Du sollst Gott aus ganzem Herzen lieben." Ich muß hier bemerken, daß allen Weisen, die Gesetze und Vorschriften für die Sitten gaben, die Pflicht der Liebe gegen Gott ganz fremd und unbekannt war. Keiner aus ihnen hat ein Wort davon gesagt. Und eben diese Pflicht, auf welche die sich selbst überlassene Vernunft nie verfiel, ist der Grundstoff aller Tugenden, sie, die Liebe Gottes, ist der wirksamste Beweggrund, uns von allen Sünden zu entfernen. Diese Sittenlehre Jesu hat für die Menschheit nichts als Eintracht, Friede und Gerechtigkeit zum Zwecke. Sie will, daß die Menschen einander als Brüder, als Glieder Einer Familie, von der Gott selbst das verehrungswürdigste Haupt ist, sich lieben und ansehen sollten. Man vergleiche nur alle Sittenlehren aller Natur- oder Vernunftweisen mit der Sittenlehre Jesu, und man muß gestehen, daß noch kein Mensch so wie Jesus gelehrt habe, und daß man auch jetzt noch nur die Sittenlehre verschlechtere, sobald man sich von der Sittenlehre Jesu entfernt, und die bloße Vernunft in Aufstellung der Sittengesetze herrschen läßt. Es muß also Jesu Lehre eine höhere, als eine bloß menschliche — sie muß eine göttliche Offenbarung sein.

Ich mache hier nur im Vorbeigehen auf jenen Gottesdienst aufmerksam, den uns Jesus gegeben hat. Ich sage: gegeben; denn er hat uns nicht bloß gelehrt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, sondern er hat uns sich selbst zum Opfer gegeben, daß wir ein ganz reines, unbeflecktes Opfer haben, welches wir Gott

darbringen können, um ihn auf's Würdigste anzubeten, ihm zu danken, ihn zu bitten, und ihn mit uns zu versöhnen. Da, in diesem Opfer, in diesem Gottesdienste, wird Gott durch Gott angebetet, es wird Gott durch Gott verherrlichet, Gott durch Gott gedankt, gebeten und versöhnet, und das ist gewiß die reinste, die höchste Verehrung Gottes, die würdigste Danksagung, die wirksamste Versöhnung. Einen solchen Gottesdienst konnte die bloße Vernunft nicht einmal ahnen, ihn herzustellen war sie für sich nicht im Stande. Da wir aber diesen so reinen Gottesdienst haben, so müssen wir ja eingestehen, daß Jesu Lehre und Anordnung göttliche Offenbarung sei.

Endlich machen wir zum Beschlusse auf jene Aussichten aufmerksam, welche uns Jesu Lehre in das andere Leben eröffnet. Wo und wann hat je die bloße sich selbst überlassene Vernunft nur von weitem geahnet, ja wie konnte sie das ahnen, was Jesu Lehre uns vom jenseitigen Leben vorstellt? Jesus hatte sich's allein vorbehalten, uns die Freude zu verkünden, daß wir unsterblich sind. Er allein lehrte uns vom jenseitigen Leben das, was unsere Seele erhebt, was uns die lebhaftesten Entzückungen einflößt, was uns in den schwersten Leiden tröstet, was uns am stärksten ermuntert, uns unsers Gottes im Himmel würdig zu machen. Hat je ein Weiser von ewiger Vereinigung mit Gott, vom ewigen Besitze Gottes, des höchsten Gutes, von ewiger Glückseligkeit in Gott geredet? Ach nein — davon schwiegen sie, oder lehrten Dinge, welche den Menschen zu einem Thiere und zu thierischem Genusse herabsetzten. Aber was lehret uns Jesus? Er lehret uns, daß die Menschen im Himmel wie die Engel sein werden, daß die Gerechten glänzen werden wie die Sonne. „Wenn sich Jesus uns zeigen wird," sagt der Jünger der Liebe von unserm Zustande im Himmel, „so werden wir ihm ähnlich sein."

O meine Lieben, und eine solche Lehre sollte nicht höher sein als eine bloße Lehre der Vernunft? Wie, können wir in Betrachtung der Würde Jesu, seiner Thaten, seines Lebens, seiner Wunder, seiner erfüllten Vorhersagungen, endlich seiner Auferstehung, können wir in Betrachtung seiner Lehre noch zweifeln, ob seine Religion göttliche Offenbarung sei? Nein — wir können es nicht. Wir müssen eingestehen: Gott hat sich wirklich geoffenbaret, er hat uns wirklich seinen Willen kund gethan.

Wenn wir nun Alles zusammenfassen und bedenken, wie sich Gott

schon den ersten Menschen, dann den Patriarchen geoffenbaret hat, wenn wir bedenken, wie Gott durch die Propheten, dann durch seinen eigenen Sohn die Menschen unterrichten und belehren ließ, um seiner würdig zu werden, um ihn ewig besitzen zu können, um uns so zu vervollkommnen, um ewig mit ihm vereiniget werden, um ewig seinen Umgang genießen und eine Glorie besitzen zu können, wie sie sein eigener Sohn besitzt, denn wir werden seine Miterben, wenn wir dieß Alles bedenken, dann müssen wir mit Job ausrufen: „Großer Gott! ist es möglich, daß du mit so vieler Freigebigkeit deine Gnaden über ein so kleines Geschöpf ausgießest, wie der Mensch ist? daß du ihm dein Herz so vertraulich mittheilest?“

O so theilen denn auch wir unser Herz unserm Herrn und Gott vollkommen mit, geben wir ihm, was er durch alle Anstalten seiner Offenbarung bei uns sucht — uns selbst — unsere Liebe, unsere Anbetung, unsere Dankbarkeit, unsere Treue, unsern Gehorsam. Schenken wir uns Gott, das ist ihm der angenehmste Dank, den wir ihm für die Gnade seiner Offenbarung geben können. O wie Wenige aus uns werden noch daran gedacht haben, Gott für die Gnade seiner Offenbarung zu danken! Und ach, was wären wir ohne sie? Elende, verlassene Menschen, in Irrthum, Finsterniß, und der Verdammniß hingegeben. So wollen wir denn Gott dadurch für die Gnade seiner Offenbarung danken, daß wir seinen heiligen Willen, den er uns durch seinen Sohn kund gethan hat, treu erfüllen, und alle jene Mittel, die uns Jesus zu unserm Heile geoffenbaret, eifrig gebrauchen. Amen.

Einundzwanzigste Unterweisung.

Werth und Würde der heiligen Schrift.

Auf den weißen Sonntag.

„Diese (Zeichen) aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Joh. XX, 31.

Bestürzt und thränenvoll konnten und wollten die Jünger Jesu dem Zeugnisse der Frauen, daß Jesus auferstanden, daß sie ihn gesehen, nicht glauben, weil sie ohne Zweifel der Meinung waren, wenn der Herr auferstanden wäre, so würde er sich eher vor ihnen, als vor den Frauen gezeigt haben. Es hielt sie also immer noch die Furcht vor den Juden in einem besondern Orte eingeschlossen. Aber der Herr wollte auch sie nicht länger in Unruhe lassen. Plötzlich stand er am Abende seines Auferstehungstages in ihrer Mitte. „Friede sei mit euch!“ redet er sie an, und zeigt ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Warum betrüben sie sich aber nicht auf's Neue, da sie in den Händen und in der Seite Jesu die Wundmale erblicken? Es ist sehr wahrscheinlich, Jesus habe ihnen eben in der Absicht, um sie zu erfreuen, seine Hände und seine Seite gezeigt, es muß also der Anblick seiner Wundmale etwas außerordentlich Trostreiches in sich gehabt haben; sie müssen, anstatt seinen Leib zu entstellen, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, sie müssen einen großen Theil zur Verherrlichung des neu umgebildeten Leibes Jesu beigetragen haben. So sei denn getrost, mein Christ, wenn du Leid tragest auf Erden, wenn du verwundet wirst in den Schmerzen und Trübsalen deines Lebens, trägst du diese Wunden für Jesus, wie Jesus für dich die seinen getragen hat, so werden sie, in denen dein Herz auf dieser Erde geblutet hat, bei deiner Auferstehung, die nach dem Vorbilde der Auferstehung Jesu geschieht, einen großen Theil zu deiner Verherrlichung beitragen.

Noch einmal wiederholt Jesus die Worte: „Der Friede sei mit euch;“ und nun setzt er hinzu: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Er haucht sie an und spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ In diesen Worten müssen wir die Würde und zugleich die Macht der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe und Priester, erkennen. Wir müssen erkennen, daß sie Gesandte Gottes sind nach dem Vorbilde und der Sendung Jesu selbst, daß ihnen also Ehre, Ehrfurcht und Ehrerbietung gezieme, nicht weil sie selbe, wie man sagt, zu ihrem Vortheile verlangen, sondern weil sie wirkliche Gesandte, Botschafter und Geschäftsträger Gottes sind, welche Jesus ausdrücklich geehrt wissen will: „Wer euch ehret,“ sagt er, „der ehret mich.“

Die Macht aber, Sünden zu vergeben, räumt ihnen das Recht ein, euch vor ihr Gericht zu fodern und euer Sündenbekenntniß abzunehmen, da sie als Menschen nicht wissen, ob ihr der Lossprechung von euern Sünden würdig seid oder nicht.

Damals war Thomas nicht zugegen, erst acht Tage später war er bei seinen Brüdern. Er will die Auferstehung Jesu nicht glauben, bis er sich mit seinen eigenen Sinnen überzeuge. Dieser Unglaube des Thomas ist eine Anordnung der göttlichen Weisheit. Es durfte dieses große Geheimniß, der Grund unsers Glaubens an Jesus und seine Religion, nicht zu leicht, nicht zu schnell geglaubt werden, damit durch den Anschein der Leichtgläubigkeit der Glaube an die Auferstehung Jesu nicht angestritten werden konnte. Die Auferstehung Jesu wird den Aposteln, sie wird zunächst dem Thomas zur vollen Gewißheit, zu einem eigentlichen Wissen, denn sie sehen mit Augen, Thomas legt seine Hände in die Wundmale Jesu. Nun glauben sie nicht mehr, nun wissen sie, daß Jesus auferstanden ist.

Auch wir wissen es, in so weit wir dafür die Versicherung der Augenzeugen haben. Da aber unsere Augen nicht gesehen und unsere Hände nicht berührt haben, so müssen wir den Zeugnissen glauben. Selig, wenn wir glauben, obgleich wir nicht gesehen haben! Sollen uns die geschriebenen Zeugnisse nicht genügen? Sind sie nicht aufgeschrieben, damit wir glauben? Was sind diese Zeugnisse — was ist die ganze heilige Schrift anders als ein Beweggrund, zu glauben,

was Gott geoffenbart hat, was zu unserm Heile geschehen ist? Wir wissen ja, daß in unserm Glaubensbegriffe gefodert wird, Alles zu glauben, was Gott geoffenbart hat, es sei geschrieben oder nicht, weil in der heiligen Schrift und in der Tradition enthalten ist, was Gott geoffenbart hat. Bis auf diese zwei Punkte sind wir bereits in der Entwickelung und Erklärung des Glaubensbegriffes gekommen. Ich fasse also den unterbrochenen Faden unserer Unterweisung in der Religion Jesu wieder auf und fahre heute damit fort, daß ich auf jene zwei Hauptquellen übergehe, aus denen uns die göttliche Offenbarung zufließt — auf die heilige Schrift und die Tradition.

Die heilige Schrift, meine Lieben, ist nichts Geringes; es kommt Alles darauf an, welche Meinung man davon habe, wie man sie liest und versteht. Die heilige Schrift befindet sich nun in vielen Händen, sie wird von Vielen aus euch, auch von dem gemeinen Manne gelesen. Ich glaube daher, ich werde der Sache Gottes einen Nutzen und euch einen Gefallen erweisen, wenn ich nun von der heiligen Schrift etwas ausführlicher rede. Daß ich Alles, was von der heiligen Schrift zu wissen nothwendig ist, nicht in eine einzige Unterweisung zusammenfassen kann, fällt von selbst in die Augen, denn wir müssen, wenn von der heiligen Schrift die Rede ist, wenigstens vier Stücke untersuchen:

I. ihren Werth und ihre Würde,
II. ihre Glaubwürdigkeit,
III. ihre Göttlichkeit,
IV. ihre Lesung.

Heute handelt unsere Betrachtung von dem ersten dieser vier Stücke:

Von dem Werthe und der Würde der heiligen Schrift im Allgemeinen.

Diese werden wir kennen lernen, wenn wir unser Augenmerk zuvor

auf das Alte Testament richten, I. Theil,
und dann auf das Neue Testament, II. Theil.

Unter deinem Beistande, getröstet durch die Gnadengabe: empfanget den heiligen Geist — fahre ich fort, o auferstandener Heiland!

I.

Der Gegenstand, den wir jetzt zu betrachten anfangen, ist von überaus großer Wichtigkeit, und ich rechne daher um so gewisser auf die gewöhnliche Aufmerksamkeit und Theilnahme, als ich glaube, meine lieben Zuhörer werden schon angefangen haben, einzusehen, wie aufrichtig mein Wille sei, sie gründlich in der Wissenschaft des Heiles zu unterrichten. Doch zur Sache!

Um von der heiligen Schrift die rechte Ansicht zu gewinnen, müssen wir vor Allem den Grund und die Bedeutung ihrer verschiedenen Namen kennen lernen.

Unter der heiligen Schrift versteht man die Sammlung (den Canon) jener Schriften oder Bücher, welche besonders fromme und heilige Männer durch Eingebung und unter der besondern Leitung Gottes geschrieben und verfaßt haben, in welchen Schriften oder Büchern der Hauptinhalt alles dessen enthalten ist, was Gott den Menschen geoffenbart oder zu ihrem Heile veranstaltet hat. Ich sage, der Hauptinhalt der Offenbarungen und Anstalten Gottes zu unserm Heile ist in der heiligen Schrift enthalten, weil Vieles, was Gott geoffenbart und zu unserm Heile veranstaltet hat, auch nicht in der heiligen Schrift enthalten, sondern bloß durch mündliche Ueberlieferung erhalten und fortgepflanzt worden ist. —

Man theilt die heilige Schrift in zwei Theile: in Schriften oder Bücher des Alten Bundes (Altes Testament) und in Schriften oder Bücher des Neuen Bundes (Neues Testament). Jene enthalten die Hauptoffenbarungen und Haupttheilesanstalten, die Gott vor Christi Geburt gemacht; diese enthalten die Hauptoffenbarungen und Hauptheilesanstalten, welche Gott durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus gemacht hat. Die Schriften oder Bücher des Alten Bundes sind fünfundvierzig an der Zahl, die des Neuen Bundes siebenundzwanzig, so enthält also die ganze heilige Schrift, Altes und Neues Testament mitsammen, zweiundsiebenzig Schriften oder Bücher.

Die Namen dieser zweiundsiebenzig Schriften oder Bücher sind verschieden. Man heißt sie insgesammt bald heilige Schrift, bald Bibel oder das Buch, bald Testament, auch Bund und endlich auch Evangelium, welch' letzterer Name vorzugsweise den Schriften des Neuen Testaments zukommt; auch kommt die heilige

Schrift oft unter dem Namen „das geschriebene Wort Gottes" vor. —

Heilige Schrift heißen die Bücher des Alten und Neuen Testaments hinsichtlich ihres Urhebers, ihrer Verfasser und ihres Inhaltes.

Der Urheber aller dieser Schriften und Bücher ist ja der Heiligste — Gott selbst, der sie ihren Verfassern durch seine Leitung eingegeben hat. Diese Verfasser sind wieder nur fromme, heilige, von Gott erleuchtete Männer; endlich ist der Inhalt dieser Schriften voll heiliger Geheimnisse, voll himmlischer Weisheit, die den Menschen zu reinen Sitten, zur Tugend und Gottesfurcht, und so fort zur Seligkeit führt. Diese Bücher verdienen also ohne alle Einrede den Namen „heilige Schrift".

Sie heißen auch Bibel oder das Buch; denn die heilige Schrift ist nicht nur das erste und älteste Buch in der Welt, sondern auch das vorzüglichste, das wichtigste, das nützlichste, das einzig nothwendigste Buch. Mit Recht kann der heilige Augustin davon sagen: „Was immer der Mensch außer demselben erlernen mag, wird, wenn es fehlerhaft ist, dort verdammt, wenn es nützlich ist, dort angetroffen." (Aug. lib. 21. de doctr. christ. c. 42.) Testament heißen diese Bücher, und zwar die Schriften vor Christus Altes Testament, die nach Christus Neues Testament, weil Testament so viel sagt, als — testatio mentis — Willenserklärung, auch Erbschaftszusicherung, weil Gott sowohl vor als nach Christus den Menschen seinen heiligen Willen erklärt und ihnen, im Falle sie denselben befolgen, eine Erbschaft zugesichert hat, den Israeliten im Alten Testament die Erbschaft des gelobten Landes, den Christen im Neuen Testament die Erbschaft des durch das gelobte Land vorbedeuteten Himmels. Bund nennt man dieses Testament, und zwar wieder Alter und Neuer Bund, weil Gott sowohl vor als durch Christus mit den Menschen ein Bündniß geschlossen, in welchem er seiner Seits den Menschen seine Gnade, seine Hilfe, seinen Beistand, ja die Besitznahme seiner Seligkeit versprochen, wenn die Menschen ihrer Seits seinen heiligen Willen befolgen, ihn allein anbeten, ihm allein dienen. Evangelium heißen die Schriften des Neuen Bundes vorzugsweise, weil Evangelium „eine gute Botschaft" heißt. Mit Recht tragen die Schriften des Neuen Bundes diesen schönen, tröstlichen Namen; denn „sie verkünden," wie der heilige Chrysostomus sagt, „die

Aufhebung der verdienten Strafe, die Nachlassung der Sünden, die Heilung der Menschheit, die Gnade der Erlösung, die Kindschaft Gottes, die Erbschaft des Himmels." (**Chrys. hom. I. in Matth.**) Welch' eine bessere Botschaft konnte wohl den durch die Sünde verunglückten Menschen gebracht werden? Endlich heißen auch alle Schriften und Bücher des Alten und Neuen Testaments insgesammt „das geschriebene Wort Gottes". Wort Gottes, weil ihren Inhalt Gott zu den Menschen geredet hat, geschriebenes Wort Gottes, weil es aufgeschrieben worden, zum Unterschiede von jenen Offenbarungen Gottes, die nicht aufgeschrieben wurden, und Tradition, mündliche Ueberlieferung oder ungeschriebenes Wort Gottes heißen. — Soviel über die Namen der heiligen Schrift und über ihren Grund und ihre Bedeutung. Untersuchen wir nun den Werth und die Würde des Alten Testaments insbesondere.

Schlagen wir das Alte Testament auf, so finden wir Geschichtbücher, Sittenbücher, Weissagungsbücher. Was finden wir nun in diesen Büchern? Wir finden darin eine Aufklärung über den Ursprung der Welt, der Menschen, und eine Belehrung über die Grundursache aller auf der Erde verbreiteten Uebel und Leiden, wie wir nirgends eine solche befriedigende Aufklärung und Belehrung finden. Was wüßten wir ohne die Geschichtbücher des Alten Testaments von allem diesem, was der Mensch doch so begierig zu wissen wünscht? Wir wüßten ohne sie nichts anders, als was jene Völker, welche sie nicht kannten, vom Ursprunge der Menschen, der Welt und des Uebels wußten — Fabeln, Mährchen und allerlei Albernheiten. Die weisesten Völker ließen die Erde bald aus feinen Stäubchen, bald aus Feuer, bald aus Wasser entstehen, den Menschen lassen sie jetzt aus dem Meerschaume, jetzt aus den Steinen hervorgehen, das Uebel muß ein Weib, das den Deckel einer Büchse aufmacht, oder ein Gott, der die Menschen haßt, auf der Erde verbreiten. Liegen gleichwohl unter diesen Fabeln einige Funken aus der Geschichte der göttlichen Offenbarung verborgen, so sind es dennoch nur verworrene Mährchen. Wie ganz anders lautet die Welterschaffungsgeschichte in den Büchern des Alten Testaments! „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde," das sind die ersten Worte des Alten Testaments. Welch' prachtvoller Anfang! Diese Worte sagen uns Alles, was wir von Entstehung der Welt zu wissen nothwendig haben, sie zerstreuen, wie das Licht die Finsterniß, alle Zweifel,

sie machen Gott zum Schöpfer, Herrn und Regierer der Welt. Was sagt uns das Alte Testament von der Erschaffung des Menschen? Sie sagt uns: Gott sprach: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß, und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn." (I. Mos. I, 26. 27.) „Und Gott der Herr bildete den Menschen aus Erdenstaub, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens." (Ebend. II, 7.) So redet die heilige Schrift von der Entstehung der Menschen. Wie wahr, wie einleuchtend und zugleich wie herzerhebend und tröstlich! Was sagt uns die heilige Schrift über die dritte Frage, welche die Menschen ohne das Alte Testament vergebens sich zu beantworten suchen, über den Ursprung des Uebels auf der Welt? Wir lesen in der heiligen Schrift, daß die Menschen Gott ungehorsam waren, und indem sie von der verbotenen Frucht aßen, sündigten. Daher also, durch die Sünde, ist der Fluch auf die Erde gekommen, der Tod zu den Menschen, daher ist nun die Erde ein Thal der Thränen, der Leiden, des Schweißes geworden.

Schon aus diesem Wenigen läßt sich der Werth und die Würde des Alten Testaments erkennen, weil sie uns über so wichtige, den Menschen so wissenswürdige Dinge aufklärt. Das Alte Testament ist der Schlüssel zu den Geheimnissen der Schöpfung Himmels und der Erde, es ist die Urquelle, die Mutter aller Geschichte.

Was lesen wir aber ferner im ganzen Alten Testament anders, als die Geschichte der Erbarmungen Gottes gegen die Menschen? Was finden wir anders, als Beispiele seiner Hilfe in der Noth, seines Trostes in Leiden, seiner Barmherzigkeit gegen reumüthige Sünder, aber auch seiner strafenden Gerechtigkeit gegen die Unbußfertigen und Verächter seines heiligen Willens? Durch die Anführung der so verschiedenen Thatsachen und Begebenheiten, die von Anbeginn der Welt her, theils einzeln, theils im Zusammenhange erzählt werden, wird Gott überall gleichsam sichtbar gezeigt, wie er Alles leitet, anordnet und alle seine Geschöpfe lieb hat. So ist das erste Buch Mosis die Geschichte der Allmacht Gottes, das zweite Buch die Geschichte seiner Milde und Erbarmung, das dritte Buch die Geschichte seiner Majestät, das vierte Buch die Geschichte seiner Milde, das fünfte Buch die Geschichte seiner Stärke, Kraft und Treue; das Buch der Richter die Geschichte seiner Langmuth und Barm-

herzigkeit; das Buch der Könige die Geschichte seiner Vorsicht — und was sind endlich die Geschichtsbücher Ruth, Tobias, Esther, Judith und Job? Welche Geschichten belehren uns so sehr, trösten uns so innig, erheben uns unwiderstehlich? Im Buche Ruth finden wir Gott als den Vater der Wittwen und Waisen, im Buche Tobias finden wir eine gottesfürchtige Familie, ja Gott selbst als den Anordner glücklicher Ehen; in Esther und Judith treffen wir die Tugend in Ehre und auf dem Throne an, das Laster aber in den Staub getreten. Job lehrt uns auch unverschuldete Leiden tragen, und in Mitte der heftigsten Schläge des widrigen Schicksals wankellos im Glauben und Vertrauen auf Gott feststehen. Welche Schönheiten der heiligen Schrift, welcher Werth, welch' eine Würde des Alten Testaments müssen wir ausrufen.

Ich sollte auch von den Sittenbüchern des Alten Testaments reden. Sie enthalten alle Lebensweisheit, sie enthalten eine Glaubens- und eine Sittenlehre, wie wir sie vergebens bei allen Weisen Griechenlands, Indiens und Roms suchen. Diese Sittenbücher des Alten Testaments, ich nenne nur den Prediger, das Buch der Weisheit, die Sprüchwörter Salomons, knüpfen das engste Band zwischen Gott und den Menschen. Sie lehren uns das Laster fliehen, die Tugend lieben, sie ermuntern zur Gottesfurcht, zum Vertrauen auf Gott, zum Gehorsame gegen die Aeltern, sie machen uns aufmerksam auf die Fallstricke, die der Tugend auf dem Pfade des Lebens bereitet liegen — kurz, ihr Inhalt ist — wahre Weisheit des Lebens. Man rühme mir die Schriften der heidnischen Weisen und ich kann leicht beweisen, daß sie Stolz, Lebenslust, das Laster empfehlen, anstatt der wahren Tugend das Lob sprechen. Haben sie auch hie und da gute Einfälle, so sind sie gegen die Lehren der Sittenbücher des Alten Testaments wie die guten Einfälle eines Kindes gegen die ehrwürdigen Grundsätze eines Mannes.

Um nur auf die prophetischen Bücher hinzudeuten, welch' einen Reichthum von Weisheit bieten sie uns dar, welche richtige Blicke in die Zukunft ferner Jahrhunderte! Zwar rühmen sich auch die Griechen und Aegyptier ihrer Orakel, die Römer ihrer Sibylle, aber sind diese Orakel nicht voll läppischer Mährchen?

Heften wir endlich unsern Blick noch auf die Psalmen Davids. Wir werden durch sie zur Anbetung Gottes hingerissen, sie legen uns eine mächtige Anrufung Gottes in Noth und Trübsal in den

Mund, sie erheben unser Herz zum Vertrauen auf Gott, sie trösten uns und zerknirschen von Reue unser Gemüth. O man rühmt so sehr die Gesänge der heidnischen Dichter, und was sind alle Gesänge aller heidnischen Dichter gegen einen einzigen Psalm Davids! Sie verschwinden davor, wie das Machwerk eines Knaben gegen die gelungene Arbeit eines Meisters.

So lasset es uns nur gestehen: die Schriften des Alten Testaments haben einen unendlichen Werth, eine wahrhaft göttliche Würde. So wie sie lehren, unterrichten, erziehen, ermuntern, trösten, begeistern keine andern Schriften des ganzen heidnischen, so weise gepriesenen Alterthums. Sie sind ein unschätzbares Kleinod. Aber so groß der Werth und die Würde des Alten Testaments ist, so groß, ja noch größer ist der Werth und die Würde des Neuen Testaments. Davon überzeuge uns der zweite Theil.

II.

Ich gehe vom Alten Testament zum Neuen über, von den Verheißungen zur Erfüllung, von der Morgenröthe zum Tage, von den Strahlen der Sonne zur Sonne selbst. Ich habe schon erklärt, warum das Neue Testament vorzugsweise „Evangelium", gute Botschaft, heißt. Die siebenundzwanzig Bücher, welche es enthält, werden, wie die Bücher des Alten Testaments, eingetheilt: in Geschichtsbücher, Sittenbücher und in ein prophetisches Buch.

Die Gesetz- und Geschichtsbücher sind die vier Evangelien des heiligen Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte des heiligen Lukas ist ausschließend ein Geschichtsbuch. Die Sittenbücher sind neben den vier Evangelien die Briefe der heiligen Apostel, und das prophetische Buch ist die geheime Offenbarung des heiligen Johannes.

Ich glaube, nicht viele Worte nöthig zu haben, um den Beweis von dem Werthe und der Würde des Neuen Testaments liefern zu können. Ich werde zum Lobe desselben Alles gesagt haben, wenn ich sage: „Das Neue Testament erzählt uns das Leben, welches ein Gott in Menschennatur auf der Erde geführt; es hat uns seine Lehren aufbewahrt, die uns allein Gott kennen lernen, wie wir ihn zu unserm Heile kennen müssen, die uns den Weg vorzeichnen, der uns zu Gott, dem höchsten Gute, führt; das Neue Testament erzählt uns, welche Anstalten dieser Gottmensch auf Erden zum Heile der

Menschen getroffen hat; es erzählt uns von seinem Leiden und Tode und sagt uns, daß sein Blut zu unserer Erlösung, zu unserm Frieden mit Gott geflossen ist; es erzählt uns das Neue Testament von der Gründung der Kirche, von welcher es zeigt, daß außer derselben kein Heil und kein Leben, in derselben aber Gnade und ewiges Leben durch die Theilnahme an Jesus sei; es erzählt uns die erste Ausbreitung und Schicksale der Kirche Gottes unter den Völkern, das Leben der ersten Christen; es legt uns die Lehren Jesu aus und bringt sie uns an's Herz; es weiset uns hin auf die künftigen Schicksale der Kirche und auf die Belohnungen der Gerechten im Himmel. Habe ich nun nicht Alles gesagt, was uns zum Geständnisse bringen muß: Ja, das Neue Testament hat einen unersetzlichen Werth, eine göttliche Würde?

Wir können diesen Werth und diese Würde des Neuen Testaments auch noch auf eine andere Weise erkennen, wenn wir es nämlich mit dem Alten Testament vergleichen. Das Alte und Neue Testament stehen mit einander im engsten Verbande. Jenes ist gegeben, um dieses vorzubereiten, um jenes zu erfüllen, vollkommen zu machen. Es wiederholt sich im Neuen Testament als Wahrheit, was im Alten Testament nur als Vorbild gegeben und vorangeschickt wurde. Im Alten Testament redete Gott durch die Propheten, im Neuen durch seinen eingebornen Sohn; im Alten Testament ist Alles Vorbild und Schatten, im Neuen Alles Erfüllung und Licht; im Alten Testament ist Furcht, im Neuen Testament Liebe das Band zwischen Gott und den Menschen; im Alten Testament gilt die Offenbarung nur für eine Zeit, im Neuen Testament gilt sie für die Ewigkeit; im Alten Testament war die Offenbarung nur für Ein Volk, im Neuen Testament ist sie allen Völkern auf der ganzen Erde bestimmt; im Alten Testament werden irdische, im Neuen Testament aber werden ewige Güter verheißen. Ich habe zwar keine Zeit in diesen beschränkten Augenblicken, diese Unterscheidungen des Neuen Testaments von dem Alten Testament weiter zu erklären, aber die bloße Benennung dieser Unterscheidungen wird hinreichen, uns den Werth und die Würde des Neuen Testaments erkennen zu geben.

Oder sollen wir jetzt anfangen, meine Lieben, die Schriften des Neuen Testaments, das heilige Evangelium, gering zu schätzen, da es zu allen Zeiten bei den Christen in dem höchsten Ansehen stand und demselben mit aller Ehrfurcht begegnet wurde? Schon in den

apostolischen Konstitutionen lesen wir: „Wenn das Evangelium abgelesen wird, sollen alle Priester und Diakonen und das ganze Volk im tiefen Stillschweigen stehen." (Lib. II. c. 57. apud Cotelerium edit. Amstelod. T. I.) Da in Deutschland und Burgund sich's einige Priester erlaubten, bei Ablesung des Evangeliums zu sitzen, so schrieb Papst Anastasius nach dem vierten Konzilium zu Karthago einen Brief an die Bischöfe jener Länder: „Gestattet dieß fortan nicht mehr," heißt es in diesem Briefe, „wir befehlen es mit apostolischem Ansehen. Wenn das heilige Evangelium in der Kirche abgelesen wird, so sollen alle Priester und alle Anwesenden nicht sitzen, sondern in ehrwürdiger, aufrechter Stellung mit geneigtem Haupte die Worte des Herrn aufmerksam anhören und gläubig anbeten." (Conc. Carth. IV. Tom. III. edit. Paris.) Auch der Gebrauch, bei Ablesung des heiligen Evangeliums Lichter anzuzünden, ist so alt, als das Evangelium in der Kirche gelesen wird: „Auch wo keine Reliquien der heiligen Martyrer sind," sagt der heilige Hieronymus im Briefe an Vigilantius, „werden in allen Kirchen im ganzen Orient, wenn das Evangelium zu lesen ist, Lichter angezündet, auch wenn die Sonne schon leuchtet; (denn es geschieht) nicht, um die Finsternisse zu vertreiben, sondern um die Freude (über diese frohe Botschaft) auszudrücken." Nikolaus von Ploue sagt von den Bosniern: „Wenn das Evangelium gelesen wird, werden Waffen und Stöcke abgelegt, zum Zeichen, daß die Gläubigen nach der Lehre des Evangeliums bereit sind, sich nicht mit Waffen, sondern mit Geduld zu vertheidigen." (Tractat. sacerdotal.) „Dagegen ziehen die Polen bei Ablesung des heiligen Evangeliums das Schwert aus der Scheide, zum Zeugnisse, daß sie bereit sind, für die Ehre des Evangeliums — nicht Blut zu vergießen, sondern Blut und Leben zu lassen." (Chronic. polon. l. II, c. I.) Zu dieser Verehrung des heiligen Evangeliums kommt noch das demüthige Küssen dieses heiligen Buches, wenn es abgelesen ist; gleichfalls eine uralte Gewohnheit in der Kirche, wodurch man eine geziemende Ehrfurcht ausdrückt, die gewiß Niemand der heiligen Schrift versagen wird, der sie nur immer für einen Brief ansieht, den Gott an uns zu unserer Begnadigung schrieb. In den älteren Zeiten der Kirche war es Sitte, das heilige Evangelium in öffentlichen Prozessionen vor dem Bischofe einherzutragen und dasselbe in der Kirche in einem Tabernakel auf der Epistelseite aufzubewahren. Ich käme an kein Ende, wenn ich

tausend andere Beispiele anführen wollte, um von jener Ehrfurcht und Ehrerbietung zu erzählen, welche dem heiligen Evangelium von der ganzen Kirche, von Päpsten, Kaisern und Königen, ja von allen Gläubigen gegeben wurden. „Wo das Evangelium ist," sagt der heilige Chrysostomus (Hom. XXXII. alias XXXI. in Joann.), „hat der Teufel keinen Zutritt, viel weniger wird weder der Satan noch eine Sünde einer Seele sich nähern, die in den Sprüchen des heiligen Evangeliums wohl unterrichtet ist."

So versagen wir also einer Schrift unsere Ehrfurcht und Verehrung nicht, welche gleichsam unsere eigene Seligsprechung ist. Was soll ich endlich noch sagen, um den Werth und die Würde des Neuen Testaments zu bekräftigen? Ich kann nichts Besseres mehr dafür vorbringen, als was der heilige Johannes davon sagt: „Dieß ist geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Zum Schlusse aber sage ich von dem Werthe und der Würde der ganzen heiligen Schrift, was der heilige Antonin von der heiligen Schrift sagt: „Hier findet das Kind, was es säuget, der Knabe, was er lobet, der Jüngling, was ihn im Zaume hält, der Greis, um was er beten soll. Hier lernen die Frauen Keuschheit, die Völker Gottesfurcht, hier finden die Wittwen ihren Richter, die Armen ihren Beschützer, die Fremdlinge ihr Obdach. Die Könige finden hier, was sie hören, die Richter, was sie fürchten sollen. Die heilige Schrift tröstet den Traurigen, mäßiget den Fröhlichen, besänftiget den Zornigen, befriediget den Armen, macht den Reichen aufmerksam." „Aus ihr lernen wir," setze ich mit dem heiligen Athanasius hinzu, „durch wen und von wem wir sind, und zu wem wir trachten müssen." So halten wir denn diese heiligen Schriften immer in Ehren; sie sind wie eine Brautwerbung Gottes um unsere Seelen. Stehen wir auf mit Ehrfurcht, wenn wir sie lesen hören, und hören wir sie wie die Worte des gegenwärtigen Herrn, damit wir durch deren Befolgung der Erbschaft theilhaftig werden, die der Herr unser Gott denen, die ihn lieben, durch das mit dem Blute seines Sohnes versiegelte Testament zugesichert hat. Amen.

Zweiundzwanzigste Unterweisung.

Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

„Ueber eine kurze Zeit werdet ihr mich nicht sehen; und wieder über eine kurze Zeit werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater.“ Joh. XVI, 16.

Der Sohn Gottes will in dem Gedächtnisse seiner Apostel wieder erneuern, was er ihnen schon oft gesagt hatte, daß er zu seinem Vater gehe. Nun, da die Zeit seines schmählichen Todes herannahte, wollte Jesus seine Jünger um so nachdrücklicher auf seinen Hingang aufmerksam machen, als derselbe so viel Anstößiges für sie hatte. Die Jünger Jesu waren durch die Aeußerung ihres Meisters betroffen; denn wenn er von ihnen hinwegging, wie sollten sie ihn noch sehen, und wenn sie ihn bald wieder sehen sollten, wohin wollte er gehen? Sie konnten darüber in ihren Gedanken nicht einig werden, denn sie begriffen nicht, daß er das Nichtsehen von seinem Tode, das Wiedersehen von seiner Auferstehung rede. Eben wollten sie ihn fragen, da kam Jesus ihrer Frage mit einer Erklärung dessen zuvor, was er ihnen habe sagen wollen. Er sagte ihnen die zwei verschiedenen Wirkungen voraus, welche die Zeit seines Todes und die seiner Auferstehung hervorbringen werden. Denn zur Zeit seines Todes, wenn sie ihn nicht mehr sehen würden, werden sie weinen und klagen, und die Welt, die Feinde der Wahrheit, werden frohlocken. Dann aber, zur Zeit seiner Auferstehung, wenn sie ihn wieder sehen würden, werden sie frohlocken.

Was Jesus seinen Jüngern von seinem Tode sagt, daß er sie in große Traurigkeit versetzen werde, läßt sich immer auf alle wahren Schüler Jesu, auf alle wahren Christen überhaupt anwenden; denn was der heilige Paulus im Geiste seines Meisters gesagt hat: „Alle, die ein frommes Leben führen wollen, werden Verfolgung leiden,“ wird sich zu allen Zeiten bewähren. Das gegen-

wärtige Leben, meine Lieben, kann also für wahre Christen kein Leben der lauteren Freude und der Vergnügungen sein, wozu es so Viele machen und haben wollen. Das wahre Christenleben ist ein Leben der Buße, der Enthaltsamkeit, der Ueberwindung, des beständigen Kriegsdienstes, sagt Job, und dieß verursacht viele Beschwerden. Aber darum verheißt Jesus seinen wahren Jüngern auch einmal ewige Freude; er preiset sie glücklich in ihren Thränen, weil sie die Ursache ihrer ewigen Seligkeit sind. Dagegen ist der Antheil Derer, welche beständig ein lustiges Leben suchen, welche lachen und mit der Welt sich freuen, ewiges Weinen und Klagen. Und ach! wie Viele sind nun Derer, welche allein ein genußreiches Leben lieben, und wie wenig sind Jene, welche für das Reich Gottes etwas leiden und ertragen mögen!

Sehen wir zu, meine Lieben, daß wir nicht Theil nehmen an dem Jubel, der Freude, dem leichtsinnigen Lachen dieser Welt und ihrer Kinder, sonst haben wir jenseits keine Freude zu erwarten, die ewig dauert. Führen wir uns zu Gemüthe, wie Jesus durch ein Gleichniß seinen Jüngern anschaulich macht, daß sie diese vergängliche Traurigkeit, welche sie um seiner Lehre willen hier zu ertragen haben, im Vergleiche mit der unendlichen, ewigen Freude nicht zu achten haben. „Ein Weib," sagt er, „wenn die Geburtsstunde kommt, ist traurig, aber sobald sie das Kind zur Welt geboren hat, denkt sie nicht mehr an die vorigen Schmerzen." Die Trennung von ihrem Meister, die Kämpfe mit der Welt, die gränzenlosen Arbeiten, die sie bei Verkündigung des Evangeliums zu ertragen hatten, waren für die Jünger Jesu die Schmerzen, in denen sie den neuen Menschen in sich und die Völker für das Reich Gottes geboren hatten; allein „ich bin überzeugt," ruft der heilige Paulus aus, „daß die Leiden dieses gegenwärtigen Lebens kein Verhältniß haben mit der Herrlichkeit, die Gott einst an uns offenbaren wird." (Röm. VIII, 18. II. Kor. IV, 17.) Auch an uns, meine Lieben, muß, wenn wir Christus angehören wollen, eine Wiedergeburt vor sich gehen, wir müssen den alten Menschen aus- und einen neuen anziehen, der nach Christus geschaffen ist, wir müssen mit der sündhaften Welt brechen, eingewurzelte Leidenschaften ausrotten, böse Neigungen unterdrücken, wir müssen entsagen, entbehren, aufgeben, ertragen und übertragen lernen. Dieß verursacht uns viele Schmerzen, bis wir zum neuen Menschen geboren sind, wir werden bis zu

unserm Grabe mit unserer wahren Wiedergeburt nicht fertig — allein dann wird sich auch unser Herz erfreuen und Niemand wird uns unsere Freude rauben.

Zwar hat Jesus uns körperlich verlassen, allein eine kurze Zeit, und wir werden ihn sehen, bleiben wir nur diese wenigen Tage seinem Worte getreu. Nicht umsonst ordnete es Gott an, daß fromme von ihm erleuchtete Männer das aufgeschrieben haben, was er zu unserm Heil geoffenbart hat. Diese heiligen Schriften sind ein kostbarer Schatz, sie sind, da auch Gott nicht mehr zu uns herabsteigt, da auch Jesus schon zu seinem Vater zurückgegangen ist, doch immer eine Zunge Gottes. Wir haben vor vierzehn Tagen von der Würde und dem Werthe der heiligen Schriften geredet, heute wollen wir hören, daß wir uns ganz auf sie verlassen können, weil sie unsern vollen Glauben verdienen. Ich werde also heute

die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift

zum treffenden Gegenstande unserer Unterweisung nehmen. Diese Glaubwürdigkeit zeige ich zuvor

bei dem Alten Testamente, und dann
bei dem Neuen Testamente.

I.

Da wir uns gründlich in unserer Religion unterrichten wollen, so dürfen wir eine wenigstens genügende Betrachtung über die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift nicht übergehen. Sie ist eine Grundfeste unserer Religion. Leuchtet uns ihre Unerschütterlichkeit ein, so werden wir über die Wahrheit unserer Religion selbst keinen Zweifel mehr erheben.

Um die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften des Alten Testamentes zu beweisen, sage ich meinen lieben Zuhörern zuvor die Kennzeichen, aus welchen wir ganz zuverläßig die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften des Alten Bundes abnehmen können. Ich sage: Bücher, welche von glaubwürdigen Männern geschrieben, die entweder zur nämlichen Zeit oder bald nachher gelebt haben, wo sich das zugetragen, was sie geschrieben haben; Bücher, welche allezeit unter der Aufsicht der öffentlichen Obrigkeit bewahrt worden sind; Bücher, an welchen das Mindeste zu ändern unter den schwersten Strafen verboten war; Bücher, die man den Fremden nur mit der

größten Behutsamkeit mittheilte; Bücher, welche zuvor ein Volk und dann zwei im Widerspruch lebende Völker durch eine lange Reihe von Jahrhunderten für den größten Schatz angesehen und mit aller Sorgfalt unverfälscht erhalten haben, solche Bücher, sage ich, haben alle erfoderlichen Kennzeichen der Glaubwürdigkeit und kein vernünftiger Mensch kann dieselbe in Zweifel ziehen. Alle diese Kennzeichen aber können wir bei den Schriften des Alten Testaments nachweisen.

Von allen Büchern des Alten Testaments lassen sich ihre Verfasser nachweisen, und diese sind solche Männer, welche nicht nur entweder selbst um oder in der Zeit gelebt haben, wo sich das zutrug, was sie geschrieben, sondern auch einen Charakter besaßen, der uns Bürge steht, daß sie weder betrügen konnten noch betrügen wollten. So war Moses, der Verfasser der ersten fünf Bücher des Alten Testaments, ein Mann von einem ausgezeichneten Geiste, eingeweiht in die ägyptische und israelitische Weisheit, er war vom Ehrgeize eben soweit als vom Betrug entfernt. Was er schrieb, konnte er wissen, und zwar, was er von der Erschaffung der Welt und dem Leben der Patriarchen anführt, aus der mündlichen Ueberlieferung, welche um so zuverläßiger sein mußte, als von Adam bis auf die Zeitgenossen Mosis wegen des langen Lebens der Altväter die mündliche Ueberlieferung nur durch vier Menschenalter durchzugehen hatte; denn Lamech lebte noch lange Zeit mit Adam, Sem mit Lamech, Abraham mit Sem, Jakob mit Abraham und viele Zeitgenossen Mosis mit Jakob. Das Uebrige aber, was Moses erzählt, hat er selbst erlebt, gehört und gesehen. Erdichten konnte er die Nachricht von der Erschaffung der Welt und dem Leben der Altväter nicht; denn wenn das israelitische Volk eine andere Meinung von der Erschaffung der Welt und andere Nachrichten aus dem Leben der Altväter gehabt hätte, so würde es die Erzählung von Moses nicht angenommen haben, zumal da in seiner Geschichte viele Dinge vorkommen, die dem israelitischen Geschlechte nicht immer zur Ehre gereichen. Wie bei Moses, so kann auch bei den Verfassern der übrigen Bücher des Alten Testaments ihre Kenntniß und Redlichkeit nicht in Zweifel gezogen werden. Ich kann von diesen Allen nicht ausführlicher reden und gehe daher zur allgemeinen Glaubwürdigkeit aller Bücher des Alten Testaments über.

Die Bücher des Alten Bundes wurden immer unter der

Aufsicht der öffentlichen Obrigkeit aufbewahret. Die Gesetzbücher Mosis wurden in der Bundeslade aufbewahrt, und das Buch Josua wurde ihnen beigelegt. Nehemias ließ einen Büchersaal bauen, in dem er alle Bücher, an denen dem jüdischen Volke etwas gelegen war, und die Bücher Davids und der Propheten aufstellte. Judas der Makkabäer folgte dem Beispiele des Nehemias. Joseph, der jüdische Geschichtschreiber, berichtet uns ausdrücklich, daß den Hohenpriestern und Propheten befohlen war, nicht allein die Jahrbücher des Volkes zu schreiben, sondern auch Sorge zu tragen, daß sie in ihrer Reinheit und Unverfälschtheit erhalten würden.

Zu dieser Sorgfalt kommt noch die unendliche Ehrfurcht, welche das ganze jüdische Volk durch eine lange Reihe von Jahrhunderten gegen diese Bücher trug. Hören wir darüber das zuverläßigste Zeugniß, welches uns der jüdische Geschichtschreiber Josephus ablegt. „Mit vieler Weisheit," sagt er, „hat man nicht einem Jeden unter uns die Freiheit, zu schreiben, gestattet, die Propheten allein haben den Auftrag dazu gehabt. Einige haben uns aus göttlicher Einsprechung berichtet, was im tiefsten Alterthume verborgen war, andere haben die Geschichte von Dingen geschrieben, die sich zu ihren Zeiten ereignet haben. Wir haben also nicht wie andere Völker eine Menge Bücher, deren eines dem andern widerspricht. Seit so vielen Jahrhunderten, als unser Geschlecht besteht, hat es Niemand gegeben, der es gewagt hätte, das Mindeste beizusetzen, zu verändern oder hinwegzunehmen. Es ist ein Grundsatz, allen Juden von ihrer Geburt in die Seele geschrieben, daß sie diese Bücher für göttlich erkennen, daß sie beständig daran gebunden bleiben, und sogar mit Freuden iht Leben aufopfern, um ihren Glauben (daran) zu vertheidigen. Man hat auch öfters sehr viele Juden gesehen, welche lieber die entsetzlichsten Strafen übertragen und verschiedene Todesarten ausgestanden, als daß sie ein einziges Wort wider ihr Gesetz aussprechen, oder einige Satzungen ihrer Religion übertreten wollten." Würde ein Volk, so schließe ich aus diesem Zeugnisse, gegen seine Religionsbücher eine solche Ehrfurcht getragen haben, wenn es dieselben nicht für ganz glaubwürdig gehalten hätte? Und ist es uns nun erlaubt, die Glaubwürdigkeit solcher Bücher in Zweifel zu ziehen, welche so viele Jahrhunderte eine solche Ehrfurcht und Sorgfalt für ihre Reinheit genoßen?

Man war in Mittheilung dieser Bücher an Fremde

überdieß außerordentlich behutsam. Als nämlich Ptolomäus Philadelphus, der zweite König von Aegypten nach Alexander dem Großen, vernommen hatte, daß die Juden kostbare Bücher aus dem Alterthume hätten, schickte er eine eigene Gesandtschaft an den Hohenpriester Eleazar mit der Bitte, er möchte ihm jene kostbaren Bücher seines Volkes mittheilen, und zugleich geschickte Leute damit abordnen, welche sie in die griechische Sprache übertragen könnten. Der Hohepriester wählte im Einverständnisse mit dem hohen Rathe zweiundsiebenzig erfahrene Männer aus den ältesten Schriftgelehrten. Man übergab ihnen eine mit goldenen Buchstaben gemachte Abschrift der heiligen Bücher und befahl ihnen, diese wieder zurückzubringen, sobald sie die Uebersetzung in's Griechische verfertigt hätten. Nachdem das Werk vollendet war, wurde die Uebersetzung zu Alexandria öffentlich vor den Juden abgelesen. Der Beifall war allgemein, was nicht hätte geschehen können, wenn nur im Geringsten etwas verändert oder ausgelassen worden wäre. Diese Uebersetzung, genannt die der Siebenzig, haben sowohl Juden als Christen allezeit in großen Ehren gehalten.

Man könnte zwar zugeben, daß die Geschichten und Gesetze dieser Bücher wirklich lauter wahre Begebenheiten enthalten, daß sie nicht erdichtet sind, aber man könnte denken: vielleicht sind doch hie und da Abänderungen und Zusätze geschehen, um etwa ein und die andere Lehre bei dem Volke durch einen frommen Betrug für göttliche Offenbarung auszugeben. Dieß, meine Lieben, dürfen wir durchaus nicht glauben. Denn, wann sollte ein solcher Betrug geschehen sein? Vor der Trennung des Reiches Israel von Juda war eine Verfälschung der heiligen Bücher schlechterdings unmöglich, da ihre Abschriften in der Bundeslade und im Tempel aufbewahrt waren, und bei der beständigen Ablesung dieser Bücher eine Auslassung oder Veränderung oder Hinzusetzung sogleich wäre entdeckt worden, da sehr viele Juden, als Eiferer ihres Gesetzes, dasselbe nicht nur auswendig wußten, sondern da man überdieß sogar die Vorsicht gebrauchte, alle Buchstaben und alle Vokale der heiligen Schriften abzuzählen. Nach der Trennung Israels von Juda fand wieder keine Verfälschung statt. Denn da die Samaritaner, welche, wie die Juden, die fünf Bücher Mosis besaßen, im beständigen Hasse gegen die Juden standen, so würden sie sogleich ihnen ihren Betrug vorgeworfen haben, wenn sie nur das Geringste in diesen heiligen

Schriften geändert hätten. Das würden auch die Juden den Samaritanern gethan haben. Allein wir finden nicht, daß diese zwei Völker, so erbittert sie auch gegen einander waren, in Beziehung auf Verfälschung des Schrifttextes sich einen Vorwurf machten. Der samaritanische Text stimmt vielmehr mit dem hebräischen ganz überein.

Aber die Juden hätten in den übrigen Büchern, welche die Samaritaner nicht annahmen, eine Abänderung machen können. Daß dieses nicht geschah, dafür bürgt uns nicht nur die überaus große Eifersucht der Juden für die Erhaltung eines jeden Buchstabens ihrer heiligen Schriften, sondern auch das Ansehen Jesu Christi, welcher sich nicht nur immer auf die fünf Bücher Mosis bezieht, sondern auch auf alle übrigen Bücher des Alten Testaments, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn nur im Geringsten eine Verfälschung in denselben geschehen wäre. Er hätte vielmehr diese entdeckt, und die Schriftweisen Verfälscher des Gesetzes genannt, wie er sie in seiner Freimüthigkeit Uebertreter des Gesetzes nannte.

Noch könnte man einwenden: Aber die Christen hätten den Text des Alten Testaments verändern können, um ihn zu ihren Lehrsätzen zu gebrauchen. Für diesen Fall hatten die Christen eine Verfälschung des Textes nicht nothwendig, und es war ihnen für keinen Fall möglich, etwas zu ändern; denn die Juden würden alsogleich aufgestanden sein und sie öffentlich als Betrüger erklärt haben. Wir finden aber nie die geringste Anschuldigung der Juden gegen die Christen, daß sie Etwas an dem Texte der heiligen Schrift des Alten Testaments geändert hätten. Man trifft unter den Abschriften des Alten Testaments, welche die Juden besitzen, und unter den Abschriften, welche wir Christen besitzen, vollkommene Gleichheit an. Alle Abschriften der Bücher des Alten Testaments, sie mögen in chaldäischer, arabischer, syrischer, griechischer, hebräischer oder lateinischer Sprache sein, stimmen überein, und wo eine verfälschte Uebersetzung zum Vorscheine kam, wurde sie auf der Stelle entdeckt und verworfen. Der heilige Augustin erzählt uns sogar, daß einmal eine ganze Kirche gegen einen Vorleser aufstand, weil er bei öffentlicher Vorlesung des Propheten Jonas nur ein einziges Wort veränderte.

Wir dürfen also versichert sein, daß die Bücher des Alten Testaments vollkommen unsern Glauben verdienen. Sie sind von

Männern verfaßt, welche allen Glauben verdienen und die entweder zu der nämlichen Zeit gelebt haben, oder bald nachher, wo sich ereignete, was sie schrieben; sie sind unter öffentlicher Aufsicht und Obsorge vor jeder Verfälschung bewahrt geblieben, sie sind viele Jahrhunderte von einem Volke mit solcher Ehrfurcht geschätzt worden, daß man für den Glauben an sie Blut und Leben zu lassen bereit war; sie wurden nur mit der größten Obsorge Fremden in die Hände gegeben; sie befanden sich und befinden sich noch in den Händen zweier einander entgegengesetzter Völker, beide sehen sie für ganz glaubwürdige Bücher an, beide besitzen sie in gleichlautenden Handschriften, keines beschuldigt das andere einer Verfälschung. Es ist also ganz unvernünftig, wenn man behaupten wollte, die Schriften des Alten Testaments sind erdichtet, und eben so unvernünftig, sagen, es sei damit eine Verfälschung geschehen. Wir sind versichert, daß die Bücher des Alten Testaments ganz glaubwürdig sind. Aber auch die Bücher des Neuen Testaments sind es.

II.

Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften des Neuen Testaments läßt sich in wenigen Worten beweisen. Ein wenig gesunder Menschenverstand kann sie einsehen. Wir dürfen dabei nur untersuchen, ob die Bücher des Neuen Testaments wirklich jene Männer geschrieben haben, denen sie beigelegt werden, ob das, was sie uns erzählen, wahr sei, und ob ihre Schriften unverfälscht auf uns gekommen sind.

Man darf nur von einem jeden Buche des Neuen Testaments einige Blätter lesen und man wird bald einsehen, daß diese Geschichten von solchen Männern herrühren müssen, welche entweder selbst mit dem Heilande Umgang hatten, oder zu jenen Zeiten lebten, wo die Apostel noch lehrten. Dieses verräth die Schreibart, der Ausdruck, die genaue Angabe der Umstände, die wörtliche Anführung der Reden Jesu. Die vier Evangelien sind mit den Namen ihrer Verfasser überschrieben, Paulus nennt sich selbst in seinen Briefen, Johannes in seiner Offenbarung. Unwidersprechliche Zeugnisse aus dem Alterthume nennen den Petrus, Jakobus, Simon Thaddäus und den Johannes als die Verfasser jener Briefe, die ihnen zugeschrieben werden. Wer anders, als gerade Jünger Jesu, konnte seine Geschichte und seine Reden so genau aufzeichnen, wer

anders, als seine Jünger, konnte alle einzelnen Umstände der Zeit und des Ortes so genau angeben? Ein späterer Verfasser würde Alles nicht so einfach, so einleuchtend geschrieben haben. Eben so ist es mit der Apostelgeschichte, die das deutliche Gepräge eines Mannes hat, der den heiligen Paulus auf seinen Reisen begleitete, und dieser ist Lukas. In den Briefen ist die Sprache so beschaffen, daß man aus derselben sogleich ihre Verfasser, die genannten Apostel, erkennt, und wenn sich Johannes in der geheimen Offenbarung nicht selbst genannt hätte, so müßte man ihn an seiner erhabenen Schreibart erkennen.

Daß die Schriften des Neuen Bundes von keinen spätern und von keinen andern Verfassern sind, als von solchen, denen sie beigelegt werden, davon haben wir auch die sprechendsten Zeugnisse. Der heilige Barnabas, der heilige Klemens von Rom, der heilige Ignatius, der heilige Polykarp, lauter Schüler der Apostel selbst, führen viele Stellen aus den Evangelien und Briefen an. Papias, ein ausgezeichneter Kirchenschriftsteller des ersten Jahrhunderts, nennt ausdrücklich das Evangelium des heiligen Matthäus, des heiligen Markus und den ersten Brief des heiligen Petrus und des heiligen Johannes. So nennen auch heilige Väter im zweiten und dritten Jahrhundert ausdrücklich alle Bücher des Neuen Testaments, die wir noch haben, erzählen die Gelegenheit ihrer Entstehung, nennen ihre Verfasser, und sagen, daß diese Bücher allgemein in der Kirche angenommen seien. Es wäre purer Unsinn, die Bücher des Neuen Testaments jenen Verfassern streitig machen zu wollen, die wir nun als ihre Verfasser kennen.

Eine andere Frage ist aber die: Haben diese Verfasser dieß Alles, was sie schrieben, nicht erdichtet, und haben sie, wenn auch etwas Wahres am Ganzen ist, nicht doch einiges Unwahre hinzugesetzt? Es ist nichts leichter, als zu beweisen, daß das Neue Testament keine Erdichtung, sondern Wahrheit sei. Was im Neuen Testament vorkommt, ist eine Geschichte, von welcher behauptet wird, daß sie sich mit Jesus in Judäa, mit den Aposteln theils in, theils außer Judäa zugetragen habe. Dieser Geschichte hat noch Niemand auf der ganzen Welt widersprochen, selbst Jene läugneten sie nicht, welche die Lehre Jesu nicht angenommen haben. Wir finden manche Umstände aus dem Leben Jesu und der ersten Christen in den Schriften der heidnischen Geschichtschreiber und Philosophen. Daß Jesus gelebt,

gelehrt und gelitten habe, ist so gewiß, als es gewiß ist, das Sokrates gelebt, gelehrt und den Giftbecher getrunken. Aber sind denn auch alle Umstände von der Geburt, dem Leben, Leiden und Sterben Jesu, und von seinen Wundern wahr? Sie müssen wahr sein; denn die heiligen Evangelisten schrieben ihre Bücher zu einer Zeit, wo man die geringste Lüge leicht hätte entdecken können, da ja ganz Jerusalem und ganz Judäa wissen mußte, ob sich alles das auch in ihrer Stadt und in ihrem Lande zugetragen habe, was die Evangelisten schreiben. Es hat sie Niemand einer Lüge beschuldigt. Es mußte dem ganzen Judenvolke daran gelegen sein, wenn die Evangelisten Lügen geschrieben hätten, dieselben zu entkräften, ja sie darüber zur Rechenschaft zu ziehen, weil sie vor der ganzen Welt behaupteten, sie, die Juden, haben nicht nur einen Gerechten, sondern sogar ihren Messias gemordet. Und kein Jude läugnete die Thatsache der Kreuzigung Christi, sie verboten den Aposteln nur, davon zu reden.

Ferner opferten die heiligen Geschichtschreiber für die Wahrheit dessen, was sie geschrieben hatten, ihr ganzes Leben unter unsäglichen Beschwerden und Mühseligkeiten auf, und ließen am Ende ihr Leben dafür. Um bloße Lügen in der Welt zu verbreiten, hätten sie gewiß nicht gethan, was sie thun mußten, nicht gelitten, was sie leiden mußten, sie hätten überdieß mit ihren Lehren und Schriften, wenn sie lügenhaft gewesen wären, nur ganz dumme und unwissende Leute bethören können. Aber wir sehen, wie die weisesten, einsichtsvollsten Männer ihre Lehren und Schriften annehmen und als einzige Wahrheit vertheidigen. Es ist also weder das Ganze des Neuen Testaments noch auch ein einziger Umstand in demselben erdichtet, sondern es sind darin so viele Wahrheiten als Sätze enthalten.

Ob die heiligen Geschichtschreiber das, was sie erzählen, auch Alles wissen konnten? scheint mir eine überflüssige Frage; denn Matthäus, Petrus und Johannes waren beständige Begleiter Jesu; Paulus lebte vor seiner Bekehrung schon in Jerusalem und hatte als Pharisäer genaue Kenntniß von der Lehre und dem Leben Jesu, nach seiner Bekehrung aber empfing er davon einen bessern Unterricht, theils durch höhere Eingebung, theils im Umgange mit den Jüngern Jesu zu Damaskus; Lukas aber war der Begleiter des heiligen Paulus, Markus der Reisegefährte des heiligen Petrus und sie waren ja

selbst aus der Zahl der zweiundsiebenzig Jünger. Wir können zum Ueberflusse noch fragen, ob sie denn auch, wenn sie die Wahrheit wußten, die Wahrheit sagen wollten? Dafür, daß sie die Wahrheit auch sagen wollten, bürgt uns ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit, die wir in ihren Schriften finden. Sie suchten durch die Verbreitung ihrer Lehre nichts anders als die Ehre Gottes zu befördern, Tugend und reine Sitten zu verbreiten. Ihre Ehre dabei zu suchen, sind sie so weit entfernt, daß sie ihre eigene vorige Unwissenheit, ihren Unglauben, ihre Hartgläubigkeit, ihre begangenen Fehler mit der größten Aufrichtigkeit erzählen. Sie machen bei ihren Erzählungen nicht viel Worte, einfältig, geradehin reden sie, wie sie die Sache wissen, unbekümmert, ob man ihnen widerspreche oder glaube. Betrüger suchen in ihren Schriften die Gunst der Großen und des Volkes zu gewinnen; die heiligen Geschichtschreiber aber mußten voraussehen, daß sie mit ihren Wahrheiten, die ihnen aus der Feder floßen, sowohl die Großen als auch das Volk aufbringen würden. Das hinderte sie aber nicht, niederzuschreiben, was sie für wahr fanden. Nur einzelne Züge solcher Rechtschaffenheit erwerben schon weltlichen Schriftstellern unsern ganzen Beifall, warum sollen wir den heiligen Schriftstellern um ihrer Rechtschaffenheit willen keinen Glauben schenken? Kurz, es ist gewiß und bewiesen, daß die Schriften des Neuen Bundes allen Glauben verdienen, nur ist noch eine Frage übrig: ob diese Schriften der heiligen Apostel und Evangelisten unverfälscht bis auf uns gekommen sind?

Auch darüber kann kein Zweifel entstehen; denn sobald die heiligen Schriften der Apostel und Evangelisten in die Hände der Christen kamen, wurden sie auch sogleich bei ihren Versammlungen vorgelesen. Zur Lebzeit der Apostel war keine Verfälschung möglich, eben so wenig zur Lebzeit ihrer nächsten Nachfolger, ihrer Schüler. Es kamen zwar bald verschiedene Schriften unter dem Namen der Apostel zum Vorschein, allein sie wurden alsbald als falsch erkannt und verdammt. Es hätte auch keine Verfälschung unentdeckt bleiben können, da die Christen die heiligen Schriften der Apostel und Evangelisten so sehr auswendig wußten, daß ein Kirchenvater sagt: Wenn auch die heiligen Bücher alle vertilgt worden wären, so hätten sie aus dem Gedächtnisse der Christen von Wort zu Wort wieder hergestellt werden können. Unter Anastasius wurde sogar ein gewisser Macedonius seines Bisthumes entsetzt, weil er nur einen einzigen

Buchstaben in dem ersten Briefe des heiligen Paulus an Timotheus änderte. Ueberdieß waren schon im ersten Jahrhunderte syrische und arabische Uebersetzungen der heiligen Schrift des Neuen Testaments im Umlaufe und die sogenannte alte lateinische Uebersetzung war allgemein verbreitet. Sie stimmten miteinander überein. Um für alle künftige Zeiten Verfälschungen zu verhüten, wurden diese Handschriften nicht nur sorgfältigst aufbewahrt, um nach denselben jede neue Handschrift zu prüfen, sondern mehrere Kirchenversammlungen benannten auch ausdrücklich alle Bücher des Alten und Neuen Testaments, welche für ächt zu halten sind, und die Uebersetzungen, die als unverfälscht gehalten werden dürfen. Nach der Hand, da durch die Ketzer verschiedene Versuche gemacht wurden, die heiligen Schriften zu verfälschen, verfaßte der heilige Hieronymus aus den alten, ächten Manuskripten verschiedener Sprachen eine lateinische Uebersetzung, genannt Vulgata oder die Allgemeine, welche nach vielen und verschiedenen Prüfungen von der Kirche angenommen wurde. Sie ist mit den alten Handschriften aus verschiedenen Sprachen ganz gleichlautend. Diese Vulgata ist es auch, welche unter den Katholiken in's Deutsche übersetzt giltig ist, und nach Vorschrift des Konzils von Trient überall gebraucht werden muß.

Wir können also über die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift sowohl des Alten als Neuen Testaments vollkommen beruhiget sein. Aber eben diese Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift verbindet uns, ihren Lehren und Aussprüchen uns zu unterwerfen. Der Unglaube wird damit beschämt, der gläubige Christ aber hat in der heiligen Schrift ein kostbares Zeugniß in der Hand, daß sein Glaube nicht eitel, seine Hoffnung nicht vergebens sei.

So seien wir denn immer aufmerksamen Ohres und offenen Herzens, wenn wir aus diesen heiligen Schriften lesen und sie erklären hören, sie enthalten ja den dauerhaftesten Trost in jenen Leiden, die wir des Reiches Gottes wegen ertragen, sie sagen uns jene Wahrheiten, welche uns zur Seligkeit führen, und wohl uns! über eine kurze Zeit, wenn wir auch im Kampfe für diese Wahrheiten weinen und Leid tragen, wird unsere Trauer in eine Freude verwandelt werden, die Niemand von uns nimmt. Amen.

Dreiundzwanzigste Unterweisung.

Göttliche Eingebung der heiligen Schrift.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit leiten.“ Joh. XVI, 10.

Die Worte des heutigen Evangeliums sind aus der Abschiedsrede Jesu genommen. Er hatte ihnen so eben gesagt, daß ihre Feinde sie in den Bann thun werden, ja, daß Jeder, der sie tödte, glauben wird, Gott damit einen Dienst zu thun. „Anfangs habe ich euch dieß nicht gesagt,“ fährt er nun fort. Er hatte ihnen schon einmal früher, da er sie zum Apostelamte berufen, vorausgesagt, daß sie in den Synagogen gegeißelt, und um seines Namens willen von allen Menschen gehaßt werden würden. (Matth. X, 17.) Allein nach dieser früheren Voraussagung kam es heraus, daß sie als Bösewichte und Missethäter verdammt würden, wenn sie den Namen Jesu predigten, und dieß mochte für die Apostel als etwas Unerträgliches, etwas zu Schreckliches und zu Niederschlagendes erscheinen. Sie waren redliche Männer, und die Schande, für Bösewichte gehalten zu werden, wäre für sie ein Hinderniß gewesen, das Evangelium zu predigen. Darum kläret sie Jesus jetzt besser auf, und sagt ihnen, man werde ihren Tod für ein Schlachtopfer ansehen, das man ihm mit ihrem Leben mache. Diese Versicherung rettete ihre Ehre in ihren Augen, und ermunterte sie zugleich zur freudigen Hingabe ihres Blutes. Indeß machte der nahe Hintritt ihres Meisters und eine solche Zukunft dennoch einen so tiefen Eindruck auf sie, daß sie vor Traurigkeit nicht einmal mit ihrem Meister redeten. Darüber gab ihnen der Heiland einen sanften Verweis, und gab ihnen zu verstehen, daß ihre Traurigkeit ihrem Heile schädlich sei, und daß sich dieselbe nur auf ihre Unwissenheit gründe, welche sie von ihrem wahren Heile hätten.

Oft auch, meine Lieben, geschieht es, daß wir uns über dieses

und jenes Unglück in zu tiefe Traurigkeit einlassen, daß wir über unsere Zukunft zu sehr betrübt und traurig werden, als würde Gott aufgehört haben, für uns zu sorgen, oder als wenn er in Zukunft nicht mehr unser Vater sein wollte. Wüßten wir, was zu unserm Heile ist, so würden wir gewiß nicht klagen, sondern uns Gottes heiligen Fügungen überlassen. Daß Gott jederzeit für uns sorgt, auch wenn er uns zu verlassen scheint, und daß er uns nur dann oft ein höheres Gut geben will, wenn er uns jenes nimmt, welches wir eben jetzt für das beste halten, das finden wir in den Worten Jesu. „Es ist euch gut," sagt er, „wenn ich hingehe, denn wenn ich nicht hinginge, so käme der Tröster nicht zu euch, wenn ich aber hingehe, so will ich ihn euch senden." Wir müssen aus diesen Worten abnehmen, daß es uns oft gut ist, wenn uns Gott diese oder jene geliebte Person durch den Tod hinwegnimmt, oder um diese und jene Besitzung kommen läßt, es geschieht nicht ohne Nutzen unsers Heiles. —

Jesus beschreibt auch zugleich die Wirkungen, welche der heilige Geist hervorbringen wird. Er wird die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte überweisen, sie aber, die Apostel, wird er in alle Wahrheit leiten. Obgleich nämlich Alles, was Jesus bisher gethan, geeignet war, die Welt zu beschämen, so wird sie doch noch weit mehr beschämt werden durch die außerordentlichen Wirkungen der Gegenwart des heiligen Geistes, und durch die glänzenden Zeugnisse derjenigen, welche er mit seiner göttlichen Kraft erfüllen wird. Daraus wird man erkennen, daß diejenigen, welche den Heiland verwarfen und noch verwerfen, also vor der Wahrheit die Augen schloßen und noch schließen, eine abscheuliche Sünde begingen und noch begehen. Man wird erkennen, daß Jesus gerecht war, und seine Lehre wahrhaft göttliche Lehre sei, weil sie durch zwölf einfache Männer, die von aller Welt verlassen scheinen, auf der Erde verbreitet wird, und zwar durch keine andern Mittel, als durch das Wort, das sie predigen, und durch das Blut, das sie und die Martyrer vergießen, durch die Sündenvergebung aber, welche nun gepprediget wird, durch den Versöhnungstod überweiset der heilige Geist die Welt von dem Gerichte, in welchem dem Satan die Macht über die Menschheit genommen, in welchem der Mensch als von seiner Schuld durch die Zahlung des Bürgen entbunden erklärt wird. Er wird euch in alle Wahrheit leiten, sprach Jesus, und da diese Ver-

sicherung Jesu wahr ist, so müssen die Apostel nicht nur vom heiligen Geiste geleitet gewesen sein, als sie lehrten, sondern auch als sie ihre heiligen Schriften verfaßten.

Dieser höhere göttliche Einfluß läßt sich aber nicht nur von den Schriften des Neuen Testaments beweisen, sondern auch von den Schriften des Alten Testaments, das heißt: Es läßt sich von der ganzen heiligen Schrift darthun, daß sie unter göttlichem Einflusse, mit Eingebung Gottes verfaßt worden sei. Diese

Göttlichkeit der heiligen Schrift

zu betrachten, ist nach der Ordnung unserer Unterweisung der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich bleibe wieder bei der natürlichen Eintheilung, und rede zuvor

I. von der göttlichen Eingebung des Alten Testaments und dann,

II. von der göttlichen Eingebung des Neuen Testaments.

Ich bitte dich, o Jesus, der du deinen Aposteln und Jüngern und allen ihren rechtmäßigen Nachfolgern die Eingebung und den Beistand des heiligen Geistes versprochen hast, laß auch mich, laß uns Alle durch denselben heiligen Geist erleuchtet werden, damit wir in dieser Betrachtung erkennen, daß die Worte der heiligen Schrift nicht bloß menschliche Worte, sondern daß sie deine Worte sind, die du zu unserm Heile zu uns geredet hast!

I.

Es ist katholische Lehre, daß der Inhalt der heiligen Schrift einen göttlichen Ursprung habe, und zwar nicht nur einen mittelbar göttlichen Ursprung, so daß etwa Gott allein durch eine besondere Anordnung zur Entstehung der heiligen Schrift beigetragen, sondern auch einen unmittelbaren göttlichen Ursprung, nämlich der Art, daß Gott die Schreiber dieser heiligen Bücher in dem Augenblicke, als sie schrieben, selbst leitete und ihnen eingab, so daß Gott der Urheber der heiligen Schriften genannt werden kann.

Unter göttlicher Eingebung der heiligen Schrift versteht man daher eine besondere Handlung Gottes, durch welche er in dem Geiste des Schreibers eine Gedankenreihe hervorbringt, die den göttlichen Gedanken gleichförmig sind, eine Handlung Gottes, durch welche er

den Verfasser eines Buches zum Schreiben antreibt. Die Möglichkeit einer solchen göttlichen Eingebung läßt sich nicht bezweifeln, weil Gott einen solchen Beistand, eine solche Mitwirkung bei Abfassung eines Buches leisten kann, weil der Mensch, der überall von Gott abhängt, einen solchen Beistand empfangen kann, und dann, weil durch eine göttliche Eingebung alle Gefahr eines Betruges von der heiligen Schrift entfernt bleibt, worauf Gott, der einmal den Menschen eine sichere Glaubensregel geben wollte, sehen mußte. Aber wie können wir uns überzeugen, daß die heiligen Schriften, und zwar, wovon wir jetzt reden, die Schriften des Alten Testaments wirklich von Gott eingegeben sind? Dieß erkennen wir

1) aus der übermenschlichen Weisheit, die aus diesen Schriften hervorleuchtet,
2) aus den darin enthaltenen Weissagungen,
3) aus den wahrhaft göttlichen Wundern, die entweder von den Verfassern dieser Schriften selbst gewirkt wurden, oder die Gott zum Zeugnisse für die Göttlichkeit dieser Schriften durch Andere wirken ließ.

Es leuchtet aus den Schriften des Alten Testaments eine übermenschliche Weisheit hervor. Betrachten wir nur die Gesetze, die darin vorkommen. Sie sind nicht nur die ältesten in der Welt, sondern auch die weisesten Gesetze, welche für den Zeitraum so vieler Jahre, für welche sie gegeben waren, keiner Abänderung bedurften, und auch keine Abänderung erlitten, so schwer auch viele derselben zu erfüllen waren: ein offenbarer Beweis, daß sie nicht eine bloß menschliche Weisheit gegeben hat; denn wir sehen alle Gesetze, welche bloß menschliche Weisheit gegeben, nach Zeit und Umständen sich ändern oder ganz umstürzen. Die Gesetze des Alten Bundes blieben aber fast zweitausend Jahre unveränderlich. Sie mußten von Gott und nicht von einem unvollkommenen Menschen kommen. Betrachten wir die Gesetze anderer Völker, und wir sehen, daß ihre Gesetzgeber nur den Ruhm ihrer Staaten durch Vergrößerung im Auge hatten. Die Gesetze des Alten Testaments, auch die bloß polizeilichen desselben, machen aber die Religion zur größten und höchsten Absicht, der ganze israelitische Staat ist auf Religion und auf den Glauben an Einen Gott, der zugleich auch als höchster Regent des Volkes angenommen ist, gegründet. So finden wir keinen Staat in der Welt eingerichtet; wir müssen also eine göttliche

Eingebung bei der Einrichtung des israelitischen Staates annehmen. An den Gesetzen, welche wir im Alten Testamente für die Fremdlinge, für die Armen, für die Wittwen und Waisen, ja sogar zum Besten der Thiere finden, ist die ordnende Hand Gottes, der ein Vater aller Geschöpfe ist, sichtbar. Ich will hier nicht mehr wiederholen, was ich schon bei der Betrachtung über die göttliche Offenbarung von der mehr als menschlichen Weisheit gesagt habe, von welcher wir uns auf jedem Blatte der heiligen Schrift des Alten Testaments überzeugen können. Diese übermenschliche Weisheit ist ein auffallendes Zeugniß für die göttliche Eingebung der heiligen Schriften des Alten Bundes. Diese Weisheit setzte selbst den gottlosesten unter den neuern Philosophen, Rousseau, in Erstaunen, so daß er eingesteht, es sei ihm unbegreiflich, wie sich aus dem Schooße des jüdischen Volkes, dieses rohesten aller alten Völker, die höchste Weisheit habe vernehmen lassen, und die erhabenste, reinste Moral sei erzeugt worden. Dieß müßte auch uns unbegreiflich sein, wenn wir nicht annehmen wollten, daß die Bücher des Alten Testaments durch göttliche Eingebung zu Stande gekommen sind. Daß sie aber wirklich auf göttliche Eingebung verfaßt wurden, beweisen uns auch, neben ihrer übermenschlichen Weisheit, die in denselben enthaltenen **Weissagungen**.

Fürwahr, jene lebhaften Beleuchtungen der dunkelsten Zukunft, jene lebhaften Beleuchtungen, welche schon als gegenwärtig zeigen, was erst nach den entferntesten Jahrhunderten sich begeben wird, sind über die menschlichen Kenntnisse und über den menschlichen Scharfsinn unendlich erhaben, sie sind ein wesentlicher Vorzug der Gottheit, und nur die Gottheit kann sie mittheilen. Eben aber diese Beleuchtungen und umständlichen Beschreibungen der fernsten Zukunft sind überall in den Büchern des Alten Testaments enthalten. Man sieht in diesen nicht nur das ganze Schicksal des israelitischen Volkes bis zur Auflösung desselben, durch Kaiser Vespasian, viele Jahrhunderte vorher bezeichnet, sondern es ist selbst darin das Schicksal der ganzen Welt und die Veränderung aller großen Monarchien deutlich vorausgesagt. Ich muß alle übrigen Weissagungen übergehen, um nur eine einzige der auffallendsten, welche das Schicksal der ganzen Welt und ihrer großen Monarchien betrifft, anzuführen.

Im Jahre der Welt 3516 wurde Babylon, die reichste und mächtigste Stadt in der Welt, die Hauptstadt des damals größten

Reiches auf der Erde von den Medern und Persern erobert. Den Fall dieses Reiches hat Isaias schon dreihundert Jahre vorher vorgestellt. Das neue persische Reich wurde von Alexander und den Griechen gestürzt. Diesen Umsturz sah Daniel zweihundert Jahre voraus, und beschreibt uns denselben im achten Kapitel seiner Schriften. Auch dieß griechische Reich wurde wieder von den Römern zertrümmert, und dieß Reich der Römer verschwand gleichfalls von der Erde. Diese Veränderungen wurden von Daniel deutlich vorhergesagt.

Hören wir: Nabuchodonosor, der König von Babylon, an dessen Hofe Daniel lebte, schlief einst, stolz auf sein großes Weltreich, mit dem Gedanken ein, was es mit der Weltregierung doch einmal für einen Gang nehmen werde. Er hatte einen Traum, der ihm mehr als bloße Phantasie schien. Da er aber erwachte, konnte er sich desselben gar nicht mehr entsinnen. In der Hoffnung, seine Magier würden durch Hilfe der Götter ihm den Traum wieder in das Gedächtniß zurückrufen können, ließ er sie rufen. Da sie dieß nicht vermögen, will er sie alle tödten lassen, auch den Propheten Daniel. Dieser nimmt im Gebete zu Gott seine Zuflucht, und es wird ihm der Traum des Königs geoffenbaret. Er begehret, vor den König gelassen zu werden und spricht: das Geheimniß, dem der König nachfrage, könne kein Weiser entwickeln, nur Gott sei ein Offenbarer des Verborgenen, dieser habe auch dem Könige die Ereignisse der entferntesten Zukunft enthüllet. Nun sagt der Prophet dem Könige, was er für einen Traum gehabt: „Du hast eine Bildsäule von ungeheuerer Größe gesehen,“ spricht Daniel, „dessen Haupt von Gold, die Brust von Silber, Bauch und Schenkel von Erz, die Beine von Eisen, die Füße theils von Eisen, theils von Thon waren. Du hast diese Bildsäule betrachtet; da machte sich ein Steinchen vom Berge los, und schlug an die Füße. Auf einen Schlag brach Alles zusammen, und fiel zu Staub — keine Spur blieb davon zurück, und das Steinchen wuchs zu einem Berge an, der die ganze Welt anfüllte. Dieses war dein Traum, o Fürst, sprach Daniel, und jetzt vernimm die Erklärung davon: Du, o König, wirst durch das Gold vorgestellt, woraus das Haupt gebildet ist. Nach dir wird ein anderes Reich entstehen, welches durch das Silber bedeutet ist, aber es wird deiner Macht nicht gleichkommen, wie das Silber im Werthe dem Golde nicht gleichkommt. Auf dieses neue Reich wird ein drittes kommen, welches durch das Erz bezeichnet ist, und welches sich durch

die ganze Welt ausbreiten wird. Endlich wird ein viertes Reich kommen, welches das Eisen vorstellt, und wie dem Eisen nichts widersteht, also wird dieses letzte Reich über alle übrigen die Herrschaft erhalten, und alle übrigen verschlingen. Die Füße, die halb von Eisen und halb von Thon sind, bezeichnen die Uneinigkeit, welche in diesem Reiche herrschen wird; die Uneinigkeit, welche zwei Parteien erwecket, von denen sich die eine erhalten, die andere zerstreut werden soll. Diese zwei Parteien werden sich zwar durch Verwandtschaft verbinden, aber ihre Verbindung wird nicht dauerhaft sein, so wie die Vereinigung des Thones mit dem Eisen. Alsdann wird Gott ein neues Reich entstehen lassen, welches sich über die ganze Welt verbreiten und ewig währen wird. Dieß ist Daniels Vorhersagung der Weltmonarchien.

Hat sich aber seine Vorhersagung auch bestättiget? Ja, die Geschichte hellet uns den Sinn dieser prophetischen Traumauslegung auf. Der erste Gegenstand dieser Weissagung ist das babylonische Reich unter Nabuchodonosor; es wird durch ein goldenes Haupt vorgestellt. Nach der Beschreibung des chaldäischen Geschichtschreibers Berosus (Jos. I. lib. contr. Apion.) war das babylonische Reich überaus groß, mächtig und reich an Schätzen, minder groß, mächtig und reich war das Reich der Perser, welches auf das babylonische folgte; das sehen wir an den Niederlagen, welche die persischen Könige erlitten. Auf das persische Reich folgte das griechische durch Alexander. Es wird durch Erz angezeigt, weil dessen Ruhm und Macht allenthalben ertönte, es wird aber mit dem Bauche und den Schenkeln verglichen, weil Alexander und seine Statthalter ungemein schwelgerisch, und ihre Nachfolger, die Ptolemäer, zügellos wollüstig waren. Das griechische wurde durch das Reich der Römer verschlungen. Es wird mit Eisen verglichen, weil es durch seine Waffen Alles unterjochte; es wird durch die Füße angezeigt, weil die Römer mit ihren Feldzügen überall hinkamen, und zwar mit zwei Füßen wird dieß Reich verglichen, weil meistens zwei im Reiche regierten, die Duumviri, dann zwei Konsuln, dann zwei Kaiser, einer im Occidente, einer im Oriente. Daher auch das Zeichen des doppelten Adlers. Uneinigkeiten gab es in diesem Reiche viele. Fast immer standen zwei Parteien gegeneinander, von denen die eine stets unterlag. Die merkwürdigsten Parteien waren: die des Cäsar gegen Pompejus, und die des Augustus gegen Antonius. Seht, wie Daniel richtig

gesehen! Diese Parteien suchten sich auch durch Verwandtschaft zu verbinden; so nahm Pompejus die Tochter Cäsars zur Ehe, und Antonius die Schwester des Augustus, Octavia. Aber ungeachtet dieser Verbindungen zerschlugen sie sich immer neuerdings, bis endlich Cäsar Augustus die Alleinherrschaft erhielt, unter dessen Regierung Christus geboren worden, und anfing, jenes Reich zu gründen, das sich über die ganze Erde verbreiten und ewig währen soll. Daß unter diesem Reiche das Himmelreich verstanden werden muß, sieht wohl Jeder ein, auch deuten die Vergleichungen darauf hin. Es wird dieses Reich mit einem Steinchen verglichen wegen seines unansehnlichen, kleinen Ursprunges und wegen der Verachtung, der sich Jesus unterwarf; es wird mit einem Steinchen verglichen, das sich vom Berge losriß, weil der Heiland vom Throne seiner Herrlichkeit in der Gestalt eines kleinen Kindes auf die Erde herabstieg, und dieses Steinchen riß sich ohne Menschenhände los, weil Jesus aus freiem Willen herabkam ohne Verdienst der Menschen, und zwar nicht nach den gemeinen Gesetzen der Natur, sondern durch die Ueberschattung des heiligen Geistes. Dieses Steinchen wuchs zu einem hohen Berge. Das Reich Gottes, anfangs wie ein Senfkörnlein, ist nun über die ganze Erde verbreitet. Wie umständlich ist diese Weissagung! Welcher Mensch ist im Stande, ohne göttliche Eingebung die Zukunft so genau zu enthüllen?

Dergleichen Weissagungen sind fast in allen Büchern des Alten Testaments enthalten. Es wäre lächerlich, wenn Jemand denken wollte, sie seien erst nach den Ereignissen in die heilige Schrift eingeschoben worden. Viele von denselben hätten erst nach Christi Tod, viele erst nach dem Sturze des römischen Reiches eingeschoben werden können. Da aber die nämlichen Weissagungen, die wir jetzt in der heiligen Schrift lesen, schon in jenen Handschriften stehen, welche die Juden seit der Vollendung der Schriften des Alten Bundes besitzen, so ist jeder Gedanke an eine Einschiebung eitel und nichtig. Gewiß, die Weissagungen sind und bleiben ein unüberwindlicher Beweis für die göttliche Eingebung der heiligen Schriften des Alten Testamentes.

Aber auch die Wunder sind auffallende Beweise dafür. Ich setze voraus, daß ihr Alle schon lange wisset, daß Moses und die Propheten Wunder gewirkt haben. Wir lesen von keinem weltlichen Schriftsteller, daß er zum Beweise seiner Lehren und Schriften Wunder gewirkt; aber wir sind geschichtlich überzeugt, daß Moses, Josua und

die Propheten Wunder gewirkt haben, und daß Gott zur Bestätigung dessen, was in den heiligen Schriften des Alten Testaments geschrieben stand, von Andern Wunder wirken ließ. Wer möchte nun an der göttlichen Eingebung der Schriften des Alten Bundes zweifeln? Besitzen wir nicht so viele bestättigende Zeugnisse darüber, daß es eine Gotteslästerung wäre, wenn wir sie in Zweifel ziehen wollten? Nicht weniger aber sind auch die Schriften des Neuen Testaments von Gott ihren Verfassern eingegeben.

II.

Die Göttlichkeit der heiligen Schriften des Neuen Bundes leuchtet einem Jeden ein, der nur immer an Jesus glaubt, daß er der Sohn Gottes gewesen. Ich will also darüber auch nur einige kurze Beweise anführen.

Sind die Bücher des Alten Bundes göttlichen Ursprungs, so müssen es die Schriften des Neuen Bundes auch sein; denn hier ist die ganze Erfüllung dessen, was im Alten Testamente verheißen wird. Dort schrieben Propheten, was ihnen Gott durch innere Erleuchtung eingab, hier schreiben vier Evangelisten, von denen zwei mit dem Heilande, zwei mit den Aposteln unmittelbaren Umgang pflogen. Daß die Lehre, welche Jesus vortrug, eine göttliche Lehre ist, daran zweifeln wir nicht mehr, daß in Jesus Gott selbst redete, ist gegen jede Einrede erwiesen. Es fragt sich also nur, ob das Jesus wirklich redete und lehrte, was die vier Evangelisten niederschrieben, wie sie dieß Alles noch nach mehreren Jahren so bestimmt wissen konnten?

Wir haben die Versicherung Jesu selbst, daß seinen Aposteln und Jüngern von Gott eingegeben wurde, was sie lehrten, und sie schrieben nichts anders, als was sie lehrten, folglich muß ihnen auch, was sie schrieben, von Gott eingegeben sein. „Es wird euch zur selben Stunde gegeben werden," sprach Jesus, „was ihr reden werdet; nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist euers Vaters ist es, der in euch redet." (Matth. X, 19. 20.) Wenn nun Gott Vorsorge traf, daß die Apostel und Jünger vor den Richtern nichts Unwahres und Falsches redeten, da doch die Worte verhallten, wie sehr mußte er sorgen, daß sie nichts Falsches schrieben, da die geschriebenen Worte blieben?

Ferner sagt Jesus: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen der

Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe; jener Geist der Wahrheit," versichert Jesus seine Apostel im heutigen Evangelium, „wird euch in alle Wahrheit leiten." Kann einem redlichen Gemüthe die göttliche Eingebung der heiligen Schriften des Neuen Bundes noch deutlicher erwiesen werden? Können wir ein Bedenken tragen, ob das, was uns die Evangelisten in den Evangelien, Lukas in der Apostelgeschichte, die Apostel in ihren Briefen, Johannes in seiner Offenbarung hinterlassen haben, von Gott eingegeben ist?

Hören wir, was der heilige Apostel Paulus selbst von seiner Lehre sagt, und von seinen Schriften ebenso sagen konnte. „Dieß lehren wir, aber nicht mit Worten, die uns menschliche Weisheit gelehrt, sondern die der Geist uns eingegeben hat." (I. Kor. I, 13.) Im Briefe an die Galater schreibt er: „Ihr sollt wissen, Brüder, daß das Evangelium, welches ich predigte, keine Menschenlehre ist; denn ich habe es nicht von Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi." (Gal. I, 11. 12.) „Ich habe vom Herrn empfangen," versichert er die Korinther (I. Kor. XI, 23.), „was ich euch übergeben habe."

Uebrigens wird die Göttlichkeit der heiligen Schriften des Neuen Bundes auch durch Weissagungen und Wunder erwiesen. Ich übergehe alle Weissagungen, welche Jesus gemacht, die alle in Erfüllung gegangen sind, in so weit die Zeit ihrer Erfüllung schon gekommen sein mußte, und weise hier auf jene Weissagungen hin, die Maria, die heilige Jungfrau, wie Lukas sie anführt, bei dem Besuche ihrer Base gemacht hat, und Simeon im Tempel. Wie konnte Maria, die arme, ganz in der Vergessenheit lebende Jungfrau, sagen, daß alle Geschlechter sie selig preisen würden, wenn ihr nicht Gott die Zukunft eingegeben hätte? Und wie vermochte Simeon zu versichern, daß dieß kleine Kind, das er in seinen Armen trug, Vielen zum Untergange und Vielen zum Heile in Israel gereichen werde, wenn er nicht vom heiligen Geiste wäre erleuchtet gewesen? —

Nein — wir haben einmal gar keinen Grund zu zweifeln, daß die heiligen Schriften des Neuen Testamentes von Gott eingegeben sind. Wir müssen den Versicherungen Jesu glauben, daß der heilige Geist seine Apostel Alles lehrte und an Alles erinnerte, wir müssen den Aposteln glauben, wenn sie ihre Lehren als Gottes Wort ange-

sehen wissen wollen; denn Jesus und seine Apostel bestättigen ihre Versicherungen durch Wunder, die stärksten Beweise, die ein Mensch fodern kann.

So gestehen wir es denn ein, daß die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments von Gott den Verfassern der Bücher derselben eingegeben worden sei, gestehen wir ein die Göttlichkeit der heiligen Schrift, da uns ihr wunderbarer Inhalt, eine übermenschliche Weisheit, Weissagungen und Wunder davon überzeugen. Die Majestät der Schrift, sagt der gottloseste Philosoph Rousseau selbst, setzt mich in Erstaunen. Sehet die Bücher der Weltweisen mit allem ihrem Prunke an, wie klein sind sie gegen das Evangelium! Wenn so ein gottloser Philosoph von der heiligen Schrift redet, werden wir wohl als gläubige Christen das göttliche Ansehen der heiligen Schrift verwerfen? Ferne sei dieß von uns. Selbst Jesus hat sich auf das Alte Testament, als auf von Gott eingegebene Bücher, berufen. „Die ganze heilige Schrift ist von Gott eingegeben," schreibt der heilige Paulus an Timotheus. „Keine Weissagung," sagt der heilige Petrus, „geschah nach eines Menschen Willkür; denn die heiligen gottgefälligen Männer redeten nur, was ihnen Gott eingab." (II. Petr. I, 21.)

Zu diesen Zeugnissen für die Eingebung der heiligen Schrift tritt endlich das Zeugniß der ganzen katholischen Kirche und aller heiligen Kirchenväter. Sollten sich etwa so viele Millionen Christen seit achtzehnhundert Jahren, so viele Kirchenoberhäupter, so viele tausend heilige und gelehrte Männer, so viele heilige Kirchenväter, welche die tiefsten Kenntnisse besaßen, in dem Glauben an die göttliche Eingebung der heiligen Schrift getäuscht haben? Sollte man etwa nach achtzehnhundert Jahren erst so verständig geworden sein, einzusehen, daß die heilige Schrift nur Menschenwerk ist? Was wäre es für eine Schande für unsere Vernunft und für unsern Verstand, was wäre es für eine Bosheit unsers Herzens, dem Zeugnisse, den Versicherungen aller frommen und gelehrten Männer von achtzehnhundert Jahren zu widersprechen! Die Kirchenversammlung von Trient hat unter einem Anathema, unter einem Bannfluche befohlen, alle Bücher der heiligen Schrift, wie sie in der vatikanischen Ausgabe, der Vulgata, enthalten sind, für heilig, ächt und wahr, kanonisch zu halten.

So erheben wir denn zu dir, o Gott, unsere Augen, und danken

dir herzlich, daß du frommen Männern eingegeben hast, was du zu unserm Heile mit uns reden wolltest! Sieh, in deiner heiligen, unsichtbaren Gegenwart geloben wir dir, alle Bücher des Alten und Neuen Testaments für deine Offenbarungen anzunehmen, zu ehren und zu schätzen. Wir verbinden uns darum zum vollkommenen Gehorsam gegen alle Gebote, Lehren und Befehle, die darin enthalten sind. Wir widersagen und verwerfen alle Bücher, in denen eine andere Religion gelehret wird, als in den heiligen Schriften enthalten ist, die von der Kirche deines Sohnes für göttlich gehalten werden. O leite uns durch deinen und deines Sohnes heiligen Geist in alle Wahrheit, damit wir nur jene Wege wandeln, die uns in den von dir eingegebenen Büchern vorgezeichnet, und nach jenen Büchern von den rechtmäßigen Auslegern derselben, den Priestern, gelehrt werden. Möchte ich doch von euch Allen rühmen können, was der heilige Apostel Paulus von den Thessalonichern rühmte, da er von ihrem Glauben an die heilige Schrift an sie schrieb. „Darum danken wir auch Gott beständig," schrieb er ihnen, „daß ihr, da ihr das gepredigte Wort Gottes von uns annahmet, dasselbe nicht als Menschenwort annahmet, sondern, was es in der That ist, als Wort Gottes, der in euch wirket, die ihr glaubet." Amen.

Vierundzwanzigste Unterweisung.

Lesung der heiligen Schrift.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

„Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." Joh. XVI, 23.

Auch das heutige Evangelium enthält Worte aus der Abschiedsrede Jesu. Es mußte für die Apostel, welche von der Traurigkeit über den nahen Tod ihres Meisters ganz niedergeschlagen waren, der größte Trost sein, daß sie Jesus versicherte, er werde nach seinem

Hingange ihr mächtigster Fürsprecher beim Vater im Himmel sein; er werde machen, daß sie Alles empfangen, um was sie in seinem Namen bitten würden. Durch diese Vorstellung tröstete auch der heilige Johannes seine Kinder in Christus: „Wir haben," schreibt er (I. Br. II, 12.), „bei dem Vater einen Fürsprecher, Jesus Christus, den Gerechten." Bis auf diese Stunde hatten die Apostel noch nie im Namen Jesu gebetet; denn entweder richteten sie ihre Bitten geradezu an seine Person, nämlich an ihren Meister, oder auch, nachdem sie Jesus das Vaterunser gelehrt hatte, an den Vater, jedoch ohne ihres Meisters Jesu Christi zu gedenken. Sie wußten damals noch nicht, daß Jesus die einzige Quelle sei, durch welche den Menschen alle Gnaden des Himmels zufließen sollten. Dieß würden sie aber noch erfahren, wenn sie einmal durch den heiligen Geist erleuchtet würden, meinte Jesus, dann würden ihnen seine Reden keine Räthsel mehr sein, sondern einleuchtende Reden. Damals, nach der Himmelfahrt, war es auch, wo die Jünger Jesu anfingen, Alles im Namen Jesu zu begehren; denn da sie ihren Herrn nicht mehr mit Augen sahen, so sahen sie ihn durch den Glauben zur Rechten des Vaters im Himmel als ihren Mittler. Da aber bei dem Gebete, um es wirksam zu machen, fast Alles auf das Vertrauen und auf den zweifellosen Glauben ankommt, von Gott gewiß erhört zu werden, so wollte Jesus dieses Vertrauen zu Gott in den Herzen seiner Apostel in einem besonderen Grade anfachen. Er macht ihnen also begreiflich, wie sehr schon sein Vater für sich geneigt sei, sie mit Wohlthaten zu überhäufen, weil sie ihn lieben und glauben, daß er von Gott ausgegangen. Darum sprach er: „Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde, denn er selbst hat euch lieb." Getröstet durch diese Worte, faßten die Apostel wieder Muth, und bekannten mit Freude, daß sie glaubten, daß er von Gott ausgegangen.

Dieser Glaube, meine Lieben, muß auch uns beseelen, wenn wir beten. Wir erheben vergebens unsere Gedanken, unsere Herzen, unsere Augen und Hände zu Gott, wenn wir es nicht im Glauben an Jesus Christus, in der Hoffnung und dem Vertrauen auf seine Verdienste, in der Liebe zu ihm thun. Dieser Glaube, diese Hoffnung, dieses Vertrauen und diese Liebe machen uns den Vater durch den Sohn geneigt. Er hat euch lieb, sprach Jesus, weil ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Was sind

jene Gebete, die man in den schönsten Worten in gewissen Gebetbüchern findet, die an das höchste Wesen, an den Schöpfer, an den Allvater gerichtet sind, ohne nur mit einem Worte des Namens Jesu zu gedenken? Sie sind leere Worte — wir müssen im Namen Jesu beten, wenn wir erhört werden wollen. Die nicht im Namen Jesu beten, scheinen mir Denjenigen ähnlich zu sein, die an einer fremden Thüre klopfen, und entweder nicht gehört werden, weil sich Niemand in dem Zimmer befindet, an dessen Thüre sie klopfen, oder abgewiesen werden mit den Worten: „Ihr findet da nicht, was ihr suchet."

Gehen wir also, wenn wir in unserm Gebete erhört werden wollen, zur rechten Thüre. „Ich bin die Thüre," sagt Jesus, „wenn Jemand durch mich eingeht, so wird er selig werden." Das Gebet, meine Lieben, ist das geistige Leben der Seele; wir können es nicht vernachläßigen, ohne uns der kräftigsten Stütze zur Aufrechthaltung im Glauben und in den guten Sitten zu berauben, wir dürfen es nicht vernachläßigen, wenn wir uns den Zufluß des göttlichen Beistandes in allen Verhältnissen unsers Lebens nicht entziehen wollen. Beten aber können wir auf verschiedene Weise, und insoferne seine Geschäfte aus Liebe zu Gott verrichten auch beten heißt, so können wir, wie es der heilige Jakob will, ohne Unterlaß beten. Insbesondere gibt es aber drei Arten des Gebetes: ein mündliches Gebet, und dazu fodert uns die Kirche besonders in dieser Woche auf; ein inneres Gebet, da man weder eine bestimmte Gebetformel aus dem Gedächtnisse noch aus einem Buche, weder laut noch still betet, sondern allein in Betrachtungen Gottes versenkt, seinen Geist zu Gott erhebt, und ein betrachtendes Gebet, wozu insbesondere die Lesung aus einem geistlichen Buche gehört. Unter allen geistlichen Büchern, worin wir lesen, und deren Lesung ein wahres Gebet genannt werden kann, zeichnet sich ganz gewiß die heilige Schrift aus — das Buch aller Bücher. Es wird viel darüber geredet und geschrieben, ob es dem Volke erlaubt sei, die heilige Schrift zu lesen oder nicht. Es befindet sich die heilige Schrift auch schon in den Händen vieler, besonders gemeiner Leute, und es ist also, wie ich glaube, nicht ohne Nutzen, wenn ich heute als letzte Betrachtung über die heilige Schrift meine lieben Zuhörer unterweise

über die Lesung der heiligen Schrift.

Wird diese Lesung im rechten Geiste angestellt, so ist sie ein wahres, fruchtbares, segenreiches Gebet. Wir wollen also in der heutigen Betrachtung vornehmlich zwei Dinge untersuchen:

I. Ob man die heilige Schrift lesen darf,
II. wie man sie lesen soll und muß.

Der du, o Jesus, uns verheißen hast, daß wir empfangen, um was wir in deinem Namen bitten, gib uns die Gnade, daß wir in dieser Betrachtung das Gebet durch Lesung der heiligen Schrift kennen, lieben und ausüben lernen, darum bitten wir.

I.

Es wird viel dafür und dagegen geredet, ob das gemeine Volk die heilige Schrift lesen dürfe oder nicht. Unsere Glaubensgegner suchen sogar durch die Behauptung, die katholische Kirche verbiete ihren Gläubigen die Lesung der heiligen Schrift, unsere Kirche eines Gewissenszwanges, einer Unterdrückung der evangelischen Wahrheit zu beschuldigen. Ich will also, meine Zuhörer, in Wahrheit sagen, wie es in unserer katholischen Kirche mit dem Lesen der heiligen Schrift gehalten worden, und noch gehalten wird.

Es kam der katholischen Kirche nie in den Sinn, ihre Gläubigen von Lesung der heiligen Schrift ganz unbedingt abzuhalten, sie gibt ihnen vielmehr dieselbe unter sehr heilsamen Lehren und Vortheilen in die Hand. Es ist also erlaubt, die heilige Schrift zu lesen, aber unter den heilsamen Bedingungen, welche die Kirche setzet.

Es ist die heilige Schrift nichts anders, als, wie wir schon gehört haben, eine Willenserklärung, ein Testament, das uns Gott zu unserm Heile übergeben hat. Wie man nun den Kindern das Testament ihres Vaters nicht verbirgt, sondern ihnen dasselbe eröffnet und zu lesen gibt, wenn sie es nur auch lesen können, und schon so erwachsen sind, daß sie dasselbe verstehen, so gibt die Kirche auch gerne ihren Gläubigen die Bibel in die Hände, wenn sie nur versichert ist, daß damit ein guter Gebrauch gemacht wird, und gemacht werden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ersten Christen die heilige Schrift in ihren Händen hatten, und darin sowohl bei häuslichen als öffentlichen Andachten und Gottesdiensten lasen. Ein großer Theil ihres Gottesdienstes bestand in Vorlesung aus der heiligen Schrift, daher eigene Lektoren in jeder Kirche bestanden.

Nach der Vorlesung folgte dann die Auslegung durch den Bischof oder einen Priester. Daß die heilige Schrift von den Gläubigen auch zu Hause gelesen, und daß die Gläubigen dazu sogar angehalten wurden, beweisen uns diese ausdrücklichen Worte des heiligen Chrysostomus: „Ich ermahne euch immer, und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, ihr sollt euch nicht bloß damit begnügen, daß ihr den Unterricht in der Kirche angehört habt, sondern ihr sollt auch zu Hause unermüdet die heilige Schrift lesen.“ Dieser heilige Vater widerlegt nun genau jene Einreden, welche Welt- und Geschäftsleute gegen die Mühe des Bibellesens machen könnten, und sagt: „Man müsse keine Kosten scheuen, um sich die heiligen Schriften anzuschaffen; nie dürfe man daran Mangel leiden, denn wir müssen dadurch unsere Seelen umbilden und erneuern. Der bloße Anblick dieser heiligen Schriften,“ sagt er, „hält Diejenigen vom Sündigen ab, welche sie mit Ehrfurcht anschauen... wenn man aber auch eine fleißige Lesung damit verbindet, so befindet sich die Seele wie in einem göttlichen Heiligthume, und wird durch die Gespräche, welche sie mit Gott bei dem Lesen seines Wortes führt, immer reiner und vollkommener.“

Aus den Schriften des heiligen Hieronymus, besonders aus seinen Briefen an fromme Jungfrauen und die heilige Wittwe Paula geht deutlich hervor, daß damals bei den Christen die Lesung der heiligen Schrift etwas sehr Gewöhnliches, ja Allgemeines gewesen, so zwar, daß die gemeinsten Leute die Psalmen Davids auswendig wußten, und unter ihren Arbeiten absangen.

Der heilige Ambrosius sagt: „Wir reden mit Christus, wenn wir beten, wir hören ihn aber (mit uns reden), wenn wir die heilige Schrift lesen. Meine Kinder!“ ruft er seinen Christen zu: „Suchet Jesus, suchet ihn in der heiligen Schrift, wo er zu finden ist. Die Schrift ist eben dazu gegeben, daß sie den Unwissenden nütze, den Ungebildeten bilde, den Gottlosen zur Besserung führe.“ Der heilige Cäsarius von Arles schreibt: „Ich bitte und ermahne euch, liebe Brüder, jeder Mensch, der lesen kann, lese die heilige Schrift, und wer nicht lesen kann, höre aufmerksam zu, wenn sie Andere lesen.“ Wie wenig

die Kirche beschuldigt werden könne, daß sie ihren Gläubigen die heilige Schrift entziehe, beweiset die Zuschrift des heiligen Papstes Gregor an Theodor, einen Weltmann: „Was ist die heilige Schrift anders," schrieb er ihm, „als ein Brief des allmächtigen Gottes an alle seine Kreaturen? Gewiß, du möchtest dich befinden, wo du immer wolltest, wenn du, in was immer für einer Stunde einen Brief vom Kaiser erhieltest, so würdest du nicht säumen, ihn alsbald zu lesen, du würdest keine Ruhe haben, du würdest nicht schlafen können, bevor du nicht wüßtest, was Seine kaiserliche Majestät dir aufgetragen. Indeß hat der Kaiser des Himmels, der Herr aller Menschen und Engel, Briefe, die dein eigenes Leben betreffen, an dich ergehen lassen, und du vernachläßigest, sie zu lesen, anstatt daß du vor Begierde brennen solltest, zu wissen, was sie enthielten? Ich beschwöre dich also, du möchtest dich von nun an mit ganz besonderer Zuneigung darauf verwenden, und täglich über die Worte deines Schöpfers einige Betrachtung anstellen." Selbst Pius **VI.** schrieb an einen Kirchenprälaten: „Du denkest sehr richtig, wenn du die Gläubigen zum Lesen der göttlichen Schriften nachdrücklich ermuntern zu müssen glaubest; denn sie sind die reichsten Quellen, die Allen offen stehen müssen, um daraus sowohl die Reinheit der Sitten als der Lehre schöpfen zu können."

Nach diesen Zeugnissen, und nach den Zeugnissen, die man aus allen Jahrhunderten anführen könnte, ist es also richtig, was Dupin, ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrtheit zu Paris, gesagt hat: „Nach der beständigen Lehre der heiligen Väter hat man das tägliche Lesen der heiligen Schrift allzeit als sehr nützlich für alle Christen angesehen, und die Kirche hat es allen Gläubigen nicht nur zugelassen, sondern sie immer dazu ermahnt. Sie hat die Jugend ermahnt, die Neulinge des Christenthumes, die Frauen, die Töchter, die jungen Wittwen, den einfältigen, gemeinen Mann. Das Lesen der heiligen Schrift ward immer als ein frommer, religiöser Gebrauch angesehen, der eines Christen würdig ist."

Es kam aber endlich durch die Umstände der Zeit dahin, daß die Kirche in Beziehung auf das Lesen der heiligen Schrift eine

gewisse Beschränkung setzen mußte. Es gab nämlich Zeiten, in denen es so weit gekommen war, daß das Volk gar nichts mehr von der heiligen Schrift verstund, und selbst wenige Priester waren, die dem Volke den Sinn derselben aufschloßen. Da traten in Frankreich Verführer auf, die Waldenser und Albigenser, welche durch Mißdeutung der heiligen Schrift die gröbsten Irrthümer lehrten. Eine besondere Kirchensynode zu Toulouse in Frankreich verbot daher Allen, die keine Priester waren, die heilige Schrift in der Landessprache zu lesen. Diese Vorsicht war für jene Zeiten nöthig. Bald darauf kamen die Religionsneuerer nach Deutschland, und wendeten die Stellen der heiligen Schrift nicht nur falsch an, sondern änderten auch sogar Vieles in der heiligen Schrift nach ihren Absichten durch Beisätze, unrichtige Uebersetzung und Auslassung ganzer Bücher. Um nun ihre falschen Lehren durch das Ansehen der heiligen Schrift, die sie aber verfälscht hatten, bei dem Volke desto leichter glaubwürdig zu machen, so betrieben sie nichts heftiger, als daß die von ihnen gefertigten Bibeln allenthalben sollten gelesen werden, ja sie legten der Lesung der heiligen Schrift fast ausschließend den Werth des einzig giltigen Religionsunterrichtes bei. Ein solcher Unfug, den man mit der heiligen Schrift trieb, veranlaßte die versammelten Väter zu Trient, die Namen und die Anzahl der heiligen göttlichen Schriften genau zu bestimmen, und zu verbieten, daß künftig weder die heilige Schrift noch Auslegungen derselben ohne Vorwissen und Gutheißen der Bischöfe an's Licht gegeben werden sollen. Diese Kirchenversammlung trug aber zugleich den Bischöfen, Pfarrern und allen übrigen Priestern auf, dem Volke die heilige Schrift zu erklären, und überließ es dem Gutachten der Bischöfe, daß sie mit Beiziehung der Pfarrer und Beichtväter einem Jeden den Gebrauch einer katholischen, in der Volkssprache gedruckten, mit Anmerkungen versehenen Bibel gestatten könnten, sobald sie versichert wären, daß eine solche Person keine Gefahr laufe, sondern vielmehr im Glauben und in der Tugend gestärkt werde.

Das Lesen der heiligen Schrift ist also nicht unbedingt verboten, es ist aber durch die Umstände der Zeit nothwendig geworden, daß die Kirche das Bibellesen nur unter zwei Bedingnissen erlaubt. Die eine Bedingniß ist auf Seite der Bibel selbst: sie darf nämlich keine von Ketzern verfälschte Bibel sein, sondern sie muß mit der Vulgata, d. i. mit der von der Kirche angenommenen lateinischen

Uebersetzung übereinstimmen, und von den Bischöfen für eine ächte Bibel anerkannt sein; dazu kommt noch, daß sie nach dem Willen der Kirche mit entsprechenden Erklärungen begleitet sei. Die andere Bedingniß ist auf Seite des Bibellesers: er soll in den Jahren reifer Ueberlegung, und ein in den Glaubenswahrheiten wohlunterrichteter Christ sein.

Es ist folglich nicht übertrieben, wenn die Kirche verlangt, daß Jene, welche die heilige Schrift lesen wollen, sich an ihren Pfarrer oder Beichtvater wenden, da dieser am Besten entscheiden kann, ob eine Bibel ächt, und am besten weiß, auf welche Weise und in welcher Ordnung die Lesung der heiligen Schrift Diesem oder Jenem am nützlichsten sei. — Die katholische Kirche handelt also wie eine weise Mutter, die dem Kinde das sehr nützliche Messer nicht erlaubt, wenn sie voraussieht, daß der Gebrauch desselben dem Kinde schädlich sein könnte. Und wie Viele unter den gemeinen Christen sind in Beziehung auf das Verstehen und den Gebrauch der heiligen Schrift noch Kinder, die sich durch Lesung derselben mehr schaden als nützen könnten? Verständigen und wohlunterrichteten Christen verbietet aber die Kirche nicht, die heilige Schrift zu lesen, sondern sie wünscht sogar, daß besonders das Neue Testament, wie der heilige Hieronymus sagt, gar nicht aus ihren Händen komme; daß sie mit diesem Buche in der Hand der Schlaf überfalle, und ihr niedersinkendes Haupt auf den heiligen Blättern ausruhe. Kurz, die Kirche wünscht, daß wir uns nach dem Beispiele der ersten Christen bei dem Unterrichte, den wir in der Kirche empfangen, öfters im Lesen und Betrachten der heiligen Schrift üben. Dieß Lesen und Betrachten der heiligen Schrift ist selbst eine Art des Gott angenehmsten Gebetes, wenn es nur in der rechten Absicht und im wahren Geiste geschieht.

II.

Es ist erlaubt, die heilige Schrift zu lesen, die Kirche wünscht es sogar, daß die Gläubigen mit der heiligen Schrift bekannt und vertraut werden. Wer aber die heilige Schrift lesen will, muß sie auf die **rechte Art und Weise** lesen. Wie muß man also die heilige Schrift lesen?

Man muß die heilige Schrift lesen in der **rechten Absicht**, mit **Auswahl** und im **Geiste der Andacht und Frömmigkeit**.

Die heilige Schrift mit der rechten Absicht lesen, heißt, sie in der nämlichen Absicht lesen, in der sie uns Gott gegeben hat. Gott hat uns aber die heilige Schrift gegeben, damit wir jene Wahrheiten und Pflichten kennen lernen, die zu unserer Glückseligkeit nothwendig sind. Leset also die heilige Schrift in der Absicht, in der Erkenntniß Gottes, seiner Liebe und Erbarmungen gegen uns und in der Erkenntniß euerer Pflichten zu wachsen, besser im Herzen, vollkommener in der Liebe zu Gott und den Menschen, reicher an Tugenden zu werden. Wer die heilige Schrift aus Vorwitz lesen wollte, oder wohl gar, um darin Sprüche aufzufinden, womit er seine vorgefaßten Meinungen, Irrthümer und eitlen Grundsätze unterstützen könnte, der wird den Tod anstatt das Leben finden; ebenso Diejenigen, welche glauben, sie müßten Alles verstehen, was sie in der heiligen Schrift finden. Um Alles zu verstehen, was in der Bibel geschrieben steht, meine Lieben, dazu gehört nicht nur eine tiefe, ausgebreitete, gründliche Wissenschaft, viele Sprachkenntniß und Kenntniß in vielen andern Wissenschaften, sondern auch ein ganz besonders frommer Sinn und eine eigene Gabe Gottes. Die heilige Schrift ist für alle Menschen geschrieben, so daß den Einen verständlich ist, was den Andern unbegreiflich vorkommt, und Diesen zu wissen nützlich, was Jenen zu verstehen schädlich wäre; darum ließ Gott viele Dinge in Geheimnisse verhüllen, die man nicht vorwitzig zu ergründen trachten darf, wenn sie über unser Erkenntnißvermögen hinausreichen. Man begnüge sich also mit dem, was man versteht, und lese dieß zu seiner Erbauung, das Uebrige übergehe man mit heiliger Ehrfurcht. Was man jetzt nicht versteht, kann man vielleicht einmal zu einer andern Zeit verstehen; man erwarte also jene Stunde, in der uns Gott den Sinn seiner heiligen Worte aufschließen will. Darum ist es nothwendig, daß man die heilige Schrift mit Auswahl lese.

So ist z. B. das Alte Testament für die Meisten aus dem gemeinen Volke unverständlich, und könnte großen Schaden anrichten, wenn man auf unsere Zeiten und Umstände anwenden wollte, was dort geschrieben steht. Im Alten Testament ist für das gemeine Volk kaum etwas anderes brauchbar, als die Geschichtbücher, die Sprichwörter Salomons, das Buch der Weisheit, der Prediger und das Buch Sirachs, auch die Psalmen geben noch reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen und Gebeten. Die Propheten aber und das hohe Lied enthalten selbst für die größten Kenner der heiligen Schrift noch

undurchdringliche Geheimnisse. Das Neue Testament aber ist eigentlich für die Christen verfaßt, und an den Unterricht des Neuen Testaments sind die Christen vorzüglich angewiesen. Die Schriften des Neuen Testaments sollen also die ersten in den Händen der Christen sein.

Das Lesen der heiligen Schrift selbst aber geschehe *im Geiste der Andacht und Frömmigkeit*. Das Lesen der heiligen Schrift muß ein heiliges Gebet sein. Wenn du die heilige Schrift liesest, so bist du im nächsten Umgange mit Gott. Wisse, daß da Gott mit dir redet. Darum merken wir, was wir vor, unter und nach dem Lesen der heiligen Schrift zu beobachten haben. Es ist schon nützlich, sich auf die Anhörung des öffentlichen Religionsunterrichtes, zur Betrachtung, zum Gebete, zu jedem wichtigen Geschäfte vorzubereiten; sollten wir wohl ein Buch, in welchem Gott selbst mit uns redet, leichtsinnig, kalt und frostig in die Hand nehmen? Wir würden dabei wenig Nutzen aus der Lesung ziehen. Die Vorbereitung, ehe wir die heilige Schrift lesen, besteht also in Hochachtung und Ehrerbietung gegen das Wort Gottes, in Sammlung des Geistes und des Gemüthes, in Verdemüthigung vor Gott, in Anrufung des heiligen Geistes und in der aufrichtigen Begierde, zu lernen, und Alles, was Gott zu uns redet, treu zu befolgen. Dann lese man; aber leset, meine Lieben, mit bedachtsamer Weile, mit Aufmerksamkeit, mit Nachdenken. Es liegt nicht daran, daß man viel gelesen, sondern es liegt nur daran, wie gut man gelesen habe. Zwei und drei Verse mit wahrer Aufmerksamkeit und Ueberlegung gelesen zu haben, bringt mehr Nutzen, als ein und mehrere Hauptstücke ohne Nachdenken. Leset, meine Lieben, ohne irgend eine Einbildung auf euere Kenntnisse, leset die heilige Schrift in Einfalt. Den Demüthigen gibt Gott Gnade. (I. Petr. V, 5.) Willst du Fortgang schöpfen, sagt Thomas von Kempis, so lies in Demuth, Einfalt und mit Treue. Während wir in der heiligen Schrift lesen, müssen wir unsere Handlungen mit denjenigen Aussprüchen vergleichen, die wir eben lesen. Fragen wir uns demnach immer: Was fodert da Gott von uns? Sind wir so beschaffen? Wie können wir so werden? Wollen wir auch dieser erkannten Wahrheit gemäß handeln? Wie habe ich mich dagegen schon verfehlet? Dann, meine Lieben, während wir lesen und solche Fragen an uns stellen, müssen wir fromme Gefühle in uns erregen; Gefühle des Dankes, der Reue,

der Liebe, der Anbetung, und diese Gefühle müssen wir dann durch gute Vorsätze befestigen. Denn das, was wir gelesen haben, muß auch in unsere Handlungen übergehen, das ist es, was wir nach dem Lesen zu beobachten haben. Das ist ja die Hauptsache, welche durch das Lesen der heiligen Schrift hervorgebracht werden muß. Wenn du die heilige Schrift liesest, sagt der heilige Chrysostomus, und thust das nicht, was du liesest, so gereicht dir das Lesen zum Gerichte, und wird eine Ursache deiner Strafe. Das Beobachten dessen also, was man liest, setzet dem Lesen der heiligen Schrift, ja setzt uns selbst die Krone auf.

So lesen wir denn, meine Lieben, die heiligen Schriften, besonders die des Neuen Testaments, da es uns erlaubt ist, sie zu lesen; leset sie aber in solchen deutschen Uebersetzungen, die von der Kirche geprüft und gebilliget sind. Warum sollen wir nicht freudig ein Buch zur Hand nehmen, von dem wir wissen, daß Gott in demselben zu und mit uns redet? Man kann gewiß keinen edleren Gebrauch von den großen Geschenken Gottes: des Gesichtes, der Sprache und des Gehöres, machen, als wenn man die Offenbarungen Gottes, die Offenbarungen seiner Liebe und Gnade zu uns lieset oder lesen zuhöret. O meine Lieben, wie Viele von euch werden große Verantwortung auf sich haben wegen des Mißbrauches ihres Gesichtes, ihrer Sprache und ihres Gehöres, da gewiß Viele von euch nicht nur schon die schlechtesten, verderblichsten Bücher werden gelesen, sondern auch dem Vorlesen solcher Bücher werden zugehört haben! Machet diese Sünden durch ein frommes, andächtiges Lesen der heiligen Schrift wieder gut. Man kann täglich mit Nutzen darin lesen, wenn man nur einen oder zwei Verse daraus liest, und sie zur Richtschnur seiner Handlungen des ganzen Tages macht.

Besonders an Sonn- und Feiertagen soll es ein Hausvater, eine Hausmutter, ja kein Christ soll es unterlassen, an diesen Tagen in der heiligen Schrift zur Erbauung etwas Weniges zu lesen, und dabei passende Tugendaffekte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und des Vertrauens auf Gott zu erwecken. O welche selige Folgen würden daraus für Zeit und Ewigkeit entstehen, wenn man, wie unsere Brüder, die ersten Christen, mit dem Unterrichte in der Kirche auch zu Hause das Lesen der heiligen Schrift verbinden wollte! Leset aber darin im Geiste der Andacht und Frömmigkeit, im Geiste der Demuth und Einfalt, dann wird euer Lesen der heiligen Schrift

zum fruchtbarsten und segensreichsten Gebete werden. Und beten, meine Lieben, müssen wir ohne Unterlaß; denn was können wir Menschen ohne Gottes Beistand, Gnade und Segen? Nicht ohne Ursache ruft uns daher die Kirche in dieser Woche auf zum gemeinsamen Gebete. Ein gemeinsames Gebet dringt durch die Wolken zum Throne des Höchsten. Sehet denn hin, meine Lieben, auf eueren Vaterort, auf euere Häuser und Familien, sehet hin auf euere Aecker, Wiesen und Felder — ach! wie vielen Unglücksfällen sind wir mit den Unsrigen preisgegeben! Können wir wohl auch nur einen Regentropfen verhindern oder herabfallen lassen? Können wir dem niederfahrenden Blitz eine beliebige Richtung geben? Können wir unsere Lebenstage zählen? Wissen wir, ob uns die nächste Stunde nicht abruft? Und wenn uns unsere Stunde ruft, werden wir vor dem ewigen Richter bestehen? Wenn wir aber dieß Alles nicht wissen und nicht können, wenn Gott so Vieles verhüten, so Vieles herbeiführen muß, wenn wir glücklich sein wollen, wenn wir einmal mit Ruhe unsere Augen schließen wollen, so haben wir ja Ursache genug, uns innig an Gott anzuschließen, zu ihm zu rufen und zu flehen. Zeiget also durch eine zahlreiche Theilnahme an den bevorstehenden Bittgängen, durch Eingezogenheit, Ordnung und Andacht bei denselben, daß ihr von jenem Geiste der Andacht und des Gebetes durchdrungen seid, der uns der Erhörung bei Gott würdig machet, und jenen Segen auf uns herniederbringt, den uns Gott durch seinen Sohn Jesus Christus verheißen hat. Amen.

Fünfundzwanzigste Unterweisung.

Erblehre — Tradition.

Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt.

„Auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir waret." Joh. XV, 27.

Auch heute hebt uns das heilige Evangelium aus der Abschiedsrede Jesu drei Punkte heraus: das Zeugniß, das der heilige Geist von Jesus geben würde, das Zeugniß, das die Apostel von Jesus geben werden, und die Verfolgung, welche über die Apostel kommen würde. Jesus nennt den heiligen Geist einen Tröster und einen Geist der Wahrheit. Einen Tröster, weil er die Apostel und alle nachfolgenden Christen in Aengsten und Nöthen mit seiner Gnade trösten und stärken, einen Geist der Wahrheit, weil er die Apostel und ihre Nachfolger in der katholischen Kirche durch sein himmlisches Licht erleuchten und regieren würde, daß sie in der Lehre des Glaubens und der guten Sitten zu ewigen Zeiten niemals fehlen, nie in einen Irrthum fallen werden. Er wird Zeugniß von mir geben, sagt Jesus. Dieß Zeugniß gab der heilige Geist dem Herrn Anfangs durch die Apostel, die er so beherzt machte, daß sie überall predigten. Dieß Zeugniß gibt der heilige Geist dem Herrn zu allen Zeiten bis an's Ende der Welt durch die katholische Kirche, welche er immer leitet und regiert, und in der reinen Lehre Jesu, bei allen Stürmen, die auf dieselbe gemacht wurden, erhält. Auch ihr werdet Zeugniß geben, sagt Jesus; und die Apostel thaten es auch, sie predigten Christus aller Orten, sie führten ein Leben, wie es ihnen von Christus vorgeschrieben worden, und wirkten durch Anrufung des Namens Jesu die größten Wunder, endlich unterschrieben sie ihr Zeugniß für Jesus mit ihrem Blute.

Wie die Apostel, so haben auch alle ihre Nachfolger Zeugniß für Jesus gegeben und auch alle wahren Christen durch ihre Tugenden und die Heiligkeit ihres Lebens. Gottlob! so sehr der Unglaube

überhandgenommen hat, so groß die Unsittlichkeit, die eingerissen, so gibt es doch noch auch unter uns gute Seelen, welche dem Herrn Zeugniß geben durch die Frömmigkeit ihres Lebens und durch die genaue Einrichtung ihres Wandels nach den Vorschriften Jesu Christi. Heil euch, ihr Zeugen des Herrn! Ihr gebt für ihn, er aber wird auch für euch Zeugniß geben!

Kostet euch dieses Zeugniß auch manchen Kampf und manche Verfolgung von unchristlichen Brüdern, so wisset, daß Jesus dieß vorausgesagt hat. Lasset seine Vorhersagung an euch in Erfüllung gehen, eben dadurch werdet ihr ja wieder Zeugniß für Jesus ablegen, und seine Ehre und euere Belohnung im Himmel vermehren.

Wie groß war doch die Verblendung der Verfolger der Apostel, sie glaubten noch, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie die Jünger Jesu zum Tode beförderten! Das sind jene Sünder, welche von den Wegen des Herrn abweichen, sie werden mit Blindheit geschlagen. Gibt ihnen auch Gott einen erleuchtenden Strahl der Gnade, so unterdrücken sie denselben, so daß sie am Ende von Gott verlassen, die Tugend für Laster und böse Gewohnheiten, die Laster aber für Tugend und empfehlende Eigenschaften halten. O daß uns Gott vor solcher Verblendung bewahre! Er wird es, wenn wir unsere Herzen immer der Unterweisung und dem Unterrichte aufschließen, und dabei überzeugt sind, daß es eigentlich der heilige Geist ist, der uns lehret und ermahnet, unterrichtet und ermuntert. Dieß lehret uns ja auch das heutige Evangelium, daß die Lehre der Apostel, die Lehre der katholischen Kirche nicht die Lehre der Menschen sei, sondern Lehre und Unterricht des heiligen Geistes. Hören wir also die Kirche Gottes, ihre Aussprüche, ihre Lehren, ihr Unterricht ist immer, sie mag aus der Schrift oder aus der Erblehre unterrichten — Wort Gottes.

Wir wären im Irrthume, wenn wir glauben wollten, nur das sei göttliche Lehre, was die Kirche aus der heiligen Schrift entnimmt. Nein, meine Lieben, auch das ist göttliche Offenbarung, was uns die Kirche aus der Erblehre zu glauben vorlegt. Eben bis auf diesen Punkt haben wir unsern Glaubensbegriff bereits erkläret. Dieser Punkt — nämlich die Tradition, Erblehre, mündliche Ueberlieferung ist uns allein noch zur Betrachtung übrig. Ich rede also in der heutigen Unterweisung

von der Erblehre.

Ich werde meinen lieben Zuhörern beweisen,

I. daß es wirklich außer der heiligen Schrift, außer dem geschriebenen Worte Gottes, auch ein ungeschriebenes Wort Gottes — eine Erblehre gebe, und

II. daß wir diese Erblehre ebenso wie die heilige Schrift als Wort Gottes annehmen und glauben müssen. —

Laß uns, o Jesus, erkennen, wie du auf so vorsichtige Weise gesorgt hast, daß deine Kirche immer im Besitze deiner Wahrheit bleibe, auf daß sie immer ein Zeuge deiner Gottheit sei. In deinem Namen erwarten wir Gnade und Beistand.

I.

Bevor ich den Beweis von der mündlichen Ueberlieferung führe, muß ich meinen lieben Zuhörern sagen, was man unter derselben versteht. Unter der mündlichen Ueberlieferung, Tradition, Erblehre, versteht man den Inbegriff jener Lehren, die Christus der Herr zwar verkündet, die Apostel aber nicht aufgeschrieben, sondern bloß mündlich gelehrt, und andern apostolischen Männern übergeben haben, welche diese Lehren, die sie von den Aposteln vor vielen Zeugen hörten, wieder treuen Männern anvertrauten, die das Nämliche an ihren Nachfolgern thaten. Der heilige Augustin gibt folgenden Begriff von der Tradition: „Was die Nachfolger der Apostel in der Kirche fanden," sagt er, „das behielten sie bei; was sie lernten, das lehrten sie; was sie von den Vätern hörten, das überlieferten sie ihren Söhnen." (L. II. cont. Jul.) Zum Beweise, daß es eine solche Erblehre in der katholischen Kirche gebe, und daß es überhaupt neben der heiligen Schrift eine solche Erblehre geben müsse, führe ich Folgendes an.

Jesus Christus, der Stifter unserer heiligen Religion, hat einmal selbst Alles mündlich und durchaus nichts schriftlich gelehrt. Was die Apostel und Jünger Jesu von ihrem Meister wußten, das wußten sie allein durch seinen mündlichen Unterricht. Aber auch die heiligen Apostel und Jünger Jesu schrieben anfänglich nichts auf, sie hatten dazu auch keinen besondern Auftrag von ihrem Meister. „Gehet hin," sprach dieser, „und prediget das Evangelium allen

Völkern," und sie gingen aus und predigten überall, sie wirkten Anfangs allein durch mündlichen Unterricht, stifteten christliche Gemeinden und bestellten Männer, die, von ihnen mündlich unterrichtet, wieder lehren mußten, was sie gehört hatten. Durch mehrere Jahre hindurch blieb also das göttliche Wort immer mündliche Uebergabe, ja, da Johannes sein Evangelium erst zu Ende seines Lebens schrieb, und er erreichte ein Alter von hundert Jahren, so blieb das geschriebene Wort Gottes bis zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unvollendet, und die Fortpflanzung der Lehre Jesu geschah nur mündlich. Es ist also von dem ersten Jahrhundert, ehevor alle Bücher des Neuen Testaments zusammen kommen konnten, wie sie jetzt beisammen sind, außer allem Zweifel, daß der mündliche Unterricht, die Erblehre das Mittel, die Lehre Jesu zu verbreiten, gewesen ist, daß dieser mündliche Unterricht als Glaubensregel angesehen wurde.

Aber auch nach der Vollendung und Sammlung aller Schriften der heiligen Apostel und Jünger war die heilige Schrift nicht einzige Glaubensregel, sondern die Erblehre bestand auch jetzt noch als zweite Grundlage der Religion; denn in den Schriften und Büchern der drei Apostel, des heiligen Matthäus, des heiligen Johannes, des heiligen Paulus, und der zwei Jünger, des heiligen Markus und des heiligen Lukas, war nicht Alles enthalten, was Jesus gelehrt hat, und was die Christen zu glauben und zu halten verbunden sind. Kurz vor seinem Tode sprach Jesus zu seinen Aposteln: „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht fassen." Was er ihnen also jetzt nicht sagte, das sagte er ihnen gewiß nach seiner Auferstehung, während jener vierzig Tage, wo er mit ihnen umging, und mit ihnen, wie der Evangelist sagt, „vom Reiche Gottes redete." Von allem diesem aber, was Jesus mit seinen Aposteln nach der Auferstehung redete, finden wir außer dem äußerst Wenigen, was uns Johannes aufgezeichnet hat, gar nichts. Wir müssen also annehmen, daß die Apostel jene wichtigen Lehren, die das Reich Gottes betrafen, mündlich fortgepflanzt haben. Wir lesen auch nirgends in der heiligen Schrift, daß nur ein heiliger Schriftsteller im Sinne hatte, Alles niederzuschreiben, was er von den Lehren und Handlungen Jesu wußte. Was sie schrieben, schrieben sie nicht, um den Christen einen vollständigen Unterricht in die Hände zu geben, jeder hatte bei Ab-

fassung seiner Schriften eine besondere Gemeinde im Auge und eine besondere Veranlassung, daher wir auch bei einem Evangelisten etwas angeführt finden, wovon der andere gar keine Meldung macht. Es wäre sogar nicht rathsam gewesen, daß die Apostel Alles schriftlich abgefaßt hätten. Viele Geheimnisse mußten verschwiegen und nur dem mündlichen Unterrichte aufbewahrt bleiben, damit die Juden und Heiden, welche diese Geheimnisse nicht verstanden, kein Gespötte damit treiben konnten. Darum brechen die Apostel ihre Reden in den Briefen oft plötzlich ab, und verweisen die Gläubigen auf den mündlichen Unterricht. „Ich hätte," sagt der heilige Johannes, „euch wohl mehr zu schreiben, allein ich habe es durch Tinte und Papier nicht thun wollen; denn ich hoffe, daß ich zu euch kommen und mit euch von Mund zu Mund reden werde." Wir lesen überdieß deutliche Anweisungen auf die mündliche Uebergabe: „Haltet die übergebenen Lehren, die ihr von mir entweder **mündlich** oder durch Briefe empfangen habet." (II. Theß. II, 14.) „Was du vor vielen Zeugen von mir gehört hast, das vertraue treuen Männern, welche tüchtig sind, auch Andere zu lehren." (Tim. II, 2.) Es liegt also außer allem Zweifel, daß zu den Zeiten der Apostel, das ist, im ersten Jahrhunderte, neben der heiligen Schrift auch eine mündliche Ueberlieferung bestand. Diese mündliche Ueberlieferung wurde aber auch fort und fort in der Kirche erhalten und blieb immer die zweite Grundlage, zu der man bei entstandenen Glaubensstreitigkeiten seine Zuflucht nahm, um sie zu entscheiden.

Das wirkliche Dasein einer mündlichen Ueberlieferung läßt sich also aus dem, was ich bisher angeführt habe, deutlich abnehmen; aber auch aus der Nothwendigkeit einer Erblehre läßt sich auf ihre Wirklichkeit schließen. Ich frage nur: wie können wir versichert sein, welches die wahren Schriften der heiligen Apostel, welches der rechte Sinn dieses oder jenes Ausspruches ist? Wir können dieß nur durch die Erblehre der Kirche sein. Darum sagt der heilige Augustin: „Die Bücher sowohl des Neuen als des Alten Testaments nehmen wir in jener Zahl an, in welcher sie uns durch das Ansehen der heiligen Kirche übergeben worden sind." Es ist auch bekannt genug, daß alle Irrlehrer ihre Irrlehren aus der heiligen Schrift zu vertheidigen und zu beweisen suchten. Darum sagt auch Vinzenz von Lira: „Um die

großen und vielen Abwege des Irrthumes zu vermeiden, müsse man bei jener Auslegung bleiben, welche die allgemeine Kirche vom Anbeginne her für die ächte gehalten habe." Diese ächte Auslegung der heiligen Schrift aber finden wir nur in der Erblehre, wie sie uns die heiligen Kirchenväter aufbewahrt haben. Man hat keine Ursache, zu zweifeln, ob sie auch rein erhalten worden; denn der heilige Johannes, der bis zum höchsten Alter lebte, übergab Vieles dem heiligen Polykarp, seinem Schüler, dieser dem heiligen Irenäus. Klemens von Alexandrien, der solche Männer zu Lehrern hatte, die noch Umgang mit den Aposteln pflogen, hat einen großen Theil der Erblehre seinen Schriften einverleibt. Er sagt ausdrücklich: „Jene, welche von Petrus, Jakobus, Johannes, Paulus, die wahre Uebergabe der seligmachenden Lehre erhielten, kamen durch Gottes Willen zu mir, um jenen apostolischen Samen, den sie von den Alten erhalten haben" (bei mir), „niederzulegen." Auch der heilige Ignatius der Martyrer hat aus Ehrfurcht gegen die Erblehre einen großen Theil derselben aufgeschrieben. Wir besitzen diese Schriften der heiligen Väter noch, und die Kirche erkennet ihre übereinstimmenden Lehren als Erblehre. Da wir nun keinen Grund haben, an dem wirklichen Dasein und an der reinen Erhaltung der Erblehre zu zweifeln, so müssen wir sie eben so annehmen und glauben, wie das geschriebene Wort Gottes.

II.

Das sagt ja eben unser Glaubensbegriff, daß ein katholischer Christ Alles glauben müsse, was Gott geoffenbaret hat, es sei dann in der Bibel geschrieben oder nicht; wir müssen also der mündlichen Ueberlieferung, der Erblehre, den nämlichen Glauben schenken, den wir der heiligen Schrift schenken müssen, ja ich sage sogar, wir könnten der heiligen Schrift nicht einmal Glauben schenken, wenn wir durch die Erblehre nicht überzeugt würden, daß sie die wahren Schriften von Gott erleuchteter Männer seien.

Was Gott geoffenbaret hat, ist und bleibt immer Wort Gottes, es mag nun in Schriften aufgezeichnet sein oder nur mündlich vorgetragen werden; durch das Aufschreiben wird wohl eine von Gott geoffenbarte Lehre nicht erst Wort Gottes. Wir sind also verbunden, die von den Aposteln nur mündlich überlieferten Glaubens- und

Sittenlehren eben so ungezweifelt zu glauben und als Wort Gottes anzunehmen, wie jene Glaubens- und Sittenlehren, die in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind. Zu diesem Glauben fodert uns auf die Vernunft, die heilige Schrift, der in der Kirche fortwährend aufrecht erhaltene Glaube an die Erblehre.

Die Vernunft sagt uns, wenn die Erblehre kein Wort Gottes wäre, dem wir glauben müssen, so wäre zweitausend Jahre von Adam bis Moses kein Wort Gottes, keine göttliche Lehre bestanden, weil bis auf Moses die ganze Offenbarung nur in einer mündlichen Ueberlieferung bestand. Ja, Alles, was Moses von Erschaffung der Welt, von den Altvätern anführt, wäre dann auch keine göttliche Lehre, da er ja dieß Alles aus der mündlichen Ueberlieferung erzählt, und man wird wohl nicht behaupten wollen, erst nachdem er die Erblehre aufgeschrieben, ist sie eine göttliche Lehre geworden. Ferner sagt uns die Vernunft, wenn die Erblehre keine göttliche Lehre wäre, so wäre die ganze göttliche Lehre Jesu, der selbst nichts schrieb, sondern Alles nur mündlich vortrug, kein Wort Gottes. Wie lächerlich wäre die Behauptung, die Lehre Jesu sei erst dadurch göttlich und glaubwürdig geworden, weil sie drei oder vier Apostel aufgeschrieben haben? Daraus müßte ja folgen, daß man die mündlich vorgetragene Lehre Jesu erst zu glauben verbunden gewesen sei, nachdem sie aufgeschrieben war, und daß die Lehre jener Apostel, die sie nicht aufgeschrieben, nicht göttlich und nicht glaubwürdig war. Endlich, wenn die Erblehre, die mündliche Uebergabe nicht göttlich und nicht glaubwürdig wäre, so wären selbst die Evangelien des heiligen Markus und des heiligen Lukas kein Wort Gottes, indem Beide, was sie schrieben, nicht selbst von Jesus gehört und gesehen haben, sondern von den Aposteln, folglich durch mündliche Ueberlieferung hörten. Noch muß ich anmerken, daß nicht nur wir, sondern auch die Nichtkatholischen viele Irrthümer für Glaubensartikel annähmen, wenn die mündliche Ueberlieferung keine göttliche Lehre wäre; denn es steht nicht in der heiligen Schrift, daß es nicht mehr und nicht weniger Evangelien gebe als vier, daß die Taufe der kleinen Kinder nothwendig sei, daß man sich nur einmal dürfe taufen und firmen lassen, daß dabei bestimmte Worte ausgesprochen werden müssen, daß Christus zwei Naturen in Einer Person vereinige, daß der heilige Geist vom Vater und dem Sohne zugleich ausgehe, daß es heilige Sakramente gebe und wie viele, daß man den Sonntag anstatt des Sabbats

heiligen solle, daß es zwölf Artikel des apostolischen Glaubens gebe, daß man nun ungeachtet des Verbotes der Apostel vom Blute der erstickten Thiere essen dürfe. Dieß Alles steht nicht in der heiligen Schrift, dieß Alles glauben wir nach der Erblehre; verwürfen wir also dieselbe, so müßten wir alle eben genannten Glaubenslehren aufgeben, wodurch wir offenbar in die gräulichsten Irrthümer verfielen. Es ist also vernunftgemäß, die Erblehre als Wort Gottes anzunehmen.

Dieß kann aber auch durch die heilige Schrift erwiesen werden. Jesus sandte seine Apostel aus zum Predigen und nicht zum Schreiben. Wenn es nun gleich besondere Anordnung Gottes war, daß einige Apostel und Jünger Jesu etwas von seinen Thaten und Lehren aufschrieben, so blieb die Hauptsache doch immer der mündliche Vortrag, folglich auch auf Seite der Gläubigen eine beständige Verbindlichkeit, sich an den mündlichen Vortrag nicht weniger zu halten, als an die Schriften. Der heilige Paulus trägt den Thessalonichern deutlich auf, auch das zu halten, was sie bloß mündlich von ihm vernommen hätten. „Haltet die übergebenen Lehren," schreibt er ihnen, „die ihr von mir entweder mündlich oder durch einen Brief empfangen habet." Er verwahrt sie also vor der irrigen Meinung, als dürften sie nur das glauben, was er ihnen schriftlich mitgetheilt hätte. So schreibt er auch an Timotheus: „Behalte in dir das Bild der heilsamen Reden, welche du vom Glauben und der Liebe aus meinem Munde gehört hast; bewahre diese gute Hinterlage durch den heiligen Geist, der in uns wohnt!" Könnte die heilige Schrift noch deutlicher von der Verbindlichkeit reden, die wir haben, auch der Erblehre als göttlichem Worte Glauben zu schenken?

Dieser Glaube an die Erblehre als an ein göttliches Wort, wurde aber auch beständig in der Kirche aufrecht erhalten. Vom ersten Jahrhunderte kann dieß ohnehin nicht angestritten werden. Im zweiten Jahrhundert verweiset der heilige Irenäus mit klaren Worten Alle, welche die Wahrheit erkennen wollen, auf die Tradition oder mündliche Ueberlieferung. „Wenn uns die Apostel nichts Schriftliches hinterlassen hätten," schreibt dieser Kirchenvater, „wie wäre es da? Müßte man sich dann nicht an die Erblehre halten, welche die Vorfahren Jenen über-

ließen, denen sie die Regierung der Kirche übergaben? Wenn uns die Apostel auch keine Schriften hinterlassen hätten," sagt er an einem andern Orte, „so müßten wir doch den Vorschriften der Uebergabe folgen; so wie auch viele barbarische Völker an Christus ohne Buchstaben, ohne Tinte glauben, und die Wege des Heils nur in ihren Herzen durch den heiligen Geist eingeschrieben herumtragen, da sie sich nämlich getreulich an die alte Uebergabe halten." Auch die übrigen Kirchenväter vom zweiten Jahrhundert bis in die spätern Zeiten weichen von diesem Grundsatze nicht ab, den auch nach mehr als fünfzehnhundert Jahren die versammelten Väter auf dem Konzil von Trient deutlich ausgesprochen haben. In der vierten Session im ersten Dekrete heißt der Beschluß: „Da die heilige Synode einsieht, daß alle heilsame Wahrheit und Lehre in den geschriebenen Büchern enthalten ist, und außer der Schrift in den Erblehren, welche die Apostel aus dem Munde Christi selbst empfangen haben, und durch Eingabe des heiligen Geistes von den Aposteln selbst wie von Hand zu Hand übergeben, bis auf uns gekommen sind, so folgt die heilige Synode den Beispielen der rechtgläubigen Väter und nimmt an und verehrt sowohl die Schrift als die Erblehren, sie mögen sich auf den Glauben oder auf die Sitten beziehen, mit gleicher Ehrfurcht und Frömmigkeit." Was würde aus der Kirche Gottes geworden sein, wenn sie auch nur zu irgend einer Zeit aufgehört hätte, sich neben der heiligen Schrift an die Erblehre zu halten? Sie würde nicht mehr bestehen, sie würde den wahren Glauben, die rechte Auslegung der heiligen Schrift verloren haben, wie es bei allen jenen Sekten geschah, welche die mündliche Ueberlieferung verwarfen. Die mündliche Ueberlieferung ist ja der Prüfstein der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift und ihrer rechtmäßigen Erklärung. Wer die heilige Schrift anders erklärt, als sie von den Apostelzeiten her erklärt worden ist, der muß nothwendig in Irrthum fallen; in der Tradition finden wir aber, wie sie immerhin verstanden wurde.

Unterwerfen wir also der mündlichen Ueberlieferung gerne unsern Glauben, und seien wir versichert, daß in unserer heiligen katholischen Kirche noch die nämliche Erblehre bestehe, wie sie zu den apostoli-

schen Zeiten bestanden; denn die Kirche ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, sie ist die unbestechbare Wächterin der reinen Lehre Jesu, in derselben befanden sich allezeit und befinden sich noch die Apostel und Jünger Jesu; denen er den Geist der Wahrheit verheißen, die er gesetzt hat, daß sie von ihm Zeugniß geben. Er kann nicht zulassen, daß sie ein falsches Zeugniß von ihm geben, weil er alle Gläubigen an den Ausspruch der Kirche angewiesen; denn wer euch hört, sprach Jesus, von seinen Aposteln, den Säulen der Kirche, der höret mich. Wir sind auch bei der Lehre der Kirche vor jedem Irrthume sicher; denn sie ist auf einen Felsen gebaut, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Folgen wir also dem Beispiele der ersten Christen, welche nicht nur glaubten, was die Apostel schrieben, sondern auch, was sie mündlich überlieferten. Folgen wir dem Beispiele aller Rechtgläubigen aller Jahrhunderte, die sich immerhin an die Kirche gehalten. Sie besitzt die wahre Erblehre, so daß der heilige Augustin sagt: „Wenn etwas in der Schrift nicht gelesen wird, so muß man dem Zeugnisse der Kirche glauben, von welcher Christus sagt, sie sei die Lehrerin der Wahrheit. In Zweifel ziehen wollen," sagt er ferner, „ob dem also sei, was die ganze Kirche durch die ganze Christenheit dafür hält, ist eine unverschämte Thorheit." Hätten wir zu den Zeiten der Apostel gelebt, wir würden ihnen gewiß nicht bloß geglaubt haben, was sie schrieben, sondern auch, was sie bloß mündlich vortrugen. Wohlan, so glauben wir auch jetzt noch nicht nur ihren Schriften, sondern auch ihren mündlichen Ueberlieferungen, welche uns ihre Nachfolger in der Kirche vortragen!

Mit dieser Betrachtung beschließen wir nun zugleich die Erklärung des Glaubensbegriffes. Wir wissen nun, wer ein katholischer Christ sei. Der ist's, der nach empfangener heiliger Taufe die heilsame Lehre Christi, des wahren Gottes und Menschen, in seiner Kirche bekennt, der nicht anhängt einigen Sekten, Spaltungen oder irrigen Meinungen, so wider die christliche Lehre und katholische Kirche streben. Wir wissen auch, was es heiße, katholisch glauben, es heißt: Alles für wahr und gewiß halten, was Gott geoffenbaret hat und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, es sei dann in der Bibel geschrieben oder nicht. Dieß haben wir nun in zusammenhängender Ordnung gleichsam Wort für Wort

durchgegangen, und wir fangen daher in der künftigen Betrachtung mit der Erklärung des Glaubensinhaltes oder des apostolischen Glaubensbekenntnisses selbst an. Aber, meine Lieben, lassen wir es ja nicht allein bei dem Unterrichte bewenden, den wir empfangen. Danken wir auch Gott für die Gnade des Glaubens und des Unterrichtes durch Wort und Leben. Wenn Alles, was wir thun, nach jener Lehre eingerichtet ist, die wir empfangen, dann nur werden wir jenes ewige Leben erlangen, das Jesus denen verheißt, die an ihn glauben. Auch ihr werdet Zeugniß von mir geben, sprach Jesus zu seinen Aposteln. Glauben wir nicht, daß diese Worte allein die Jünger Jesu angehen, auch wir sind Jünger Jesu, wenn wir an ihn glauben, auch wir müssen also von ihm Zeugniß geben, daß seine Lehre eine göttliche Lehre sei, die den Menschen tugendhaft und gerecht, glücklich und glückselig macht. Wohlan, so zeugen wir für Jesus durch Glaube, treue Anhänglichkeit an seine Kirche und durch einen wahrhaft christlichen Wandel. Amen.

Zweiter Abschnitt.

Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Sechsundzwanzigste Unterweisung.

Begriff, Werth und Gebrauch des apostolischen Glaubens-Bekenntnisses.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

„Es war ein Mensch, der bereitete ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein.“ Luk. XIV, 16.

Das Gleichniß des heutigen Evangeliums, meine Lieben, hat einen sehr großen Umfang; denn es bedeutet das Reich Gottes auf dieser Welt, und insbesondere die Vollendung desselben im Himmel, die ewige Glückseligkeit, zu deren Genuß wir Alle geladen sind. Ob wir daran Theil nehmen oder nicht, das liegt hauptsächlich bei uns, da es Gott von seiner Seite nicht fehlen läßt, uns Alles zu gewähren, was uns zu dieser Seligkeit des Himmels führet.

Christus der Herr vergleichet seine Lehre, seine Offenbarung, ja die ganze Erlösungsanstalt öfters mit einem Mahle. Denn was Speise und Trank für den Leib, das ist die Lehre Jesu, seine huldvolle

Offenbarung für die Seele. (Matth. XXII, 1 ff. Joh. VI, 27. 35.) Und ach! daß doch alle Menschen an diesem göttlichen Mahle Antheil nehmen möchten! Jesus ladet uns so freundlich ein, und die Mehrzahl höret sein Wort nicht; Jesus ist bereit, uns im reichlichsten Maße mit seinen überirdischen Schätzen zu beschenken, und wir weisen dieselben gar oft eines erbärmlichen, elenden, irdischen Gutes wegen von uns. Möge uns aber nicht das strenge und harte, aber gerechte Urtheil treffen: „Von den Geladenen aber soll mir Keiner an meiner Mahlzeit Antheil nehmen!“ Bedenken wir dieses oft, meine Lieben! denn die Zeit eilet so schnell dahin, daß wir Alle früher, als wir es glauben, am Ende unsers Lebens stehen werden. Wie können wir aber alsdann an dem ewigen, himmlischen Mahle Antheil nehmen, wenn wir hier davon nichts wissen wollten, wenn uns die Lehre Christi eine allzu harte und unausführbare erschien, während doch nur unsere Leidenschaften und Gelüste und unser verkehrte Wille das Hinderniß des Heiles war?

Und diese Lehre Jesu werden wir nun nach kurzer Unterbrechung in unsern Unterweisungen ausführlich kennen lernen. Wir haben den Grund gelegt: wir führen nun das Gebäude auf und beginnen mit der Erklärung des

apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Zuvor aber wollen wir — und das ist der Gegenstand der heutigen Unterweisung — dieses Bekenntniß selbst etwas näher betrachten und

I. dessen Begriff und Werth,

II. dessen Gebrauch zeigen.

Du aber, o Jesus, sei mit uns Allen!

I.

Es war gleich Anfangs in der Kirche nothwendig, alle Glaubenslehren der wahren Religion Jesu in kurzen Sätzen zusammenzufassen, damit man die wahre Lehre sogleich von einer durch Irrlehrer entstellten und verfälschten unterscheiden konnte. Diese in kurzen Sätzen zusammengefaßte Lehre Jesu nannte man Glaubens-Symbolum.

Symbolum ist ursprünglich ein griechisches Wort, und heißt so viel als Merkmal oder Zeichen. Wie man nämlich an einer Fahne,

oder an einem andern Feldzeichen, welches als Symbol die Soldaten des Heeres vereiniget, die Krieger erkennet, zu welchem Heere sie gehören, und andere, die nicht dazu gehören, von ihnen unterscheiden kann, so soll man auch uns Christen an diesem Glaubensbekenntnisse, an diesem Losungsworte, das uns als Kämpfer unter der Fahne Christi gegeben wurde, erkennen, und uns von Heiden, Juden und Irrgläubigen unterscheiden. „Das Symbolum," sagt der heilige Augustin (serm. **CCXIII. de temp.**), „ist eine kurz zusammengefaßte Glaubensregel, den Verstand zu unterrichten und dem Gedächtnisse nicht beschwerlich zu fallen."

Wir zählen in unserer Kirche drei Glaubens-Symbole — Glaubensformeln: das apostolische, das nicänische oder nicänisch-constantinopolitanische und das athanasianische. Diese drei Glaubensformeln sind aber in Ansehung ihrer Lehrsätze von einander keineswegs unterschieden. Die beiden letztern, welche später verfertiget wurden, haben nur manche in dem ersten enthaltenen, aber von den Irrlehrern Arius und Macedonius bestrittenen Wahrheiten weiter auseinandergesetzt und den Gläubigen zur näheren Bestimmung der zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses vorgetragen. Das erste, das apostolische Glaubensbekenntniß, wurde immer von allen Christen und besonders vor dem Empfange der heiligen Taufe erweckt; das zweite, das nicänisch-constantinopolitanische, welches auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325) verfaßt, und auf der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel (381) erweitert wurde, wird unter der heiligen Messe gebetet; und das dritte oder athanasianische, also genannt vom heiligen Athanasius, dem Verfasser desselben, wird von den Priestern in den Kirchentagzeiten zur Prim (oder ersten Stunde) an Sonntagen abgebetet.

Der heilige Thomas von Aquin macht über die Art und die Zeit, wie und wann diese Glaubensbekenntnisse gebetet werden, diese Bemerkung: „Das apostolische Glaubensbekenntniß wird in der Kirche still gebetet, um anzuzeigen, daß es in der Verfolgung des Christenthumes verfertiget worden, und daß der Christ um seines Glaubens willen stillschweigend und geduldig Verfolgung leiden müsse. Das zweite wird laut gebetet, weil es zu einer Zeit verfaßt wurde, wo die Kirche ihre Stimme schon über die ganze Erde erhoben und die Religion Jesu auch schon von den Beherrschern der Völker angehört wurde. Das athanasianische Glaubensbekenntniß betet man aber

zur Prim, d. i. bei angebrochenem Tage, zur Bedeutung, daß das Licht des Glaubens denen geleuchtet habe, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen.“ Es wird von den Priestern allein gebetet, setze ich hinzu, weil durch sie die Welt in Christus gläubig geworden ist, und noch immer gläubig bleibt, wenn sie dieselben hört.

Schon aus dem Wenigen, was ich bereits über das Glaubens-Symbolum angeführt habe, können wir den Werth desselben einsehen; denn es unterweiset uns in wenigen Worten in allen Wahrheiten, die wir glauben und wissen müssen, und ist vermöge seiner Kürze geeignet, auch von dem schwächsten Gedächtnisse behalten zu werden. Ich rede aber hier insbesondere von dem apostolischen Glaubens-Symbolum, und wie sollte es mir schwer werden, meine lieben Zuhörer von dem Werthe desselben zu überzeugen, da schon seine Benennung und dann auch der Inhalt desselben den Werth davon deutlich aussprechen?

Es heißt **apostolisches** Glaubensbekenntniß, nicht etwa, weil es ein kurzer Inbegriff von dem ist, was die Apostel glaubten und lehrten, sondern weil sie es selbst verfaßten. Wir wissen aus der mündlichen Ueberlieferung aller Kirchen, und aus dem Zeugnisse vieler heiligen Kirchenväter und Kirchenschriftsteller, daß die Apostel, ehe sie sich von einander trennten, um nach dem Befehle ihres Meisters alle Völker zu lehren, diese Glaubensregel mit einander verfertiget haben. „Aus der Ueberlieferung unserer Vorfahren wissen wir,“ sagt der heilige Augustin (**Serm LIX.**), „daß, da Jesu Jünger nach der Auffahrt unsers Herrn und Heilandes zum Vater, durch die Ankunft des heiligen Geistes entflammt, alle Sprachen redeten und im Begriffe waren, sich von einander zu trennen, um das Wort Gottes allen Völkern zu verkünden, zuerst gemeinschaftlich eine Regel für ihre künftigen Predigten festgesetzt haben, damit, da sie sich örtlich von einander trennten, sie nicht in Ansehung ihrer Lehre von einander abwichen und verschieden wären.“ Es geschah, wie der römische Katechismus sagt, damit alle Gläubigen eine und die nämliche Lehre glaubten und bekennten, und unter ihnen keine Trennungen und Spaltungen sich befänden, sondern daß sie vielmehr Eines Sinnes und Einer Meinung wären.

Dieses Glaubenssymbolum wurde aber eben darum, weil es schon

lange, ehe die Bücher des Neuen Testamentes geschrieben worden, bekannt war, nicht aufgeschrieben, sondern der mündlichen Ueberlieferung beigezählt und überlassen. Wer sollte nun diesem heiligen Glaubensbekenntnisse seinen Werth absprechen, da es von den Aposteln selbst verfaßt und der Kirche als immer bleibende Glaubensregel übergeben worden ist?

Betrachten wir aber auch dieses Glaubenssymbolum in seinem Inhalte, und sogleich werden wir auf ein Neues gezwungen, es werthzuschätzen. „Das Symbolum," sagt der heilige Augustin, „ist zwar kurz an Worten, aber groß an Geheimnissen." Es besteht eigentlich aus drei Haupttheilen, welche ganz dem Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit entsprechen. Der erste Theil, der in dem ersten Artikel besteht, lehrt uns die erste Person in der Gottheit, den Vater, seine Vollkommenheiten, die Schöpfung der Welt, der Engel und Menschen kennen; der zweite Theil, der die folgenden fünf Artikel umfaßt, macht uns mit der zweiten Person in der Gottheit, mit dem Sohne, und unserer Erlösung bekannt; im dritten Theile, der aus den übrigen sechs Artikeln besteht, lernen wir die dritte Person der anbetungswürdigen Dreieinigkeit, den heiligen Geist, als die Urquelle der Gnade, und die von ihm geleitete Kirche kennen. Durch den ersten Artikel unterscheiden wir uns von den Heiden, die nicht Einen Gott, sondern mehrere Götter haben; durch den zweiten Artikel und durch die folgenden sechs unterscheiden wir uns von den Juden, die zwar an einen Gott, aber nicht an Christus glauben, und durch den neunten Artikel unterscheiden wir uns von allen Irrgläubigen und Sekten, die zwar behaupten, an Christus zu glauben, aber doch an die sichtbare, wahre, von Christus gestiftete, und von dem heiligen Geiste immer erhaltene Kirche nicht glauben. Mit Recht nennt man darum auch die einzelnen Sätze dieses Glaubenssymboles Artikel, Glieder, weil sie wie die Glieder eines ganzen Leibes, auch einen ganzen Körper bilden, die Gesammt-Glaubenslehre Jesu, welche verstümmelt sein würde, wenn man nur einen einzigen Artikel wegnähme, oder entstellt, wenn man einen hinzusetzte, wie ein Leib verstümmelt oder entstellt sein würde, wenn man ein Glied wegnehmen oder hinzusetzen würde.

„Warum," könnte Jemand denken, „sollte ich aber glauben, daß man die Gebote halten könne und müsse, daß es einen Reinigungs-

ort gebe, daß es sieben Sakramente gebe u. s. w., da doch von Allem dem nichts im apostolischen Glaubensbekenntnisse vorkommt, und dasselbe, wie ich gelehrt werde, doch Alles enthalten soll, was ein katholischer Christ zu glauben schuldig ist?" Obgleich, meine Lieben, das apostolische Glaubensbekenntniß nicht Alles ausdrücklich enthält, was ein katholischer Christ zu glauben gelehrt wird, so kann man doch mit Grund behaupten, es sei eine förmliche Glaubensregel, weil nämlich jeder Artikel, wie wir hören werden, noch viele andere Glaubenswahrheiten in sich enthält, Alles aber, was ein Katholik zu glauben verbunden ist, wenn es auch durch keinen bestimmten Artikel im apostolischen Glaubensbekenntniß ausgedrückt steht, im neunten Artikel dieses Bekenntnisses mitbegriffen wird. Denn wenn man bekennt: „Ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche," so bekennt man ja damit, daß man Alles glauben wolle, was diese Kirche lehret. So ist demnach das apostolische Glaubensbekenntniß ein kostbarer Schatz der katholischen Kirche; es enthält in wenigen Worten alle Glaubenslehren der Religion Jesu; es enthält alle Wirkungen der allerheiligsten Dreieinigkeit, welche sie in Bezug auf die Erschaffung der Welt und der Menschen, die Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes geäußert hat; es ist, Werth genug für dieses Bekenntniß, von den Aposteln selbst verfaßt. Möchten wir nur auch dieses heilige apostolische Glaubensbekenntniß immer recht gebrauchen; es würde uns im Glauben nicht nur erhalten, sondern auch antreiben, nach unserm Glauben zu leben, damit wir im Glauben an Gott unser Heil finden. Ich will also auch das Nöthigste von dem Gebrauche des apostolischen Glaubensbekenntnisses anführen.

II.

Es ist außer allem Zweifel, daß das apostolische Glaubensbekenntniß einen großen Werth habe; allein was nützt die beste Sache, wenn man sie nicht zu gebrauchen weiß, oder nicht gebraucht?

Wenn wir das Glaubensbekenntniß der Apostel recht gebrauchen, so hat es für uns den fruchtbarsten Segen; denn es macht uns vor Gott wohlgefällig, weil wir unsern Glauben an ihn und an Alles, was er geoffenbaret hat, kennen; es macht uns wohlgesittet, weil es uns die stärksten Beweggründe zur Tugend vor Augen stellt, und an das Herz legt. Damit aber das apostolische

Glaubensbekenntniß diese Wirkungen in und bei uns hervorbringe, so müssen wir es

1) recht lernen und verstehen,

2) öfters fleißig beten.

Da die Apostel zufolge des göttlichen Befehles: „Lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe,“ das Glaubensbekenntniß ganz gewiß in der Absicht verfaßten, daß die Gläubigen davon Gebrauch machen sollten, so sind auch die Gläubigen nach erlangtem Gebrauche der Vernunft unter einer schweren Sünde verpflichtet, es zu wissen. Die Kirche fodert daher auch, wie wir aus den deutlichen Befehlen des Conciliums zu Trient und aus dem römischen Katechismus für die Pfarrer wissen, die Seelsorger bei ihrer strengsten Verantwortlichkeit auf, den Gläubigen das apostolische Glaubenssymbolum zu erklären. „Es ist ein Gebot Gottes,“ sagt der heilige Papst Leo, „daß jeder Christ, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, das Glaubensbekenntniß wisse, indem es ein kurzer Inbegriff der zu wissen nothwendigen Wahrheiten ist.“ „Ein Jeder,“ sagt der heilige Augustin, „soll, wenn er die Jahre der Vernunft erreicht hat, den Glauben der Apostel erlernen, den er in der Taufe durch den Mund derjenigen, die ihn dazubrachten, bekannte.“ Der heilige Thomas sagt: „man mache sich einer Todsünde schuldig, wenn man das Symbolum zu lernen vernachläßige;“ ja der heilige Karl Borromäus „hält diejenigen, welche das apostolische Glaubensbekenntniß nicht wissen, der Lossprechung unwürdig“. Mögen alle Aeltern daraus abnehmen, wie sehr sie verbunden seien, ihre Kinder das apostolische Glaubensbekenntniß zu lehren, und es ihnen Morgens und Abends erwecken zu lassen, damit sie dasselbe recht lernen und nimmer vergessen. Mögen auch jene Aeltern, deren Kinder, obgleich schon an Jahren, das apostolische Glaubensbekenntniß nicht, oder nicht recht inne haben, vor einer Verantwortung zittern, die sie jenseits erwartet. Wie schrecklich wäre es, welch eine strafbare Unwissenheit, wenn nur ein einziger Christ gefunden würde, der das apostolische Glaubensbekenntniß nicht beten und erwecken könnte? Es ist aber nicht genug, wenn man das Symbolum nur weiß, und dasselbe auswendig hersagen kann, um den rechten Gebrauch davon zu machen, muß man es auch verstehen. Verstehen aber lernt man

es durch fleißige Theilnahme am christlichen Unterrichte, und besonders an der Unterweisung, die von der Erklärung dieses Symbolums handelt.

Weiß man aber das Symbolum zu erwecken, und versteht man auch jeden Artikel desselben, so muß man es auch öfters fleißig beten, und zwar:

a) um die Glaubenswahrheiten öfters in unserm Gedächtnisse zu erneuern;

b) um Gott zu versprechen, daß man ihn als den höchsten Herrn erkenne, von ihm alle Güter des Leibes und der Seele erwarte, auf ihn vertraue und kräftig entschlossen sei, in diesem Glauben zu leben und zu sterben;

c) endlich, um uns durch dieses Bekenntniß gegen die Versuchungen jeder Art zu stärken.

„Wenn ihr das Symbolum wisset," sagt der heilige Augustin zu den Neubekehrten, „so wiederholet es täglich, um es nicht zu vergessen; sprechet es sowohl Morgens beim Aufstehen, als Abends beim Schlafengehen; bringet es oft in's Gedächtniß, und werdet nicht überdrüssig, es öfters zu wiederholen, um euch eures Glaubens zu erinnern. Es sei euch wie ein Spiegel, in dem ihr euch ohne Unterlaß beschauet. Erforschet euch selbst, ob ihr das Alles, was ihr zu glauben bekennet, mit voller Ueberzeugung glaubet."

Erinnern wir uns, meine Lieben, daß Jesus das Bekenntniß des Glaubens des heiligen Petrus mit der Verheißung belohnte: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas." Es wird also auch uns der Lohn der Seligkeit zu Theil werden, wenn wir dasselbe öfters mit Andacht, Vertrauen und Liebe erwecken.

Wir müssen dieß Glaubensbekenntniß auch als Schild gegen jede Versuchung gebrauchen. Werden wir zur Sünde versucht, so sagt uns ja eben das Glaubensbekenntniß, daß die Sünde in den Augen Gottes ein so großes Uebel sei, daß Gottes eingeborner Sohn Mensch werden, leiden, gekreuziget werden und sterben mußte, um der göttlichen Gerechtigkeit für die durch die Sünde zugefügte Beleidigung Genugthuung zu geben. Macht uns Armuth, Noth, Verfolgung muthlos, so muß uns der Glaube an einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde aufrichten. Will die Welt mit

ihren Reizen uns bezaubern, unser Fleisch verzärteln, und uns verführen, so muß uns das Symbolum durch die Vorstellung der Auferstehung des Fleisches und des ewigen Lebens von der Einwilligung in die Lüste der Welt abhalten.

Ein schönes Beispiel, welch segensreiche Kraft die andächtige Erweckung des Glaubensbekenntnisses habe, gibt uns die Kirchengeschichte. Die Aeltern des heiligen Martyrers Petrus waren der gottlosen Lehre der Manichäer zugethan, daß der Teufel die Welt erschaffen habe. Der kleine Petrus wurde deßungeachtet von seinen Aeltern in eine katholische Schule geschickt. Er fand an dem Glaubensbekenntniß, das dort täglich gebetet wurde, ein solches Vergnügen, daß er es auch auswendig lernte. Einmal begegnete dem kleinen Petrus auf dem Wege aus der Schule dessen Großvater, der ihn fragte, was er in der Schule gelernt habe. Der Knabe, voll Freude, seinem Großvater einen Beweis seines Fleißes ablegen zu können, sagte sogleich mit Anstand und Würde das apostolische Glaubensbekenntniß her. Der Großvater hieß ihn diesem Glauben entsagen; allein der Knabe erwiderte: „Gerne will ich dir in Allem, was recht ist, folgen, was aber meinen Glauben betrifft, so glaube ich an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ Der Großvater drohte dem Knaben, ihn durch seinen Vater strafen zu lassen, allein auch dieses schreckt ihn nicht. „Ich ehre und fürchte meinen Vater,“ erwiderte er, „aber Gott, den allmächtigen Vater, liebe und fürchte ich noch mehr.“ Kurz — weder Vater noch Großvater waren im Stande, den kleinen Petrus in seinem Glaubensbekenntnisse irre zu machen. Nachdem Petrus seine Jugend fromm und gottesfürchtig zurückgelegt hatte, trat er in den Orden der Dominikaner, widmete sich dem Predigtamte, und bekehrte täglich mit der Gnade Gottes Viele zum wahren Glauben. Dadurch erregte er sich, wie es noch allen apostolischen Männern erging, wüthende Feinde, die auf seinen Untergang lauerten. Einer derselben fiel ihn auf offenem Felde an, und versetzte ihm einen so heftigen Schlag, daß er in kurzer Zeit seinen Geist aufgab. Seine letzten Worte, die er sterbend noch ausdrücken konnte, waren: Ich glaube an Gott den Vater; ja diese Worte schrieb er sogar noch mit blutigen Fingern auf den Boden hin.

O lassen wir uns durch dieses Beispiel ermuntern, das apostolische Glaubensbekenntniß öfters mit Andacht, Vertrauen und Liebe zu erwecken! Es ist der Grund, auf den sich die Hoffnung unsers

ewigen Lebens stützet, wir haben es schon als unmündige Kinder aus dem Munde unserer Pathen gebetet, und sollen es besonders mit großer Andacht bei Erneuerung unsers Taufbundes beten.

So stehet denn auf, Geliebte in Christus, stehet auf und gebet dem dreieinigen Gotte heute Zeugniß von dem Glauben an ihn, von der Hoffnung auf ihn, von der Liebe zu ihm. Stehet auf, und betheuert heute mit mir zur rührenden Erbauung der ganzen Versammlung, was ihr dem Dreieinigen in dem ersten Augenblicke euerer Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste versprochen habt. Stehet auf und betheuert heute durch lautes, vernehmliches Abbeten des apostolischen Glaubensbekenntnisses, daß ihr der katholischen Kirche angehöret, und in diesem Glauben euerer Väter leben und sterben wollet. Stehet aufrecht, Hände und Herz dem dreieinigen Gotte zugewendet, um anzuzeigen, daß ihr durch den Glauben an den dreieinigen Gott das ewige Leben erwartet, und bereit seid, diesen Glauben durch den Wandel zu bestättigen. O wie schön ist's, wenn einmüthig eine ganze Gemeinde betet, was die Apostel uns zu bekennen gelehrt haben! Ich glaube also keine Fehlbitte zu thun, wenn ich meine gläubigen Zuhörer nun auffodere, mir laut und vernehmlich das apostolische Glaubensbekenntniß nachzubeten. Einer rufe also zur Erbauung des Andern und sich selbst zum eigenen Heile und Segen.

Ich glaube an Gott den Vater — allmächtigen Schöpfer — Himmels und der Erde 2c. 2c. Amen.

Erster Glaubensartikel.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Siebenundzwanzigste Unterweisung.

Dasein Gottes.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

„So, sage ich euch, freuen sich die Engel Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Luk. XV, 10.

Wir lesen öfters im Evangelium, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten über den Umgang Jesu mit Sündern murrten und Aergerniß daraus nahmen. Es ist wahr: der Umgang mit Sündern ist uns verboten, wenn wir dabei Gefahr laufen, verführt und zur Sünde angereizt zu werden, und aus dem Umgang, so Jemand mit Andern pflegt, läßt sich nicht selten auf seine eigene Beschaffenheit schließen, nach dem gemeinen Sprüchworte: „Gleich und Gleich gesellt sich gern." Allein wir müssen mit unserm Urtheile nicht zu vorschnell sein; denn es kann ein Umgang mit Sündern, so verdächtig er auch unsern Augen scheint, an sich selbst sogar Pflicht und ein geistliches Werk der Barmherzigkeit sein, dann nämlich, wann er stattfinden muß, um die Sünder zu gewinnen und zu bekehren, oder wenn er aus dieser Absicht freiwillig unternommen wird. Bei Jesu, unserm Heilande, traf Beides zusammen, die Pflicht, mit Sündern umzugehen; denn dieses Werk, die Sünder zu gewinnen, hatte ihm sein Vater im Himmel aufgetragen, — und freier Wille; denn darum hat er sich entschlossen, Mensch zu werden, um die in der Irre gehenden Menschen aufzusuchen und was verloren war, selig zu machen.

Diese Absicht, die er bei dem Umgange mit Sündern hatte, entdeckte er nun durch drei Gleichnisse, von einem verirrten Schafe,

von einem verlornen Groschen, von einem ungerathenen Sohne. Die zwei ersten Gleichnisse führt das heutige Evangelium an. Jesus vergleicht da einen sündhaften Menschen mit einem irrenden, von der Heerde entlaufenen Schafe. Und in der That, was ist der Sünder anders, als ein Mensch, der sich träumen läßt, er sei frei und ungebunden? Ist er nicht elend daran, da er ohne Licht, ohne Weisheit dahingeht? In seinem Verstande hat er nicht soviel Licht, daß er das Gute von dem Bösen unterscheiden, in seinem Willen nicht soviel Kraft, daß er das Gute dem Bösen vorziehen will. Wie ein verirrtes Schaf oft plötzlich vor einem Abgrunde, auf den es stößt, erschrickt, stillsteht, zurückkehrt, aber sich dennoch nicht zurechtfindet, sondern bald diesen, bald jenen Weg einschlägt, und dabei ohne Weide dem Hunger, ohne Quelle dem Durste, ohne Schutz dem Verderben ausgesetzt ist, so merkt wohl auch ein Sünder oft in der größten Hitze seiner Begierden, daß er vor einem Abgrunde stehe, er erschrickt vor sich selbst, er will umkehren, aber er findet sich nicht zurecht. Die Straße, die zum Leben führt, ist ihm unbekannt, seine bösen Neigungen ziehen ihn bald dahin, bald dorthin, nirgends findet er eine Nahrung, die seinem Geiste angemessen ist; er findet allenthalben Plage, Mühe, Verdruß und Unruhe auf dem Wege seiner Sünden, und wenn ein verirrtes Schaf der Hirte nicht ruft, nicht sucht, nicht zur Heerde zurückträgt, ist es verloren, wie ein Sünder, wenn Gott sich nicht seiner erbarmt.

So gleicht auch der Mensch einem verlornen Groschen. Es scheint das Gleichniß ungereimt, da man einer so geringen Geldmünze wegen kein Licht anzuzünden, noch das ganze Haus auszukehren gewohnt ist. Allein das Gleichniß ist sogleich passend, wenn wir das darin verborgene Geheimniß betrachten. Das Geldstück empfängt seinen Werth von dem darauf geprägten Bilde des Fürsten, sagt Augustin, und so weist uns diese Drachme auf den nach dem Ebenbilde erschaffenen Menschen hin, der dieß Ebenbild durch die Sünde verwischte. Gott erkannte daher das durch die Sünde entstellte Bild im Menschen nicht mehr als das seine, und der Mensch war so gut als verloren, weil Gott ihn nicht mehr erkannte. Er mußte also aufgesucht werden, wenn er wieder Gottes Ebenbild werden sollte, und da Jesus für eine so geringe Münze eine so große Bemühung vorstellt, so wollte er uns dadurch nichts anders an's Herz legen,

als die übergroße Liebe Gottes, des Unendlichen, zu dem Menschen, dem endlichen Wesen.

Wohl uns, daß sich Gott unser erbarmte, und uns rief, uns suchte, uns zurücktrug zum Heile, da wir in der Irre waren, uns mit allem Eifer, ja mit Aufopferung seines eigenen Sohnes wieder zu finden sich bestrebte! Da Jesus sagt, das Wiederfinden des Sünders, seine Bekehrung sei ein Gegenstand der höchsten Freude der Engel Gottes im Himmel, so finden wir in dem heutigen Evangelium nicht nur einen Trost, da wir unter der Last vieler Sünden seufzen, sondern auch die kräftigste Aufmunterung, Gott und seinen Engeln die Freude über unsere Bekehrung nicht länger zu entziehen. O wie glücklich macht uns doch der Glaube an Gott! Er macht die Zaghaften muthig, die Muthigen aber hält er in den Schranken der billigen Furcht vor seiner Gerechtigkeit. Wie unglücklich aber sind Jene, die den Glauben an einen Gott wegwerfen wollten! Mit Recht nennt sie die heilige Schrift „Thoren"; denn sie handeln thöricht für ihr ganzes Leben, thöricht für ihre Ewigkeit, sie rauben sich den Frieden eines ruhigen Gewissens und den Trost der Verzeihung ihrer Sünden.

Geliebte! suchen wir doch den Glauben an Gott immer mehr in uns zu bestärken, damit der Trost, den wir aus diesem Glauben schöpfen, immer zunehme und uns erquicke. Dazu möge nun die Betrachtung beitragen, die wir heute über das apostolische Glaubensbekenntniß selbst anfangen. Dieß Bekenntniß fängt eben mit dem Glauben an einen Gott an, indem ihr erster Artikel heißt: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde." Dieser Artikel enthält viele andere Glaubenswahrheiten, die alle so wichtig, so einflußreich auf unser Leben und auf die Ewigkeit sind, daß wir sie alle einzeln betrachten müssen. Die erste dieser Wahrheiten ist das Dasein Gottes.

Vor Allem sagt uns der erste Glaubensartikel: Es ist ein Gott. Die Betrachtung dieser Wahrheit ist der Gegenstand unserer heutigen Unterweisung.

Es ist ein Gott.

Davon können wir uns überzeugen

1) durch die Natur,
2) durch uns selbst,

3) durch das Zeugniß aller Völker,

4) durch das Zeugniß der Gotteslängner selbst.

Die zwei ersten Punkte nehmen wir im I., die zwei letzten Punkte im II. Theile.

Gib uns, o Jesus! die Gnade, durch diese Betrachtung den Glauben an Gott in uns zu beleben und zu stärken. Du hast gesagt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen. So schenke uns denn diesen Glauben und segne uns, da wir bereit sind, durch diese Betrachtung den Glauben in uns zu erwecken. Wir vertrauen auf deinen Beistand, weil wir in deinem Namen versammelt sind, o Jesus!

I.

Vor allen andern Wahrheiten setzen die Apostel in ihrem Bekenntnisse den Glauben an das Dasein Gottes an die Spitze, und mit Recht; denn dieser Glaube an das Dasein eines Gottes ist der Grund, das Fundament aller andern Glaubenslehren, er ist die Stütze unserer Hoffnung. Ohne den Glauben an das Dasein eines Gottes können wir keinen andern Glaubenssätzen beipflichten; gäbe es keinen Gott, so hingen wir vom bloßen Ungefähr ab, wir wären vaterlose Waisen, uns selbst überlassen, indem Niemand für uns sorgte; wir hätten kein anderes Leben zu erwarten, es gäbe keinen, der unsere Thränen der Leiden trocknete, keinen, der unsere Tugend krönte; ohne Gott gäbe es keine Tugend und keine Pflicht. Welch ein Zustand! Können wir uns ihn auch nur denken, ohne mit Schauder erfüllt zu werden? In der That, nur ein Thor sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott!

Geliebte! der ganze Schauplatz der Natur ist ein aufgeschlagenes Buch, aus welchem jeder Mensch, der Weise wie der Unwissende, die große Wahrheit lesen muß: Es ist ein Gott! Die Natur hat, auch bei ihrem tiefsten Schweigen doch eine vernehmbare Stimme, eine weit beredtere Sprache, von Gottes Dasein zu zeugen, als alle Weisen der Welt. „Aus der Größe und Schönheit des Geschöpfes," sagt Salomon (Weish. XIII, 5.), „kann man den Schöpfer kennen lernen." „Frage die unvernünftigen Thiere," sagt Job, „und sie werden dich lehren; und die Vögel des Himmels, und sie werden es dir anzeigen; rede mit der Erde, und sie wird

dir antworten; und die Fische des Meeres, und sie werden es dir erzählen. Wer weiß es nicht, daß die Hand des Herrn dieß Alles erschaffen hat?" (Job XII, 7.) „Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit," sagt der heilige Paulus (Röm. I, 20.), „wird seit der Schöpfung der Welt durch die Betrachtung seiner Werke geschaut, so daß sie keine Entschuldigung haben." „Er hat sich nicht unbezeugt gelassen durch Wohlthun, indem er vom Himmel herab Regen gab und fruchtbare Zeiten und mit Speise und Freude unser Herz erfüllte." (Apostelgesch. XIV, 16.) O so erhebet euere Augen zum Himmel! Kann er aufhören, Gott als seinen Schöpfer zu verkünden? Wer hat doch die Sonne mit ihren Planeten und ihren Trabanten und alle übrigen unzähligen Weltkörper in den unermeßlichen Raum des Himmels gestellt? Ungeachtet ihrer Größe und Schwere schweben sie Jahrtausende schon ganz frei in der Luft, und haben die ihnen angewiesenen Bahnen seit Jahrtausenden noch kein Haar breit verlassen. Wer hat in der Sonne und den Sternen das Feuer angezündet, und diesem Feuer geboten, die Erde zu erwärmen, aber nicht zu verbrennen? Wer lehrte sie den Lauf, wodurch die Tage und Nächte entstehen? Wer gab ihr die Kraft, der Erde Dünste anzuziehen, und diesen die Eigenschaft, als Regen oder Schnee wohlthätig wiederzukehren? Wer hat dem Monde Befehl gegeben, die Nacht zu erleuchten, und wer setzte die Sterne, die auf unsere schwachen Augen wie Diamanten wirken, an's Gezelte des Himmels? Wenn wir diese Wunderwerke des Himmels mit Aufmerksamkeit betrachten, so müssen wir ja rufen: Es ist ein Gott! Wir sehen diese Wunder, und sie rufen selbst uns zu: Er hat uns gemacht, nicht wir selbst haben uns gemacht! „Die Herrlichkeit des Herrn," ruft David aus, „erzählen uns die Himmel, das Firmament macht seine Werke kund." (Ps. XVIII.) Und diese Himmelskörper sollen von ungefähr entstanden sein? Wie? das Ungefähr hat solche regelmäßige Körper gemacht? das Ungefähr eine solche unveränderliche Bewegung, eine solche bewunderungswürdige Ordnung festgesetzt? „Ein Thor nur sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott." —

Wenden wir vom Himmel die Augen auf die Erde, und welch unzählige Zeugen vom Dasein Gottes begegnen unsern Blicken!

Wer hat die Erde mit Allem, was da lebt, und sich bewegt, und wächst und ist, erschaffen? Wer hat dem Meere die Gränzen gesetzt: Bis hieher und nicht weiter!? Wer hat in den Gewässern die tausend Arten Thiere und Seltenheiten erzeugt? „Die in das Meer hinabgestiegen," sagt David (Ps. CVI, 24.), „und in den Schlünden des Wassers arbeiten, die haben die Werke des Herrn gesehen." Wer hat geschmückt die Erde mit ihrem Farbenschmelz der Wiesen und Auen? Woher der Berg, das Thal, der Fluß, der Wald, die Quelle? Woher im Schooß der Erde die edlen Steine, der Kristall, das Gold und Silber, die Salze und Metalle? Und dann die Bäume und die Pflanzen, die Kräuter und die Gräser und die Blumen? Sie tragen ihre Samen, und den Kreislauf ihres Nahrungssaftes. Woher die Thiere, vom Wallfische, der im Meere, vom Elephanten, der im Walde herrscht, bis zum kleinsten, unsichtbaren Insekte, vom Löwen bis zum Wurme! Hat alles dieß ein Ungefähr hervorgebracht? Warum hat denn dieß Ungefähr noch bis auf diese Stunde kein Gemälde, keinen Palast, keine Uhr, kein Haus, noch sonst ein Meisterstück hervorgebracht? Von jedem Meisterstücke schließt man auf seinen Meister, und wie? vom Himmel und von der Erde sollen wir auf keinen Schöpfer schließen? „Der Thor nur sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott."

Doch bisher haben wir nur Wesen außer uns gefragt, bisher schloßen wir nur aus der Natur auf das Dasein eines Gottes; fragen wir nun uns selbst, und wir werden in und durch uns selbst die Ueberzeugung von dem Dasein Gottes finden.

Ich übergehe hier, Geliebte! den Körperbau des Menschen, dessen ganze Einrichtung, dessen wunderbaren Organismus — der Mensch ist eine ganze Welt im Kleinen. Wirst du wohl den so bewunderungswürdigen Bau eines Menschenkörpers dem Ungefähr zuschreiben? Welch ein Unsinn! Wir müssen mit David rufen: „Alle meine Gebeine, o Herr! sagen: Wer ist dir gleich!" d. h. dein ganzer Körperbau bekennet einen Gott als Schöpfer. Aber betrachte deine Seele, deine Sprache, Vernunft, Verstand, Wille, Gedächtniß und Einbildungskraft! Können diese Eigenschaften ein todtes, lebloses, unvernünftiges Ungefähr zum Urheber haben? Du denkest — das ist Geschäft der Seele, sie ist also keine leblose Materie, sondern ein Geist, und muß also nothwendig ein denkendes,

geistiges Wesen zum Urheber haben. Noch mehr, du unterscheidest Gedanken von Gedanken, Handlungen von Handlungen und empfindest, daß es nicht gleichgiltig sei, was du denkest, und was du thust — kurz, du machest einen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen; ja du vernimmst selbst eine Stimme in dir, das Gewissen, und diese Stimme sagt dir: Das ist gut, und Jenes böse. Diese Stimme straft dich, wenn du ihr nicht folgest, mit Unruhe, ja mit Schmerz, sie lohnt dich, wenn du folgest, mit Freude und mit Ruhe. Diese Stimme kannst du nicht austilgen, wenn gleich auf eine Zeit unterdrücken. Von wem kommt nun dieß Gesetz in uns? Wer verursacht Scham und Reue, Furcht und Pein, oder Freude, Friede und Ruhe? Gewiß, wenn es kein höchstes, heiliges Wesen gäbe, so würden wir auch keinen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen machen. Ein kaltes Ungefähr kann kein Gefühl uns geben. Der ist ein Thor, der sagt, es gebe keinen Gott.

Von Gott abgewendet, und ganz ungläubig, kehrte ein französischer Offizier aus dem russischen Feldzuge zurück. Durch die Gräuel, die er dortselbst mit angesehen hatte, verlor er nicht nur allen Glauben an Gott, sondern auch an eine höhere Bestimmung der Menschen, die er nun, wie Alles auf und in der Welt, als bloße Geschöpfe des blinden Ungefährs ansah. Einst lag er früh Morgens am Fenster des Gasthauses, wo er übernachtete, den Gedanken, es walte ein blindes Ungefähr über die Welt, hingegeben. Da erblickt er in einiger Entfernung einen Haufen Menschen, und in deren Mitte einen Karren mit einem Pferde bespannt, und geleitet von einer Nonne aus dem Orden der barmherzigen Schwestern. Anfangs war er geneigt, über den Aufzug zu lächeln, und jene Menschen zu bedauern, die sich, im frommen Wahne, als gäbe es einen Gott, dem sie dienen müßten, der Welt und ihren Genüssen entzögen. Allein bald ändert er seine Gesinnung. Der Zug kommt langsam näher, die Neugierde führt ihn selbst auf die Straße, er frägt, was dieß sei und empfängt zur Antwort: Ein kranker Mann, der ohne Hilfe und Kräfte draußen an der Straße lag, wurde von der barmherzigen Schwester angetroffen, nun bringt sie ihn in das Spital ihres Klosters zur Verpflegung. Der Offizier staunt, drängt sich an den Wagen, und sieht den Kranken mit einer zärtlichen Sorgfalt gepflegt. Plötzlich erwacht in ihm ein menschliches Gefühl, er bewundert die Nonne und alle ihres Gleichen, die ihr Leben der Hilfe

armer Kranken zum Opfer bringen. Er eilt auf sein Zimmer, wirft sich dort auf die Kniee, und empfindet unter Thränen nach langer Zeit das erste Mal wieder den Trost des Glaubens an Gott. Nein, ruft er aus, solche Gefühle der Barmherzigkeit gegen Verlassene, solchen Muth, sein Leben dem Dienste der Kranken zu weihen, ohne Erwartung einer Belohnung und selbst ohne Anspruch auf Dank, kann nicht ein blindes Ungefähr dem Herzen des Menschen gegeben haben. Dieses Gefühl kommt von einem höchsten, selbst barmherzigen Wesen. Ja, es ist ein Gott, ich fühle nun selbst seine Nähe. So ward dieser Offizier gläubig an Gott durch das Gefühl, welches den Menschen zum Guten, zur Tugend, ja selbst zu Opfern des Guten und der Tugend wegen antreibt.

O ja, meine Lieben, wir hätten wahrlich kein Gefühl für das Edle, Gute und Schöne, wir würden der Tugend keine Opfer bringen, wir wären nicht barmherzig gegen Nothleidende, wir würden nicht oft bis zu Thränen gerührt werden, wenn wir edle, großmüthige Züge der Tugend sehen, lesen oder hören, wir würden nicht oft bis zum kalten Schauder erstarren, wenn wir von Lastern und Unmenschlichkeiten Etwas sehen oder erfahren — nein — wir hätten diese Gefühle, diese Ehrfurcht vor der Tugend, diesen Abscheu vor dem Laster nicht — wenn nicht ein selbst höchst wahres, gutes und schönes Wesen diese Gefühle in uns gepflanzt hätte, wenn es keinen Gott gäbe, der selbst das Gute liebt, und das Böse verabscheut. —

Endlich, meine Lieben, erkennen wir das Dasein Gottes durch uns selbst, wenn wir auf unser eigenes Leben zurücksehen. Wie? sollte wohl nur ein einziger Mensch in allen Begebenheiten seines Lebens keine einzige finden, die ihn auf den Einfluß einer wunderbar ordnenden Hand aufmerksam macht? Es ist unmöglich, in so manchen Ereignissen und Begebenheiten deines Lebens Gottes leitende Vorsehung zu verkennen. Jeder durchforsche seine eigenen Tage, und Jeder wird aufrufen: „Ein Thor nur sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott!"

Ja, es ist ein Gott! Dieß bekennen auch alle Völker, und selbst die Gotteslängner geben Zeugniß für das Dasein Gottes.

II.

Es gibt einen Gott! so rufen alle Völker, und alle Nationen bekennen eine Gottheit. Alle Völker der alten Welt, die Europäer,

Asiaten und Afrikaner, alle Völker auch, die man erst in den neu entdeckten Welttheilen fand, und die in keiner nahen Gemeinschaft mit den alten Völkern standen, bekennen sich zu einem höchsten Wesen. „Wenn man die Erde durchwandert," sagt Plutarch, „so kann man Städte finden ohne Mauern, ohne Wissenschaften, ohne Könige, ohne Häuser, ohne Geld und Reichthum; eine Stadt aber, die keine Tempel und Götter hätte, hat Niemand je gesehen." „Es gibt kein Volk so ungezähmt und wild," sagt Cicero, „das, ob es schon nicht weiß, welchen Gott man ehren müsse, nicht überzeugt wäre, daß man einen ehren müsse." Wie ehrwürdig muß uns nicht die Uebereinstimmung aller Völker der Erde in dem Glauben an eine Gottheit sein! Wie verschieden auch die Gesinnungen, Gesetze und Meinungen der Völker sind, so stimmen sie doch hierin, daß es einen Gott gebe, vollkommen überein. Aus dieser Uebereinkunft schloßen die größten Weisen auf das Dasein Gottes. „Unter allen Beweisen, die man für den Glauben an das Dasein Gottes anführen mag," sagt Cicero, „scheint mir dieser der bewährteste zu sein, daß es kein so wildes, kein so entmenschtes Volk auf dem Erdkreise gibt, bei dem man nicht den Glauben an die Gottheit fände." Es ist vernünftig, die Uebereinstimmung aller Völker für ein Gesetz der Natur zu erkennen. Da sich aber alle Menschen in dem Glauben an eine Gottheit vereinigen, so muß dieser Glaube in der Natur des Menschen, und weil diese eine vernünftige ist, in der Vernunft des Menschen gegründet sein. Das Dasein Gottes läugnen, wäre also etwas Unnatürliches und Unvernünftiges.

Und dennoch gab es solchen Auswurf der Menschheit, möchte es deren keinen mehr geben, welcher das Dasein Gottes nicht nur bestritt, sondern auch gerade zu läugnete. Aber selbst diese Gottesläugner geben ja Zeugniß für das Dasein Gottes. Sie läugneten Gott, nicht als konnten sie erweisen, daß es keinen Gott gebe, sondern, weil sie wünschten, daß es keinen gebe, um ohne Furcht in ihren Ausschweifungen dahinleben zu können. Ihr lasterhaftes Herz sträubte sich gegen das Dasein eines allwissenden Gottes, nicht ihr Verstand, dem es eben so unmöglich war, Gottes Dasein zu läugnen, als es den Augen unmöglich ist, beim hellen Mittage die Sonne nicht zu sehen. „In seinem Herzen hat der Thor gesagt: Es ist kein Gott!" in seinem Verstande kann er diese Lästerung nicht denken, vielweniger annehmen. Die meisten Gottes-

läugner haben noch am Ende ihres Lebens oder in großen Gefahren desselben Gott angerufen, den sie im Leben und außer Gefahr verlachten. Protagoras, der Gotteslästerung wegen aus Athen verwiesen, bestieg ein Schiff. Bald erhob sich ein Sturm, und Alles, besonders der Gottesläugner Protagoras, wurde von Schrecken ergriffen. Er erblaßte, zitterte am ganzen Leibe, ein Blitz fährt an seiner Seite herab, und der Gottesläugner liegt auf seinen Knieen, sperrt die Augen gegen Himmel auf und ruft: O Gott! wie verfolgest du mich! Ja, der jüngere Plinius, ein Heide, hat Wahrheit geredet, da er sagt: Dem Tode nahe, erinnert sich der Gottlose, daß es einen Gott gibt, und daß er Mensch sei. Was sagt Herr von Sainthibal, ein sogenannter starker Geist, da er von dem Tode des gottlosen Bayle und anderer so gerühmter großer Geister redet? „Sie machen uns keine Ehre auf dem Todesbette," schreibt er; „denn sie verläugnen sich und sterben wie Andere."

Ja, sie machen euch freilich keine Ehre, aber sie geben die Ehre Gott, dem sie gebührt; sie verläugnen sich selbst, aber sie gestehen die Wahrheit, indem sie ihre gottlosen Schriften widerriefen und verfluchten, und öffentlich bekannten, daß sie, da sie gegen Gottes Dasein schrieben, die Stimme ihres Gewissens unterdrückt und sich von dem Beifalle der Gottlosen haben hinreißen lassen. O wenn der schmetternde Donner über dem Haupte der Gottesläugner herrollt, wenn sie in den Fluthen des brausenden Meeres dem Tode nahe sind, wenn durch gewaltige Erderschütterung der Einsturz ihres Hauses ihnen das Grab zu bereiten scheint — kurz, wenn der Tod an ihrer Thüre pocht, da kommt die Stimme der Natur und der Wahrheit ihrer Bosheit zuvor, da geschieht dann, was selbst der gottlose Voltaire schrieb und mit dem eigenen Beispiele bewies: „Die Maske fällt, der starke Geist verschwindet, der Bekenner Gottes bleibt übrig." Selbst die Verzweiflung der Gottesläugner ist eine starke Stimme, welche ruft: Es ist ein Gott!

Es ist ein Gott! so ruft die ganze Natur, die Himmel, Erd' und Meere; es ist ein Gott! bekennen Sonne, Mond und Sterne; es ist ein Gott! mußt du bekennen, wenn du deinen Blick, o Mensch, auf dich selbst, auf deinen Körperbau, auf die Eigenschaften deiner Seele wirfst. Es ist ein Gott! ruft dir die Stimme des Gewissens zu, und deine Freude ob der Tugend, dein Abscheu vor dem Laster, dein Gefühl für das Wahre, Gute, Schöne, dein Streben nach

Glückseligkeit, dein ganzes Leben mit seinen Begebenheiten, Alles an und in und außer dir ruft laut — es ist ein Gott! Die Gottesläugner selbst bekennen durch ihr Zagen, ihre Furcht, ja durch Verzweiflung sogar — es ist ein Gott! Und der ihn läugnet, ist ein Bösewicht und muß es sein; denn weil er keinen Gott hat, so hat er Nichts zu hoffen, Nichts zu fürchten, er scheut kein Laster, keine Greuelthat, er achtet keines Menschen Würde — und ist ein Mensch des Todes würdig, so ist's ein Gottesläugner; der ist's nicht werth, daß ihn die Erde trägt — das fühlten selbst die Heiden, die den Gottesläugner Diagoras zum Tode verurtheilten, den Theodorus und Protagoras aus der Stadt vertrieben, und ihre Schriften auf öffentlichem Platze verbrannten. Das thaten, sage ich, die Heiden, und Christen! wir, wir sollen uns nicht entsetzen, wenn wir solche ruchlose Lehrsätze gegen Gottes Dasein aus dem Munde unserer neuen Bösewichte hören? Was soll man sagen, wenn Christen solchen Lästerern nicht nur ihr Ohr leihen, sondern auch noch mit gewisser Einbildung auf helles Denken ihre Schriften lesen, ihre Grundsätze billigen und annehmen? Was soll man denken, wenn man selbst aus dem Munde christlicher Bürger, ja wohl gar unerzogener, nichtswürdiger junger Leute über das Nichtsein eines Gottes vernünfteln oder witzeln hört? Ach, Geliebte! soll Gott seinen Elementen rufen, dem Sturme, dem Blitze, dem Hagel und dem Ungewitter, dem Feuer und den unterirdischen Mächten, daß diese uns sein Dasein predigen? Ach, wenn uns die Blitze leuchten müssen, um Gott zu sehen, wenn uns die Feuersäulen über unsern Dächern zum Himmel zeigen, wenn erst der Hagelschlag die Hände uns bewegt, womit wir dann erschreckt an die durch Furcht bezwungene Brust schlagen — wer sind wir dann? — Wir sind dann den Teufeln gleich, welche glauben, aber zittern. Süß ist es aber, an Gott zu glauben, und ihn lieben! Dieß wollen wir. O Gott, wir glauben, daß du bist! Laß diesen Gedanken immer in uns leben, mit uns einschlafen und erwachen, ihn oft den Tag hindurch zurückkehren, damit an uns die Engel Freude haben, wenn wir von dem Verderben gerettet werden, und wir in dem ewigen Leben mit den Engeln uns an dir, o Gott, erfreuen. Amen.

Achtundzwanzigste Unterweisung.

Einheit Gottes.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

„Er setzte sich, und lehrte das Volk vom Schiffe aus." Luk. V, 3.

Welch' liebliche Erzählung im heutigen Evangelium! Denken wir uns einmal so recht in alle Umstände hinein, unter denen sich die so eben abgelesene Begebenheit zugetragen hat, und wir werden Jesu göttliche Macht, Weisheit und Güte darin vortrefflich abgebildet sehen.

Jesus hatte schon eine geraume Zeit in Judäa gelehrt, er hatte schon mehrere Wunder gewirkt, sein Name war schon allenthalben bekannt. Wohin er immer kam, sammelte sich eine Menge Volkes um ihn, seine Lehre zu hören. Jesus befindet sich eben am See Genesareth, viel Volk ist wieder um ihn versammelt. Denken wir uns nun die große Volksmenge! Alle begierig, Jesus zu sehen, Jesus zu hören! Wie sollte aber Jesus einen Vortrag halten, da er ganz umringt von dem Volke nur von den Nächsten gesehen und gehört werden konnte? Aber sieh! in der Nähe sind Fischer; sie waschen eben ihre Netze, der Heiland geht also auf einen zu, es war Simon, und steigt in sein Schiff; er läßt ein wenig vom Lande stoßen, damit er vom ganzen Volke gesehen und gehört werden konnte. Nun setzt sich der Heiland nieder — Alles wird überaus ruhig, still und begierig — es ist nur Ein Schauen auf den Herrn, der Alle freundlich und mild ansieht, und nun zu lehren anfängt. Alles ist Aug' und Ohr, jedes Wort schlägt an ihre Herzen, sie nehmen jede Rede auf in ihre Seele.

Wissen wir auch nicht, was Jesus gelehret hat, so drängen sich doch diese Fragen auf: Drängen auch Christen so lernbegierig sich zum Worte Gottes hin? Und wenn sie beim Worte Gottes erscheinen, sind sie dann mit Eifer, Aufmerksamkeit und gutem Willen gegenwärtig, oder überlassen sie sich freiwillig den Zerstreuungen?

Ferner müssen wir fragen: Benützen wir auch jede Gelegenheit, an Gott zu denken und von Gott zu reden, wie Jesus jede Gelegenheit benützte, uns von Gott zu unterrichten? Seht! ein Schiff ist nun seine Kanzel, des Seees flacher Spiegel, die reich mit Zuhörern besetzten Ufer sind der Tempel. Wahrhaftig, ein schöner Tempel Gottes ist die Natur, und wir sollen nicht an Gott denken, nicht mit Andern von Gott reden, wenn wir uns im Freien befinden? Wir sollen nicht das Herz zu Gott erheben, wenn wir bedeckt vom blauen Himmelsgewölbe, umgeben von Gottes tausendfältigen Geschöpfen im Freien stehen auf blumenreichen Wiesen, in den vollen Saatfeldern, in kräuter- und bäumereichen Gärten? O Geliebte, benützen wir doch oft die freie Natur zu Erhebungen unserer Herzen zu Gott, und zu frommen, gottseligen Gesprächen!

Der Heiland hatte seine Lehre geendet, da begleitet er nun seinen Unterricht mit einem Wunder. „Fahre weiter hinaus in die Tiefe,“ sagte er zu Petrus, „werfet euer Netz aus zum Fange,“ sagt er zu den Andern. Petrus gibt nun ein wahres Beispiel, wie sich Christen bei fruchtlosen Arbeiten betragen sollen. Er murrt nicht, obgleich schon durch die nächtliche Arbeit ermüdet, sondern mit frischem Muthe und neuen Kräften wiederholt er eine Arbeit, die während der ganzen Nacht fruchtlos abgelaufen war. Auf dein Wort, sagt er, will ich das Netz auswerfen. Und sieh! sein Gehorsam ward auf das Herrlichste belohnt. Das, meine Lieben, ist die Frucht unserer Arbeiten, wenn wir im Namen Gottes, auf den Namen Jesu arbeiten. Für Gott und wegen Gottes arbeiten bleibt nie ohne Segen.

O daß sich's Hausväter und Hausmütter mehr angelegen sein ließen, im Namen Jesu, aus Liebe zu Gott, und für ihn, und in seinem Namen zu arbeiten und zu wirthschaften, gewiß, es gäbe mehr gesegnete Familien! Aber leider scheint Gottes Segen aus den Familien gezogen zu sein, weil man bei seinen Geschäften an den lieben Gott weder denkt, noch weniger aber um seinen Segen bittet oder in seinem Namen arbeitet. Ja, wenn auch die Arbeiten gelingen, wenn die Scheunen auch voll werden, so gibt man Gott nicht die Ehre, sondern sich selbst, seinem Fleiße, seiner Geschicklichkeit, seiner Einsicht und Anordnung. Anders that Petrus. Er erkennt die Hand des Herrn, und zu den Füßen des Heilandes betet er an.

Nun aber gibt auch Jesus seine nächste Absicht zu erkennen, die

er bei Wirkung dieses Wunders hatte. „Fürchte dich nicht,“ spricht er zu Petrus, „von nun an wirst du Menschen fangen.“ Dieß gibt dem Wunder eine andere Ansicht, nämlich die, daß diese Arbeit der Fischer alle ihre apostolischen Arbeiten zum Heile der Menschen bezeichne. Das Schiff, worin Jesus und Petrus sind, bezeichnet die Kirche, das Schiff, das herbeikam, die Heidenwelt, die durch das Evangelium belehrt einging in die Kirche Gottes, hinzukam zu den Rechtgläubigen, der Riß in dem Netze aber die Spaltungen, die in der Kirche entstehen würden, wodurch Viele die wahre Kirche verlassen und in das Meer unruhiger Meinungen und Irrthümer zurückfallen würden. Heil uns, die wir uns in der wahren Kirche befinden! Petrus, Jakobus und Johannes folgten von nun an dem Herrn nach, und blieben seine Apostel, und gingen dann aus, auch den Heiden den wahren Glauben an Einen Gott zu predigen. Zwar hatte jedes Volk seine eigene Religion, allein sie beteten mehrere Götter an, die sie sich noch dazu nach eigenem Gutdünken gemacht, vermindert oder vermehrt hatten. Es gibt ein höheres Wesen, das erkannte die Welt, aber daß nur Ein höchstes Wesen sei, nur Ein Gott, das wußte sie nicht. Dieser Glaube war nur bei den Israeliten; nun aber sollte er durch Jesus in aller Welt gelehret werden.

Fahren wir also heute fort in unserer Unterweisung. Wir haben das letzte Mal das Dasein Gottes betrachtet und kennen gelernt: Es ist ein Gott. Heute fangen wir an, uns genauer von Gott zu unterrichten, seine Eigenschaften zu betrachten, und davon ist die erste — die Einheit —

es ist nur Ein Gott.

Ich gebe

I. den Beweis,

II. die Anwendung dieser Wahrheit auf uns.

Auf dein Wort, o Herr, will ich mein Netz auswerfen, und lehren will ich in deinem Namen!

I.

Wie glücklich sind wir doch, Geliebte, daß wir jenen Zeiten entkommen sind, in welchen es zwar Tempel und Altäre gab, in den Tempeln und auf den Altären aber Götzen, die man als Gottheiten

verehrte! Wie glücklich sind wir, daß wir nun durch Jesu Lehre zu dem Glauben an Einen Gott gekommen! Laßt uns aber den Grund unsers Glaubens prüfen, damit wir mit völliger Hingebung unsers Verstandes und unserer Herzen glauben: es ist nur Ein Gott. Dieß lehren uns aber Vernunft und Offenbarung.

Nachdem sich Gott den Menschen geoffenbaret hat, und diese Offenbarung durch Jesus allen Völkern kund geworden, da änderte sich alles Wissen und Erkennen, es änderten sich alle Begriffe von überirdischen Dingen, weil die Menschen belehrt wurden von ihm, der da ist aus der Höhe, von Oben herabgestiegen. So ward denn auch die Vernunft aufgekläret durch das Licht, welches ist Jesus, und kann nun erkennen, was sie vor Christus, von der Offenbarung entfernt, kaum ahnete. So ist es mit der Einheit Gottes. Wenige gab es selbst unter den Weisen der Heiden, welche nur Einen Gott erkannten, die Wenigen waren kaum drei, aber sie sind genug, um zu beweisen, daß der Vernunft die Mehrheit von Göttern zuwider ist, daß sie nach Einheit strebt. Durch die Offenbarung belehrt, schließt aber jetzt die Vernunft auf folgende Weise auf die Einheit Gottes:

a) Entweder war Ein Gott hinlänglich, die Welt zu erschaffen, oder nicht; war Einer hinlänglich, so ist nicht nothwendig, noch einen andern anzunehmen, war aber Einer nicht hinlänglich, so war er nicht allmächtig, weil er eines zweiten bedurfte, folglich wäre er kein Gott, weil er nicht höchst vollkommen wäre.

b) Gott ist ja eben das vollkommenste, höchste Wesen, und ist eben darum einzig, weil er seines Gleichen nicht hat. Hätte Gott seines Gleichen, so wären zwei vollkommene, aber kein vollkommenstes Wesen, folglich gar kein Gott, der, was die Vernunft von ihm erkennt, nothwendig das höchste, vollkommenste Wesen sein muß.

c) Wenn ich mir einmal nur Einen Gott neben dem wahren Gott als möglich dächte, so wären dann auch drei, vier, ja viele Tausende — unendlich viele Götter möglich. Wer sieht aber den Unsinn nicht ein, mehrere — etwa viele Tausende Götter zu glauben? Allein man müßte diesen Unsinn annehmen, sobald man nur Einen Gott neben den wahren Gott setzt; denn ist Einer neben dem wahren Gott möglich, so sind mehrere möglich. Es muß und kann also nur Ein Gott sein.

d) Wenn es mehrere Götter gäbe, so hinge entweder einer von dem andern ab, oder nicht; hinge einer von dem andern ab, so wäre der Unterwürfige kein Gott, hinge keiner von dem andern ab, so wäre wieder keiner Gott, weil keiner die höchste Oberherrschaft hätte, und dieß ist doch eine wesentliche Eigenschaft Gottes, daß er über Alles herrsche.

e) Die schöne Harmonie aller Theile der Welt zu einem und dem nämlichen Zwecke beweiset, daß es nur Einen Gott gebe. „Es können," sagt Laktanz, „eben so wenig Mehrere sein, die diese Welt regieren, als es auf Einem Schiffe mehrere Steuermänner, bei Einer Heerde mehrere Hirten, bei Einem Bienenschwarm mehrere Weisel, an Einem Himmel mehrere Sonnen, in einem Körper mehrere Seelen geben kann." Denn

f) gäbe es zwei oder mehrere Götter, so hätten sie auch verschiedene Willen, und es könnte folglich der eine das wollen, wovon der andere das Gegentheil will; wie es denn auch die Manichäer wirklich annahmen, daß es zwei Götter gebe, wovon der eine das Gute, der andere das Böse wolle. So würde denn der eine schönes, der andere schlechtes Wetter, der eine mein Glück, der andere mein Unglück, der eine mein Leben, der andere meinen Tod haben wollen. Daraus entstünde nun ein Widerstreit zwischen den Göttern. Entweder bekäme bei diesem Streite einer die Oberhand, oder sie stünden sich immer feindselig gegenüber. Bekäme einer die Oberhand, so wäre der Besiegte ein armseliger, folglich kein Gott, stünden sie sich beide immer feindselig gegenüber, so wären sie beide unglücklich, weil sie immer im Streite lägen, keiner wäre vollkommen frei, keiner glückselig, keiner allmächtig, also keiner Gott.

Wir müssen daher aus allen bisher durch die Vernunft angeführten Gründen bekennen — es ist nur Ein Gott. — „Wenn nicht ein Einziger Gott ist," sagt Tertullian, „so ist gar kein Gott." Es ist aber ein Gott, denn er ist nothwendig, also ist auch nur Ein Gott. So lehrt uns auch die Offenbarung im Alten und Neuen Testamente.

Der erste Glaube an Gott in der Welt war der Glaube an Einen Gott. So finden wir ihn bei Adam und seiner Familie, so finden wir ihn bei Noa und seinen Söhnen. Da aber die Völker anwuchsen und von dem einzig wahren Gott entfremdet zu Götzen

sich wendeten, da erwählte Gott den Abraham, um bei ihm und seinen Nachkommen, dem israelitischen Volke, den Glauben an Einen Gott zu erhalten. Die ganze mosaische Gesetzgebung ist allein auf den Glauben an Einen Gott gegründet. Fast auf jedem Blatte des Alten Testamentes wird dieser Glaube eingeschärft und wiederholt. So heißt es immer: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Einziger Gott — der Herr ist dein Gott und keiner ist außer ihm. Ich bin der Erste und der Letzte, und außer mir ist kein Gott. Von Anbeginn her bin ich es selbst. Ich bin der Herr. Ich thue Alles, ich allein spanne die Himmel aus, ich befestige die Erde, ich allein — ich bin Gott, kein Anderer." In diesen und ähnlichen Ausdrücken offenbarte sich Gott dem israelitischen Volke. Und dieses betete den Einzigen an: „Herr Gott! deßwegen bist du so groß, weil keiner deines Gleichen ist, und weil es keinen Gott gibt außer dir! Möchten alle Völker der Erde erkennen, der Herr sei unser Gott, und kein Anderer als er. Es ist doch außer dir kein Gott, der für Alles Sorge trägt, Herr der Heerschaaren!"

So und in unzählig ähnlichen Ausdrücken bekennet Israel Einen Gott. Es ist wahr, daß oft ein großer Theil des Volkes, oft Alle bis auf Wenige in Götzendienst verfielen, aber was war die Folge davon? Gott strafte sie. So ließ er in der Wüste vierundzwanzigtausend Israeliten tödten, weil sie die moabitischen Götzen angebetet hatten. Da selbst Salomon, dieser weise Mann, in seinem Alter ein Abgötterer wurde, so nahm Gott von seinem Reiche zehn Stämme hinweg, und gab sie dem Jeroboam. Oft ließ Gott Unheil über Israel und Juda hereinbrechen, ja selbst beide Reiche in die assyrische und babylonische Gefangenschaft abführen, weil sie den Götzen opferten. Sobald sie aber Buße thaten, und den Herrn wieder allein als Gott anbeteten, befreite er sie wieder.

Ein Ereigniß, wodurch sich Gott im Alten Testament als den einzig wahren Gott zu erkennen gab, kann ich nicht verschweigen, ich muß es hier erzählen. Achab war einer der gottlosesten Könige. An seinem Hofe wurden vierhundertundfünfzig Götzenpriester und vierhundert andere Lügenpropheten ernährt, welche das Volk in der Abgötterei erhalten mußten. Da trat nun ein wahrer Prophet auf, Elias mit Namen. Er sprach unter dem Volke: „Wie lange

hinket ihr noch auf beiden Seiten, und verehret bald den wahren Gott, bald wieder andere falsche Götter? Ist der Herr euer Gott, so hanget ihm an, ist es aber der Götze Baal, so bleibet bei diesem. Das Volk antwortete nichts. Da fuhr Elias fort: Ich bin der einzige Prophet des wahren Gottes, die Propheten des falschen Götzen sind vierhundert. Gebet diesen Götzenpriestern einen Ochsen, und mir einen. Sie und ich wollen ihn schlachten und auf's Holz legen, aber keiner soll ein Feuer darunter machen. Jeder rufe seinen Gott an, die Götzenpriester ihren Baal, ich aber meinen Gott. Der Gott, der dieses Rufen erhören, Feuer vom Himmel senden und die Opfer aufzehren wird, der soll unser Gott sein. Das ist ein sehr guter Vorschlag, sprach das Volk, und es versammelte sich. Die Götzenpriester richteten Altar, Opfer und Holz zu und riefen ihren Gott Baal vom frühen Morgen bis Mittag an und schrieen: Baal, höre uns! Aber Baal hörte nicht. Da liefen sie um den Altar herum, schrieen aus vollem Halse, schnitten sich Wunden in ihren Leib und stachen sich mit Pfriemen in Brust und Arme, daß das Blut häufig herabrann — bis zum Abend riefen sie Baal an, aber Baal hörte nicht. Da rief Elias das Volk, richtete Altar und Opfer zu und rief den wahren Gott an. Kaum hatte er gebetet: „Erhöre mich, Herr, erhöre mich, damit dieß Volk erkenne, daß du der Herr und Gott bist" — sieh, da fiel Feuer vom Himmel herab und verzehrte das Opfer, das Holz, die Steine, den Staub und das Wasser in den Furchen um den Altar. Das Volk aber fiel auf sein Angesicht nieder und rief: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!"

Werden nicht auch wir einstimmen in diesen Ruf: Der Herr ist Gott, ist Gott allein und keiner ist außer ihm? Können wir zweifeln, daß nur Ein wahrer Gott sei, da diese Wahrheit auch von Jesus und seinen Aposteln im Neuen Testament so deutlich verkündet und gelehret worden ist? Er, der gekommen, das Gesetz nicht aufzuheben, sondern vollkommen auszufüllen, sprach zu den Juden wiederholt: „Israel, höre! der Herr, dein Gott, ist nur ein Einiger Gott!" So betheuert auch Jesus: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen." Müde von der Reise setzt Jesus sich nieder am Jakobsbrunnen. Da kommt ein Weib aus der Stadt, Wasser zu holen. Nach dem Gespräche mit Jesus rief sie: „Herr! ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei der Ort, wo man

anbeten soll.“ Was antwortet Jesus dem Weibe? „Es kommt die Zeit,“ antwortet er, „ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Jesus nennt Gott einen Vater, einen Geist, der nur auf eine einzige wahre Weise angebetet werden kann; so gibt es auch nur Einen Gott, weil nur Eine wahre Anbetung desselben.

In allen ihren Predigten und Schriften verkünden auch die Apostel uns Einen Gott. „Wir wissen,“ schreibt der heilige Paulus (I. Kor. VIII, 4. 5.), „daß ein Götze nichts ist, daß kein Gott ist, außer Einer; denn obgleich es dem Namen nach Götter sowohl im Himmel als auf der Erde gibt“ — nach der Meinung der Heiden, „so haben wir doch nur Einen Gott.“ Ich umgehe viele andere Stellen der heiligen Apostel, in denen sie von Einem Gott reden, aber führe ein sehr schönes Zeugniß an, welches Paulus vom Dasein eines einzigen Gottes in Lystra gegeben hat.

Zu Lystra saß am Wege ein armer Mann, lahm vom Mutterleibe an. Er hörte Paulus, und weil der Apostel sah, der Mann habe Glauben, daß er geheilt werden könne, so rief er mit lauter Stimme: Stelle dich gerade auf deine Füße, und er sprang auf und wandelte. Da dieß das Volk sah, rief es aus: Die Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgekommen. Die Götzenpriester brachten auch Ochsen und Kränze, und wollten mit dem Volke den Aposteln Opfer bringen. Da zerrißen die Apostel ihre Kleider und riefen: „Wir sind sterbliche Menschen wie ihr; denn es ist nur Ein Gott, der Alles erschaffen hat, und diesen verkünden wir euch, daß ihr euch zu ihm bekehret.“

Können wir noch zweifeln, meine Lieben, daß nur Ein Gott ist, da uns Vernunft und Offenbarung so deutlich diese Wahrheit verkünden? Nein, wir müssen gestehen, wir müssen dieser Wahrheit beistimmen: Es ist nur Ein Gott. Diese Wahrheit dient aber nicht bloß dem Glauben; wenden wir sie auf uns an, und wir finden sie sehr lehrreich und geeignet, uns zur Tugend zu ermuntern und von der Sünde zurückzuhalten.

II.

Die Lehre von der Einheit Gottes, die Wahrheit: es ist nur „Ein Gott“, ist überaus lehrreich und passend, uns zum Guten aufzumuntern und vom Bösen abzuhalten.

Da nur Ein Gott ist, meine Lieben, so gibt es auch nur Ein Gut, Ein höchstes Gut, nach dem wir streben, welches zu erreichen wir uns bemühen sollen. Ihn allein und über Alles zu lieben ist unsere Pflicht; denn da Jesus die Wahrheit aus dem Geseze anführt: „Höre, Israel! der Herr, dein Gott, ist ein Einiger Gott,“ so sezt er alsbald hinzu: „Und diesen Herrn, deinen Gott, sollst du lieben von deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften.“ Es ist also nicht genug, daß wir bloß glauben, es gebe nur Einen Gott, wir müssen auch Wohlgefallen daran haben, uns freuen, daß es nur Einen Gott gebe, und in diesem Einen Gotte unsere einzige Glückseligkeit suchen.

Dahin erklärt auch der heilige Augustin die Worte: Ich glaube an Gott. „Es heißt im Glaubensbekenntnisse nicht, sagt er: Ich glaube einen Gott, oder: Ich glaube Gott, obschon auch dieses zum Heile nothwendig ist, sondern es heißt: Ich glaube an Einen Gott; denn ein Anderes ist es, Gott glauben, ein Anderes, einen Gott glauben, ein Anderes, an Gott glauben. Gott glauben heißt: Alles für wahr halten, was Gott sagt; einen Gott glauben heißt: glauben, daß es einen Gott gebe; an Gott glauben aber heißt auch, sich seines Daseins freuen, sich ihm mit freudigem Gemüthe hingeben, sich zu ihm erheben, ihn lieben. Glauben, daß jenes wahr sei, was er sagt, können auch böse Menschen; glauben, daß ein Gott sei, können auch Teufel; an Gott glauben aber können allein diejenigen, welche ihn lieben, weil ohne die Liebe der Glaube eitel ist.“ Dieß ist die Lehre des heiligen Augustinus, und eben daraus geht hervor, daß wir uns nicht begnügen sollen weder mit dem Glauben der bösen Menschen, noch mit dem Glauben der Teufel, sondern wir sollen Wohlgefallen an Gott haben, und weil nur Ein Gott ist, Wohlgefallen an diesem Einen Gott — ihm gehört das ganze Herz.

Prüfen wir uns also, meine Lieben, ob wir keine unordentliche Liebe zu irgend einem Gute dieser Erde haben, sei es Ehre — Reichthum oder sinnliche Lust. Denn wenn wir außer Gott etwas

Anderes ebenso oder noch mehr lieben als Gott, so haben wir den Glauben an Einen Gott nicht, wir wären Götzendiener. In der That, so viel du Dinge außer Gott ebenso oder noch mehr liebest als Gott, so viele Götzen stellest du in deinem Herzen auf. Und ach! wie wenige Menschen glauben nach dieser ganz sicheren Regel an Einen Gott. Sie bekennen zwar mit dem Munde einen Gott, in der That aber und im Herzen, nach ihren Neigungen und Wünschen ist, wie der heilige Apostel sagt — der Bauch ihr Gott, indem sie nach nichts mehr als nach dem Genusse irdischer Freuden, Ergötzungen und Wollüste trachten, oder es ist die Ehre ihr Gott, weil sie nach nichts mehr trachten, und nichts sehnlicher wünschen und lieben, als über Andere gestellt und erhoben zu werden, oder es ist Geld ihr Gott, denn dieß ist es, was sie Tag und Nacht in Betrachtung ziehen, um dessen Erwerbes willen sie alles Andere zurücklassen, selbst den Dienst und die Anbetung des wahren Gottes, oder auch, es ist irgend ein Geschöpf ihr Gott, für das sie ganz zu leben scheinen. Selbst die Frömmigkeit schützt nicht vor diesem feineren Götzendienste, ich sage es frommen Seelen zur Warnung; denn sie hängen oft zu sehr ihrem Beichtvater oder ihren äußeren Uebungen der Frömmigkeit an, so daß sie traurig werden, wenn sie jenen verlassen oder diese einstellen müßten — sie sind in Gefahr, sage ich, Geschöpfe und äußere Dinge mehr zu lieben als Gott, und können wie andere in die Welt hingegebene Menschen nicht sagen, daß sie an Einen Gott glauben.

Es ist nur Ein Gott! Welch eine trostreiche Wahrheit für die Guten, welch schreckliche aber für die Bösen! Für die Guten eine trostreiche Wahrheit, denn der Dienst, den sie Gott geben, wird ihnen erleichtert, weil sie nur Einem Herrn zu dienen haben, und nicht fürchten dürfen, daß sie, wenn sie ihrem Gott dienen, einem Andern mißfallen; und wenn sie jenseits einmal die ewige Krone errungen haben, so stehen sie nicht in Gefahr, daß sie ein anderer Gott verdamme. Sie sind versichert, daß sie dann, wenn sie Gott gefunden haben, vollkommen selig und ruhig sein werden, weil außer Gott nichts ist, was sie mehr verlangen könnten. Allein für die Bösen ist die Wahrheit: „es ist nur Ein Gott" eine schreckliche Wahrheit; denn da sie ihrem Bauche, ihrem Reichthume, ihrer Wollust dienen, so müssen sie beständig fürchten, daß sie dem wahren Gotte mißfallen — und ach, ihr Unglücklichen! wenn euch jenseits der wahre Gott verdammt, so gibt es keinen andern mehr, der euch

selig macht — ihr bleibet ewig unglückselig und unruhig, weil ihr euere Götzen, die ihr auf der Erde verehrt habt, verloren, jenseits aber keine solche Götzen sind, die ihr da liebgewonnen, sondern nur Ein Gott, der euch aber nicht kennt, weil ihr ihm nicht gedient habt.

Es ist nur Ein Gott! Welch eine erhabene Wahrheit! So ist also nur Einer, der für uns Alle sorgt, für alle Menschen der Erde, für den König sowohl, daß er ruhig sitzt auf seinem Throne, als für den Armen, daß er sein Stücklein Brod zu Mittag empfängt; für alle Menschen, für den Europäer, wie für den Asiaten, für die in Afrika, wie für die in Amerika. So ist nur Einer, der über uns Alle wacht und uns Allen seine Hilfe sendet von Oben, dem Fürsten, der zu ihm fleht für das Heil seines Volkes, wie der armen Wittwe und Waise, die ihre Hände falten und zu ihm bitten, er möchte ihr Vater sein. So ist denn nur Ein Gott und Ein Herr über Alle, der auf den König sieht und seinen Scepter leitet, wie auf die ärmste Magd und ihre geringste Arbeit wohlgefällig aufnimmt, wenn sie in seinem Namen gethan ist. O große Wahrheit, es ist nur Ein Gott! also Ein Vater, Ein Ernährer, Ein Helfer, Ein Richter Aller, und die ganze Erde Ein Haus und er der Hausvater, wir Alle aber seine Kinder!

Geliebte! und dieß soll uns nicht aufmuntern, einander lieb zu haben, zu achten, zu schätzen, zu helfen, zu unterstützen, zu verzeihen und uns zu versöhnen, da uns nur Ein Band mit einander verbindet, das der Liebe Gottes zu uns? Wohlan, so bekennen wir mit heiliger Liebe und Freude — es ist nur Ein Gott. Die Vernunft erkennt es, die Offenbarung sagt es, und unser Herz stimme mit ein. Für die Guten ist ein Gott genug, denn nur in Einem, dem höchsten Gute, können wir Ruhe finden. Für die Bösen aber sind tausend Götter noch zu wenig, denn ihr Herz, das gleich den immer unruhigen Wellen des Meeres ist, wird keinem anhangen. Sie werden immer, wie der Prophet sagt, auf beiden Seiten hinken, bald diesen verlassen und dem andern dienen, bald an diesen sich hängen und den andern verlassen, wie es eben ihr Vortheil und der Geschmack ihrer Leidenschaft fodert. Nein — Einem Gott wollen wir dienen, denn zwei Herren kann Niemand dienen, und diesem Einen Gotte wollen wir das ungetheilte Herz schenken, damit wir auch würdig werden, diesen Einen Gott — das höchste Gut — ewig zu besitzen und in seinem Besitze ewig selig zu sein. — Amen.

Neunundzwanzigste Unterweisung.

Geistigkeit Gottes oder Gott ist ein Geist.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Matth. V, 20.

Das heutige Evangelium ist ein Bruchstück aus der Bergpredigt, in welcher der Heiland die ganze Sittenlehre seiner Religion und Offenbarung zusammengezogen, und gezeigt hatte, wie diejenigen, die an ihn glauben, und in das Himmelreich eingehen wollen, leben müssen, wenn sie dem Gerichte entgehen und vor Gott wohlgefällig sein wollten. In den wenigen Worten, welche uns das heutige Evangelium aus dieser Predigt aushebt, macht Jesus uns anschaulich und begreiflich, daß Gott nicht bloß auf die äußeren Handlungen sieht, sondern vielmehr auf die Gesinnung des Herzens, und daß diese, wenn sie mit den äußeren, an sich auch guten Handlungen nicht übereinstimmt, von Gott eben so verworfen und gerichtet werde, als eine böse Handlung.

Die Pharisäer waren Menschen, welche zur Zeit Jesu Christi bei dem Volke im Rufe einer vorzüglichen Heiligkeit standen; man traute ihnen eine so genaue Beobachtung aller Gesetze zu, daß man sie als Muster betrachtete, nach welchen sich ein Jeder bilden müßte. Jesus warnt aber seine Zuhörer vor dieser Heiligkeit. Wie wir aber wissen, so beteten, fasteten die Pharisäer, und gaben Almosen, ja sie beobachteten die Gesetze und Vorschriften bis auf den kleinsten Buchstaben. Warnt also Jesus vor dem Beten, Fasten, Almosengeben und vor der genauen Beobachtung der äußerlichen Gesetze und Vorschriften? Nein — keineswegs; er bezeichnet diese Werke selbst öfters als gute und mit der Religion nothwendig verbundene Werke, aber er warnt vor jener Gesinnung, welche die Pharisäer bei ihren Werken hatten. Er wollte sagen: Glaubet nicht, daß ihr dann schon gerecht seid,

wenn ihr dem Gebete obliegt, fastet, Almosen gebt und die äußern Vorschriften der Religion genau befolget; darum seid ihr noch nicht gerecht. Die Pharisäer glauben das, und meinen dann, sie dürften gesinnet sein, wie sie wollten. Das ist eine falsche Gerechtigkeit, vor der ihr euch hüten müsset. Die Pharisäer unterhalten bei ihren Werken böse Neigungen und Leidenschaften in ihren Herzen, sie beobachten nur jene Gebote, deren Beobachtung vor den Menschen in die Augen fällt, ihre Absicht dabei ist, von den Menschen gesehen und gelobt zu werden. „Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen."

Wie muß aber unsere Gerechtigkeit beschaffen sein? Sie muß ein wahrer, aufrichtiger Dienst Gottes sein ohne Verstellung; unsere Andacht, die wir verrichten, unser Almosen, das wir geben, und jede Beobachtung eines äußeren Gesetzes muß aus dem Herzen fliessen, unsere Gesinnung muß so gut sein, als es die Handlungen an sich sind. Nicht der Buchstabe des Gesetzes darf uns genügen, wir müssen im Geiste des Gesetzes handeln. Der Buchstabe sagt: Du sollst nicht tödten, der Geist dieses Gesetzes aber verbietet auch den Zorn über seinen Nächsten und jede Beleidigung seines Nächsten im Zorne. Der Buchstabe des Gesetzes verlangt von uns Opfer, die wir Gott bringen, der Geist des Gesetzes aber, daß wir uns zuvor mit unserm Nächsten, der etwas gegen uns hat, versöhnen.

Prüfen wir uns also, meine Lieben, ob unsere Gerechtigkeit eine wahre Gerechtigkeit sei. Sind wir darum schon gerecht, wenn wir gerne beten, an den Andachten Theil nehmen, wenn wir den Armen gerne geben, die gebotenen Fasttage halten, und auch sonst uns gewissenhaft nach den Vorschriften der Kirche und unserer Religion richten? Nein! — darum sind wir noch nicht gerecht — unser Gebet muß aus einem reinen Herzen, aus innerem Antriebe kommen, unser Almosen muß die rechte Hand geben, ohne daß es die linke weiß, unser Fasten muß den Grund in aufrichtigem Gehorsam gegen die Kirche haben, vor Allem aber müssen wir bei unsern guten Handlungen wahre Liebe zu unserm Nächsten haben, wir dürfen ihn nicht anfeinden, nicht hassen, nicht verläumden, ihm nicht übel nachreden, wir müssen sein Bestes so aufrichtig wünschen, als das unsrige. O, meine Lieben, wenn wir vor Gott erscheinen, muß unser Herz rein sein von jeder Feindschaft. — „Sehe Jeder in sein Herz, ob er eine solche Gerechtigkeit besitze." Wir müssen Gott nicht maschinen-

mäßig, nicht sklavisch, sondern im rechten Geiste dienen; denn Gott ist ein Geist.

Dieß ist nun die zweite Eigenschaft, die wir heute zum Gegenstande unserer Betrachtung nehmen, nämlich

die Geistigkeit Gottes.

Gott ist ein Geist. Ich werde daher meinen lieben Zuhörern

I. erklären, was das heiße: Gott ist ein Geist, und

II. werde aus dieser Eigenschaft zeigen, wie wir Gott im Geiste dienen und ihn anbeten sollen.

Lehre uns, o Herr, jene Gerechtigkeit, die uns von den Pharisäern, den Lippendienern, unterscheide, damit wir dir in der wahren Gerechtigkeit im Geiste dienen!

I.

Nach den Einsichten unserer Vernunft versteht man unter einem Geiste eine Kraft, oder eine Substanz, ein Wesen, welches Verstand und Willen hat. Ist dieses Wesen mit einem Leibe vereiniget, so ist es ein unvollkommener, nicht purer, reiner Geist, wie z. B. jedes menschliche Wesen; hat aber das denkende und wollende Wesen keine Verbindung mit einem Leibe, so ist es ein reiner, purer Geist. Auch die Seele des Menschen ist, vom Leibe getrennt, ein purer Geist, aber, weil auch dann noch ihr Verstand und Wille beschränkt ist, immer noch ein unvollkommener Geist.

Ein vollkommener Geist aber ist derjenige, welcher den allervollkommensten Verstand und den allervollkommensten Willen hat. Dieser vollkommene oder allervollkommenste Geist ist aber eben allein Gott. Er ist ein Geist, das will also sagen: Er ist ein Wesen, welches keinen Leib, aber den vollkommensten Verstand und den vollkommensten Willen hat. Ein Leib, eine Materie, besteht aus mehreren Theilen, deren Natur und deren Art, wie sie zusammengesetzt sind, die Natur des Ganzen ausmacht. Hätte nun Gott einen Leib, so bestünde seine Natur in der Natur der einzelnen Theile seines Leibes und in der Art, wie diese Theile zusammengesetzt sind; Gottes Wesenheit und Natur wäre also abhängig von der Natur jener Theile, aus denen er zusammengesetzt wäre — Gott wäre also ein abhängiger Gott. Ein abhängiges Wesen kann aber kein Gott sein, er muß unabhängig, frei, unbeschränkt aus sich selbst, unver-

änderlich sein. Da aber alle diese Eigenschaften mit einem körperlichen Wesen nicht vereinbar sind, so muß Gott ein einfaches, ein geistiges Wesen — er muß ein Geist sein.

Diesen Begriff von der Geistigkeit Gottes finden wir schon im Alten Testament. „Hast du wohl fleischliche Augen," ruft Job (X, 4.), „oder siehst du, wie der Mensch sieht?" Da Salomon den Tempel einweihet, betet er unter Anderem: „Wenn der Himmel und aller Himmel Himmel dich nicht fassen, wie weit weniger wird dich dieß Haus, das ich gebaut habe, fassen?" (III. Kön. VIII, 27.) „Was für ein Bild wollt ihr von ihm aufstellen?" fragt Isaias (XL, 18.). Darum auch ward es den Juden verboten, ein Bild von Gott zu machen, daß sie nicht verleitet würden, zu glauben, Gott habe einen Leib. Wir lesen zwar, daß Gott öfters den Menschen in körperlicher Gestalt erschienen sei, und sich ihnen offenbarte. Dieß war aber nur erbarmungsvolle Herablassung Gottes zu den Menschen, um sich ihnen unmittelbar offenbaren zu können. Auch redet die heilige Schrift von Augen, Ohren, von Händen und Füßen Gottes. Aber wann legt die heilige Schrift Gott diese Theile des menschlichen Leibes bei? Dann, wenn sie von jenen Eigenschaften Gottes redet, welche durch diese Theile des Leibes dem sinnlichen Menschen anschaulich und begreiflich gemacht werden sollten. Wenn die heilige Schrift Gott Augen beilegt, so thut sie es, um Gottes Allwissenheit auszudrücken, oder dessen väterliche Sorgfalt für die Menschen, da er für uns Alle wacht, und unsere Bedürfnisse sieht. Die heilige Schrift redet von den Ohren Gottes, aber nur in dem Sinne, daß er bereit ist, unser Flehen, unsere Bitten anzuhören, daß ihm die Seufzer des Armen, des Kranken, des Unterdrückten eben so bekannt seien, als das Fluchen, das Lästern des Sünders. Es ist von den Händen Gottes die Rede, aber nur darum, damit uns seine Allmacht, seine Gerechtigkeit, die den Sünder ergreift, den Gerechten aber errettet, anschaulich wird, damit uns anschaulich wird seine Freigebigkeit, mit der er uns Alles gibt, was wir bedürfen. In diesem Sinne sagt die Schrift von Gott: „Du eröffnest deine Hand, und erfüllest jedes lebendige Wesen mit Segen;" in diesem Sinne redet die Schrift auch von den Füßen Gottes, um nämlich seine Allgegenwart auszudrücken, und die Schnelligkeit, mit welcher Gott eilet, uns zu retten, aber auch unversehens ankommt,

um die Sünder zu richten. Durch die Theile des menschlichen Leibes, welche Gott beigelegt werden, will also die Schrift durchaus nicht sagen, daß Gott einen Leib habe; sie will dadurch nur die Eigenschaften Gottes zu erkennen geben. Wenn wir also von Gottes Augen, Ohren, Händen, Füßen reden hören, so müssen wir uns darunter seine Eigenschaften, nämlich seine Allwissenheit, Bereitwilligkeit, seine Freigebigkeit, seine Allmacht, seine Gerechtigkeit, seine Allgegenwart, sein Gericht über die Guten und Bösen vorstellen.

Jesus selbst bedienet sich oft dieser menschlichen Ausdrücke, um uns zu lehren, daß uns Gott sehe, höre und richte. Er nennet aber auch Gott ausdrücklich einen Geist. Da ihn nämlich die Samaritin am Jakobsbrunnen fragte, wo man recht anbete, zu Garizim oder zu Jerusalem, da antwortete ihr Jesus, daß sich die wahre Anbetung Gottes auf keinen bestimmten Ort beschränke; denn, sagte er, „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. IV, 21.)

Daß Gott ein Geist sei, dem man dienen müsse, wenn man ihn auch nicht sieht, lehrten auch die Apostel: „Der Herr ist ein Geist,“ schreibt der heilige Apostel Paulus an die Korinthier (im II. Br. III, 17.). „Ihm,“ schreibt er an Timotheus (I. Br. I, 17.), „dem Könige der Ewigkeit, dem Unvergänglichen, Unsichtbaren, dem Einigen Gott sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ „Der allein Unsterblichkeit besitzt, und in einem unzugänglichen Lichte wohnt, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, dem sei Ehre und ewiges Reich!“ (Ebend. VI, 16.) Da der heilige Paulus in Athen einen Altar errichtet sah, und die Aufschrift: „Dem unbekannten Gott,“ so trat er auf und sprach: „Diesen Gott, den ihr, ohne ihn zu kennen, ehret, verkünde ich euch. Gott, der die Welt erschaffen hat, und Alles, was darin ist, dieser, als der Herr Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht; auch wird er nicht von Menschenhänden bedient, als ob er etwas bedürfe; da er selbst Allen Leben und Odem und Alles gibt.... Er ist nicht ferne von einem Jeden aus uns; denn in ihm leben und schweben und sind wir.“ (Apostelgesch. XVII, 23—29.) Konnte der Apostel deutlicher sagen, daß Gott keinen Leib, keine Gestalt habe, wie ein Mensch, sondern daß

er ein Geist ist? Ja, Gott ist ein Geist, ein purer Geist, der keinen Leib hat, ein ganz vollkommener, der vollkommenste Geist, weil er den vollkommensten Verstand und den vollkommensten Willen hat.

Unter Verstand versteht man das Vermögen oder die Kraft, das Wahre und Falsche zu erkennen. Der Verstand ist das Erkenntnißvermögen. Der Verstand ist ein reiner Verstand, wenn er von den äußeren Sinnen und Eindrücken nicht abhängt, er ist ein unendlich vollkommener Verstand, wenn er Alles, unter was immer für Umständen, mit einem Male, auf einen Blick, von Ewigkeit her und ohne Irrthum erkennet. Daß Gott einen Verstand habe, davon zeugen unzählige Merkmale, die wir in der Einrichtung und Ordnung der Welt entdecken, davon zeugt ja am klarsten der Verstand im Menschen. Woher hat der Mensch seinen Verstand empfangen, wenn der Schöpfer ihm denselben nicht gegeben hat? Der Schöpfer selbst muß also Verstand haben, denn Niemand gibt, was er selbst nicht hat. Sollte aber Gott keinen vollkommenern Verstand haben, als ein Mensch, als alle Menschen mitsammen? Ja, Gott wäre nicht einmal Gott, wenn er nicht mehr verstünde, als die Menschen, denn dann wäre er ja nicht über Alles erhaben. Es ist aber nicht genug, daß Gott nur einen größeren Verstand habe, als ein Mensch, oder als alle Menschen miteinander, denn dann unterschiede sich ja Gott nur von den Menschen, wie ein Mensch von dem andern, da auch ein Mensch mehr Verstand haben kann, als der andere. Der Verstand des Menschen hängt häufig von den Sinnen und äußeren Eindrücken ab, daher sich die Menschen so leicht in ihren Erkenntnissen irren; wäre dieß auch bei dem Verstande Gottes der Fall, so wäre Gott kein Gott, weil er von Sinnen, von äußeren Eindrücken abhinge. Gott muß also in seiner Erkenntniß unabhängig sein, sein Verstand muß Alles mit einem Male, in einem Augenblicke von Ewigkeit her und ohne Irrthum einsehen, und weil dieses bei Gott wirklich ist, so hat er den allervollkommensten Verstand. Er wird daher auch genannt der Herr der Wissenschaften (I. Kön. II, 3.), dem Nichts unbekannt ist, wie auch Jesus uns lehret.

Gott hat aber auch den allervollkommensten Willen. Der Wille ist die Kraft, welche das Gute verlangt, das Böse verabscheut. Ein reiner Wille ist jener, der von der Sinnlichkeit nicht abhängt, ein vollkommener Wille, wenn er nicht beschränkt ist, weder von

einem andern Vermögen, noch von einem Gegenstande, noch hinsichtlich der Art, in der der Wille etwas verlangt. Daß Gott einen Willen habe, beweist uns wieder die Einrichtung der Welt und das Dasein des menschlichen Willens. Aber auch den vollkommensten Willen muß Gott haben. Das läßt sich auf die nämliche Art beweisen, wie wir bewiesen haben, daß Gott den vollkommensten Verstand habe. „Alles, was er wollte," sagt David, „hat der Herr gemacht im Himmel und auf der Erde." (Ps. CXIII, 11.) „Alles wirket er nach dem Rathschlusse seines Willens," sagt Paulus. (Eph. I, 11.) Er will nur das Gute, das Böse verabscheut er. „Recht und gerecht ist der Herr." (V. Mos. XXII, 4.) Genug — Gott ist ein Geist, ein einfaches Wesen ohne Leib, aber mit dem allervollkommensten Verstande und allervollkommensten Willen. Hätte Gott einen Leib, so hinge seine Natur von der Natur der einzelnen Theile und der Art ihrer Zusammensetzung ab, Gott muß aber unabhängig sein, er muß seine Natur nur in sich selbst haben, er muß also ein einfaches Wesen — ein Geist sein. Als Geist lehret ihn uns auch die Offenbarung im Alten und Neuen Testament kennen. Ist aber Gott ein Geist, so müssen wir ihn auch im Geiste anbeten und ihm geistig dienen. Wie sollen und können wir das?

II.

Gott ist ein Geist! dieß, meine Lieben, ist zugleich auch die Vorschrift, nach der unser Dienst, den wir ihm schuldig sind, sich richten muß. „Gott ist ein Geist," sagt der heilige Chrysostomus, „er fodert also auch eine ganz wahrhaft geistige Verehrung." Der heilige Paulus sagt gleichfalls (Röm. I, 9.), daß er Gott im Geiste diene, und ermahnet die Römer: „Ich bitte euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott gefälligen Opfer darbringet; das sei euer vernünftiger Gottesdienst." Im Geiste müssen wir also Gott dienen. Wie können wir das aber lernen, was es heiße, Gott im Geiste dienen?

Das können wir lernen durch fleißige Theilnahme am Worte Gottes; denn in demselben ist Alles, was uns vorgetragen wird, Unterricht, wie wir Gott im Geiste dienen können. In diesem Unterrichte lernen wir Gott kennen, und nur wenn wir ihn kennen, wenn wir seine Eigenschaften betrachten, gelangen wir zu einem

geistigen Dienste Gottes. — Gott dienen wir im Geiste, wenn wir seine Gesetze nicht nur dem Buchstaben nach erfüllen, sondern auch dem Geiste des Gesetzes nach. So decket uns heute Jesus den Geist des fünften Gebotes auf: Du sollst nicht tödten. Das ist der Buchstabe, der Geist aber erfodert, daß wir auf den Nächsten auch nicht einmal zürnen, ihn weder durch Wort noch Handlung beleidigen. So hat jedes Gesetz seinen Buchstaben, aber auch einen tieferen Geist, wovon der Buchstabe nur das Aeußere ist. Nur das Aeußere des Gesetzes befolgen, hieße Gott dem Fleische nach dienen. Wir erscheinen z. B. in der Kirche, vor dem Altare, bei dem Worte Gottes, wir verrichten gewisse freiwillige und von der Kirche vorgeschriebene Gebete, wir nehmen am Tische des Herrn Theil und begleiten Prozessionen. Viele unterwerfen sich auch besonderen guten Werken und Bußübungen, Andere entrichten Wallfahrten, wir Alle feiern die Sonn- und Festtage. Wenn wir aber, meine Lieben, bei diesem äußeren Dienste Gottes ohne Empfindung, ohne Sammlung, ohne Erhebung des Geistes stehen bleiben, wenn bei allen diesen Verrichtungen der Religion unser Herz ungebessert bleibt, so daß wir noch voll Leidenschaften sind, wenn Hochmuth und Hoffart, Neid, Rache, Tadelsucht und Verläumdung in uns herrscht; dann ist unser Gottesdienst weiter nichts, als ein Wortgeklingel, ein Geberdenspiel, ein Lippendienst — wir sind dann nichts weiter, als Maschinen, die sich bewegen und nichts empfinden.

Und leider gibt es solcher Maschinenchristen gar viele. — Sie sind beim Worte Gottes gegenwärtig, aber nicht anders, als wie die Bilder oder geschnitzten Statuen; sie beten, aber sie haben keinen andern Ruhm, als ein Geschrei gemacht zu haben; sie beichten und kommunizíren, aber sie haben nichts anders gethan, als daß sie am Beichtstuhle und Kommuniontische mit ihrem Körper den Raum ausfüllten, und einen leeren Platz einnahmen! „Bringet euere Leiber zu einem lebendigen, Gott wohlgefälligen Opfer dar," sagt der Apostel, „das sei euer vernünftiger Gottesdienst." Das will aber sagen: „Reiniget euere Herzen von allen bösen Leidenschaften, machet euch frei von jener niederen Anhänglichkeit an die Erde und ihre sündhaften Genüsse, die euch zu Boden drückt, strebet aufwärts zu Gott und zu himmlischen Dingen. Bekämpfet euere Begierlichkeit, löschet aus das Feuer eueres Zornes und jene wilde, verzehrende Flamme der Wollust, unterdrücket euere Begierde, euerm Nächsten zu schaden,

höret auf, zu verfolgen, zu verachten, zu verläumden. Kreuziget euer Fleisch mit allen seinen Begierlichkeiten, das ist, lasset euch nicht von dem niederen Begehren eueres Körpers beherrschen, sondern bringet eueren Leib unter die Herrschaft des Geistes. Das heißt Gott im Geiste anbeten und ihm im Geiste dienen.

Wozu aber, möchte man mir einwenden, sind dann so viele äußere Zeichen, so viele Gebräuche in der Kirche, wozu so viel äußeres Gepränge? Nicht umsonst, meine Lieben! Eben durch die äußeren Zeichen, durch die Bilder, welche die Kirche uns vorstellt, durch die Zeremonien, unter denen sie den Gottesdienst verrichten läßt, eben dadurch will sie uns zu jenem Geiste erheben, in welchem wir Gott dienen und anbeten sollen. Das ist nicht ein Fehler von Seite der Kirche, daß sie Bilder und äußere Zeichen hat, es ist aber ein Fehler von Seite so vieler Christen, daß sie gedankenlos die Gebräuche der Kirche anschauen, ohne sich zu bemühen, tiefer in den Sinn der äußeren Zeichen einzudringen. Was ist der Gebrauch der Lichter, die Anwendung verschiedener Farben im Kirchenornate, die Weihe verschiedener Dinge, als z. B. des Wassers, die Art, das heilige Meßopfer zu entrichten — was ist alles dieß anders, als eine Hinweisung auf jenen Geist, den wir bei unserm Gottesdienste jederzeit haben sollen, Hinweisung nämlich auf Demuth, auf Glaube, auf Vertrauen zu Gott, auf Liebe und Reue, auf Unschuld und Reinigkeit, auf Nächstenliebe und Versöhnlichkeit? Und darin besteht ja der Dienst und die Anbetung Gottes im Geiste.

Gott ist ein Geist, so erheben wir uns zum Geiste — er hat den allervollkommensten Verstand und den allervollkommensten Willen. Wir dienen Gott auch im Geiste, wenn wir uns bestreben, unsern Verstand immer mehr auszubilden, unsere Kenntnisse immer zu vermehren und zu reinigen, besonders die Kenntnisse in Bezug auf die himmlischen Dinge. Da aber eben unser Verstand darum so unvollkommen und beschränkt, irrig und fehlerhaft ist, weil er von den Sinnen zu sehr abhängt und von den Begierden bestochen wird, etwas für erlaubt und gut zu erkennen, was an sich unerlaubt und böse ist, so müssen wir dahin arbeiten, uns von den Vorspiegelungen der Sinne, von dem Drucke und Joche des Fleisches frei zu machen. Das thaten alle Jene, die Gott wahrhaft im Geiste dienten. Sie suchten zuerst ihren Verstand von den falschen Begriffen zu reinigen,

und ach! wie Viele dienen Gott gar nicht oder nicht recht, weil ihr Verstand entweder von der Welt, oder von falscher Frömmigkeit irre geleitet ist. Lasset uns trachten, unsern Verstand nach dem allervollkommensten Verstande Gottes nach Kräften einzurichten, aber auch unsern Willen nach seinem allervollkommensten Willen, der nur das Gute will, das Böse aber verabscheut. Wollen wir Gott im Geiste dienen, so müssen wir unsern Willen dem Willen des vollkommensten Geistes gleichförmig zu machen suchen. Wir müssen wollen, was Gott will, und verabscheuen, was Gott verabscheut. So lange wir die Sünde lieben und Wohlgefallen an einer bösen Leidenschaft haben, so lange wären wir nur Pharisäer, unsere äußere Uebung wäre nur falsche Gerechtigkeit. Dann aber dienen wir Gott im Geiste, wenn wir herzliches Wohlgefallen an Gott haben, wenn wir die Wahrheit lieben, die Lüge hassen, das Gute ernstlich wollen und das Böse von ganzem Herzen verabscheuen. Darum ruft Jesus uns so nachdrücklich zu: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Wohlan, meine Lieben, so dienen wir Gott im Geiste, weil er ein Geist ist, bilden wir unsern Geist nach ihm, dem allervollkommensten Geiste, durch das Streben nach Wahrheit und himmlischen Erkenntnissen, durch Läuterung unsers Willens, daß er nichts anders begehre, als was gut, gerecht und heilig ist. Ferne sei es von uns, daß unser Gebet, unsere Ausübung der Religion, unsere Versprechen, die wir Gott machen, ein bloßes Wortgeklingel, ein Lippendienst, ein Geberdenspiel sei — unsere Gerechtigkeit muß eine andere sein, als die der Pharisäer, sie muß sich auf innigen Glauben, auf wahres Vertrauen, auf heiße Liebe zu Gott und dem Nächsten gründen — sie muß ein wahrhaftiger Dienst Gottes sein, ein Dienst Gottes im Geiste. Darum rufe ich euch mit dem heiligen Apostel zu: „Ihr sollt euch erneuern im Geiste eueres Gemüthes, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit." (Eph. IV, 24.) Amen.

Dreißigste Unterweisung.

Gott ist ewig und unveränderlich.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

„Sie aßen und wurden satt." Mark. VIII, 8.

Zweimal hatte Jesus das Brod und einige Fische auf wunderbare Weise so sehr vermehrt, daß nicht nur mehrere tausend Menschen, die von den gesegneten Speisen aßen, satt wurden, sondern auch noch Vieles übrig blieb. Das eine Wunder der Brodvermehrung läßt uns die Kirche recht schicklich am vierten Sonntage in der Fasten vorlesen, weil sich dort alle Christen zur österlichen Kommunion vorbereiten, und Jesus von jener Speisung der fünftausend Mann Gelegenheit genommen hatte, von der Einsetzung des heiligen Altarssakramentes, als einer Speise zum ewigen Leben, zu reden. Das andere Wunder der Brodvermehrung, die Speisung der viertausend Mann, läßt uns die Kirche heute vorlesen, damit wir jetzt, wo die lieben Früchte im Felde zu blühen und zu reifen anfangen, und reichen Segen versprechen, einsehen und erkennen möchten, woher das Gedeihen kommt, wer es eigentlich ist, der uns speiset, tränket und kleidet. Das heutige Evangelium ist also von der Kirche wieder sehr schicklich und der Zeit angemessen gewählt.

Es ist aber auch überaus lehrreich, wenn wir Acht haben:

a) auf Christus den Herrn, der das Brod vermehrt;

b) auf seine Jünger, die es austheilen;

c) auf das Volk, welches das Brod genießt.

Da Jesus Gott und Mensch zugleich ist, so müssen wir Vieles, was sich mit und bei Jesus zutrug, seiner Gottheit, Vieles seiner Menschheit beilegen. Sehen wir nur, wie ihm die Noth und die Verlegenheit seiner Zuhörer zu Herzen geht! Er hat inniges Mitleid, und ist bereit, Alles anzuwenden, was in seinen Kräften steht, um ihnen Brod zu verschaffen. Ist Jesu Mitleid nicht ein Beispiel für uns, daß auch uns die Noth unserer Nebenmenschen zu Herzen

gehen soll? „Wer Güter dieser Erde hat," sagt der heilige Johannes (I. Br. III, 17.), „und sieht seinen Bruder Noth leiden, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in einem Solchen?" Wenn Jesus seine Jünger um Rath fragt, was nun zu thun sei, so thut er dieses als Mensch, und da er nicht nöthig hatte zu fragen, und dennoch fragt, so macht er dadurch den Hochmuth derjenigen zu Schanden, die sich einbilden, sie wären allein weise und einsichtsvoll genug, und bedürften weder Rath und That, noch Belehrung eines Andern. Nein, meine Lieben, der Mann muß auch das Weib, der Herr darf auch den Knecht, der Vornehme auch den Geringen, der Reiche auch den Armen um Rath fragen, der Weise und Einsichtsvolle soll sich auch von dem belehren lassen, der minder weise und einsichtsvoll ist. Auch das Danken gehört der Menschheit Jesu an, denn als Gott war er selbst der Geber. Das Danken, meine Lieben, dürfen wir also nie vergessen, wenn wir Gottes Gaben empfangen oder genießen, denn das Danken stehet den Menschen, die Alles von Gott haben, zu. Es wäre kein Wunder, wenn uns Gott seine Gaben entzöge, da wir doch so undankbar sind. Als Gott legte Jesus jene Kraft und jenen Segen in das Brod, daß es für mehr denn viertausend Menschen hinreichte. Wir erstaunen über dieses Wunder; aber verdienet die tägliche Sättigung so vieler Millionen Menschen, die auf der Erde sind, verdienet die alljährliche Vermehrung der ausgesäeten Kornkörnlein nicht auch bewundert zu werden? O meine Lieben, lasset uns doch besonders auf unsern noch immer verschonten Feldern den Segen Gottes nicht verkennen!

Gehen wir aber mit unserer Betrachtung zu den Aposteln über. Die Antwort, die sie dem Heilande gaben, ist zwar gar nicht erbaulich; sie scheinen verzagt und kleinlaut zu sein, und das war nicht recht; denn sie hatten den Herrn schon oft Wunder wirken gesehen, und konnten wohl wissen, daß es ihm nicht an Macht gebreche, auch hier zu helfen. Aber ihre Kleingläubigkeit ist lehrreich für uns. Wie Manche werden sogleich verzagt, wenn sie sich in Noth befinden! Wie, meine Lieben, lebt denn der alte Gott nicht mehr, der tausend Menschen in ihrer Noth schon errettet, der euch selbst noch immer geholfen hat? So vertrauet auf ihn! Ihr aber, die ihr Nahrungsmittel in den Händen habt, geizt nicht damit, und theilet sie gerne mit. Macht es wie die Apostel. Obwohl sie in

dieser Verlegenheit selbst des Brodes bedurften, so verläugneten sie doch kein Laiblein, sie gestehen es aufrichtig, wieviel sie Brod haben, und theilen dann, auf den Befehl des Herrn, willig und ohne Verdruß Allen mit. Warum müssen so viele Arme oft mit leeren Händen von den Thüren der Reichen gehen? Weil diese geizig genug sind, ihren Vorrath zu verläugnen. Was ist oft die einzige Ursache, daß die Lebensmittel im Preise steigen und Theuerung entsteht? Weil herzlose Wucherer die Vorräthe aufkaufen und geizig zurückbehalten, weil solche Menschen, die aus dem Marke ihrer Nächsten das Fett saugen wollen, überall ausstreuen, es fehle an Getreide, an Vieh, an Früchten — da hält nun Alles mit dem Verkaufe des Seinigen ein. O meine Lieben! gebet doch Gott die Ehre, er gibt uns allzeit so viel, daß wir ausreichen. Gebt nur von dem, was ihr habt, behaltet Nichts aus Geiz und Wucher zurück, und Alles wird satt werden.

Richten wir nun auch unser Augenmerk auf das Volk, welches das gesegnete Brod aß, und wir finden, daß es fromme, genügsame und andächtige Leute waren. Sie waren fromme Leute, weil sie zum Herrn kamen, um seine Predigten zu hören, und drei Tage lang ausharrten. Sehet! diesen frommen Leuten hat Gott das Brod gesegnet. Es ist also wahr, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht auch Segen über die zeitlichen Bedürfnisse bringt. Es fehlt nicht selten in einem Hause die Nahrung, weil dort Frömmigkeit und Gottesfurcht fehlt. Sie verlassen Gott — kein Wunder, wenn Gott sie verläßt. Unsere Leute im Evangelium waren aber auch genügsam. Sie begnügten sich mit der einfachen Speise, die ihnen der Herr gab. Wenn wir genügsam sind, fehlt es uns nie an dem Nöthigen. Nur Ungenügsame, die ihre Nahrung über ihr Vermögen und ihren Stand erheben, und als arm leben möchten wie die Reichen, als gemein wie die Vornehmen, nur diese sind mit Gott unzufrieden. Hüten wir uns nur vor dem Uebermaße in Speise, Trank und Kleidung, und es wird uns nicht fehlen, besonders wenn wir auch, wie diese Leute im Evangelio, arbeitsam sind. Da sie der Herr entließ, kehrten sie wieder in ihre Häuser zur Arbeit zurück. So, meine Lieben, ist's in der Ordnung. Beten und arbeiten, arbeiten und beten. Seien wird dann versichert, daß wir von Gott allzeit empfangen, was wir bedürfen.

Denn Gott ist kein Gott, der heute nur lebt und für uns

sorgen kann, morgen aber todt ist und nichts mehr zu geben vermag. Gott ist ja allzeit und immer, er ist

unveränderlich und ewig.

Und diese zwei Eigenschaften Gottes wollen wir nun zu unserer Erbauung und zu unserm Troste näher betrachten.

Gott ist unveränderlich — betrachten wir im **I.** Theile;
Gott ist ewig — betrachten wir im **II.** Theile.

Du gibst uns, o Jesus, im heutigen Evangelium so deutlich zu erkennen, daß Alles an dem Segen Gottes gelegen ist, wir wollen also auch diese Betrachtung nicht anfangen, ohne zuvor deinen Segen erhalten zu haben. So segne uns denn, und wir fahren getrost fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Wir haben in der letzten Betrachtung von der Geistigkeit Gottes geredet, und Gott als den vollkommensten Geist kennen gelernt. Da nun Gott der vollkommenste Geist ist, so muß er alle Vollkommenheiten in der Art besitzen, daß sie nicht der geringsten Veränderung, nicht dem geringsten Wechsel unterworfen sind; sie dürfen nicht ab- und nicht zunehmen; sie müssen immer die nämlichen Vollkommenheiten sein, das ist, Gott muß unveränderlich sein; er muß unveränderlich sein

a) in seinem Wesen,
b) in seinen Eigenschaften,
c) in seinen Rathschlüssen.

Gott ist unveränderlich in seinem Wesen heißt: er kann nicht anders werden, als er ist, er bleibt immer, wer er ist, er kann weder seinen Verstand, noch seinen Willen ändern, er kann nicht mehr und nicht weniger, nicht besser, nicht geringer erkennen, als er wirklich erkennt; er will nichts anders, als was er wirklich will, und kann das, was er will, nicht anders wollen, als er es will. Sein Wesen bleibt immer dasselbe. Könnte Gott seine Natur ändern, so müßte er entweder ein besseres Wesen werden können, oder ein geringeres. In einem jeden von diesen zwei Fällen wäre Gott nicht das vollkommenste Wesen; denn könnte er noch besser werden, als er wirklich ist, so müßte es außer seinen Vollkommenheiten noch eine höhere Vollkommenheit geben, die er nicht hat, und

dann wäre er kein Gott; könnte er geringer werden, so müßte er ja für sich aufhören, Gott zu sein, weil Gott nur das vollkommenste Wesen sein kann.

Gott offenbarte selbst seine unveränderliche Natur. Er sprach aus dem brennenden Dornbusche, der aber nicht verbrannte und also unveränderlich blieb: „Ich bin, der ich bin,“ und wieder offenbarte er sich: „Ich bin der Herr und ändere mich nicht.“ „Bei Gott,“ sagt der heilige Apostel Jakobus (I, 17.), „ist keine Veränderung, ja, nicht einmal ein Schatten eines Wechsels.“

Wie in seinem Wesen, so ist Gott aber auch unveränderlich in seinen Eigenschaften. Gott verliert keine seiner Eigenschaften, und erhält auch keine neue Vollkommenheit. Er ist, der er ist. Es kann auch keine seiner Eigenschaften vollkommener oder unvollkommener werden. Gott wird nicht größer und nicht kleiner, nicht mächtiger und nicht schwächer, nicht reicher, nicht ärmer, nicht glückseliger, nicht weiser, nicht allwissender, nicht gerechter. — Er ist, der er ist. Allein, da Gott die Welt erst erschaffen, nachdem er schon lange zuvor gewesen, weil er von Ewigkeit ist, wie wir hören werden, so war ja Gott, ehe er die Welt erschaffen, kein Schöpfer, und ist es erst durch die Erschaffung der Welt geworden? Er ist also durch die Erschaffung der Welt verändert worden, weil er eine neue Eigenschaft, nämlich die eines Schöpfers, erhalten hat, auch ist er reicher und mächtiger geworden, weil nach der Erschaffung der Welt mehrere Geschöpfe waren, die ihm dienten, und über die er zu befehlen hatte. Dieß ist ein Einwurf, meine Lieben! den die Gottesläugner schon oft gemacht haben, er ist aber leicht zu lösen. Durch die Erschaffung der Welt ist nur eine Veränderung in den Geschöpfen vorgegangen, die nun zu sein anfingen, da sie vorher nicht waren, in Gott aber ging keine Veränderung vor; denn da er von Ewigkeit her die Welt wollte, so war er von Ewigkeit her Schöpfer; auch machten die Geschöpfe Gott weder reicher noch mächtiger, weil Gott in sich selbst allen Reichthum besitzt und alle Macht; die Geschöpfe sind ja nichts anders, als die Wirkungen seines Reichthumes und seiner Macht.

Aber wenn Gott unveränderlich ist, so darf er ja auch nicht bald gut bald böse, bald nachsichtig bald hart, bald gütig bald strenge sein, und doch redet die heilige Schrift von diesen Veränderungen?

Auch dieß, meine Lieben, hebt die Unveränderlichkeit Gottes nicht auf, denn auch da liegt die Veränderung nicht bei Gott, sondern außer Gott bei den Geschöpfen. Damit ich mich eines Gleichnisses bediene, sage ich: die Sonne ist gewiß immer die nämliche, und wir sehen, daß in ihr das Wachs schmilzt, der Leim aber verhärtet. Ist die Veränderung bei der Sonne? Nein, nur die Natur der Dinge außer der Sonne war und ist verschieden beschaffen. So wirkt auch Gott unveränderlich mit allen seinen Eigenschaften, aber die Wirkungen sind verschieden, weil die Geschöpfe ungleich sind.

Da Gott ist, der er ist, so ist er endlich auch unveränderlich in seinen Rathschlüssen, d. h. er ändert an seinem Willen nichts. Was sollte er ändern, da er nur das Gute, nur das Allerbeste will? „Mancherlei Gedanken gehen im Herzen des Menschen vor," sagt Salomon (Sprüchw. XIX, 21.), „aber des Herrn Wille besteht." „Herr, deine Güte reicht bis an den Himmel, deine Wahrheit und Treue bis an die Wolken. Deine Gerechtigkeit ist, wie die höchsten Gebirge sind, deine Gerichte, wie der tiefste Abgrund." (Ps. XXXV, 7. 8.)

Zwar lesen wir auch in der heiligen Schrift wieder von Zorn, von Schmerz und Reue bei Gott; allein wer weiß nicht, daß dadurch nur die Größe und Schwere der Sünden, die Bosheit und Strafwürdigkeit der Menschen ausgedrückt ist, und nicht eine Leidenschaft, die Gott beunruhigen könnte? Solche Ausdrücke gebraucht die heilige Schrift, um den Menschen begreiflich zu machen, wie sehr sie alle Sünden und Ungerechtigkeiten vermeiden sollten.

Da nun Gott unveränderlich ist in seiner Wesenheit und Natur, in seinen Eigenschaften und Rathschlüssen, so folgt für uns eine wichtige Lehre daraus.

Gott ist unveränderlich, so ist denn Alles außer ihm veränderlich, schwankend und unbeständig. Geliebte, soll ich euch dieß erst beweisen? Das sei ferne, wir erfahren ja leider empfindlich genug, wie Alles auf der Welt so unbeständig und Nichts von solcher Dauer ist, daß wir uns darauf ganz zuverläßig stützen können. So ist's denn auch unmöglich, in was immer für einem Wesen, außer Gott, wahren Trost, wahre Hilfe, wahre Zuflucht zu finden. So ist denn nur in Gott, dem Unveränderlichen, wahrer Trost, Hilfe und Zuflucht. Warum also suchen wir Trost und Hilfe, wo wir vergebens suchen,

bei Menschen, die nicht nur schwach, sondern auch höchst veränderlich sind? O wie bald ist Menschengunst verschwunden! Hoffen wir auf Freunde? O die sind so unbeständig als die Wetterfahne auf dem Dache. Suche sie in der Noth und du wirst sie nicht finden. Nun denn, wenn Ansehen, Reichthum, Besitz, Gunst, Freundschaft, Erdenglück so unbeständig sind — was ist Liebenswürdiges daran, daß wir darnach so eifrig streben? Gott lasset uns suchen, er allein ist beständig, in ihm allein ist unser Herz ruhig, wenn wir ihn gefunden haben.

O wie tröstlich! da Gott unveränderlich ist, so dürfen wir denn mit Gewißheit die Erfüllung seiner Verheißungen voraussehen, mit Gewißheit, daß wir Alles empfangen, was wir bedürfen; mit Gewißheit dürft ihr erwarten, gute, getreue Seelen, daß Gott euer höchster Lohn sei, daß er trockne die Thränen euerer Reue, euerer Trübsal und Leiden, und euch unterstütze, helfe, tröste und selig mache, denn er hat es verheißen, und er ist unveränderlich in seinen Entschlüssen. „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lügen, nicht ein Sohn Adams, daß ihn etwas gereuen könne. Sollte er reden und nicht thun? Sollte er etwas zusagen und nicht halten?“ (IV. Mos. XXIII, 19.) Nein, einmal verheißen, bleibt bei Gott immer verheißen, er ändert seinen Willen nicht. Wenn nur wir den unsrigen nicht ändern!

Das eben lernen wir auch aus der Unveränderlichkeit Gottes, daß wir, einmal zum Guten entschlossen, unsern Willen nicht mehr ändern sollen, nicht rückwärts sollen wir gehen, sondern unabänderlich im Guten fortschreiten, ausharren im Guten. So aber unser Wille böse ist, müssen wir uns schnell ändern, denn Gott ändert sich nicht. Er hat dem Sünder Strafe gedroht, sein Entschluß ist unabänderlich. Sollte er reden und nicht thun? Ach, meine Lieben, wie schrecklich zugleich — Gott ist unabänderlich, unveränderlich — verwirft er uns jenseits, so bleiben wir ewig verworfen — er ändert nimmer seinen Beschluß. Sollte er etwas sagen und nicht halten? Wohlan, so lasset uns unsern Willen ändern, und nach Gott uns richten, denn er richtet sich nicht nach uns. Lasset Gott uns suchen, wenn wir glückselig werden wollen, denn die Güter dieser Erde machen uns nicht glücklich, weil wir sie, wenn nicht früher, gewiß im Tode verlieren; haben wir aber Gott gefunden, so werden wir ihn immer besitzen, und in seinem Besitze ewig glückselig sein; denn er ist ewig.

II.

Wir haben gehört, daß Gott unveränderlich ist, er muß also auch ewig sein; denn hätte es einmal einen Augenblick gegeben, wo Gott zu sein angefangen, so wäre ja in Gott damals die größte Veränderung vorgefallen, weil es keine größere Veränderung gibt, als vom Nichtsein zum Dasein. Weil also Gott unveränderlich ist, so muß er auch ewig sein.

Gott ist ewig will aber sagen: Gott ist immer gewesen, ist, und wird immer sein, er hat keinen Anfang und kein Ende, er ist aus, von und durch sich selbst, und ist Alles auf einmal, was er sein kann und sein soll, er wird nicht erst ewig durch eine unendliche Reihe unzähliger Tage oder Jahre, die er erst erleben muß, daß er ewig wird, wie etwa der Mensch mehrere Jahre erleben muß, daß er alt wird. Wenn man sagt „ewig", so darf man damit keinen Begriff einer Zeit, oder unendlich viel aufeinanderfolgende Theile, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbinden, die Ewigkeit ist keine Zeit, es ist nichts Aufeinanderfolgendes in ihr, keine Vergangenheit, keine Zukunft, da ist Alles Gegenwart, es ist Alles auf einmal und zwar ohne Abnehmen oder Zunehmen, ohne Veränderung, was wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nennen.

Ich will das Vergängliche mit dem Ewigen vergleichen, damit wir noch besser einsehen, was es heiße: Gott ist ewig, er lebt ewig. Die Seele des Menschen denkt, darin besteht ihr Leben, sie denkt aber immer etwas Anderes, ein Gedanke folgt auf den andern, dabei geschieht es aber, daß wir oft die früheren Gedanken wieder vergessen. So wissen wir z. B. nicht mehr Alles, was wir in unserer Kindheit, ja, was wir oft in der vergangenen Stunde gedacht haben, was wir aber nach einem Jahre, ja, was wir nur nach einer Stunde denken werden, wissen wir gar nicht. Wie mit dem Denken, so ist es auch mit dem Wollen. Was uns jetzt freut, mißfällt uns später, was wir vor mehreren Jahren gewollt haben, das wollen wir jetzt nimmer, was wir aber morgen, oder in einem Jahre wollen werden, das wissen wir gar nicht. So ist denn unser Leben, wie auch der heilige Apostel sagt, recht eigentlich ein Stückwerk, es besteht aus lauter Theilen, von denen wir schon viele verloren haben. Wir haben unser Leben nie ganz beisammen. Dieß ist nun bei Gott ganz anders. Er denkt nicht nach und nach, es folgt bei ihm nicht ein

Gedanke auf den andern, er vergißt nichts, er denkt Alles, und zwar auf einmal, zugleich. Er will auch nicht bald Dieses, bald Jenes, er will immer Dasselbe, und zwar immer auf die nämliche Weise. Gott genießt also zugleich, auf einmal, immerfort sein ganzes Leben — er ist ewig. „Sieh! Gott ist groß," ruft Job (**XXXVI**, 26.), „begreifen können wir ihn nicht. Durch Zahlen von Jahren läßt seine Dauer sich nicht bestimmen. — Ich lebe ewig." „Ehe die Berge waren, ehe die Erde und die Welt von dir gebildet ward, warst du, und bist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Ps. **LXXXIX.**) „Ich bin das *A* und das *Ω*, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, der da ist, der da war, der da sein wird." „Gott allein hat Unsterblichkeit," sagt der Apostel, „er ist der unsterbliche König aller Zeiten, aller Jahrhunderte." Genug ist's, nur diese wenigen Stellen aus der heiligen Schrift angeführt zu haben, viele andere sagen ja dasselbe: Gott ist ewig.

Aber was folgt daraus? Recht viel Trost, meine Lieben, für die Guten, so wie recht viel Schrecken für die Bösen, und für Alle eine heilsame Lehre.

Da Gott ein ewiger Gott ist, und alles Zukünftige bei ihm Gegenwart, so liebte uns Gott schon, ehe wir noch waren; ehe wir noch waren, hat er uns schon in seinem Wesen getragen, waren wir ihm schon gegenwärtig, wir waren ihm gegenwärtig mit all unsern Bedürfnissen, die wir jetzt haben, und noch haben werden, mit all unsern Leiden, die wir haben und noch haben werden. Und weil Alles, was Gott thut, denkt und will, ewig und immer war, ist und sein wird, so sorgte auch Gott schon von Ewigkeit für uns, von Ewigkeit her hat er unser Heil bereitet, und Alles geordnet, wie es zu unserm Besten ist. O meine Lieben, mit welcher Liebe zu Gott muß uns dieß entzünden, mit welchem Vertrauen dürfen wir nicht zu Gott emporsehen, mit welchem Troste werden wir nicht erfüllt, mit welcher Ruhe dürfen wir nicht der Zukunft entgegen sehen? Freuet euch, ihr Guten! Gott ist ewig, euere Tugenden, euere Werke sind es auch, wenn gleich für diese Zeit vorübergehend; sie bleiben aber ewig bei Gott, der immer ein Wohlgefallen daran hat, nicht nur dann, wenn ihr eine Tugend ausübet oder ein gutes Werk, sondern immer sind euere Tugenden vor seinen Augen; auch was ihr vor vielen Jahren Gutes gethan habt, und selbst nicht mehr wisset, ist noch so frisch, so neu in Gottes

Gedächtniß, als wenn ihr es gegenwärtig ausüben würdet, und bleibt auch so neu noch in Zukunft. Ihr habt also Gottes Wohlgefallen nicht etwa auf eine kurze Zeit, sondern immer. Wie sehr muß uns dieß aufmuntern, tugendhaft zu sein und Gutes zu thun? O meine Lieben, lasset die Welt die Thaten der Menschen in Stein graben und in Felsen einhauen, lasset zum Andenken großer Dinge und merkwürdiger Ereignisse Monumente von Erz, Gebäude von Stein und Marmor errichten, lasset die Helden der Zeit auf Säulen stellen — dieß Alles zerfällt in Staub, es stürzt in Trümmer dahin — aber die Tugenden und guten Werke in Gott gethan sind und bleiben ewig, werden nie vergessen, sind immer neu und blühend. Wenn uns Gott aufstellt in seinen Gedanken, uns aufnimmt in seinem Herzen, so ist der Einsturz der Welt nicht im Stande, unser Andenken zu vernichten.

Aber wenn es tröstlich für die Guten ist, daß Gott ewig ist, so ist es *schrecklich für die Bösen.* Ihre Sünden, ihre Laster, ihre Verbrechen sind keine vorübergehenden Handlungen; sind sie auch Menschen verborgen, wird ihrer bei den Menschen auch nach Jahren nicht mehr gedacht, so sind sie dem ewigen Gotte doch immer gegenwärtig, ein beständiger Gegenstand seines Hasses und seines Abscheues; die Beleidigung, die er dadurch empfangen hat, ist ihm immer gegenwärtig. Sind wir beleidiget worden, so kann die Zeit bei uns das Andenken daran auslöschen, wenigstens schwächen. Aber der ewige Gott verliert das Andenken an die empfangenen Beleidigungen nicht. Entfällt uns auch eine empfangene Beleidigung nicht aus dem Gedächtnisse, so denken wir doch nicht immer daran, es können Stunden, Tage und Jahre vergehen, wo wir gar nicht daran denken. Aber hört es, ihr Bösen, und zittert, Gott hat die Sünde, das Laster, die Schandthat, die ihr vor zwanzig, vor fünfzig Jahren begangen habt, immer vor seinen Augen, und zwar eben so lebendig, so neu, als würden sie so eben vor seinen Augen begangen, weil in Ansehung Gottes Nichts vorübergeht, sondern Alles gegenwärtig ist. Glaubet nicht, daß der Haß, der Abscheu, den Gott gegen euere vor fünfzig Jahren begangene Sünde hatte, jetzt, nach langer Zeit, geringer geworden ist, daß er nachgelassen; da müßte Gott nicht ewig sein. Da er aber ewig ist, so haßt, so verabscheut er auch nach fünfzig Jahren euere Sünden in eben dem Maße, in dem er sie verabscheute, als ihr sie begangen habt. Wie sollte dieß

die Sünder nicht erschüttern? Lasset alle Sünden der Welt mit dem Abgrunde der Erde bedecken, verzehret mit Feuer die Werkzeuge euerer Sünden, verzehret euch selbst — das Andenken euerer Sünden vertilget ihr nicht in Gott! Wie schrecklich ist's also, wenn ein Sünder in die Hände des lebendigen Gottes fällt! Muß dieß nicht von Sünden uns zurückhalten? Wehe uns, daß wir gesündiget haben! Vergießen wir Thränen in Bächen, zerschlagen wir uns reumüthig die Brust, ja vergießen wir bis zum letzten Tropfen unser Blut, so können wir unsere Sünden vor Gott nicht unvergessen machen, weil seine Erkenntniß so unveränderlich, als sein Wesen selbst ist.

Wie? sollen also die Sünder verzweifeln, ist's also nicht wahr, was Gott selbst spricht: *Ich will aller deiner Sünden nicht mehr gedenken?* Dieser Ausdruck, meine Lieben, ist nur bildlich und will sagen, daß Gott barmherzig ist, und uns die Sünden verzeihe, als seien sie gar nicht geschehen, wenn wir Buße thun. Er sagt aber nicht, daß Gott wirklich kein Andenken an unsere Sünden mehr habe, er beträgt sich nur gegen uns, als denke er nimmer an unsere Sünden, aber unsere Sünden sind ihm immer gegenwärtig, auch wenn er uns verziehen hat. Schenkt er uns aber die Schuld und Strafe, so geschieht dieß aus den Verdiensten Jesu, und durch unsere aufrichtige Buße, *die ihm eben auch immer gegenwärtig ist.*

Lernen wir also aus der Ewigkeit Gottes zugleich die Verabscheuungswürdigkeit der Sünde kennen. Zittern wir auch vor dem geringsten Vergehen; denn einmal begangen, bleibt es ewig in den Gedanken Gottes. O Geliebte, flüchten wir uns also zu Jesus, unserm Mittler, in ihm und durch ihn werden wir vor Gott unsträflich dargestellt! Bestreben wir uns, gute Werke zu üben, diese bleiben eine ewige Hinterlage unseres Heiles. Bauen wir nicht auf Menschen, die heute sind, und morgen verschwinden, die heute uns lieben, und morgen hassen, auf Gott vertrauen wir, der unveränderlich ist und ewig. Begehen wir ja keine Sünde den Menschen zu Gefallen, oder aus Furcht vor ihnen, sie sind sterblich, und weder ihre Gunst kann uns nützen, noch ihre Anfeindung schaden, ihr Tod nimmt die Gunst und die Verfolgung hinweg, aber Gottes Wohlgefallen suchen wir zu erhalten, und seinen Haß fürchten wir auf uns zu laden; denn er ist unveränderlich und ewig. Heil uns, wenn Gott sein ewiges

Wohlgefallen an uns hat, wir werden es nimmer verlieren, wenn wir sicher im Hafen der Ewigkeit einlaufen. Amen.

Einunddreißigste Unterweisung.

Gott ist selbstständig und unabhängig.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

„Hütet euch vor den falschen Propheten." Matth. VII, 15.

Das heutige Evangelium ist, wie mehrere andere, die uns die Kirche vorlesen läßt, ein Bruchstück aus der Bergpredigt Jesu Christi. Es ist gleichsam der Schluß jener Rede, in welcher Jesus das ganze Leben eines wahren Christen beschrieben hat. Am Ende setzt er nun bei, auf welchem Wege man endlich zur ewigen Seligkeit komme: Auf einem engen Wege. „Wie enge," sagt er, „ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, nur Wenige sind es, die ihn finden." Warum aber Wenige? Weil das Gehen auf einem schmalen Wege immer etwas Beschwerliches an sich hat. Wenn man nun neben einem schmalen Wege einen breiten, bequemen sieht, der, wie es scheint, die nämliche Richtung hat, wie der schmale, und auf dem noch dazu viel mehr Leute gehen, so kann man sich leicht verführen lassen, von dem schmalen Wege ab, und auf den breiten hinüber zu treten, zumal wenn uns die auf dem breiten Wege drüben dazu einladen, aufmuntern, und noch dazu die Annehmlichkeit ihres Weges recht anzüglich machen, und scheinen, sie meinten es recht gut mit uns. Da nun dieser breite Weg zum Verderben führt, so warnt uns der Heiland davor; er warnt uns vor Jenen, die uns auf den Weg des Verderbens unter dem Anscheine, als wüßten und verstünden sie die Sache viel besser, hinüberführen wollen. „Hütet euch vor den falschen Propheten."

Unter den Propheten versteht er aber alle falschen Lehrer und Verführer. Diese falschen Lehrer oder Verführer sind alle diejenigen, welche die Religionslehren, Glaubens- oder Sittenlehren, oder beide zusammen verfälschen, und vorgeben, sie hätten das Wahre gefunden, woran sich der Mensch halten sollte. Dabei nehmen sie nun eine ansehnliche Gestalt an, sie kommen in Schafskleidern zu euch, sagt Jesus, d. i. sie bringen Lehren vor, zu denen die Menschen sich leicht verstehen, und nehmen solche Lehren, die zu erfüllen Ueberwindung kostet, hinweg; sie richten sich nach Zeit und Umständen, und passen ihren Schafspelz immer dem herrschenden Zeitgeiste an, sie verheißen das Licht der Aufklärung, Befreiung von dem Joche alter Vorurtheile, Freiheit des Geistes, edle Selbstständigkeit, Unabhängigkeit vom Pfaffenbetruge, und von dem Allem reden sie mit erhabenen Worten, mit einnehmender Rede, gerade wie der Apostel sagt: Durch schöne Worte und Einschmeichelung verführen sie die Herzen der Arglosen.

Jesus gibt uns aber diese Verführer zu erkennen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," sagt er. „Kein schlechter Baum kann gute Früchte bringen." Wenn wir immer genau auf solche Leute Acht haben wollten, wenn wir diejenigen, die ihrer Lehre folgen, beobachten wollten, so könnten wir bald einsehen, daß sie Verführer sind. Sie geben bald diese, bald jene Blöße, hie und da können wir ihre Sünden und Laster, ihren Hang zur ungebundenen Freiheit, ihren Ungehorsam, bemerken. Wenn wir nun solche Früchte sehen, so müssen wir uns vor den Bäumen, die sie hervorbringen, hüten. Hütet euch also vor sündhaftem Umgange und Bekanntschaften, mögen die Verführer euch noch so sehr schmeicheln, Achtung und Liebe vorlügen, mögen sie vor euch niederfallen und anbeten. Seht nur auf die Früchte, die unzählig solche Bekanntschaften schon hervorgebracht haben, und ihr wisset gewiß, daß ihr es mit Verführern zu thun habt. Hütet euch vor den Lehrern des Unglaubens oder der Religionsgleichgiltigkeit, sie mögen euch noch so aufrichtig versichern, sie meinten es gut mit euch, sie wollten euch frei machen von dem Drucke des Aberglaubens und der Vorurtheile. Seht nur auf die Früchte: Uneinigkeit, Meutereien, Empörungen, Umsturz der öffentlichen Ruhe und Sicherheit waren immer die Folgen, wo man diesen falschen Propheten glaubte. Hüten wir uns vor den falschen Propheten, damit wir nicht mit ihnen Strafe leiden.

„Sie werden ausgehauen," sagt Jesus, „und in das Feuer geworfen." An vielen Verführern ist dieß schon in dieser Welt wörtlich in Erfüllung gegangen, sie nahmen einen elenden Tod. An Allen wird es aber jenseits erfüllt werden, sie stürzen in die ewige Verdammniß. Dienen wir aber Gott in aller Einfalt, nicht auf den Schein; denn nicht Jeder, der „Herr, Herr" sagt, wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut. Da ist es denn nothwendig, daß wir Gott recht kennen lernen, damit wir auch seinen Willen thun können, nicht als bloße Namenchristen, die den Herrn anrufen, ohne ihn zu kennen, sondern als wahre Diener Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Wir wollen also auch heute wieder fortfahren, die Eigenschaften Gottes zu betrachten. Im letzten Unterrichte haben wir betrachtet, wie Gott unveränderlich und ewig ist, heute aber betrachten wir, was aus Gottes Ewigkeit für Eigenschaften folgen. Ist Gott ewig, so muß er

selbstständig und unabhängig

sein. Ich werde also heute meinen lieben Zuhörern begreiflich zu machen suchen:

I. was es heiße: Gott ist selbstständig und unabhängig;

II. welche wichtige Lehren aus dieser Eigenschaft Gottes für uns folgen.

Du willst, o Herr, daß wir uns vor den falschen Propheten hüten; so gib uns dich denn recht zu erkennen, daß wir keiner falschen Lehre anhängen. Segne uns, o Herr, zu dieser Betrachtung!

I.

Da ich mir vorgenommen habe, zu erklären, was es heiße: Gott ist selbstständig und unabhängig, so muß ich meine lieben Zuhörer schon bitten, nicht zu glauben, als sei eine solche Betrachtung unnöthig und überflüssig, als gebe sie keinen Nutzen. Nein, meine Lieben, es ist nichts nothwendiger und nützlicher, als Gott in seinen Eigenschaften kennen zu lernen. Gar Viele dienen ihrem Gotte, ohne ihn zu kennen, und dienen ihm eben darum nicht recht. Sie begnügen sich, ihn anzurufen, und sind der Meinung, ihre ganze Schuldigkeit damit gethan zu haben. Allein Jesus sagt ja

eben im heutigen Evangelium: „Nicht Jeder, der Herr, Herr sagt" u. s. w. „Seid vollkommen" u. s. w., sagt er in eben dieser Bergpredigt. Wie wollen wir uns aber nach Gott vervollkommnen, wenn wir ihn nicht kennen? Ihr seht also, meine Lieben, wie nothwendig es ist, daß ihr euere ganze Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der Eigenschaften Gottes wendet. Wir sollen heute sehen, wie viel Nützliches wir aus der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Gottes zu lernen haben. Zuvor aber die Erklärung dieser Eigenschaften.

Was will das sagen: Gott ist selbstständig? Hören wir! Selbstständig ist dasjenige Wesen, das von sich selbst ist, und besteht, es muß den Stand, den Zustand, in dem es sich befindet, von und aus sich selbst haben, und von und aus sich selbst in diesem Stande oder Zustande auch verbleiben können. Ein selbstständiges Wesen ist nicht erschaffen, nicht geboren worden, es hat sein Dasein und sein Bestehen und Verbleiben Niemanden zu verdanken. Das sehen wir wohl selbst ein, daß kein Geschöpf selbstständig ist; denn keines ist aus sich selbst, keines hat sich selbst gemacht, auch kann kein Geschöpf aus und durch sich selbst erhalten werden. Wenn ein Mensch oder ein anderes Geschöpf bestehen soll, so hat es außer Gott andere Menschen und Geschöpfe nothwendig. So ist es aber nicht bei Gott. Gott hat sein Dasein, seinen Stand, in dem er sich befindet, aus sich selbst, er lebt, dauert fort und erhält sich auch aus und durch sich selbst. Wenn er auch gar kein Geschöpf erschaffen hätte, wenn weder die Welt, noch sonst ein Geschöpf da wäre, so wäre doch er da, er würde darum doch sein und bleiben, wer er ist. Alle Geschöpfe sind nicht nothwendig da, sie könnten auch nicht da sein; wenn wir heute noch Alle sterben würden, so bliebe die Welt doch stehen; aber Gott ist nothwendig da; wäre Gott nicht da, so wäre gar Nichts.

Gott ist so nothwendig, daß ohne ihn nichts geworden, nichts sein und nichts fortdauern würde. Es dürfte aber auch Alles zu Grunde gehen, Alles zu Nichts werden, so litte doch Gott dabei nicht. Dabei hat nun Gott auch Alles aus und durch sich selbst, es mangelt ihm nichts, er hat kein anderes Wesen neben sich, das gerade das wäre, was er ist. Gott ist also selbstständig.

Ich gebrauche ein Gleichniß. Stellet euch vor, meine Lieben, das Nichts sei ein unendlicher Abgrund. In diesem Abgrunde, denken wir uns, liegen alle Geschöpfe, was ist, und nicht ist, sondern erst

werden kann. Aus diesem Abgrunde könnte sich nun kein einziges Wesen herauswinden, keines könnte sich selbst heraushelfen, keines könnte auch nur wollen, herauszukommen. Gott aber allein befindet sich nicht in diesem Abgrunde, und befand sich nie darin. Er war immer, was er ist, aus und durch sich selbst, die übrigen Geschöpfe alle aber waren einmal nicht, und sind erst von Gott aus dem Nichts gemacht worden. Gott allein ist also selbstständig; und eben darum ist er auch unabhängig.

Unabhängig sein, heißt unter keiner Gewalt, unter keiner Macht, unter keiner Willkür eines Anderen stehen, heißt Herr über sich selbst sein, thun können, wollen und dürfen, was man verlangt. Unabhängig im eigentlichen Sinne heißt keiner Nothwendigkeit unterworfen sein, von keiner Zeit, von keinem Orte, von keinen Bedürfnissen abhängen. Gott ist unabhängig, heißt also: Er steht unter keiner anderen Gewalt, Macht oder Willkür, er ist der Herr allein, und darf Nichts außer ihm als seinen Herrn erkennen; er kann, will und darf, was ihm beliebet, er wird von keinem Wesen, von keiner Nothwendigkeit, von keinen Umständen beschränkt, steht unter keinen Gesetzen, ist weder an Zeit, noch an einen Ort, noch an sonst etwas gebunden. Er regiert und ordnet, er errichtet und zerstört, und darf darüber keine Rechenschaft ablegen. Niemand darf ihm sagen: Was thust du? Alles ist sein Werk, sein Geschöpf. Er kann Könige ein- und absetzen, Reiche aufrichten und zerstören, lebendig machen, wen er will, und wen er will, tödten; die ganze Schöpfung, alle Kaiser und Könige, alle Fürsten und Potentaten, alle Wesen müssen den Finger auf den Mund legen, schweigen, hinfallen und anbeten, und rufen, wenn sie den Mund öffnen: „Der Herr ist Gott," ist unumschränkt, von wem sollte er abhängen? Seine Macht, sein Reichthum, seine Glückseligkeit hängt nicht von Zeit und Umständen ab, sie vermehren, sie vermindern sich nicht — Gott ist sich selbst genug. „Mein Gott bist du, denn du bedarfst meiner Güter nicht," ruft der Psalmist (XV, 2.). „Herr aller Dinge!" lese ich in II. Makk. XIV, 35., „du bedarfst keines Dinges." Man kann Gott nichts beilegen, nichts nehmen. „Er bedarf keines Rathes," steht im Buche des Predigers (XLII, 21.). Gott schuf die Welt nicht, daß er einen Vortheil davon hätte, der Vortheil ist auf Seite der Geschöpfe. Da Gott beschlossen, alle Menschen und

Thiere zu vertilgen, so gab er einen sprechenden Beweis seiner Unabhängigkeit von den Geschöpfen. Er zerstörte auch wirklich ganze Städte, ließ alle Israeliten, die über zwanzig Jahre alt waren, in der Wüste umkommen, zehn Stämme dieses Volkes ließ er in der Gefangenschaft ganz aufreiben, endlich ließ er selbst die Stadt Jerusalem und den Tempel zerstören, und das unglückliche Volk in alle Welt zerstreuen. Und welche Reiche der Welt sind nicht schon zu Grunde gegangen und gänzlich verschwunden? Welche Wüsten sind nicht aus den blühendsten Ländern geworden? Sind nicht dort ungläubige Barbaren, wo zuvor die heiligsten Christen waren? Wehen nicht Roßschweife sogar, wo zuvor das heilige Kreuz prangte? Dieß heißt nun gewiß zeigen, daß Gott Niemand bedarf, daß er unabhängig, sich selbst genug ist, wenn auch Alles von Gott abfällt, wenn Alles auch in Staub zurückkehrt.

So lehrte auch Jesus ausdrücklich die Unabhängigkeit Gottes. „Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählt," sprach er; und da bei Gelegenheit, als er von sich als einer Speise und einem Tranke redete, mehrere Jünger von ihm wichen, und ihn verließen, ließ er sie gehen und sprach zu den Uebrigen: „Wollt auch ihr mich verlassen?" Er gab ihnen dadurch zu verstehen, daß Gott nicht von ihnen abhänge. „Er kann auch aus Steinen Kinder Israels, Söhne Abrahams machen," sagte er bei einer andern Gelegenheit. Hatte Gott sogar Engel, die allerherrlichsten Geschöpfe, verstoßen, um wie viel weniger hat er auf niederere Geschöpfe zu achten! Er ist selbstständig und unabhängig, merken wir uns dieß wohl, und hören wir nun, was wir daraus zu lernen haben.

II.

Wir wissen Alle nur zu gut, daß wir nicht selbstständig sind, da wir ja unser Dasein nicht aus und durch uns selbst, sondern durh einen Andern, durch Gott haben; eben so wenig können wir uns aus und durch uns selbst erhalten. Wir verdanken nicht nur unser Dasein, sondern auch unser Fortbestehen Gott, der uns erhält. Wir haben viele Bedürfnisse nöthig, um unser Leben zu erhalten. Ja, nenn Gott nur einen Augenblick seine Hand von uns abzöge, so wüpen wir aufhören müssen zu leben. Warum vergessen aber dennoch so viele Menschen, oder scheinen es wenigstens zu vergessen, daß sie nicht aus sich selbst sind, und durch sich selbst bestehen können?

Warum setzen so Viele ihren Schöpfer und Ernährer außer Acht, daß sie mit keinem dankbaren Blicke zum Himmel emporschauen? Diesen Undank begehen aber am meisten die Reichen, die Wohlhabenden, diejenigen, die Kenntnisse besitzen, und Aemter und Ehrenstellen bekleiden. Die Umstände, in denen sie sich doch höchst zufällig befinden, machen sie stolz und bringen ihnen die Einbildung bei, sie seien selbstständig, und bedürften Niemanden. Welch sündhafte Eitelkeit! Fragt euch nur selbst, die ihr saget, daß ihr selbstständig seid, woher habt ihr euern Reichthum, euere Kenntnisse, wie und auf welche Art seid ihr in den Stand gekommen, in welchem ihr euch so sehr brüstet? Im besten Falle, wenn ich gar keine Ungerechtigkeiten annehme, durch Geburt, durch Erbschaft, durch euere Aeltern, die euch eine höhere Bestimmung zudachten, durch gute Freunde und Wohlthäter, die euch unterstützten, und durch viele andere Nebenumstände, die Jeder selbst wissen wird, wenn er nachdenkt, wie er reich, verständig und angesehen geworden ist. Kurz — was wir immer sind und haben, sind und haben wir nicht durch uns selbst, sondern durch Andere, und da alle Menschen Werkzeuge in der Hand Gottes sind, durch Gott.

Warum rühmen wir uns also, als seien wir selbstständig, da wir doch Alles empfangen haben, und da es nicht von uns abhängt, das zu bleiben, was wir sind, sondern von vielen Umständen, die sich ändern können? O wie muß uns eine solche Betrachtung demüthig machen! Wie unverständig, daß ich den gelindesten Ausdruck gebrauche, seine Nebenmenschen zu verachten, weil sie nicht dieselben Reichthümer, dieselben Kenntnisse, dieselben Ehrenstellen haben! Geliebteste! merken wir uns, was Gott dem Bischofe zu Laodicea durch den heiligen Johannes sagen ließ. Er ließ ihm sagen: „Du sprichst: ich bin reich, besitze in Ueberfluß, bedarf nichts — und du bist doch elend, erbärmlich, arm und nackt." Da gibt es denn auch Leute, die, ich weiß nicht was aus sich machen. Sie bilden sich ein, es sei Alles an ihrer Person gelegen, sie gehörten ganz nothwendig auf die Welt, es müßte Alles verloren sein, wenn sie nicht da wären. In ihrem Stolze lassen sie auch die Wichtigkeit ihrer Person Andern ganz merklich empfinden. O daß wir uns doch keiner so sündhaften Hoffart schuldig machten! Nur Gott ist selbstständig und nothwendig, der Mensch ist dem Baumblatte gleich, es fällt ab, ohne daß man dessen Abfall bemerkt, und wenn

alle Blätter abgefallen sind, so kommen im Frühjahre neue hervor. Ein Mensch, der gar so sehr von sich eingenommen ist, fällt nicht selten in jene teuflische Hoffart, die den Satan berückte, zu glauben, er sei wie Gott.

Nur Gott ist nothwendig. Machen wir also weder aus uns, noch aus Andern so viel Wesens, es ist eine Versündigung an Gott, den wir allein als das höchst nothwendige Wesen ansehen müssen. Von Gott hängt Alles ab. Gott ist unabhängig, der Mensch aber nicht.

Auch das scheinen Viele nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, daß sie nicht unabhängig sind. Würden die Männer ihre Abhängigkeit von den Frauen, die Frauen ihre Abhängigkeit von den Männern, die Kinder ihre Abhängigkeit von den Aeltern, die Dienstboten ihre Abhängigkeit von den Herrschaften und so fort die Niederen ihre Abhängigkeit von den Höheren einsehen wollen, so wäre überall die schönste Ordnung und Ruhe, Gehorsam und Folgsamkeit. Es ist daher höchst sündhaft, keinen Herrn über sich erkennen wollen, keinen Gehorsam, keine Folgsamkeit leisten, das heißt, Ordnung, Ruhe und Sicherheit stören. Wie thöricht rühmen sich also Manche, die da sagen: Ich hänge von Niemanden ab; ich habe nach Niemand zu fragen, auf Niemand aufzumerken, ich bin Niemanden Rechenschaft schuldig. Leider hört man diese Sprache sehr häufig, und was ein eigenes, aber sehr betrübendes Zeichen unserer Zeit ist, am meisten von der Jugend, von kaum ausgewachsenen jungen Menschen, denen doch nichts schöner anstünde, als zu gehorchen, und ihre Abhängigkeit demüthig einzusehen. Wie kann man doch sagen: Ich bin Niemanden Rechenschaft schuldig! Einem Betrunkenen steht solche Rede nicht zu, vielweniger dem nüchternen Menschen!

O, Geliebte! wir sind nur gar zu große Rechenschaft schuldig — eine Rechenschaft, in der diejenigen am wenigsten bestehen werden, welche sie läugnen. Wer sind wir Menschen? Hängen wir nicht Alle von Gott ab? O beherzigen wir das wohl — wir hängen von Gott ab. Wir gehören uns selbst nicht an, sondern Gott. Er hat uns Leben und Gesundheit, Stand und Glücksgüter gegeben — er ist der unabhängige, unumschränkte Herr — er kann auch wieder nehmen, was er gab — was wir sind und haben, sein und haben werden, steht in seiner Hand. Damit ich mit der Bibel rede, wie Thon sind wir in des Töpfers Hand, es steht ihm zu, aus uns zu

machen, was er will, ein Gefäß der Ehre oder der Unehre. Warum klagest du also Gott an, wenn er dir jene Güter versagt, die er Andern gibt, wenn du dich in einem niedern Stand befindest, während Andere über dir stehen? Wir sind Gottes Eigenthum. Ihr klaget über Ungerechtigkeit, wenn man euch mit euerm Eigenthume nicht schalten läßt, wie ihr wollet. Oder wer geht mit dem, was sein ist, nicht nach Belieben um? Sollten wir uns also widersetzen wollen, da Gott mit uns nach seinem Willen handelt? Gott ist der Herr, ist unabhängig, unumschränkt, ihm steht es zu, Gesetze zu geben und Pflichten vorzuschreiben, uns, sie zu vollziehen, und wollen wir dieß nicht, so sündigen wir wider die Herrschaft Gottes, wir wollen von Gott nicht abhängen.

O Thoren, die wir sind, wenn wir von Gott nicht abhängen wollen! Hängt nicht von Gott unser ganzes Glück, die Ewigkeit selbst ab? Da Gott der Herr ist, der nimmt und austheilt, so kommt es ja auf Gott an, ob er euch Kinder geben, euer Hab und Gut segnen, euch von mancherlei Unglück befreien will oder nicht. Aeltern! auf Gott, von dem ihr abhängt mit euern Kindern, kommt es an, ob er euere Erziehung gelingen läßt, ob er euch Freude oder Schmerz, Trost oder Unheil an ihnen erleben läßt. Seid noch so wachsam über sie, erschöpfet eure Kräfte, eure Kassen, um sie erziehen, bilden und unterrichten zu lassen, ihr werdet nichts bezwecket haben, wenn Gott den Segen nicht auf eure Kinder legt. Warum nehmt ihr also so wenig Zuflucht zu Gott, warum erhebt ihr so selten euere Hände zu Gott, um Segen über euere Kinder zu erflehen? Glaubt sicherlich, Gott muß durch seine Gnade gar Vieles wieder gut machen, was auch die beste Erziehung, der lobenswürdigste Unterricht an den Kindern verdorben hat.

Hausväter, höret! von Gott hängt ab der Segen eurer Arbeit, von Gott die Früchte eurer Hände. Seid noch so klug, so arbeitsam und fleißig, bestellet euere Werkstätte, euere Felder und Gründe noch so genau, berechnet Zeit und Umstände — wenn Gott das Gedeihen nicht gibt, so geht ihr aus mit leeren Händen. Warum verkennt ihr also euere Abhängigkeit von Gott, warum stellt ihr euch so selten zum Gebete ein? Seid ihr es, die den Hagel und den Blitz und die Ueberschwemmung hindern?

Ihr Söhne aber und ihr Töchter, höret! von Gott hängt ab des Lebens Glück, das ihr so eifrig suchet. Das Leben liegt in

dunkler Zukunft euch verborgen, ob es euch Freude bringt oder Schmerz, ob Tröstungen oder Thränenbäche — ihr wisset es nicht — es hängt von Gott euer ganzes Schicksal ab. Warum entfernt ihr euch also von Gott durch so viele Sünden, die ihr begehet, warum, ach, daß es leider Wahrheit ist, warum sprechet ihr Thörichte: Wir sind unabhängig, und fragen nach keinen Geboten, nach keinem Gehorsam?

Geliebteste! ihr fraget nicht nach Gott? so sprechen Viele, wenn nicht mit Worten, so doch durch ihre Thaten. So wisset! Gott hat auch nicht nach euch zu fragen. Ihm liegt nichts daran, ob ihr an ihn glaubet oder nicht, ob ihr seine Offenbarung annehmen wollet oder nicht, er ist sich selbst genug, ist unabhängig von euerem Dienste, er wird dadurch nicht reicher und nicht ärmer, ob er euch glückselig machen kann, oder verdammen muß. Läugnet Gott, er ist dennoch da; lästert ihn, er ist dennoch heilig; verschmähet seine Gesetze, er ist doch so mächtig wie zuvor; verachtet seine Gnadengaben, er ist doch so reich als je; er hängt nicht ab von euerm Lobe oder Tadel, ob ihr Sünden häufet auf Sünden, er ist glückselig in sich selbst — was ihr auch immer Böses wider Gott reden, denken, thun möget. Er ist der Herr, unabhängig, unumschränkt — werft Steine gegen die Sonne, sie reichen nicht hinan, sie fallen nur auf euer Haupt zurück, um euch zu zerschmettern. So sagt der Herr: Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams machen, er bedarf unser nicht. Wir aber bedürfen des Herrn, wir bedürfen sein in jedem Augenblicke.

O Geliebte! so erkennen wir denn aus der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Gottes unsere Schwäche und Abhängigkeit! — Fern sei der Stolz von uns und alle Hoffart. Einer begegne dem Andern mit Liebe, weil wir Alle unter und von einander abhängen. Einer gehorche gerne dem Andern, und die Macht haben, über Andere zu befehlen, mögen bedenken, daß auch sie ihren Herrn haben, und die zu gehorchen, zu dienen auf der Erde bestimmt sind, die sollen sich wegen Gott unterwerfen. Endlich aber, weil Gott als selbstständig und unabhängig allein nothwendig ist, so lasset uns auch kein Geschöpf auf der Erde als einzig nothwendig zu unserm Glücke betrachten. Beruhiget euch, wenn jene Personen von euch scheiden, auf die ihr den Trost, das Glück eueres Lebens bauet; tröstet euch, wenn Väter und Mütter, wenn Gatten und Kinder von euch durch den Tod hinweggenommen werden. Saget nicht: Nun ist Alles

dahin, mein ganzer Trost, meine Freude, mein Glück wurde mit meinen Aeltern, meinem Gatten, meinen Kindern begraben — Niemand ist nothwendig zu unserm Troste und Glücke, als Gott, von ihm hängt Alles ab. Es ist also auch ganz allein die Sorge, wie wir Gott dienen, das nothwendigste Geschäft, das wir mit allem Eifer betreiben müssen. Ich schließe also mit der Warnung Jesu im heutigen Evangelium: „Hütet euch vor den falschen Propheten," die euch von der Sorge für euere Seele abwendig machen wollen. „Wer aber den Willen meines Vaters thut," sagt Jesus, „der wird eingehen in das Himmelreich." Amen.

Zweiunddreißigste Unterweisung.

Gottes Gnade, Güte und Barmherzigkeit. Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

„Als Jesus näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie." Luk. XIX, 41.

Es war vier Tage vor seinem Leiden, als Jesus von Jericho aus nach Jerusalem reiste. Dießmal wollte der Herr einen besonderen, feierlichen Einzug in Jerusalem halten. Er ließ sich dazu eigens einen jungen Esel bringen, um reitend in die Stadt einzuziehen, die Weissagung erfüllend, die er selbst anführet: „Saget der Tochter Sion: Sieh! dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzt auf einer Eselin, dem Füllen eines Lastthieres!" Von Ehrfurcht gegen ihren Meister angetrieben, warfen die Jünger ihre Kleider auf den jungen Esel. Da Jesus fortzog, warfen sie ihre Kleider auf den Weg hin. Als er sich aber dem Abhange des Oelberges nahete, versammelte sich eine Menge Menschen um ihn. Alles frohlockte, war voll Freude, warf Kleider auf den Boden, hieb Zweige von den Bäumen und rief mit lauter Stimme:

Hosanna! gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn! Die Pharisäer aber, eifersüchtig auf ihr eigenes Ansehen und neidisch gegen den Ruhm des Heilandes, wollten, daß der Herr dem Volke dieses Rufen untersage. Allein Jesus antwortete ihnen: „Ich sage euch, wenn diese schwiegen, so würden die Steine reden."

Wer sollte nun nicht glauben, daß bei dieser allgemeinen Freude, bei diesem Jubel und diesen Lobpreisungen seiner Wunderthaten auch das Herz Jesu sich freute und frohlockte? Allein, was that, was empfand Jesus? Er ließ sich nicht blenden von diesem Hosanna des Volkes; denn er wußte gar wohl, es werde das Hosanna sich bald in das: Kreuzige ihn! verändern, und weil denn diese Veränderlichkeit des Volkes die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen würde, ja weil sie das Volk hinderte, standhaft an ihn zu glauben, und sein Heil in ihm zu suchen, weil diese Verblendung endlich die Unglücklichen nicht etwa nur bis an den Rand des Verderbens, sondern in den Abgrund des Verderbens selbst stürzen würde, so ward Jesus innigst gerührt. Er sah über die Stadt hin — und weinte über sie. Welche Thränen, meine Lieben, die aus den Augen Jesu floßen! Welche Worte, womit Jesus seine Thränen begleitete! Worte der Wehmuth und des Mitleids, der Güte und der Langmuth, aber auch Worte des Ernstes und der Gerechtigkeit, Worte der Allmacht und des Gerichtes! Jesus beweinet die Blindheit der sündhaften Stadt und in seinem Schmerzgefühle kann er nicht anders, er muß als allmächtiger, als gerechter Richter reden. Unglückliche Stadt, daß du an diesem deinem Tage erkennetest, was zu deinem Frieden dient! Unglücklicher Sünder, muß ich hinzusetzen, daß du es heute erkennetest, was zu deinem Heile ist! Aber ach, es ist vor deinem Auge verborgen, wie vor den Augen Jerusalems! Wie Jerusalem hast auch du ein verhärtetes Herz, das sich durch keine Rührung zerknirschen läßt, durch keinen Befehl, durch kein Gebot erweicht wird. Drohungen vermögen nichts, sondern verhärten nur dein Herz, wenn sie auch in Erfüllung gehen, und gegen unzählige Wohlthaten Gottes bist du undankbar; nichts kann in dir eine heilsame Reue erwecken. Gegen jede Gefahr des Heiles bleibst du gefühllos, du vergißt die Vergangenheit, verachtest das Gegenwärtige, und siehst nicht in die Zukunft. Aber wohin führt euch euere Verblendung? Zum ewigen Untergange.

O was sollte ich heute lehren, was in euere Herzen rufen, um sie zu erschüttern! Ich möchte vom heutigen, so tief eingreifenden Evangelium nicht abweichen, aber auch nicht von der Ordnung unserer Unterweisung; nicht weniger schwebt mir das heutige Fest des Portiuncula=Ablasses vor Augen, ein allgemeines Bußfest. Wie werde ich nun diese drei Punkte vereinigen können? Wohlan! omne trinum perfectum, alles Dreifache ist vollkommen. Wir haben die vorzüglichsten natürlichen Eigenschaften Gottes bereits betrachtet, nun kommt die Reihe an die Betrachtung der moralischen, der sittlichen Eigenschaften Gottes.

Diesen Eigenschaften, meine Lieben, müssen wir eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Um sie in euch zu erregen, will ich heute über die vorzüglichsten, moralischen Eigenschaften Gottes einen Ueberblick geben, und zwar gerade in der Zerstörung Jerusalems, die Jesus heute voraussagt. Ich habe im vergangenen Jahre versprochen, von dieser Zerstörung ausführlicher einmal zu reden, heute erfülle ich mein Versprechen.

Sünder! die ihr heute euer Sündenbekenntniß ableget, lasset diesen Tag einen wahren Buß= und Bekehrungstag für euch sein. Reizet die Langmuth Gottes nicht länger. Erkennet, was zu euerem Heile ist. Gott ist zwar gnädig, gütig und barmherzig, er ist aber auch allmächtig, treu und gerecht. Zögert ihr mit euerer Bekehrung, so ist Jerusalems Zerstörung das traurige Vorbild eueres eigenen Unterganges. Höret denn von Jerusalems Zerstörung! Es zeigte sich dabei

Gottes Gnade, Güte und Barmherzigkeit, I. Theil;

aber auch

Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, II. Theil.

Erschüttere, o Gott, mein Herz und die Herzen der Versammelten, damit wir die Zeit deiner Gnade erkennen, Buße wirken, und gerettet werden. Ich fahre fort und bitte um Beistand und Gnade um deiner Thränen willen, o Jesus!

I.

Die Zerstörung Jerusalems, meine Lieben, ist ein Ereigniß, welches uns tief erschüttern muß, wenn wir betrachten, daß sie die Folge der Sünden war, deren sich diese undankbare Stadt gegen

Gott schuldig gemacht hat. Die bloße Erinnerung an diese Verwüstung war im Stande, häufige Thränen aus den Augen Jesu fließen zu machen. Wenn irgend ein Ereigniß laut die Gnade, Güte und Barmherzigkeit Gottes verkündet, so ist es dieses Ereigniß.

Was heißt denn gnädig und gütig sein anders, als unaufhörlich geneigt und bereit sein, Andern Gutes zu wollen, und Andern unaufhörlich Gutes zu thun? was heißt barmherzig sein anders, als mit bösen Menschen Mitleid und Geduld tragen, und ihnen gerne verzeihen? Und betrug sich Gott nicht auf die eben schriebene Weise gegen die undankbaren Juden? Gegen welches Volk hat Gott seine Gnade und Güte mehr geäußert, als gerade gegen sie? Zu welchem Volke hat er sich so liebevoll und väterlich herabgelassen? Welchem Volke hat er so viele Beweise seiner Gnade und Güte gegeben? Ist Israel im Stande, alle Wohlthaten zu zählen, die es von Gott empfangen hat? Als das kleinste Volk liebte es Gott unter allen Völkern, wie Jakob seinen Joseph und Benjamin. Er führte es aus Egypten, er nährte es in der Wüste, ließ es über alle seine Feinde siegen, gab ihm ein fruchtbares Land, eigene Könige, eine Stadt, die alle andern an Ruhm übertraf, und einen Tempel, dessen Herrlichkeit und Heiligthum alle Tempel der Welt überragte. Propheten sandte er diesem undankbaren Volke, Wunder ließ er vor ihren Augen wirken, seinen eigenen Sohn sandte er — kurz, Gott konnte von dem Volke Israel sagen, was ein guter Hausvater von seinem Weinberge sagen kann, wenn er alle Mühe darauf verwendet hat: Was kann ich für meinen Weinberg noch thun, das ich nicht schon gethan habe? Und doch trägt er mir Disteln statt der Trauben. Wäre Gottes Güte und Gnade wie die Güte und Gnade eines Menschen, so wäre dieß undankbare Volk lange von der Erde vertilgt worden.

Allein Gott ist nicht wie ein Mensch, der, wenn er beleidiget wird, sogleich in Hitze aufbrauset, und seinen Beleidiger vertilgen würde, wenn er dürfte oder könnte, er ist barmherzig, d. i. er will nicht sogleich den Sünder mit der verdienten Strafe züchtigen, sondern ihm nachsehen, ihn warnen, ihm Zeit zur Buße lassen, und wenn Gott endlich strafen muß, so straft er ungerne, straft, um so zu reden, mit großem Herzenleide. Dieß sehen wir bei Jerusalems Zerstörung. Gott ließ diese Verwüstung nicht sogleich über diese sündhafte Stadt kommen, sondern erst nach vorhergegangener, viel-

fältiger Warnung, nach langem Aufschube, und nachdem er vergeblich ihre Verblendung bedauert hatte.

Der Prophet Daniel lebte schon mehrere hundert Jahre vor Christi Geburt; schon dieser hat es vorausgesagt, der Messias werde von seinem eigenen Volke verläugnet und getödtet werden. Ein Feldherr werde kommen, die Stadt und den Tempel zerstören, und das Ende dieses Krieges werde Verwüstung sein. Diese Warnung wäre nun deutlich und nachdrücklich genug gewesen, wenn die Juden darauf merken wollten; sie hätte sie vorsichtig machen sollen. Allein sie schienen darauf vergessen zu haben. Doch ließ Gott nicht nach, sie zu warnen.

Wie oft hat Jesus bald durch Gleichnisse, bald durch deutliche Redensarten den Juden geweissaget, daß sie von Gott verstoßen würden, wenn sie an ihn nicht glauben würden! Welche Warnung konnte noch deutlicher sein, als die, welche wir im heutigen Evangelium lesen? „Es werden Tage kommen über dich, wo deine Feinde rings um dich einen Wall aufwerfen, dich einschließen, von allen Seiten ängstigen, und dich der Erde gleich machen werden, dich und deine Kinder in dir. Nicht einen Stein werden sie auf dem andern lassen, darum, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und diejenigen steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast nicht gewollt. Seht! euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Konnte Gott sie noch nachdrücklicher warnen? ja was ging der Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes noch ab, da Jesus sogar Thränen mit seinen Warnungen verbindet? Er weinte, — da er die Stadt ansah, es schwebte ihm ihr Untergang vor Augen, und nicht ungeduldig, wie einst Jonas, daß Ninive nicht vor seinen Augen unterging, sondern immer noch ihre Rettung wünschend, rief er unter Thränen: „Wenn du es doch erkennetest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden ist! Allein es ist vor deinen Augen verborgen.“

Nicht bei diesen Warnungen allein ließ es Gott bewenden, er schob die Strafe noch möglichst weit hinaus; denn Gott ist langmüthig. Von dem Tode Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems ver-

strichen achtunddreißig Jahre. In diesen Jahren gab Gott der verstockten Stadt noch Zeit, ihre Sünden zu erkennen. Jesus ließ die Apostel lange in Jerusalem predigen und Wunder wirken. Die Sendung des heiligen Geistes, die so großes Aufsehen daselbst erregte, die Bekehrung der dreitausend Menschen auf die erste Predigt des heiligen Petrus, die Standhaftigkeit der Apostel hätte den Blinden die Augen öffnen können; allein sie widerstanden auch dieser Langmuth des Herrn. Ich frage nun, meine Lieben, hätte Gott noch größere Beweise seiner Gnade und Güte, seiner Barmherzigkeit und Langmuth geben können? Wir sehen also deutlich genug, Gott ist gnädig und gütig, barmherzig und langmüthig, und thut viel mehr zum Heile der Menschen, als er zu thun schuldig ist.

Freuen wir uns, meine Lieben, daß wir einen so gütigen, barmherzigen, langmüthigen Gott haben; denn wir dürfen erwarten, daß er uns gnädig aufnimmt, wenn wir uns reumüthig zu ihm wenden. Ja, erkennen wir es, nur der Gnade und Güte Gottes haben wir es zu verdanken, daß wir noch leben, erhielte uns nicht seine Langmuth, unsere Sünden hätten uns längst in den Abgrund gezogen.

Aber wie lange muß Gott noch Geduld tragen mit uns? Wie lange muß er noch vergeblich auf euere wahre Besserung warten? Wie lange noch tretet ihr hin zu den Beichtstühlen, ohne den aufrichtigen Willen, euer Leben zu ändern? Wie lange noch kehrt ihr aus den Beichtstühlen so ungerührt, so ungebessert zurück, als ihr hingegangen seid? Sagt, meine Lieben, läßt es etwa Gott an seinen Wohlthaten fehlen, oder an seiner Gnade, oder an Ermahnungen und Warnungen, oder ist er nicht langmüthig, trägt er nicht Geduld mit euch? O sehet hin auf euere Aecker und Wiesen, wie sie euere Herzen erfreuen, sehet hinein in euere Scheunen, wie sie sich allmälig füllen: wie seinen Augapfel hat Gott uns in diesem Jahre beschützet, und diese Wohlthaten sollen unser Herz nicht rühren?

Hebt empor euere Augen, ihr Sünder! Stehen nicht Aeltern, Lehrer und vor Allen die Priester vor euch mit aufgehobenem Finger, euch zu warnen, euch zu rufen, euch mit Ernst und Liebe zur Aenderung eueres ausgelassenen Lebens zu bringen? Solltet ihr über den Abgang der Gnade klagen? Wie? hat Gott jene Quellen verschlossen, durch die euch seine Gnade zufließt? Stehen die Kirchen nicht offen, daß ihr hintreten könnt zum Altare, um zu beten? Ist

der Tisch des Herrn nicht immer gedeckt, daß ihr das stärkende Brod der Engel genießen könnet? Ist etwa der Mund der Priester verschlossen, daß ihr Gottes Wort, das euere Herzen zertheilt, nicht vernehmen könnet? Oder ist Gott nicht mehr langmüthig? Denket nur selbst, wie viele Jahre ihr schon sündiget, mahnen euch euere grauen Haare nicht an Gottes Langmuth? Wäret ihr wohl in eueren Sünden alt geworden, wenn Gott nicht immer euch Zeit zur Buße gegeben? Nein, — Gott läßt es an nichts fehlen, uns der Strafruthe zu entziehen, die er gegen uns schon ergriffen hat. Aber ach! ihr zwinget ihn selbst, euch zu strafen; denn vergeblich sind alle Wohlthaten, sie rühren euch nicht, vergeblich alle Ermahnungen, Warnungen und Drohungen, sie bewegen euch nicht; vergeblich alle Nachsicht und Schonung, ihr bessert euch nicht. So gebt denn euch selbst und nicht Gott die Schuld, wenn endlich euer Untergang anbricht, wie er über Jerusalem angebrochen ist. Höret davon und sehet, wie *wahrhaftig, mächtig* und *gerecht* der Herr ist.

II.

Gott hatte den in ihrer Sünde erbosten Juden oft gedrohet, er werde sie verstoßen; allein sie kehrten sich nicht daran. Sollte nun Gott reden, und nicht thun? das sei ferne! Was er verspricht, das hält er, sei es Lohn oder Strafe. Aber wer hätte gemeint, Jerusalem, diese ungemein große, volkreiche, befestigte, von Gott selbst geheiligte Stadt, werde je zerstört werden können? Allein, was widersteht der Hand des Herrn? Er ist *allmächtig*. Nicht die Menge des Volkes, nicht die Festigkeit der Stadt, nicht die Heiligkeit des Tempels war im Stande, die Strafe des allmächtigen, gerechten Gottes abzuwenden.

Die Menge des Volkes, das sich eben zu Jerusalem aufhielt, als Titus, Sohn des Kaisers Vespasianus, die Stadt zu belagern anfing, war unbeschreiblich. Es war eben die österliche Zeit, wo zum Feste alle Juden der heiligen Stadt zuströmten. Nach Angabe des jüdischen Geschichtschreibers Josephus, der sich zur nämlichen Zeit in Jerusalem befand, belief sich die Anzahl der bloß vermöglichen Juden, deren Opfer man zählte, auf 2,700,000 Mann, alle Uebrigen nicht mitgerechnet. Wer hätte ihnen widerstanden, wenn sie sich nach Kräften gewehrt hätten? Aber Gott hatte ihnen gleichsam die Hände gebunden, und überdieß herrschte Uneinigkeit unter

ihnen. Sie vermutheten gar keinen Feind, waren also auch gar nicht bewaffnet, als plötzlich am vierzehnten April Titus mit seinem Heere vor der Stadt erschien. Was Jesus vorhergesagt, geschah. Innerhalb drei Tagen hatte die römische Armee einen Wall um die ganze Stadt herum aufgeworfen, von allen Seiten setzten sie ihr zu, wie Missethäter in einem Kerker, wie das Wild im Garne, waren die Juden umringt, eingeschlossen und geängstiget. Es ließ sich zwar von der Festigkeit der Stadt selbst Alles erwarten, denn sie war mit drei Mauern umgeben, über welche zweihundertundzehn feste Thürme hervorragten, und die meisten der Steine waren zehn Klafter lang und zehn breit, fest verbunden mit Eisen und Blei. Aber was half's? der Herr hat es gesagt: „Sie werden keinen Stein auf dem andern lassen," der Erde soll Alles gleich gemacht werden, und sieh', vom 14. April bis 8. September lag die Stadt in Staub und Asche und Schutt. Doch, sollte der Tempel nicht verschont bleiben? Die Juden erwarteten es; denn (was schon Jeremias an der Vermessenheit der Juden tadelt) sie riefen: Der Tempel des Herrn! stolz darauf, daß Gott diesen Tempel zum Wohnsitze seiner Herrlichkeit erwählte. Allein die Heiligkeit des Tempels machte die Sünden und Laster der Juden nicht unsträflich. Höret und erkennet Gottes Allmacht und Wahrhaftigkeit!

Da Titus die Stadt bestürmen läßt, gibt er den schärfsten Befehl, den Tempel, dieses Meisterstück und Wunder aller menschlichen Kunst, zu erhalten. Aber kaum wendet er den Rücken, so wirft ein muthwilliger, gemeiner Soldat Feuer durch eine Oeffnung des goldenen Fensters. Wie vom Zorne Gottes angezündet, greift das Feuer um sich. Titus sieht die Flammen und ruft sogleich dem Volke zu und den Soldaten: „Löschet das Feuer, rettet den Tempel!" Allein, was will das Wort des Menschen, wenn Gott einmal geredet: „Sie werden keinen Stein auf dem andern lassen"? und so ward es erfüllt. Was das Feuer nicht verzehren konnte, wurde in der Folge zusammengerissen — kein Stein blieb auf dem andern.

Glaubet ihr wohl, meine Lieben, Gott sei in seiner Strafe zu weit gegangen? Zittere, der du dieß denkest, und höre, daß Gott gerecht ist! Konnte Jerusalem sich mehr an Gott versündigen, als daß sie den Heiland, Gottes Sohn selbst, zum Tode verurtheilt und gekreuziget hat? Ist irgend eine Strafe für dieses Verbrechen zu

groß? „Mit welchem Maße ihr ausmesset," sprach einst Jesus, „mit dem wird euch wieder eingemessen werden." So geschah es bei Jerusalems Zerstörung. Jesus wurde zuerst am Oelberge von den Juden angefallen, gebunden und gefangen genommen, und steh'! am Oelberge ließ um die Zeit des grünen Donnerstages Titus das erste Lager vor Jerusalem schlagen. Die Juden schrien: „Kreuzige ihn!" und nun wurden sie selbst gekreuziget. Titus ließ während der Belagerung alle Tage über fünfhundert Juden öffentlich kreuzigen, und da es an Kreuzen mangelte, drei bis vier und mehrere an Einen Baum anheften. Wie Vielen, deren Väter: Kreuzige ihn! riefen, wurde nun selbst das Kreuz zu Theil! Sie schrien, die Verblendeten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder, und steh'! in Bächen nicht, in Strömen floß das Blut der Hundertundzehntausend, die bei Erstürmung der Stadt niedergemacht wurden. Galle gaben sie dem Herrn zur Speise und Essig zum bitteren Getränke, und steh'! welche Hungersnoth peinigte die Sünder! Wie Mücken sanken sie dahin. Sie aßen das Leder von ihren Schuhen, Gürteln und Taschen, aßen Heu und Stroh; ja eine reiche, adelige Frau tödtete ihr eigenes, unmündiges Kind, kochte und aß es. Manäus, ein Sohn Lazarus, dem ein Stadtthor anvertraut war, kam in das feindliche Lager, und stellte dem Titus vor, daß allein durch das Thor, das er zu bewachen habe, vom 14. April bis 1. Juli hundertundfünfzehntausend Körper der Erhungerten seien herausgetragen worden. Andere Juden, die, um dem Hunger zu entgehen, zu den Römern übergegangen waren, meldeten, daß man sechshunderttausend aus Armuth Verschmachtete über die Mauern geworfen, eine Menge anderer, auf diese Art Umgekommener sei in den Häusern wie Scheiterhaufen übereinander gelegt worden. Da ward es wahr, was Jesus zu den weinenden Frauen gesagt hatte: „Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über euere Kinder; denn sehet, es wird die Zeit kommen, wo man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben." Wer sollte aber auch in dieser Zerstörung Jerusalems die Allmacht, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen? Als Titus um die Stadt herumritt, und in den Gräben die Haufen der Todten erblickte, seufzte er selbst, der an solche Anblicke gewöhnte, heidnische Römer,

erhob seine beiden Hände, und bekannte: „Ich bin unschuldig an diesem Jammer; dieß ist nicht mein Werk, das ist das Verhängniß Gottes!“

Die ihr nun dieß Alles gehört habt, zweifelt ihr länger noch an Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit? Sünder! die ihr auf keine Besserung denket, werdet ihr ungestraft bleiben? Wie stünde es mit der Gerechtigkeit Gottes? Oder wird er nicht erfüllen, was er drohet, was wäre es dann um seine Wahrhaftigkeit? Oder hindert ihn euere Jugend, euere Stärke und Gesundheit, euer Ansehen oder euer Reichthum, euch zu strafen? Wo bliebe seine Allmacht? Pochet selbst nicht auf die Heiligkeit euers Glaubens; denn wenn ihr euern Glauben durch euere Werke schändet, so gereicht euch der Glaube nur zu einem desto strengeren Gerichte. Seht auf Jerusalems Zerstörung! sie war die Folge der Sünde, in welcher diese Stadt ihren Messias verworfen und gekreuziget hatte. Was wird aber unser warten, meine Lieben, da wir, wie der heilige Paulus sagt, durch unsere Sünden den Heiland „auf's Neue kreuzigen“?

O Geliebte! ist auch Gott gütig, weil er auf unser Heil bedacht ist und uns warnet, ist er auch langmüthig und gnädig, weil er ungerne straft und uns immer Zeit läßt zur Besserung, so ist er auch allmächtig, weil er strafen kann, und gerecht, weil er strafen muß. Dieß sollte hinreichen, um uns zu einer wahren Buße und Besserung aufzumuntern, es sollte hinreichen, uns abzuhalten, daß wir Gottes Langmuth nicht ferner mehr mißbrauchen; denn wer weiß es, wann das Maß seiner Sünden erfüllt ist, wer weiß es, ob nicht bald, nicht unvermuthet die Schrecken des Todes einen Wall um ihn aufwerfen, ihn einschließen, ihn beängstigen? Zeit, meine Lieben, gab uns Gott genug, Ermahnungen genug, Wohlthaten genug; an uns ist es, zur Versöhnung mit Gott zurückzukehren. O daß ihr die bloße Ablegung euerer Beicht, das bloße Herabsagen einer und der andern Sünde nicht für die Versöhnung mit Gott ansähet! Ihr täuschet euch. Die Versöhnung mit Gott liegt in der Umänderung und Besserung des Lebens, in der völligen Genugthuung der begangenen Sünden. Seid ihr, meine Lieben, in dieser Absicht heute gekommen, durch eine aufrichtige Beichte auch euere Bekehrung anzufangen? oder geschieht die Ablegung euerer Beichte nur aus Gewohnheit, die dieser Tag mit sich gebracht hat? Ist es nur Gewohnheit,

die euch heute an die Beichtstühle führt, o so tretet nur wieder zurück, mehret die Zahl euerer Sünden nicht durch einen Gottesraub! Ist's aber wahrer Entschluß, euere sündhaften Gewohnheiten abzulegen, fester Wille, euer Leben zu ändern, so nahet euch mit reumüthigem Herzen dem Herrn, er ist gut und barmherzig, er will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieß sagen uns ja die Thränen, die Jesus über die sündhafte Stadt geweint hat. Und seine Worte rufe ich denn zum Schlusse auch Allen zu: O daß ihr es doch erkennetet an diesem euerm Tage, was zu euerm Frieden ist! Amen.

Dreiunddreißigste Unterweisung.

Gottes Größe und Majestät, Allgegenwart und Allwissenheit.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Kirchweihfest.)

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Luk. XIX, 9.

Wie wahr sind doch die Worte meines Vorspruches, die Jesus ausgerufen, nachdem Zachäus zum Glauben an ihn bekehrt und gewürdiget ward, den Heiland in seine Wohnung aufzunehmen! Konnte wohl dem Zachäus ein größeres Glück, ein höheres Heil zu Theil werden, als ihm durch die Einkehr Jesu zu Theil geworden ist? Ward er durch den einzigen Blick, dessen der Heiland ihn würdigte, nicht ein Kind Abrahams, d. i. ein von Gott Begnadigter, ein Gläubiger, ein Büßer und dadurch ein Erbe des ewigen Lebens? Wenn wir uns recht erinnern, meine Lieben, welche Gnaden auch uns Gott erwiesen hat, so haben wir keine Ursache, den Zachäus zu beneiden; denn war es wirklich ein großes Glück, ein großes Heil, welches ihm durch die Einkehr Jesu in seinem Hause begegnete, so ist unser Glück, unser Heil noch viel höher zu schätzen, da der Heiland bei

uns nicht etwa auf einige Stunden, wie bei Zachäus, eingekehrt ist, sondern auf beständige Zeiten; es ist nicht etwa ein Augenblick, der uns von Gott geschenkt wird, seine Gegenwart zu genießen, es sind fortgesetzte Tage und Jahre, die er zu seinem gnadenreichen Aufenthalte bei uns festgesetzt hat. Ihr wisset es selbst, meine Lieben, Gott wohnet bei uns in unsern Tempeln.

Mit Recht läßt also die Kirche am Gedächtnißtage der Einweihung eines Tempels dieses Evangelium vorlesen; denn welches Heil konnte einem solchen Gebäude noch begegnen, als daß es zu einem Wohnsitze Gottes, zur Gnadenquelle für die Menschen eingeweiht worden? Heil ist dir also geworden, majestätisches Gotteshaus, in dem wir uns heute befinden, Heil an diesem Tage, den wir als Gedächtnißtag deiner Einweihung feiern! Heil ist aber auch uns geworden, meine Lieben, daß uns Gott gewürdiget hat, in Tempeln unter uns zu wohnen. Wissen wir nicht, was Salomon von jenem Tempel rühmt, den er Gott auf Sion erbaut hat? Was sie immer erbitten werden an diesem Orte, sagt er, in dem wirst du sie erhören, o Gott, und wirst ihnen gnädig sein! Gott versprach, Salomons Bitte zu erhören, und er hat auch sein Versprechen gehalten. So lange Israel seinen Tempel in Ehren hielt, so lange genoß es auch unter dem Schutze dieses Heiligthumes Frieden und Segen. Sie hatten für ihr Eigenthum, für ihre Städte und Flecken, für ihre Provinzen, für den Thron ihrer Könige keinen andern Schutz, keine andere Stütze — als ihren Tempel. Aus diesem Heiligthume ging für sie Trost in allen Leiden, Hoffnung in allen Bedrängnissen, Hilfe in allen Gefahren, Muth für alle Kämpfe, Sieg in jedem Streite hervor. Kurz — ging Israel in den Tempel, so ward es seiner Erhörung gewiß. Nur dann, als es durch den Mord des Heilandes nicht mehr werth war, dieß Heiligthum zu besitzen, als es eine Mördergrube aus diesem Heiligthume gemacht, als der Vorhang entzweiriß von oben bis unten, als jene schreckliche Stimme gehört ward im Tempel: „Lasset uns von hinnen gehen!“ und endlich der Tempel zerstört ward, nur dann war es auch geschehen um Israels Reich, Ruhm, Segen und Heil — sie hatten keinen Tempel mehr — und auch kein Vaterland.

O meine Lieben, wie glücklich sind wir also, daß wir noch Tempel haben; denn sie übertreffen den Tempel zu Jerusalem so weit, daß wir nicht im Stande sind, einen Vergleich zu machen.

Wie unglücklich aber wären wir im Gegentheil, wenn wir keine Kirchen hätten, wie unglücklich, wenn wir es durch unsere Sünden, durch unsere Entehrungen des Tempels endlich dahin brächten, daß Gott unsere Kirchen verließe, daß er ausriefe: Ich will von hinnen ziehen! Wohlan! so lasset uns unsere Kirchen schätzen lernen, lasset uns lernen, in denselben mit aller Ehrfurcht zu erscheinen, mit Liebe und Freude dahin unsere Zuflucht zu nehmen. Denn obgleich Gott überall gegenwärtig ist, so ist er es doch besonders in unsern Kirchen; obgleich er uns überall sieht, so sieht er doch in den Kirchen mit besonderer Liebe und Gnade auf uns. Dieser Gedanke, meine Lieben, ist es, dem wir heute unsere ganze Aufmerksamkeit schenken wollen.

Ich rede daher

von der Allgegenwart Gottes im I. Theile;

von Gottes Allwissenheit im II. Theile.

Würdige uns heute, o Jesus! eines gnädigen Blickes, damit wir wie Zachäus gerührt zu dir kommen, und, überzeugt von der Gnade deiner Heimsuchung und Einkehr bei uns, diese Gnade auch zu unserm Heile gebrauchen. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Wir kennen Gott als einen Geist, als einen höchst vollkommenen, ja, als den vollkommensten Geist. Wir kennen ihn als ein von, aus und durch sich selbst existirendes, und eben darum als ein von allen Seiten unendliches, durchaus unabhängiges, vollkommen unbeschränktes Wesen. So muß denn Gott kraft dieser Wesenheit auch unermeßlich sein, d. i. er muß über alle Schranken, über alle Gesetze, über alle Gränzen erhaben sein. Sobald er etwas außer sich erschafft, sollte er auch noch tausend Welten erschaffen, so erfüllet, durchdringet er Alles, das Kleinste wie das Größte, mit seiner unendlichen, uneingeschränkten Wesenheit — d. i. er ist überall gegenwärtig.

Gott ist *überall gegenwärtig* können wir etwa mit dieser Umschreibung ausdrücken: Gott ist *in* der Welt, und doch darin nicht eingeschlossen; er ist *außer* der Welt, und doch daraus nicht ausgeschlossen; er ist *über* der Welt und doch nicht darüber erhoben; er ist *unter* der Welt, und doch nicht unter sie erniedriget. Er ist

ganz in der ganzen Welt, ganz in allen Theilen der Welt, ganz in allen und bei allen Geschöpfen der Welt; denn wie sein allmächtiger Wille die Ursache aller Dinge ist, und das ganze Dasein aller Dinge von seinem Willen und Wirken vollkommen und unaufhörlich abhängt, so ist Gott auch durch diese Wirkung allenthalben gegenwärtig. Durch ihn und in ihm leben wir, bewegen uns und sind wir, sagt der heilige Paulus, Gott ist nicht ferne von einem Jeden aus uns.

Von der Allgegenwart Gottes sprachen selbst einige erleuchtete Heiden. So schreibt Seneka an Lucilius: „Daß unsere Gebete erhört werden, ist nicht nöthig, die Hände (allzeit) gegen den Himmel aufzuheben, nicht nöthig, den Tempeldiener zu bitten, uns zu den Bildnissen hinzuzulassen, um besser gehört zu werden. Gott ist bei dir, er ist mit dir, er ist in dir. Ja, mein lieber Lucilius, es ist ein heiliger Geist immer bei uns, der alle unsere guten Werke bewahret, und die bösen beobachtet." Dieß entnahm Seneka von Plato, der noch hinzusetzt: „Was thust du? was sinnest du, was verhehlest du? dein Hüter folgt dir allenthalben nach."

Finden wir schon bei einzelnen Heiden solche Zeugnisse für die Allgegenwart Gottes, wie viel herrlicher müssen nicht die Zeugnisse der göttlichen Offenbarung sein? Hören wir nur einige derselben. Wie schön ist Davids Zeugniß von Gottes Allgegenwart! „Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste?" ruft er aus. „Und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesichte? Fahre ich hinauf in den Himmel, so bist du da; fahre ich hinab in die Hölle, so bist du auch gegenwärtig. Nehme ich früh Morgens Flügel und schwinge mich zu den äußersten Enden des Meeres, so führet mich doch deine Hand dahin, und deine Rechte wird mich halten. Ich sprach: Vielleicht wird mich die Finsterniß bedecken; aber auch die Nacht erleuchtet mich in meinen Freuden; denn die Finsterniß wird vor dir nicht dunkel, und die Nacht leuchtet wie der Tag, ihre Finsternisse und des Tages Licht sind gleich (vor dir)." (Ps. CXXXVIII, 7—12.) „Ich bin nicht ferne von euch," sprach Gott zu Jeremias, „sondern gar nahe; ich fülle Himmel und Erde." Und welche liebliche Zeugnisse gab uns Jesus von der Allgegenwart Gottes! Da er von der Art und Weise redet, wie wir unser Gebet und unsere guten Werke verrichten sollen, sagt er, wir sollen

damit nicht viel Aufsehen machen, sondern lieber unbekannt bleiben wollen, denn unser Vater sieht uns im Verborgenen. Heißt das nicht, Gott sei uns überall gegenwärtig? Oder sagt ihr nicht selbst, ihr seid nicht allein, wenn euch nur Jemand hören kann, ohne daß er eben sichtbar bei euch steht?

Ja, meine Lieben, Gott ist überall bei, um, neben, unter und über uns. „Fragen wir nicht um das „Wie“; denn Vieles, was wir von Gott denken,“ sagt der heilige Chrysostomus, „können wir mit Worten nicht ausdrücken, und Vieles, was wir von Gott sagen, begreift unser Verstand nicht. Daß Gott überall ist, wissen wir, wie es aber geschehe, verstehen wir nicht.“ (Hom. 2. in Epist. ad Hebr.) O welche Wirkung muß Gottes Allgegenwart auf uns machen! Dürfen wir uns erfrechen, vor Gottes Auge zu sündigen? Dürfen wir ihn selbst zum Zeugen seiner beschimpften unendlichen Majestät machen? Welche Verwegenheit! Vergeblich suchet ihr euch, o Sünder, vor Gottes Augen zu verbergen, vergebens suchet ihr Sicherheit in den Finsternissen der Nacht, vergebens glaubt ihr euch in den abgelegensten Winkeln allein. Gott ist überall bei euch, sein Auge dringt überall durch. Fürchtet ihr euch schon in Gegenwart eines Menschen, auf den ihr nicht achtet, Beschimpfungen gegen ihn auszustoßen, fürchtet ihr dieß noch mehr vor solchen zu thun, die euch darum zur Rechenschaft und zur Strafe zu ziehen im Stande sind, wie viel mehr habt ihr Ursache, die Sünde zu meiden, da sie eine Beschimpfung ist, die ihr Gott in's Angesicht macht! Was Nathan dem David im Namen Gottes sagte, das gilt von jedem Sünder: „Du hast mich sogar bis dahin verachtet,“ sprach Gott, „daß du Böses thatest, und sündigtest vor meinem Angesichte.“

Welch ein Beweggrund, von der Sünde uns zu enthalten — da wir wissen: Gott ist allgegenwärtig! Müssen wir nicht immer mit Joseph von Egypten ausrufen: „Wie könnte ich sündigen vor den Augen meines Gottes?“ War der Glaube an Gottes Allgegenwart nicht der Stab, an dem sich Susanna aufrecht erhielt? Muß dieser Glaube nicht auch für uns die Stütze unserer Unschuld und Gerechtigkeit sein? nicht der Antrieb zu allem Guten? O welche Aufmunterung zum Guten, wenn ich mir vorstelle: Gott ist der Zeuge aller meiner Handlungen! Wie schön ist der Wahlspruch der Alten: „Wo ich bin und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater,

zu!" Führt ihn im Munde diesen Wahlspruch, christliche Söhne und Töchter, und er wird euch vorsichtig, schamhaft und keusch erhalten. Führt ihn im Munde, christliche Dienstboten, und er wird euch zur Arbeit ermuntern, er wird euch stärken in eueren oft mühevollen Geschäften, er wird euch treu und gerecht erhalten bei den Versuchungen, unrechtes Gut an euch zu bringen!

Wie trostvoll — Gott ist überall gegenwärtig! O so sei, wo du immer sein magst, so kannst du beten zu Gott, er hört dich, kannst seufzen zu ihm, er versteht dich, kannst weinen in deinen heimlichen Leiden, er sieht dich. Sei auch in einem finsteren Kerker, wo du unschuldig leidest, er ist bei dir; sei in einer armen Stube, der Herr ist dir nahe; sei auf einem bitteren Krankenlager, auf dem dich Niemand besuchet, Niemand dir dienet, Niemand dich tröstet — der Herr ist bei dir, und du bei Gott! Muß das nicht wohlthun, nicht trösten, nicht stärken, nicht zur Geduld ermuntern, zur Tugend bewegen? O meine Lieben, kämpfet der Krieger noch einmal so gern unter den Augen seines Feldherrn, läßt er selbst muthig sein Blut fließen, ja das Leben sich nehmen, wenn er seinen König zum Zeugen seiner Wunden und seines Heldentodes hat; warum sollen wir Christen nicht dulden, leiden, kämpfen, Gutes thun und Böses meiden, da wir Gott zum Zeugen unsers Lebens haben?

Allein ist Gott gleichwohl überall gegenwärtig, so ist er es doch in unsern Tempeln auf eine vorzügliche Weise durch seine Gnade und Barmherzigkeit. Salomon wußte gar wohl, daß Gottes Majestät und Unermeßlichkeit nicht in einem Tempel könne eingeschlossen werden. „Soll es wohl glaublich sein," spricht er, „daß Gott bei den Menschen auf Erde wohne? Wenn der Himmel und aller Himmel Himmel dich nicht fassen, wie viel weniger wird es dieß Haus, das ich dir erbaut habe?" Aber hört, was Salomon hinzusetzt: „Es ist darum allein gemacht, daß du, o Herr, mein Gott, das Gebet deines Knechtes und sein Flehen ansehest, und die Bitte erhörest, welche dein Knecht vor dir ausschüttet." Dieß, meine Lieben, ist der Grund, warum wir Kirchen erbauen. Nicht Gott bedarf derselben, wir aber bedürfen ihrer, weil wir als sinnliche Menschen einen Ort nöthig haben, wo wir, entfernt von aller Zerstreuung, unsere Gedanken zu Gott versammeln, wo wir uns gemeinsam erbauen und unsere Religion auch ausüben können. Mißfiel etwa dem Herrn

Salomons Unternehmen? Nein — Gott stieg in einer geheimnißvollen Wolke in den Tempel herab und erfüllte ihn mit seiner Majestät. Er sprach: „Diesen Ort habe ich mir erwählet und geheiliget, daß mein Name allda sein soll ewiglich, und daß auch daselbst meine Augen und mein Herz alle die Tage hindurch bleiben sollen.“ Welche Gnade für uns, meine Lieben, daß Gott sich gewürdiget, besondere Orte auszuwählen, wo er seine Gegenwart auf eine vorzügliche Weise äußern und durch besondere Wirkungen kennbar machen will! O wer nur einen Augenblick zweifelt, ob Gott in unsern Kirchen gegenwärtig sei, der gehe hinaus aus diesem heiligen Orte, der verschone diese heilige Stätte mit dem Verbrechen seines Unglaubens!

Wie können wir an Gottes wesentlicher Gegenwart in der Kirche zweifeln, da wir doch in derselben das heilige Sakrament des Altares aufbewahren? Ist in demselben nicht Jesus Christus gegenwärtig mit Fleisch und Blut? Welcher katholische Christ trägt Bedenken daran? So sind denn auch Gottes Engel hier unsichtbarer Weise zugegen, weil sie ja immerdar das Angesicht Gottes schauen. Und wir sollten nun an diesem heiligen Orte ohne Ehrfurcht zugegen sein? Wie? hier sollten unnütze Reden gehört, unanständige Geberden gesehen, unreine Blicke gewechselt werden? Wie? hier, so nahe vor Gottes geheimnißvoller Majestät, sollen sich Menschen einfinden, die sich schämen, Gott die ihm schuldige Ehrfurcht und Anbetung zu bezeigen? Wie? hier soll man sich weigern, die Kniee zu beugen, die Hände zu falten, ja in den Staub auf die Erde sich zu werfen? O ihr Unwürdigen, die ihr mit allen Zeichen nicht nur der Lauheit, sondern der Eitelkeit, des Stolzes und des Unglaubens diese heilige Stätte betretet, das Reich der Welt ist weit genug verbreitet, es ist nicht nöthig, daß ihr es auch noch in Gottes Heiligthum einführet! Ihr begnüget euch nicht, die Erde mit Unlauterkeit, die Städte mit Unordnung und Ueppigkeit, das Land mit Ausschweifungen, euere Häuser mit Aergernissen anzufüllen, ihr scheuet euch nicht, Gott selbst in seinem Heiligthume, an dem Throne seiner Herrlichkeit anzugreifen? Erwartet keinen Ruhm von euerer Unehrerbietigkeit, keinen Segen von euerer Unordnung, keine guten Früchte von euerer Schändung des Tempels. Der Herr weiß Alles, er weiß auch euere Frechheit vor seinem Angesichte, und die Aergernisse, die ihr hier gebet. Ferne sei es, uns jene Strafen zuzuziehen, die Gott

für die Frevler in seinem Heiligthume vor seinem Gerichte bereitet hat! Jagte Jesus die Schänder des Tempels zu Jerusalem mit einer aus Stricken geflochtenen Geißel zum Tempel hinaus, mit welcher Geißel wird er einst Jene von seinem Angesichte hinwegjagen, die unsere Kirchen entehren? Gott ist hier gegenwärtig, meine Lieben, das sei uns genug, um an diesem Orte die Engel an Demuth, Ehrfurcht, Eingezogenheit und Anbetung nachzuahmen. Nichts sollte hier die heilige Stille unterbrechen, als laute Gebete, reumüthige Seufzer und heilige Lobgesänge, Nichts soll man hier sehen, als wahre Demuth, heilige Kniebeugungen, Inbrunst, niedergeschlagene Augen, offene Herzen, aufmerksame Ohren und bußfertige Thränen. O daß wir doch auf unsern eigenen Nutzen bedacht wären! Was bereitet uns nicht Gott für Gnadenerweisungen an diesem Orte? Weiß er überall unsere Anliegen, so sind doch an diesem Orte gleichsam vor allen andern Orten seine Augen auf uns gewendet. Hier scheint er vor allen an uns zu denken; davon im zweiten Theile.

II.

Wie Gott vermöge seiner Vollkommenheit, die nicht die mindeste Einschränkung gestattet, überall gegenwärtig ist, so ist er auch allwissend.

Wissen heißt: eine Sache sich klar, deutlich und vollkommen vorstellen können. Unser Wissen auf Erden ist nur ein Stückwerk. Auch der weiseste Mensch ist ein Unwissender in tausend, ja unzählige Mal tausend Dingen; er muß eingestehen, daß er nichts weiß. Oder, meine Lieben, wie viele Dinge wissen wir nicht, wie viele wissen wir nicht recht, wie viele Dinge, die wir schon wußten, entfallen uns wieder, die zukünftigen Dinge aber wissen wir gar nicht. Bei Gott ist es anders, er kennt Alles, er versteht Alles, er durchschaut und ergründet Alles, und zwar erkennt, versteht, ergründet, durchschaut Gott nicht nur das Gegenwärtige, was eben ist oder geschieht, sondern auch Alles, was schon in der Vergangenheit war oder geschah, selbst das, was noch nicht ist, sondern was erst in der Zukunft geschehen und sein wird. Ja, Gott weiß, erkennt und sieht alle nur möglichen Dinge, wenn sie auch nie gewesen sind, auch nie kommen werden. Nichts entkommt seiner Kenntniß — er weiß Alles — er durchschaut Alles vom geringsten Geschöpfe bis zum größten, vom geheimsten Gedanken des Menschen bis zur offenbarsten That.

Welche schöne Zeugnisse von der Allwissenheit Gottes lesen wir nicht wieder in der heiligen Schrift! „Du, mein Gott," ruft David (Ps. CXXXVIII, 13—16.), „hast mein Innerstes gebildet, und bedecktest mich im Mutterleibe. Meinen ersten Keim sahen deine Augen. — Sie waren schon alle in deinem Buche geschrieben die Tage, die mir zubereitet wurden, obgleich ihnen der erste noch fehlte. Alle meine Wege sind dir von Ewigkeit her auf das genaueste bekannt. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht völlig wußtest. Von deiner Erkenntniß bin ich tief durchdrungen, selbst keines meiner Gebeine ist vor dir verborgen. Du ergründest das Herz, und erforschest alle Falten des Gemüthes." Wie Alles, so drückt Jesus auch die Allwissenheit Gottes auf eine ungemein faßliche und liebevolle Weise aus. „Alle Haare euers Hauptes," sagt er, „sind von Gott gezählt, keines davon geht ohne sein Wissen zu Grunde; kein Sperling fällt ohne sein Wissen vom Dache." Er weiß also um alle Geschöpfe. „Die Sandkörnlein am Meere," sagt der weise Sirach (I, 2.), „und die Regentropfen hat er überzählt." —

Ein allwissender Gott! welch schrecklicher Gedanke für die Sünder! Ein allwissender Gott! welcher Trost für die Frommen!

O ihr Unglücklichen, die ihr Gottes Gesetze übertretet, und sündiget, ohne Scheu vor den Menschen zu haben, wisset, vor Gott sündiget ihr, „vor seinen Augen thut ihr Böses." (Ps. L, 6.) „Gott weiß euere Sünde, und euere Schuld ist vor ihm nicht verborgen." (Ps. LXVIII, 6.) Denket Arges in euern Herzen, Gott kennt sie, euere schwarzen Gedanken; bereitet, so heimlich ihr wollt, euern Nächsten Schaden und Betrug, Gott sieht euere Anschläge; heuchelt, wenn ihr wollt, Reue und gebt falsche Versprechen, der Herr sieht die geheimste Falte euers Herzens. Was ist Unsinn, wenn das nicht Unsinn ist, glauben — die Gedanken seien frei! Ach, sie haben eben den unbestechlichsten Wächter, „Alles ist bloß und aufgedeckt vor Gottes Augen," sagt der heilige Apostel. (Hebr. IV, 13.) O wie vorsichtig müssen wir in unsern Gedanken, wie wachsam über alle unsere Empfindungen sein, mit welch heiliger Scheu alle unsere Handlungen verrichten, da sie vor solchen Augen, wie Gottes Augen sind, offen und aufgedeckt liegen!

So schrecklich aber Gottes Allwissenheit ist, eben so viel Trost gewährt sie uns auch. Wir dürfen also unbesorgt sein, denn er kennt all unsere Bedürfnisse, er weiß unser Anliegen, er hört unsere Bitten. Gott kennt dich nicht minder, o armer, verlassener Mann, arme, verlassene Wittwe, armer, verachteter Hirte, arme, geringe Magd, armes, älternloses Kind, er kennt dich nicht minder, als den Fürsten auf seinem Throne. O welch ein Gefühl des Trostes, wenn man unschuldig verklagt, verfolgt, unterdrückt, zurückgesetzt und beleidiget ist — welch ein Trost — mit reinem Gewissen zum Himmel sehen und sagen zu können: „Du weißt Alles, o Gott, du weißt auch, daß ich unschuldig leide! Du weißt Alles, o Gott, du weißt auch mein Anliegen, meine Noth, mein Bedrängniß."

Zu welchen Tugenden und guten Werken muß uns nicht Gottes Allwissenheit aufmuntern? Sieht er nicht den Trunk kalten Wassers, den wir dem Nächsten reichen? Sieht er nicht den edlen Kampf, den wir gegen die Versuchungen kämpfen? O Trost für euch, ihr heldenmüthigen Verächter der Welt und ihrer sündhaften Freuden! Gott weiß um euere Entsagungen, um euere Ueberwindungen, ihm entgeht nicht ein Wort, das man, euch zu spotten, ausspricht, kein Blick, den man euerer Tugend, euerer christlichen Strengheit hohnlächelnd zuwirft. Seid standhaft, ihr seid es mit Wissen Gottes!

Aber auch für die aufrichtigen Büßer und Büßerinen habe ich durch Gottes Allwissenheit ein Wort der Beruhigung. Es ist wahr, Gott sah euch sündigen, und euere Sünden sind immer noch frisch, wie erst geschehen in seinen Erkenntnissen. Allein nun weiß er auch um euere aufrichtige Reue, um euere aufrichtigen Bußthränen, um euere geheimsten Bußwerke, und um dieser willen, die ihr mit Jesu Verdiensten vereiniget, hat er euch verziehen.

Doch ich scheine zu vergessen, diese Eigenschaft Gottes auch auf unser Verhältniß, in dem wir mit unsern Kirchen stehen, anzuwenden. Was soll ich aber davon sagen? Werde ich sagen: Wenn Gott Alles weiß, so bedarf es keines Ortes, in welchem er sich etwa mehr als an einem andern an uns erinnert? Es sei ferne, daß ich behaupte, Gott könne sich an einem bestimmten Orte besser an uns erinnern, als an einem andern; denn Gott ist überall und immer allwissend. Allein es sei auch ferne, daß ich es läugne, Gott wolle sich an einem bestimmten Orte mehr als an einem andern an uns erinnern. Da er sich einmal gewürdiget hat, in unsern Kirchen auf

eine vorzügliche Weise, und zwar zu unsern Gunsten, gegenwärtig zu sein, so will er auch an diesen ihm geheiligten Orten auf eine vorzügliche Art unsere Gebete erhören, sein Herz uns aufschließen, und an unsere Anliegen denken. Hören wir Gott selbst zu Salomon reden: „Meine Augen,“ sagt er, „sollen offen sein, meine Ohren sollen merken auf das Gebet desjenigen, der an diesem Orte beten wird.“ (II. Chron. VII, 15.) Haben wir noch eine andere Versicherung von der besonderen Aufmerksamkeit Gottes im Tempel nothwendig? O daß ich Zeit hätte, meine Lieben, euch alle jene Beispiele zu erzählen, wo kein anderes Gebet fruchten wollte, als das in der Kirche; wo Gott wirklich auf die Menschen vergessen zu haben schien, bis sie sich in der Kirche vor seinem Heiligthume stellten. Wie sehr war Daniel von dieser Wahrheit überzeugt! Er betete zu Babylon, und wußte gewiß, es sei dem Herrn sein Gebet überall bekannt; dennoch wendete er sich gegen den Tempel zu Jerusalem. Die ersten Christen wußten gewiß, Gott wisse überall um ihr Flehen, dennoch erbauten sie Tempel, und verrichteten ihre Gebete, wenn sie nicht in der Kirche sein konnten, mit gegen ihre Kirche gewandtem Angesichte. Ist dieß nicht Beweises genug, daß sie glaubten, Gott merke an dem ihm geheiligten Orte mehr auf ihre Bitten? Wie? sollen wir von diesem schönen Glauben unserer Väter abweichen? Sollen wir die Kirchen verödet lassen, weil uns die falschen Propheten der Zeit im Schafpelze ihrer Aufklärung überreden wollen: weil Gott allwissend ist, so bedarf es ja nicht, ihm in der Kirche unsere Bitten vorzutragen? O wer nicht gerne zur Kirche kommt, um zu beten, der betet zu Hause oder außer der Kirche wenig oder gar nicht!

Und wollen wir denn, meine Lieben, jene Wohlthaten und Gnaden nicht nehmen, die uns Gott besonders in seinem Heiligthume darbietet? Wie schön sagt der Psalmist: „Alle meine Sehnsucht liegt vor dir, mein Seufzen ist dir nicht unbekannt, du zählest mein Herzklopfen und fassest jede meiner Thränen auf.“ (Ps. XXXVII, 10. Ps. LX, 9.) Thut dieses Gott überall, um wie viel mehr an jenem Orte, den er sich zur Wohnung unter uns Menschen zu wählen gewürdiget hat!

Wohlan! so lasset uns mit Eifer und Liebe zur Kirche kommen. Hört uns Gott nirgends, da erhört er uns gewiß, wir haben sein göttliches Wort dafür. Stellen wir uns vor sein Heiligthum, unser

Seufzen ist ihm da nicht unbekannt — neigen wir uns an den Stufen der Altäre, er vernimmt das Klopfen unserer beklommenen Herzen, werfen wir uns nieder vor ihm, der da wohnet im heiligen Geheimnisse, und keine unserer Thränen fließt fruchtlos über unsere Wangen, keine fällt unfruchtbar auf die Erde, die Engel heben sie auf, und zeigen sie dem Herrn, um den sie anbetend stehen. O glücklich, so lange wir noch Tempel haben, in die wir kommen, Gott dienen und gerechtfertiget daraus heimkehren können! Ja, Gott ist überall gegenwärtig, und dieß mache uns gerecht und tugendhaft, daß wir wie Abraham vor Gott wandeln. Gott ist aber in der Kirche mit vorzüglichen Wirkungen da, und dieß muß uns bewegen, mit Ehrfurcht, Anstand, Demuth und Eingezogenheit in den Kirchen zu sein. Gott weiß Alles, und das muß uns zu einer heiligen reinen Gesinnung bewegen, Gott hat aber besonders in der Kirche seine Augen auf uns gerichtet, sein Herz für uns offen, seine Gedanken auf uns gewendet, und dieß muß uns bewegen mit Liebe in dieses Heiligthum zu kommen, vorzüglich hier Gott zu bitten, zu danken, ihm unsere Anliegen vorzutragen und unser Herz vor ihm auszugießen. So schließe ich denn, ja schließen wir Alle mit dem Gebete der Kirche, die am Kirchweihfeste uns beten lehrt: „Gott! der du uns alljährlich den Tag der Einweihung dieses Tempels bereitest, und durch die heiligen Geheimnisse unsträflich darstellest, erhöre die Bitten deines Volkes, und gib, daß Jeder, der in diesen Tempel kommt, Wohlthaten von dir zu erbitten, sich freue, Alles erhalten zu haben." Amen.

Vierunddreißigste Unterweisung.

Gott ist heilig.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

„Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben habe?" Luk. X, 25.

Auf die nämliche Frage gibt der Heiland eine verschiedene Antwort. Einst fragte den Herrn ein Jüngling: „Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben habe?" Da antwortete ihm der Herr: „Halte die Gebote," und nannte ihm unter andern einige derselben. Nun fragt ihn ein Gesetzlehrer: „Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben habe?" und der Heiland gibt hier diesem Schriftgelehrten keine bestimmte Antwort, so daß er ihm gewisse Gebote nennt, die er erfüllen sollte, wie er es bei dem Jüngling that, sondern er macht ihn durch eine Gegenfrage auf das erste und größte Gebot aufmerksam, in welchem alle übrigen enthalten wären. „Was steht im Gesetze geschrieben?" fragt er ihn, „wie liesest du?" Der Schriftgelehrte antwortete ganz recht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen" ꝛc. ꝛc. Und der Heiland erwiderte ihm: „Thue das, und du wirst leben!" Sei es nun aus Liebe zur Wahrheit und Belehrung oder aus Falschheit, um den Heiland in seiner Rede zu fangen, kurz, der Schriftgelehrte fährt fort zu fragen: „Wer ist denn mein Nächster?" Statt der Antwort erzählt Jesus eine unvergleichlich schöne Parabel. In dieser zeigte nun der Heiland, daß man jedem Menschen ohne Ausnahme Gutes thun, ihn lieben und unterstützen, ihm helfen und beispringen müsse. Da der Schriftgelehrte selbst den barmherzigen Samaritan gelobt und gesagt hatte, er sei dem unter die Räuber gefallenen Juden der Nächste gewesen, so schloß Jesus mit den Worten: „Gehe hin und thue deßgleichen!"

Ich bin fest überzeugt, daß die meisten von meinen lieben Zuhörern ein großes Verlangen tragen, einmal selig zu werden; ja ich

glaube, daß es gar keinen Menschen gibt, der dieses Verlangen nicht hätte; denn der Trieb zur Seligkeit ist allen Menschen eigen; nur gibt es leider zu Viele, die sich wenig um die Art und Weise, und um die Mittel bekümmern, wie sie selig werden können. Sollte ich etwa annehmen, daß auch ihr, meine Lieben, zu diesen Leichtsinnigen gehöret? Nein, das hieße ein schlechtes Zutrauen in meine Zuhörer setzen; ich bin vielmehr versichert, daß ihr, besorgt um euer Heil, lernbegierig fraget: Was müssen wir thun, daß wir das ewige Leben erben? Ich könnte euch mit Jesus fragen: Was steht denn im Gesetze? Wie leset ihr? Und ihr würdet mir mit dem nämlichen Gebote der Gottes- und Nächstenliebe antworten, womit der Schriftlehrer geantwortet hat. Ich will aber mit dem ganzen Inbegriffe dieser beiden Gebote euere Frage beantworten. Ich sage euch also, wenn ihr zum Leben eingehen wollet, so seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist. Wie? fodere ich da nicht mehr, als Jesus selbst gefodert hat? Nein, heilig sein heißt ja nichts anders, als Gott und seinen Nächsten wegen Gott lieben. Ich weiß nicht, meine Lieben, warum man sich zu schwach findet, heilig leben zu können, da wir doch einmal durch nichts als durch Heiligkeit zum ewigen Leben eingehen können.

So will ich denn heute von der Pflicht, heilig zu sein, reden, und zeigen, wie man es sein und werden könne. Die Pflicht, heilig zu leben, gründet sich auf ein ausdrückliches Gebot Gottes: „So sprach Gott zu den Israeliten: Ihr sollt heilig sein, denn ich, euer Gott, bin heilig;" und Jesus sagt zu uns: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!"

Wenn ich also von der Pflicht, heilig zu leben, rede, so darf ich nur

von der Heiligkeit Gottes

reden, und diese ist auch heute nach der Ordnung unserer Unterweisung der Gegenstand unserer Betrachtung. Ich werde also zeigen

I. worin die Heiligkeit Gottes bestehe;

II. worin nothwendig die unsere bestehen müsse, wenn wir die Gebote erfüllen und zum Leben eingehen wollen.

Im Vertrauen auf deinen Beistand fahre ich fort, o Jesus!

I.

Die Heiligkeit Gottes, meine Lieben, ist eine Eigenschaft, welche uns Gott wie einen reinen Spiegel darstellt; wir sollen uns in demselben besehen, und was wir an Gott bemerken, nachahmen, was wir aber an uns, als von der Reinigkeit Gottes abweichend, bemerken, ablegen. Gottes Heiligkeit besteht aber in zwei Stücken: 1) Gott liebt, will und thut das Gute; 2) er haßt, vernichtet und verbessert das Böse.

Gott liebt das Gute, er liebt Nichts, als das Gute, nur an dem Guten hat er sein Wohlgefallen, und würdiget es seines Beifalles. Was ihr euch immer Gutes und Schönes, Edles und Gerechtes denken möget, das liebt Gott überaus. Wie? ist wohl ein Mensch so böse, daß er keine Freude hat, wenn er es an Andern sieht? Macht Redlichkeit und Treue, Tugend und Gerechtigkeit nicht einen Eindruck auf euer Herz, wenn ihr diese Tugenden an Andern bemerket? Warum schwimmt dein Auge so bald in Thränen, wenn du von schönen Thaten reden und erzählen hörest? Wenn nun wir, die wir böse sind, das Gute lieben, und diese Liebe des Guten selbst bei so vielen bösen Neigungen nicht unterdrücken können, wie sehr muß erst Gott, der doch alles wahre Gute, Schöne, Gerechte, Edle und Hohe in seiner Natur und Wesenheit vereiniget, das Gute lieben! Da aber Gott zugleich selbst das höchste Gute ist, so liebt er nicht nur dieses Gute in sich, sondern er liebt sich selbst über Alles, und das ist bei ihm keine Eigenliebe, sondern Liebe des Allerbesten, Allervollkommensten, Alleredelsten. Darum kann auch Gott nur das Gute lieben, weil er sich sonst selbst hassen müßte, wenn er das Böse liebte.

Gott liebt aber nicht nur das Gute, er will es auch haben. Wenn die Menschen auch eine ihnen angeborne Liebe zum Guten haben, so wollen sie doch oft das Gute nicht, ja sie wollen sogar oft das Gute auch an und bei andern Menschen nicht haben. Gott aber will, daß Alles gut sei. Darum hat er auch die ganze Schöpfung so gemacht, daß er, als er sie betrachtete, sah, „daß sie gut sei.“ Und da die Menschen vom Guten abfielen, was will Gott anders, als daß sie wieder gut und fromm, gerecht und heilig werden sollen? Lesen wir diesen Willen Gottes, daß wir gut und fromm werden sollen, nicht fast auf jedem Blatte der heiligen Schrift?

Eben weil Gott will, daß alle Menschen heilig sein sollen, gab er ja so heilige Gesetze, so dringende Ermahnungen, so wirksame Mittel.

Ja, Gott bediente sich keiner geringen, sondern der heiligsten Mittel, um uns gut und gerecht, fromm und heilig zu machen. Man wendet mir dagegen ein, wenn Gott das Gute will, warum macht er nicht alle Menschen gut, ja warum lesen wir sogar, daß er das Herz der Bösen verhärte? Darauf ist leicht geantwortet. Ihr thut so groß mit der Freiheit des Menschen, daß ihr Jene Tyrannen nennet, die sie ihm rauben wollen. Warum wollt ihr also, daß Gott den Menschen seiner Freiheit beraube? Nein, so sehr Gott das Gute will, so will er ihn doch gegen seine Freiheit zum Guten nicht zwingen. Aber er zwingt sie eben so wenig zum Bösen; nein, er verhärtet ihre Herzen nicht in diesem Sinne, als ließe er es ihnen gar nicht mehr zu, Gutes zu thun. Dieser Ausdruck ist so zu verstehen: Gott gibt dem Menschen eine äußere oder innere Veranlassung, die an sich die Eigenschaft hat, den Menschen zum Guten zu führen, aber der Mensch gebraucht diese Veranlassung wegen seiner Bosheit auf eine verkehrte Weise gerade zum Bösen. „Gott, du willst die Bosheit nicht," sagt der Psalmist (Ps. V, 5.).

Gott läßt es aber nicht bloß, wie so gar viele Menschen, beim bloßen guten Willen, nein, er thut auch alles Gute. Was Gott thut, ist wohlgethan, ist gut und recht, und da Gottes Wille schon That ist, so thut Gott unaufhörlich Gutes. Ja, Alles, was immer Gutes geschieht, geschieht durch Gott. Er ist es, der in uns die Liebe zum Guten, den Willen, Gutes zu thun, gelegt hat. Er ist der Urheber und Vollbringer alles Guten. All unsere guten Gedanken, Entschließungen, Worte und Werke haben Gott zum Urheber. Da nun Gott das Gute liebt, will und thut, so ist er heilig. „Gott ist ein Fels," heißt es V. Mos. XXXII, 4., „seine Werke sind vollkommen, all sein Verfahren ist recht, er ist getreu, und nichts Böses ist an ihm, er ist recht und gerecht." Der heilige Johannes drückt Gottes Heiligkeit, Reinheit und Tugend durch ein Gleichniß aus: „Gott," sagt er, „ist Licht, und in ihm ist keine Finsterniß." Er ist Licht, er liebt also das Gute, in ihm ist keine Finsterniß, das ist, er haßt und verabscheuet das Böse.

Die Heiligkeit Gottes besteht auch darin, daß er das Böse nicht nur haßt und vernichtet, sondern sogar auch wieder gut macht.

Gott haßt das Böse, will sagen, Gott hat nicht nur selbst nicht das geringste Böse, nicht den geringsten Mangel, nicht den geringsten Fehler an sich, sondern er hat dagegen den größten Ekel, den größten Abscheu, den größten Unwillen vor Allem und gegen Alles, was böse ist. „Gott ist recht und gerecht," heißt es V. Mos. XXXII, 4., „ist ohne alles Böse." So spricht der Psalmist (Ps. V, 5—8.): „Du, o Gott, bist kein Gott, der Böses will, der Ungerechte findet keinen Schutz bei dir, die Frevelhaften können vor deinen Augen nicht bestehen. Du hassest alle Uebelthäter, du vertilgest die Lügner, den Blutvergießer und Betrüger verabscheut Jehovah." So wird denn der Böse nicht vor dem Gerichte Gottes bestehen, wird keine Gemeinschaft mit ihm haben können. Auch nicht mit dem geringsten Flecken darf der Mensch vor Gottes Angesicht kommen, er muß so rein und gut sein, als ihn Gott erschaffen und geheiliget hat. Ja, die Sünde, das Böse ist ein solcher Gräuel vor Gott, daß Gott sogar das Lob aus dem Munde der Bösen nicht ertragen kann. „Was hast du von meinem Gesetze zu reden," sagt Gott von dem Bösen, „warum nimmst du meinen Bund in deinen Mund, da du doch die Zucht hassest, und meine Worte hinter dich wirfst?" (Ps. XLIX, 16.) Da die Teufel aus den Besessenen Jesus bekannten, gebot er ihnen, zu schweigen.

Glaubet aber nicht, daß Gott die Menschen hasse, die böse sind, Gott haßt von dem Allem nichts, was er erschaffen hat; aber eben weil Gott seine Menschen gut und glückselig machen will, haßt er das Böse, die Sünde, welche den Menschen der Tugend und der Glückseligkeit beraubt. Eben weil Gott das Böse haßt, so vernichtet er es auch. Die Sünde, das Böse ist wie ein Gift, welches, wenn wir es einnehmen, Fleisch und Blut ansteckt. So dringt auch die Sünde als ein geistiges Uebel durch die Seele, zieht dem Leibe Schwachheit und unzählige böse Folgen, ja den Tod selbst nach sich. Weil nun Gott nichts Böses ertragen kann, so tilgt er in uns die Sünde selbst, die Schuld und die Strafen, alle bösen Folgen und Wirkungen der Sünde, ja weil sich der böse Hang nie ganz aus unserm Leibe vertilgen läßt, so läßt Gott den Leib in seinen Staub zurückkehren, und erweckt einen ganz neuen

Leib, an und in dem nichts mehr von einer Sünde klebet. Und was gebrauchte Gott, um die Sünde zu vertilgen? O daß ihr Gottes Heiligkeit daran erkennetet! Nicht etwa einen gerechten Menschen, nicht einen Engel, seinen eigenen eingebornen Sohn selbst, und zwar dessen heiligstes Blut, mit dem er uns reinwusch; und dieser Jesus Christus gab uns wieder zur Zerstörung der Sünde in uns nichts anders, als die heiligsten Sakramente, unter denen das Geheimniß seiner Liebe ihn selbst mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit enthält, damit, wenn wir dieses Geheimniß empfangen, wir die Sünde tilgen und glücklich besiegen können.

Ja, Gott haßt das Böse so sehr, daß er es sogar wieder gut macht, und aus dem Bösen viel Gutes entstehen läßt. Groß, überaus groß war das Böse, welches die ersten Menschen im Paradiese begangen haben, Gott haßte es so sehr, daß er es mit der Menschwerdung seines eigenen Sohnes ersetzte; die größte Sünde war der Tod, zu dem die Juden Jesus verurtheilten, allein aus diesem Tode soll nicht nur den Mördern selbst, wenn sie Buße thaten, sondern allen Menschen Gnade und ewiges Leben hervorgehen.

Wenn wir nun die Heiligkeit Gottes betrachten, betrachten seine Liebe des Guten, seinen heiligen Willen, sein beständiges Wirken alles Guten; wenn wir überlegen, wie sehr er alles Böse haßt und verabscheut, ja welche Mittel er anwendet, die Sünde und alles Böse zu vertilgen und selbst an die Stelle des Bösen alles Gute zu setzen; so müssen wir einstimmen in jenen Gesang, welchen Isaias die Engel vor dem Throne Gottes anstimmen hörte, welchen, wie Johannes in der geheimen Offenbarung meldet, die vier lebendigen Wesen ausriefen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott Zebaoth, Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit.“ (Is. VI, 3.) „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war, der da ist, der da kommen wird.“ (Offenb. IV, 8.)

Ist's aber genug, meine Lieben, daß wir nur Gottes Heiligkeit bewundern, anstaunen, anbeten? Nein, es ist Gottes- und Glaubenslehre, daß wir Gottes Heiligkeit auch nachahmen, selbst heilig werden und leben. Was also aus Gottes Heiligkeit folgt, will ich zeigen im zweiten Theile.

II.

1) Die Heiligkeit Gottes, meine Lieben, muß die Richtschnur unsers ganzen Lebens sein.
2) Die Heiligkeit Gottes muß uns zum Guten antreiben, und vom Bösen abhalten.
3) Die Heiligkeit Gottes muß uns in allen Trübsalen trösten.

Dieß sind die drei Wirkungen, welche Gottes Heiligkeit auf uns machen muß.

1) Die Heiligkeit Gottes muß die Richtschnur unsers Lebens sein. Hören wir nur, was der Apostelfürst Petrus hierüber in seinem ersten Briefe (I, 14—16.) schreibt: „Als gehorsame Kinder," schreibt er, „ergebet euch nicht mehr den Lüsten, wie vorher in euerer Unwissenheit, sondern wie der heilig ist, der euch berufen hat, so seid auch ihr heilig in euerm ganzen Wandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Der heilige Paulus aber schreibt: „Strebet nach Frieden mit Jedermann und nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird." (Hebr. XII, 14.) Wie können wir aber heilig in unserm ganzen Wandel sein, wie nach der Heiligung streben? Wenn wir wie Gott das Gute lieben, wollen und thun, das Böse aber hassen, vernichten und in Gutes umwandeln. Liebet das Gute, habet Wohlgefallen daran, und Freude mit Tugend und Gerechtigkeit. Euer Wille soll nur was recht, was gut, was tugendhaft ist zum Ziele seines Verlangens haben, und dieses Wollen muß auch in die That übergehen. Nicht nur wollen, auch ausüben müsset ihr das Gute. Das Böse aber muß euch vom Herzen zuwider sein, ihr müsset es verabscheuen wie ein giftiges Thier oder eine ekelhafte Speise.

Habet ihr aber wirklich schon Böses gethan, so muß euere ganze Mühe dahin zielen, es in euch zu zerstören. Suchet daher jeden unreinen Gedanken, jede böse Neigung in euch zu unterdrücken — die Hoffart und der Eigensinn hat die Sünde in euch erbaut, die Demuth und der Gehorsam gegen Gottes heilige Gebote muß sie wieder niederreißen, aufrichtige Reue und Buße muß das begangene Böse vertilgen. Setzet an die Stelle des Bösen Gutes. Du hast leichtsinnig Theil genommen an den sündhaften Vergnügungen der

Welt, und oft allen guten Ermahnungen kein Gehör gegeben. Willst du heilig werden, so setze nun an die Stelle der vorigen Zerstreuung heilige Einsamkeit, an die Stelle des verübten Muthwillens heilige Bußthränen; bist du zornig, ungeduldig und feindselig, so setze an diese Stellen Sanftmuth, Geduld und Friedfertigkeit; du gebrauchest dein Vermögen zur Verschwendung und zum Wohlleben, sei nun um so freigebiger gegen Arme und Nothleidende. So bestrebe dich gerade das Gute zu thun, das dem Bösen entgegengesetzt ist.

2) Die Heiligkeit Gottes muß uns zum Guten antreiben und vom Bösen abhalten. Der heilige Gott hat das größte Wohlgefallen auch an dem kleinsten guten Werke, auch an jedem guten Gedanken, auch an der verborgensten edlen That, und bereitet eine ewige Krone dafür. Antrieb genug, daß wir Gutes thun. Dagegen aber haßt und verabscheut er auch den verborgensten, ganz unbekannten, bösen Gedanken, die leiseste böse Gesinnung, und schließt den, der Böses thut, von seiner Gnade und dem ewigen Leben aus. So schreibt der heilige Paulus: „Er wird Jedem nach seinen Werken vergelten: denen, welche mit Beharrlichkeit in dem guten Werke nach Herrlichkeit und Ehre und Unsterblichkeit trachten, ewiges Leben; denen aber, die widerspänstig, der Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit ergeben sind, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über die Seele eines jeden Menschen, der Böses thut; Herrlichkeit aber, Ehre und Friede einem Jeden, der Gutes thut.“ (Röm. II, 6—10.) Daher

3) auch Trost für die Guten aus der Heiligkeit Gottes. „Jeder, der Hoffnung auf Gott hat,“ sagt der heilige Johannes, „heiliget sich, wie er heilig ist.“ Wohlan, so lasset Leiden und Trübsale kommen, wir heiligen uns in der Hoffnung auf Gott, denn wir sind ja gewiß, daß Gott, der nur das Gute will, aus diesen Leiden Freuden zu verschaffen weiß. O wie viele Beweise könnten wir da, meine lieben Zuhörer, selbst liefern, die gewiß schon öfters in ihrem Leben die Thränen ihrer Trübsal in Thränen der Freude verwandelt sahen! Und selbst am Rande des Grabes verschafft uns Gottes Heiligkeit Trost, denn wir wissen, daß er diesen Leib durch den Tod darum zerstören läßt, damit er die Sünde in ihm zerstöre und uns einen neuen, ganz umgeschaffenen, von jeder bösen Lust freien Körper geben wird. Was fürchten wir

also den Tod, da er uns von einem Leibe befreit, der der Sünde unterworfen ist, warum preisen wir nicht Gottes Heiligkeit, da sie uns einen Leib verschafft, der würdig sein soll, mit der Seele vereiniget, in das ewige Leben einzugehen?

O so trachten wir denn heilig zu leben, weil Gott heilig ist. Nur dann erfüllen wir jene großen Gebote der Gottes- und Nächstenliebe, wenn wir wie Gott das Gute lieben, das Böse hassen. Ach daß ihr doch nicht so verblendet sein möget, zu glauben, ihr werdet mit einem Leben, wie die Welt es führt, lobt und entschuldigt, in das Leben eingehen! Gott ist heilig, meine Lieben, auch die müssen es sein, die ihm wohlgefallen und ewig mit ihm vereinigt sein wollen, darum schließe ich mit dem heiligen Apostel Paulus: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit." (Ephes. IV, 23. 24.) Amen.

Fünfunddreißigste Unterweisung.

Gottes Größe und Güte.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Aerntedankfest.)

„Sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Luk. VII, 16.

Das heutige Evangelium erzählt uns eine eben so große, als rührende Begebenheit aus dem Leben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Eine Wittwe verliert durch den Tod ihren einzigen Sohn. Wenn das Sprüchwort wahr ist: „Wo ein Stein vom Himmel fällt, fällt er auf eine Wittwe," so fiel gewiß auf diese Wittwe ein harter Stein, der ihr Herz schmerzlich verwundete. Sie verlor ja an ihrem einzigen Sohne die Freude ihres Lebens, den Trost

ihrer noch übrigen Tage, die Stütze ihres Alters. Sie wankte daher auch fast untröstlich und in Thränen zerfließend hinter der geliebten Leiche einher. Aber sieh! da kommt eben der Heiland dazu. Sein erster Blick auf die weinende Mutter bewegte sein göttlich mitleidiges Herz. „Weine nicht," sprach er zur Trauernden, und ging hin, rührte die Bahre an, und sprach: „Jüngling! ich sage dir: Steh auf!" Und welch freudiges Entsetzen! der Jüngling setzte sich auf und redete. Der Heiland aber führte ihn seiner Mutter zu. Kein Wunder, daß das anwesende Volk in Lobpreisungen ausbrach, und erkannte, daß es Gott heimgesucht habe. Wir würden nicht weniger erstaunt und in Bewunderung versetzt worden sein, wenn wir uns damals zu Naim befunden hätten, ja wir würden gewiß in der Wiederbelebung des Jünglings eine höhere Macht an Jesus erkannt, ihn für mehr, als für einen bloßen Menschen gehalten haben. Zwei Dinge hätten wir an ihm gesehen: Seine Größe und seine Güte. Seine Größe, welche er durch die Macht bewies, mit wenigen Worten dem Todten das Leben geben zu können, seine Güte, die er durch das Mitleid mit der trauernden Wittwe an den Tag legte.

Hat aber jetzt Gott aufgehört, eben so groß als damals, in seinen Wunderwerken zu sein? Hat er aufgehört, eben so gütig zu sein, als er es in jenen gnadenreichen Tagen war?

Wir müßten taub sein, wenn wir nicht so viele und so laute Stimmen der ganzen Natur vernehmen wollten, die uns Gottes Größe predigen; wir müßten blind sein, wenn wir nicht in den Reichthümern der ganzen Schöpfung, in den Gaben der Fluren, Wälder, Wiesen, Gärten und Aecker die Güte Gottes sehen wollten. Sagt Gott nicht alle Jahre zur ganzen Natur, die im Winter todt und abgestorben ist: „Stehe auf"? Und welches regsame Leben breitet sich nicht über die ganze Natur, wenn die Eisdecken schwinden, wenn das schneeige Leichentuch, von Gottes Finger berührt, zerreißt! Wie ein neubelebter, kraftvoller Jüngling, steht Gottes Schöpfung vor uns. Und wer nennt den Reichthum, der sich nun über der ganzen Erde zeiget! Wir haben diesen Reichthum der Erde nun größten Theils eingesammelt, und heute stellen wir uns als dankbare Kinder vor Gott hin, um Ihn zu loben in den Werken seiner Größe, und Ihm zu danken für die Gaben seiner Güte. Bei welcher Gelegenheit könnte ich besser von der Größe und Güte Gottes reden,

als eben an diesem Tage, den wir besonders dazu gewählt haben, Gott unsern lebhaften Dank für eine glücklich eingebrachte Aerndte darzubringen? Wenn wir Gottes Größe und Gottes Güte recht erkennen, so werden sich unsere Herzen von selbst in lautes Lob und in tiefe, kindliche Dankbarkeit auflösen, und zwar in jenes Lob und in jene Dankbarkeit, die Gott am angenehmsten, uns aber am nützlichsten ist.

Ich rede daher heute von zwei wichtigen Eigenschaften Gottes:

Von der Größe Gottes, und von der Güte Gottes;

von jener Eigenschaft im I. Theile,
von dieser aber im II. Theile.

Oeffne, o Herr, die Augen unsers Geistes, damit wir einsehen, wie groß du, o Gott, in deinen Wunderwerken, wie gütig du in deinen Gaben bist, damit wir erkennen, daß du gnädig uns heimgesucht hast! In deinem Namen haben wir Gnade, in deinem Namen fahre ich fort, o Jesus! —

I.

Wir halten uns so oft in Gottes freier Natur auf; ein großer Theil der Menschen hat fast ausschließlich alle Geschäfte unter dem freien Himmel zu verrichten; die Erde ist es, die wir bebauen, um uns Nahrung zu verschaffen, das Firmament ist es, von welchem herab Regen und Sonnenschein dringet, die Fluren sind es, durch welche wir lustwandeln, die Meere und Ströme sind es, welche die Menschen auf kleinen und großen Fahrzeugen durchkreuzen, die Eingeweide der Erde, die Abgründe der Meere durchsuchen die Menschen, und wir sollen bei dem Allem auf Gottes Größe vergessen? sollen unsern Blick nicht höher heben, unsere Gedanken nicht auf ernsthafte Betrachtungen des Schöpfers wenden? Geliebte, folget mir heute mit eueren Gedanken in jene Tiefen der Wunderwerke Gottes, die uns dessen Größe zu erkennen geben!

Groß nennen wir unter uns einen Mann, wenn er sich durch seine Macht und Herrschaft, oder durch seine Weisheit und Kenntnisse auszeichnet. Ist es erlaubt, von einer menschlichen Größe auf die Größe Gottes zu schließen, so müssen wir mit der heiligen Schrift ausrufen: „Wer wird die Macht der Größe Gottes verkünden?“ (Ekkli. XVIII, 4.) Himmel und Erde reden davon.

Welch Wunder der Allmacht ist die Sonne, die Gott geschaffen hat, die Erde zu erleuchten! Ihr Glanz verbietet uns, sie mit freiem Auge anzuschauen. Dieser unbegreifliche Weltkörper schwebt frei in der Luft, hat dieses Licht und diese Wärme in seiner eigenen, von Gott empfangenen Beschaffenheit, und ist mehr, als millionenmal größer, als die Erde. Seine weite Entfernung macht uns diesen Körper so klein. Würde von der Sonne eine Kanonenkugel losgelassen, so würde sie erst nach fünfundzwanzig Jahren die Erde erreichen, wenn sie auch mit jedem Pulsschlage nur sechshundert Schuh tief fiele. Um diese Sonne drehen sich wieder andere Himmelskörper, Planeten genannt, um diese wieder Nebenplaneten, oder Trabanten. Unter diesen nenne ich nur den Mond. Er hat sein Licht vom Wiederscheine der Sonne, um das schauerliche Dunkel der Nacht zu erleuchten, hat aber keine Wärme, damit er nicht den erfrischenden, nächtlichen Thau auftrockne. Obgleich 64,000 Meilen von der Erde entfernt, hat er doch die Kraft, im Meere zweimal des Tages eine Bewegung des Wassers gegen das Land und wieder zurück, hervorzubringen, damit das Wasser nicht in Fäulniß übergeht. Soll ich auch die Schweifsterne, oder sogenannten Kometen in Erwähnung bringen, die nur von Zeit zu Zeit erscheinen? Was denken wir uns beim Anblicke des nächtlichen, gestirnten Himmels? Man zählt von den bekanntesten dieser prächtigen Himmelskörper, die in ihrem eigenen Lichte wie Diamanten funkeln, siebenhundertfünfzigtausend Millionen. Sie alle zu zählen, vermag nur der, welcher den Sand am Meere zählen kann, der Schöpfer der Welten allein. Der nächste von diesen kleinen, unzähligen Sternen ist fünfhundertfünfzigtausend Millionen Meilen von unserer Erde entfernt. Da ein jeder viel größer als unsere Erde ist, so müssen wir den Finger auf den Mund legen; denn wer nennt, wer bemißt den Raum, in welchem sich alle diese Körper befinden? Wir können nur ausrufen mit dem Psalmisten: „Herr! groß bist du in deinen Wunderwerken!“ (Psalm LXXXV, 10.) „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und seiner Hände Werk preist uns das Firmament.“ (Psalm XVIII, 1. 8.) „Ja, wunderbar ist der Herr in der Höhe!“ (Psalm XCII, 4.)

Aber auch auf der Erde hat der Herr „ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet“. (Psalm CX, 4.) Sehen wir hin über diesen Wohnort der Menschen! Hier sind mit fettem Grase

bewachsene Fluren, dort fruchtbare Thäler und Ebenen, zunächst Hügel und Berge, da riesige Felsen, dort unübersteigbare Gebirge. Selbst diese Abwechslung gibt der Erde ein unaussprechlich schönes, majestätisches Ansehen. Ich rede noch nicht von der weisen Einrichtung dieser Erde, noch nicht von ihrer Erhaltung und Regierung, ich mache hier nur auf die unzählbare Menge der Geschöpfe auf der Erde aufmerksam. Oeffnen wir den Schoos der Erde, welche Reichthümer hat Gott in denselben gelegt! Man zählt allein von den bekannten Mineralien über zweihundert verschiedene Arten, von den Pflanzen kennt man bisher schon über vierzigtausend Arten. Welch ein Reichthum von Thieren, vom Insekte bis zum Elephanten! Die Naturforscher nennen uns vierhundertundfünfzig Gattungen Landthiere, sechshundert Gattungen Vögel; Insekten, die man kaum sehen kann, sind zwanzigtausend Arten und hunderttausend Gattungen größerer Art. Jedes Thier hat seinen, ihm eigenen Instinkt oder Trieb, auf diese oder jene Weise sich zu erhalten, zu ernähren und zu leben. Welch einen Anblick gewährt das von Flüssen und Strömen durchschnittene Land, welch einen Anblick die Seen und Meere! Schon die Farbe des Meerwassers verdient bewundert zu werden. Außer dem Farbenschmelz, den die auf- und untergehende Sonne über den Wasserspiegel ausgießt, empfängt das Meerwasser von den verschiedenen Insekten und Seepflanzen eine ganz besondere Farbenmischung. Zuweilen scheint die stille See mit tausend blitzenden Sternen bestreut zu sein, oft leuchtet der Weg eines Schiffes wie ein Feuerfluß, die Fische, die aus dem Wasser hervorspringen, schimmern von Glanz, und dieß Alles entsteht theils aus schwefligen, öligen oder andern feuerfassenden Theilen des Meeres, theils aus leuchtenden Insekten. Tauchen wir aber in den Abgrund der Meere, so entdeckt sich uns eine neue Welt! Zwar zählt man nur zweihundert Gattungen Fische, aber die Seethiere übertreffen die Landthiere bei weitem an Größe. Ein Elephant ist nur ein Thierchen gegen einen Wallfisch. Der Grund des Meeres ist wie die Oberfläche des festen Landes beschaffen, man findet darin Felsen und Thäler, Ebenen und Höhlen und Gewächse aller Art; die Inseln sind nichts anders, als die Spitzen weitläufiger Gebirge im Meere. Wenn wir erst einen wüthenden Orkan auf dem Meere erfahren hätten! So schrecklich und schauderhaft es ist, die Wellen wie Thürme emporsteigen zu sehen, so groß und majestätisch ist dieses Naturereigniß. Oder wenn wir

in der Nähe eines feuerspeienden Berges uns befänden, von welchen Gedanken über das Eingeweide der Erde, von welchen Betrachtungen über die Einrichtung der Welt, von welchen Empfindungen müßten wir hingerissen werden! Aber bleiben wir nur bei den Gewittern, die über unsern Häuptern einherziehen. Betrachtet die Feuerströme, die durch die schwarzen Wolken brechen, die gewaltigen Donner, die durch die Lüfte rollen! Wer hat ein so empfindungsloses Herz, daß er nicht Gottes Größe daran erkennet? „Schrecklich ist der Herr," müssen wir ausrufen mit der heiligen Schrift, „und unendlich groß." (Ekkli. XLIII, 31.) „Er ist ein großer König über den ganzen Erdboden!" ruft der Psalmist. „In deiner Hand ist die Größe, und das Reich aller Dinge," müssen wir bekennen. Und dann die Millionen Menschen auf Erden, und alle Reiche der Welt, und alle Fürsten auf ihren Thronen, und dort oben im ewigen Lichtlande die Engel, Thronen und Fürstenthümer, was sind sie alle, als Geschöpfe des Herrn, Unterthanen des unaussprechlichen, ewigen Herrn? Wer das im Stillen bei sich überlegt, was ich nur angedeutet habe, muß gewiß von Bewunderung der Größe und Erhabenheit Gottes hingerissen werden, und wird einstimmen in jene Lobpreisung Gottes, wozu der königliche Sänger David alle Geschöpfe der Erde herausruft, alle leblosen und belebten Geschöpfe. Ja, „lobet den Herrn," ruft er, „nach der Menge seiner Größe." (Psalm CL, 2.)

Und welch ein Gedanke: Dieser große Gott, dem alle Geschöpfe gehören, dessen Thron hoch oben in den Himmeln, dessen Sitz die Wolken, dessen Gespann die Winde, dessen Fußschemel die Erde, dieser große Gott ist mein Vater, mein Erhalter und Ernährer, von ihm kommt jede gute Gabe. Welcher Gedanke! Muß er uns nicht das Herz erheben, zu loben, zu preisen, zu frohlocken, Kinder, ja Erben eines so großen Gottes zu sein? Warum zagen wir, und sorgen, woher wir Speise nehmen und Trank? Sieh! dieser große Gott öffnet seine Hand, und Alles wird voll seiner Güte.

II.

„Der Erdenkreis ist voll von deiner Güte!" ruft der königliche Psalmist aus, und wir müssen es aus tief bewegtem Herzen nachrufen: Der ganze Erdenkreis, o Gott, ist voll von deiner Güte! Erkennet denn, wie gut der Herr ist. Er will uns nur Gutes, er

thut uns unaufhörlich Gutes. O wie Vieles könnte ich davon allein sagen, daß Gott uns alles Gute will, und darauf bedacht ist, daß es uns wohl gehe!

Aus seiner Güte ging der Entschluß hervor, uns zu erschaffen. Denn obgleich er in sich selbst glückselig gewesen wäre, wenn er auch kein Geschöpf gemacht hätte, so wollte er doch seine Glückseligkeit nicht allein genießen, sondern auch vernünftige Geschöpfe daran Theil nehmen lassen. Als aber die Menschen durch die Sünde bald wieder das Recht auf den Genuß der himmlischen Güter verloren, so dachte der Herr in seiner Güte auf ein Mittel, den Menschen neuerdings den Zugang in den Himmel zu verschaffen. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab.“ Es ist seine ganze Freude, die Menschen so glückselig zu machen, als sie es nur immer werden können. Daher gab er der Seele des Menschen Unsterblichkeit, und jene erhabenen Fähigkeiten, Gefühle und Empfindungen, um die in den ewigen Wohnungen bereiteten Güter genießen zu können.

Alles, was sich von Gottes aufrichtigem Willen, den Menschen Gutes zu verschaffen, sagen läßt, hat Gott selbst in seinem Versprechen ausgedrückt: „Wenn auch eine Mutter,“ sagt er, „ihres Säuglings vergessen könnte, wenn eine Braut auch vergessen könnte ihres Halsschmuckes, so würde ich doch deiner nicht vergessen.“ Ueberdenket nur selbst die Tage eures Lebens, und ihr werdet Gottes Güte lobpreisen. Er that euch wirklich unaufhörlich Gutes. Bei dem ersten Eintritte in die Welt übergab er euch den sorgsam pflegenden Händen euerer Aeltern; ihr waret krank, und Gott gab euch die Gesundheit wieder; ihr waret in Gefahr, euere geraden Glieder zu verlieren, und Gott rettete euch daraus; ihr befandet euch in Noth und Verlegenheit, und Gott schickte euch einen guten Freund, er führte euch zu mitleidigen Herzen. Ihr hattet und habt noch nichts anders, als etwa einen kräftigen Körper, ein Paar starke Arme und gesunde Glieder, um durch Dienen euer Stück Brod zu erwerben. Was würde aus euch werden, wer nähme sich euer an, wenn ihr euch nichts mehr verdienen könntet? Der gütige Gott wußte es wohl, daß eure Gesundheit euer ganzer Reichthum sei, darum erhielt und erhält er euch noch bei dem Genusse derselben. Ist Gottes Güte nicht sichtbar?

Sehet aber auch hin über die weite Erde, ist sie nicht ein herrlicher Schauplatz der Güte Gottes? Alles ist angefüllt mit reichlichen Gaben; selbst dem Wurme im Staube gebricht es nicht an seiner Nahrung, der Blume im Felde nicht an ihrer farbigen Kleidung, dem Vogel in der Luft nicht an seiner Wohnung, und Gott sollte dem Menschen zurückgehalten haben, was ihm nothwendig ist? Dienen nicht die Elemente zu euerm Unterhalte? Geben uns nicht die Felder Brod, die Gärten Gemüse, die Schafe Wolle für den gemeinen Mann, die Seidenwürmer Stoff für die vermöglichen Leute, die Bäume Obst und Holz, und so viele andere Thiere die schmackhaftesten, angenehmsten Speisen? Ja, unzählige Kräuter sind sogar Heilmittel in den verschiedenen Krankheiten. Wir müssen beim Anblicke so vieler Gaben und Geschenke der Erde mit dem Psalmisten die Güte Gottes erkennen und ausrufen: „Von den Früchten deiner Werke sättiget sich das Erdreich; du öffnest deine Hand, und Alles wird von deiner Güte voll.“ (Psalm CIII.) „Du suchest das Land heim, und wässerst es und machst es reich. Du lässest das Getreide wohl gerathen und tränkest die Furchen ... und segnest das Gewächse des gepflügten Bodens; du krönest das Jahr mit deinem Gute, und deine Fußstapfen triefen von Fett.“ (Psalm LXIV.) „Aller Augen harren auf dich, o Herr, du gibst ihnen Speise zu seiner Zeit, du öffnest deine Hand, und erfüllest alle lebendigen Wesen mit Segen.“ (Psalm CXLIV.)

Und diese Güte des Herrn, o bekennet es, Geliebte! diese Güte des Herrn haben besonders wir in diesem Fruchtjahre erfahren; sein Segen ist über uns herabgestiegen, seine Fußstapfen triefen von Fett. Sehet zurück auf den so strengen Winter, erinnert euch an die furchtbare Eisdecke, die so vielen Feldern an den Ufern der Donau Verderben drohte! Welches empfindsame Herz hatte nicht bange um die an den Ufern des hochaufgeschwollenen Stromes Wohnenden! Noch hatte sich bei uns die Eisdecke nicht gehoben, so liefen schon die schauderhaftesten Nachrichten von den Verwüstungen ein, die andere Ströme in fernen Ländern anrichteten. Unsere Gegend verließen die Eismassen, ohne nur vieles Geräusch zu machen, kaum aber sahen wir unsere Gegend verschont, ja sogar fruchtbar von dem zurückgebliebenen Schlamme bedüngt, so hörten wir von dem Jammer und Unglücke,

welches dieselbe Eismasse, die bei uns geräuschlos vorüberging, in der Gegend von Wien verursachte. Sagt nur, Geliebte! ist unsere Gegend nicht wie ein Augapfel Gottes bewahrt und beschützt worden?

Es kamen von Zeit zu Zeit Hochgewässer, wir hörten von den Zerstörungen, die sie anderweitig angerichtet, unsere Felder blieben im Trockenen. Es kamen die heißen Tage, welche die für den Landmann so furchtbaren Gefahren mit sich bringen, zündende Blitze und verheerenden Hagel, und wer weiß nicht, wie schwer in diesem Sommer die Gewitter waren, wie sehr jede aufsteigende schwarze Wolke zu befürchten war! Ach, wie viele Gegenden unseres Landes sind all ihrer Hoffnung beraubt worden! Der fürchterlichste Hagel hat vielen Ortschaften Aecker und Gärten verwüstet — da ihre Nachbarn einschnitten und einführten, mußten sie in diesen schönen Tagen der Aernte mit verweinten Augen ihre verwüsteten Felder ansehen, und fanden keine andere Beschäftigung, als die traurigen Ueberreste, leere Stoppeln, hinwegzuräumen.

Aber auch die Wohnungen blieben an vielen Orten nicht unverschont. Zündende Blitze fuhren in diesem Sommer häufiger als sonst herab, und wir haben mit eigenen Augen manche Flamme auflodern gesehen, mehrere Wohnungen sind in unserer Nachbarschaft auf diese Weise in Asche gelegt worden, aus der Ferne aber vernahmen wir Nachrichten von größeren Feuersbrünsten, durch zündende Blitze veranlaßt. Kein Unfall hingegen hat unsere Stadt- und Pfarrgemeinde getroffen. Ihr habt mit Freude geärntet, was ihr mit banger Hoffnung ausgesäet habt, mit dem Segen der Felder habt ihr euere Scheunen angefüllt, selbst euere Gärten geben euch mehr Obst, als ihr erwartet, wenigstens haben Würmer und Ungeziefer nicht verzehrt, was der strenge Winter noch verschont hat. „Saget nicht," rufe ich euch wie Moses den Israeliten zu, „saget nicht in eueren Herzen: mit unsern Kräften und mit der Stärke unserer Hände haben wir dieses ausgerichtet, sondern gedenket an den Herrn, euern Gott, der ist's, der die Kräfte gibt, dieß Alles zu thun." Nein! das große Zutrauen, welches ich zu euch habe, verbietet mir, an euerer Dankbarkeit gegen Gott zu zweifeln. Ja, ihr sehet in dem Segen, der über euch ausgegossen worden, die unendliche Güte Gottes. Gewiß, ihr bekennet mit dankbarem Herzen: Der Herr ist gut, wir sind mit seinen Gaben und Geschenken reichlich erfüllt worden.

So rufe sich denn Jeder mit dem Psalmisten zu: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Gehet ein," ruft er, „zu seinen Pforten mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben, danket ihm, und lobet seinen Namen!" „Seid dankbar in allen Dingen," ermahnt uns der heilige Apostel, „denn das ist der Wille Gottes an euch in Christus Jesus."

Wie sollen wir aber Gott danken für die Größe seiner Güte? „Weißt du nicht," schreibt der heilige Apostel, „daß die Güte Gottes zur Buße leite?" (Röm. II, 4.) Das sei der erste Dank, den wir Gott bringen, ein bußfertiges Herz. Oder sagt ihr nicht selbst zu euern Kindern, wenn ihr ihnen Wohlthaten erweiset: Seid nur folgsam, und macht uns durch ein gutes Betragen Freude, das ist der schönste Dank? Diesen Dank erwartet auch Gott von uns. Lasset uns nicht zögern, ihm denselben auch zu bringen; denn fürwahr! unsere Frömmigkeit, unsere Sittsamkeit ist es nicht, die uns vor allen Gefahren bewahrt hat. Hätte uns Gott nur so weit seine Güte gezeigt, als wir sie durch die Beobachtung seiner Gebote verdient hätten, wahrlich, wir wären mit leeren Händen ausgegangen. Wir haben also Ursache, unsere Lebensweise zu bessern, damit wir nicht endlich Gottes Güte ermüden.

Mit einem bußfertigen Herzen verbindet aber der wahre Dank auch freigebige Hände. Wer seinem Kinde ein Stück Brod gibt, will gewiß, daß es auch mit seinen Geschwisterten theile. Uns hat der Vater im Himmel ein großes Stück Brod gegeben, Andere aber hat er leer ausgehen lassen. Er will sehen, ob wir unsern armen Geschwisterten, Brüdern und Nächsten auch mittheilen wollen. O ja, Geliebte, wer eine gesegnete Aernte gemacht hat, erfreue auch das Herz seines nothdürftigen Nachbars. Wer empfangen, der theile auch mit; denn wer den Armen gibt, gibt Gott ein Darlehen, und das trägt reichliche Zinsen. „Wer wohlthut," sagt Salomon, „wird gesegnet, und wer Andere erquicket, wird auch erquickt werden." O wie viele Hände strecken sich in diesem Jahre nicht nach Wohlthaten aus, die sie selbst Andern erweisen könnten, wenn ihnen der verwüstende Hagelschlag das Ihrige gelassen hätte! Geliebte, heißt es da nicht: seliger ist geben, als empfangen?

Nun denn — mit Recht wird euch heute am Aerntedankfeste eine Gelegenheit gegeben, durch milde Gaben euern Dank für die

glücklich eingebrachte Aernte zu bezeugen. Unglückliche sind es, Geliebteste, für welche während des heutigen Hochamtes eine Sammlung angestellt wird. Es sind die Bewohner von fünf Ortschaften, welche in diesem Jahre ganz mit leeren Händen ausgingen, so daß sie nicht einmal Futter für ihr Vieh eingebracht haben. Schauerliche Hagelströme haben ihre Felder, Wiesen und Gärten zu einer Wüste gemacht; öffnen sich keine wohlthätigen Hände, so wissen sie nicht, womit sie ihr eigenes Leben fortbringen können. Selbst die Hoffnung, durch Arbeit sich ihr Stücklein Brod zu gewinnen, ist ihnen benommen, denn auch keinen Flachs, sonst ihr größter Nahrungszweig, bringen sie ein, ach schon zwei Jahre hatten sie Mißwachs daran! So theilet mit von dem Segen, den der Herr ihnen entzogen, euch aber gegeben hat, traget bei, den Trauernden ihre harte Lage zu erleichtern, ihre Thränen zu stillen, und sie zu sättigen, während ihr so glücklich seid, euere Früchte zu genießen, und unter euerem vom Blitze verschonten Obdache ruhig zu wohnen. Gott ist gütig, so lasset uns diese Eigenschaft Gottes nachahmen, er ist groß in seinen Werken, und wird gewiß uns reichlich ersetzen, was wir an seinen armen Kindern thun, die er oft nur darum arm werden läßt, um uns Gelegenheit zu verschaffen, uns die Verdienste der Wohlthätigkeit sammeln zu können.

Vergessen wir aber nicht, daß diese Güter der Erde noch nicht die höchsten sind, über deren Besitz wir uns allein freuen dürfen; es gibt der Güter höhere, diese sind es, nach deren ewiger Aernte wir uns sehnen sollen. Um sie einmal in Besitz nehmen zu dürfen, müssen wir uns aber durch ein würdiges Leben vorbereiten. Dieses ewige Aerntefest wünsche ich einmal mir und Allen, mit Freude zu feiern. Amen.

Sechsunddreißigste Unterweisung.

Dreifaltigkeitslehre.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit *).

„Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. XXVIII, 19.

Ganz geeignet ist das Fest der Geburt Jesu Christi, uns mit inniger Freude zu erfüllen, weil wir dort das Andenken an die Erbarmungen des himmlischen Vaters begehen, der uns seinen einigen Sohn sendet, und die Liebe des Sohnes, der unsere Natur annimmt, um sie unsträflich vor Gott zu machen, zu reinigen, zu erlösen und zum Himmel zu erheben. Ganz geeignet ist das Fest der Ostern, daß wir in Jubel und Frohlocken ausrufen: Alleluja, er ist auferstanden und ist nicht mehr hier, weil wir in dem auferstandenen Heilande Tod und Grab überwunden. Ganz geeignet ist das Fest der Himmelfahrt Jesu, in uns die Sehnsucht und die Begierde nach jenen Wohnungen zu erwecken, die der aufgefahrene Heiland uns in seiner Glorie bereiten will. Ganz geeignet ist das erst vor acht Tagen begangene Fest der Pfingsten, in uns himmlischen Trost zu erwecken, da wir jenen Tröster, den heiligen Geist, empfangen haben, in dem wir gestärkt werden, bei den größten Hindernissen unsern Glauben zu erhalten und die Welt, das Fleisch und den Teufel zu überwinden durch die Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist in uns ausgegossen wird.

Das heutige Fest aber, das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit, muß uns mit einem geheimen Schauer erfüllen. Während bei allen Festen des ganzen Jahres unsere Sinne auch auf eine gewisse äußere Weise einen Gegenstand zur Betrachtung haben, wobei uns

---

*) Wir geben diese hier, da sie nach dem Lehrvortrage hier ihre Stelle einnimmt.

selbst die Vernunft einige Anleitung zum Glauben daran gibt, sind unsere Sinne bei dem Geheimnisse dieses Festes von aller äußeren Einwirkung verlassen, die Vernunft geräth hier in eine Erschütterung, in einen Abgrund, aus dem sie sich auch durch die tiefsinnigsten Erforschungen nicht zu ziehen vermag. Das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit ist und bleibt ein Gegenstand des alleinigen, demüthigen Glaubens. Will die Vernunft hier untersuchen und erklären, so ist sie in Gefahr, auf Abwege, in Irr- und selbst in Unglauben zu gerathen. Von diesem Geheimnisse wissen wir nur so viel, daß wir nichts wissen, wir begreifen nur davon, daß es unbegreiflich ist.

Daß nur Ein Gott ist, und es nicht mehrere Götter gebe, leuchtet der Vernunft klar und deutlich ein. Das Weltall und seine Einrichtung, die Gestirne am Firmamente und alle Geschöpfe auf der Erde rufen uns mit tausendmal tausend Stimmen zu: Es ist Ein Gott. Frage ich aber die Welt mit allen ihren Geschöpfen, wie es möglich sei, daß die Einigkeit Gottes mit der Dreieinigkeit bestehe, so ist stumm die ganze Natur, und sprachlos alle Geschöpfe. Und doch ist dieses Geheimniß der Grund unsers ganzen Glaubens, es ist der Inhalt aller Lehren unserer heiligen Religion. In diesem Geheimnisse müssen die Apostel die Offenbarung Jesu predigen, in diesem Geheimnisse sollen wir die völlige Wiedervereinigung mit Gott erhalten; darum muß die Taufe, die Auf- und Annahme zum Reiche Gottes, im Namen des dreieinigen Gottes geschehen.

Wenn es nicht anders möglich ist, Gott zu gefallen, als nur in dem Glauben, wenn wir nicht zu Gott kommen können, es sei denn, daß wir glauben, so muß ja der Glaube an die allerheiligste Dreifaltigkeit, dem ersten und größten Geheimnisse des Glaubens, unerschütterlich in uns leben. In der demüthigen, gläubigen Annahme dieses Geheimnisses bringen wir auch Gott das schönste, angenehmste Opfer unserer Unterwürfigkeit. Lasset uns Sorge tragen, meine Lieben, daß wir diesen, Gott so wohlgefälligen und uns so heilsamen Glauben in uns erhalten! Ist uns dieses Geheimniß auch unbegreiflich, so ist es doch gewiß der Grund unseres Vertrauens und unseres Trostes:

Dieses Geheimniß sei denn auch heute der Gegenstand unserer Betrachtung.

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit, ein überaus würdiger Gegenstand, daß wir demselben eine ruhige und gottesfürchtige Aufmerksamkeit schenken.

Ich werde die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit erklären im I. Theil.

Ich werde den Trost des Glaubens an dieses Geheimniß zeigen im II. Theil.

Allmächtiger, dreieiniger Gott! erbarme dich meiner, da ich von einem Geheimnisse rede, in dessen Betrachtung die Mächte der Hölle zittern, die Chöre der Engel aber in Anbetung niedersinken! Um vor dir unsern Glauben an dieses Geheimniß zu bekennen und diesen Glauben in uns zu vermehren, in diesem Glauben unser Vertrauen auf dich zu stärken und Trost in demselben zu finden, stellen wir diese Betrachtung an. Den Segen davon hoffen wir in deinem Namen, dreieiniger Gott, den wir bekennen in drei Personen, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. —

I.

Ich versprach, die Lehre von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit zu erklären, nicht das Geheimniß selbst. Das Geheimniß selbst zu erklären, ist bloße Unmöglichkeit; die stärksten Geister, wie Hilarius, Augustinus und Athanasius, müssen hier ihren Verstand dem Glauben unterwerfen. In Betrachtung dieses Geheimnisses muß der Mensch wie der Seraph vor dem Throne des Dreieinigen selbst ausrufen: „Herr, Gott! sieh, ich kann nicht reden; ich bin ein Kind.“ (Jer. I, 6.)

Wir sollen aber wissen, was wir von diesem Geheimnisse zu glauben haben. Die Lehre von dem Glauben an die allerheiligste Dreifaltigkeit hat der heilige Athanasius am bestimmtesten auseinandergesetzt in seinem Glaubensbekenntnisse, welches also lautet: „Dieß ist der katholische Glaube, daß wir Einen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit verehren; daß wir weder die Personen vermengen, noch die Wesenheit trennen; denn eine andere Person ist die des Vaters, eine andere die des Sohnes, und eine andere die des heiligen Geistes. Es ist aber nur Eine Gottheit, Eine gleiche Herrlichkeit, Eine

gleich ewige Majestät des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wie der Vater, so der Sohn, so der heilige Geist. Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen der Sohn, unerschaffen der heilige Geist. Unermeßlich ist der Vater, unermeßlich ist der Sohn, unermeßlich ist der heilige Geist. Ewig ist der Vater, ewig ist der Sohn, ewig ist der heilige Geist; und doch sind nicht drei ewige, sondern Ein ewiger ist, wie auch nicht drei Unerschaffene, noch drei Unermeßliche sind, sondern es ist Ein Unerschaffener und Ein Unermeßlicher. Deßgleichen ist allmächtig der Vater, allmächtig der Sohn, allmächtig der heilige Geist, und doch sind nicht drei Allmächtige, sondern Ein Allmächtiger ist. So ist der Vater Gott, der Sohn Gott, der heilige Geist Gott, und doch sind keine drei Götter, sondern Ein Gott ist. So ist der Vater Herr, der Sohn Herr, der heilige Geist Herr, und doch sind keine drei Herren, sondern Ein Herr ist; denn gleichwie uns die göttliche Wahrheit verbindet, jede Person als Gott und Herrn zu bekennen, so verbietet uns die katholische Religion, drei Götter oder Herren auszusprechen. Der Vater ist von Keinem gemacht, und weder erschaffen, noch erzeugt. Der Sohn ist vom Vater allein — nicht gemacht, nicht erschaffen, sondern erzeugt. Der heilige Geist ist vom Vater und von dem Sohne, nicht gemacht, nicht erschaffen, nicht gezeugt, sondern — ausgehend. Es ist also nur Ein Vater, nicht drei Väter, nur Ein Sohn, nicht drei Söhne, Ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister. Und in dieser Dreifaltigkeit ist nichts vor und nach, nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind unter sich gleich ewig, und so vollkommen gleich, daß man, wie schon oben gesagt wurde, sowohl die Einheit in der Dreifaltigkeit, als die Dreifaltigkeit in der Einheit verehren muß. Wer demnach gerettet sein will," schließt der heilige Athanasius, „der muß solche Gesinnungen von der Dreifaltigkeit haben."

Wir erkennen daraus, daß die Lehre von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit kurz diese sei: Es ist Ein Gott und drei göttliche Personen, der Vater, der Sohn und der heilige Geist;

obgleich diese Personen sich von einander in ihrem Dasein und in ihren Wirkungen unterscheiden, so sind sie doch unter sich vollkommen gleich in der Natur und Wesenheit. Dem Vater wird die Erschaffung aller Dinge beigelegt, der Sohn wird als Erlöser gepriesen, dem heiligen Geiste wird unsere Heiligung beigelegt, ohne daß aber von der Wirkung der einen Person die Mitwirkung der anderen ausgeschlossen wäre; denn in allen Gnadenwirkungen erkennen wir die ganze Gottheit, und beten im Genusse dieser Wohlthaten, der Erschaffung, der Erlösung und der Heiligung den dreieinigen Gott an.

Dieses Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit ist wie jedes andere Geheimniß des Neuen Bundes schon im Alten Bunde, freilich in den Schleier der weitesten Entfernung, eingehüllt.

Der heilige Ambrosius schließt aus den Worten Jesu, daß Abraham den Tag des Herrn, d. i. die ewige Geburt des Sohnes, gesehen habe (Joh. VIII, 56.), das hochheilige Geheimniß der Dreieinigkeit sei den Patriarchen und Propheten wenigstens dunkel geoffenbaret gewesen. Ebenso schließen auch andere heilige Väter auf den Grund vieler Stellen, wo Gott in der heiligen Schrift (I. Mos. I, 26. 27.; II, 2. 3. 4.; III, 22.; XI, 7.) in der mehrfachen Zahl von sich spricht. Deßgleichen nimmt der große Origenes und der heilige Hieronymus jene Stelle: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und der Geist Gottes schwebte über den Gewässern," in diesem Sinne, daß unter dem Worte „Gott" der Vater, unter dem Worte „Anfang" der Sohn verstanden werde, wie auch der heilige Johannes (I, 1.) sagt: „Im Anfange war das Wort," und unter diesem Worte Gott den Sohn versteht. Unter dem Worte „der Geist Gottes" läßt sich aber ohnehin nur der heilige Geist verstehen. So betet auch Abraham, da ihm Gott im Thale Mambre in drei Männern erschien (I. Mos. XVIII, 1.), diese drei Männer mit dem einzigen Namen „Herr" an, und so oft Abraham von diesen drei Männern eine Antwort erhielt, heißt es: „Der Herr antwortete ihm." Da Gott dem Moses im brennenden Dornbusche erschien, sprach er (II. Mos. III, 6.): „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs." Dreimal, bemerken die heiligen Kirchenväter, ist hier das Wort „Gott" gesetzt, bei Abraham, der den Vater bezeichnet; bei Isaak, der den Sohn nicht nur bezeichnet, sondern vom Vater zum Opfer bestimmt auch vorbildete; bei Jakob, der den heiligen

Geist bezeichnet, denn von Jakob heißt es (I. Mos. XXV.): „Jakob liebe ich," und der heilige Geist ist ja die Liebe.

Das sind zwar nur höchst dunkle Hinweisungen auf das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit; mehr von diesem Geheimnisse im Alten Testament zu offenbaren, lag nicht in den Absichten Gottes, die er mit uns Menschen hat, da er uns nur stufenweise zu seiner wahren Erkenntniß bringen wollte, und eine nähere Offenbarung über die Dreieinigkeit das noch rohe israelitische Volk vielleicht auf den Irrthum von drei Göttern verleitet hätte. Durch Jesus, den wahren Gottessohn selbst, sollte ja erst die für uns Menschen vollkommene Erkenntniß Gottes kommen. Er behielt es sich also vor, uns mit dem Geheimnisse der Dreieinigkeit bekannt zu machen. Er belehrte uns von Gott dem Vater, als wahren Gott, der aus sich selbst ist (Joh. V, 26.), von Gott dem Sohne, der er selbst sei, wie er es bezeugte und durch Wunder bewies, als wahren Gott, der mit dem Vater gleiche Wesenheit habe (Joh. X, 38.; XVII, 10.) und gleiche Herrlichkeit (XVII, 5.), aber vom Vater erzeugt sei (Ps. II, 7.; CIX, 4.) und davon ausgehe (Joh. V, 26.; VIII, 42.), gesendet auf diese Welt (Joh. XVII, 18.), damit er uns erlöse. (Joh. III, 16.) Auch von Gott dem heiligen Geiste belehrte er uns, daß er vom Vater ausgehe (Joh. XV, 26.) und von ihm zugleich. (Joh. ebend., Joh. XIV, 26.) Endlich nennt er ausdrücklich die Dreieinigkeit in den drei Personen, da er seinen Aposteln den Auftrag gibt, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Auf dieses Geheimniß baute Jesus den Inhalt seiner ganzen Lehre, die Aufnahme in sein Reich; diese Lehre verkündeten die Apostel, sie lassen keine andere Taufe gelten, als die im Namen des dreieinigen Gottes, und der heilige Paulus weiß die Gemeinde zu Korinth nicht kräftiger zu segnen, als mit den Worten: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. (II. Kor. XIII, 13.)

Für die Erhaltung dieser Lehre war die heilige katholische Kirche zu jeder Zeit wachbar, da mit dem Glauben an dieses Geheimniß auch das Christenthum ein Ende hätte. Als das Hauptgeheimniß fand es aber auch schon vom Anfange Feinde, die dasselbe auf verschiedene Weise angriffen. Noch zu den Zeiten der Apostel bestritten

Cerinthus und Ebion die Gottheit Jesu, und diese zu widerlegen schrieb der heilige Johannes insbesondere sein Evangelium. Bald darauf kamen Valentinus (145), Praxeas (196), Noetus 245), Sabellius (257), dann Arius (314), dann Macedonius (362), endlich riß (863) durch den Patriarchen Photius und (1043) durch Michael Cärularius unter den Griechen eine Irrlehre hinsichtlich des heiligen Geistes ein. Gegen alle diese Feinde kämpfte die Kirche für die Erhaltung ihres Glaubens und der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit. So oft ein Irrlehrer dagegen aufstand, so wurde er von erleuchteten Kirchenvätern widerlegt. Arius wurde auf dem Concilium zu Nicäa, Macedonius auf dem ersten Concilium zu Constantinopel verdammt. Diese Concilien verfaßten auch eigene Glaubensbekenntnisse, in welchen die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit niedergelegt ist. Diese Glaubensbekenntnisse haben wir noch. In späteren Zeiten stand (1531) Michael Servet auf und besonders Lälius Socin und dessen Oheim Faustus (1525) und bestritten das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit. Aber auch ihre Irrthümer wußte die Kirche Gottes ferne von sich zu halten.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich auch nur einige wenige Kirchenväter anführen wollte, um in ihren Aussprüchen zu zeigen, daß sie die nämliche Lehre von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit hatten, wie wir sie noch haben. Statt aller Anführung aus den Kirchenvätern kann uns eine einzige genügen: Augustinus, der würdigste Lehrer von der Dreieinigkeit, sagt (de Trin. l. I. c. 4.): „Alle, welche vor mir über die Dreieinigkeit, welche Gott ist, geschrieben haben, alle katholischen Schriftsteller, die ich lesen konnte, behaupten nach der Schrift: daß der Vater und der Sohn und der heilige Geist Eine göttliche Natur haben von unzertrennlicher Gleichheit, eine und die nämliche Wesenheit, daß also nicht drei Götter sind, sondern Ein Gott, obgleich der Vater den Sohn gezeugt hat, und daher der Sohn nicht ist, was der Vater ist; der Sohn vom Vater gezeugt ist, und also der Vater nicht ist, wer der Sohn ist; der heilige Geist aber weder der Vater, noch der Sohn ist, sondern der Geist des Vaters und des Sohnes und mit dem Vater und dem Sohne ganz gleichwesentlich und zur Einheit der Dreieinigkeit gehörig." Aus der beständigen Verwaltung der hei-

ligen Taufe unter den von Jesus anbefohlenen Worten, aus dem schon bei den allerersten Christen gebräuchlichen heiligen Kreuzeszeichen erkennen wir das beständige Bekenntniß der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit. Und welche Kraft mußten nicht viele Martyrer in dem Bekenntnisse dieses heiligen Geheimnisses finden, da sie mit dem heiligen Kreuze bewaffnet ihren Martern entgegengingen? Der heilige Polykarpus betete noch vor seinem Tode: „Vater deines eingebornen gebenedeiten Sohnes, ich verherrliche dich durch deinen eingebornen Sohn, durch den dir und zugleich ihm in dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Euseb. hist. eccl. l. 5. c. 15.) Der heilige Epipodius (177) bekannte, obgleich schon mit zerschlagenem Munde: „Ich bekenne, daß Christus Gott sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste." —

Dieß ist nun die Lehre von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit, wie dieselbe schon im Alten Testamente vorbereitet, durch Jesus aber geoffenbart, durch seine Apostel gepredigt, durch seine Kirche erhalten, durch ihre Heiligen bekannt und vertheidigt wurde. Auf dieses Geheimniß, meine Lieben, sind wir getauft, lasset uns den Glauben daran erhalten; denn es ist der Grund all unsers Trostes. Davon im zweiten Theil.

II.

Dieses Geheimniß ist der Grund all unsers Trostes. Im Glauben an dasselbe wird unser Herz in allen Umständen des Lebens voll Vertrauen auf Gott, von dem uns Jesus geoffenbaret hat: „Mein Vater hat euch lieb, denn er hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingegeben hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." (Joh. III, 16.) Wie soll ich noch im Schoose eines so zärtlich mich liebenden Vaters zittern können, der mich durch Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, „an Kindesstatt" angenommen hat? (Eph. I, 5.) Muß mich nicht der Glaube an Gott den Vater zwingen, alles Mißtrauen aus meinem Herzen zu verbannen, alle Sorgen abzulegen? Der lebendige Glaube an Gott den Vater, wie wir ihn durch Jesus kennen gelernt haben, wird mich antreiben, alle Sorge für mein zeitliches und ewiges Heil ihm zu überlassen. Mein Vater

im Himmel, werde ich im Glauben an das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit sagen, soll allein nach seiner Weisheit und Güte den Entwurf zu meinem zeitlichen und ewigen Glücke machen; ich will das Meine thun, will arbeiten, will beten, und der mich nach seiner liebevollen Erbarmung erschaffen, wird mich auch nach seiner unendlichen Güte erhalten.

Und welch ein Trost bei dem traurigen Andenken an meine Sünden, welch ein Trost in dem Glauben, daß Jesus, die zweite Person in der Gottheit, mich erlöst hat! Wollte ich auch nur einen Augenblick den Glauben ablegen und annehmen, Jesus sei nicht Gottes Sohn, o Geliebte! welche schaudervolle Trennung würde alsogleich zwischen der beleidigten Gerechtigkeit Gottes und zwischen mir armen Sünder eintreten! Ich wäre dann ohne Versöhnung mit Gott, ohne Nachlassung der ewigen Verdammniß; denn wäre Jesus nur ein Mensch gewesen, so hätte ja sein Leiden und sein Sterben keinen Einfluß auf die Verzeihung meiner Sünden. Mein Glaube an seine Gottheit erfüllt mich aber mit dem Troste: sein Blut, sein Tod sind das Lösegeld für meine Sünden, in ihm habe ich das kräftigste Vorwort bei der Barmherzigkeit des Vaters, er ist ja das Wort in einem ganz ausgezeichneten Sinne; in ihm, diesem ewigen Worte, welches Fleisch geworden, redet Alles für mich, das Wort bei dem Throne des Vaters, sein ganzes Leben, seine Geburt in der Zeit, alle seine Schritte und Tritte, seine Wundmale reden für mich das Wort. O welch ein theueres, trostvolles Wort, ein Wort, das mein ganzes Vertrauen auf dasselbe setzen läßt, das mir jeden Kummer nimmt, der meiner Sünden wegen an meinem Herzen nagen kann!

Mag uns auch die Vernunft sagen: die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich, wird sie uns nicht auch sagen müssen: seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit ist unendlich? Wer versichert uns von der Versöhnung mit Gott? Sind meine Thränen, sind selbst meine empfindlichsten Bußübungen eine Genugthuung für sein beleidigtes Gesetz? Und gesetzt, wenn mich auch seine Barmherzigkeit auf meine bloße Reue annehmen kann, woher habe ich die Versicherung, daß es Gott thun will? So lange mich Gott dessen nicht selbst versichert, so lange kann ich nicht ruhig sein. Die Ruhe, den Trost, die Versicherung, die uns die Vernunft nicht geben kann, gibt uns die zweite Person in der Dreieinigkeit.

Und welch einen Trost gewährt uns der Glaube an Gott den Sohn für die Aussicht in das ewige Leben! „Ich gehe zu meinem Vater und zu euerm Vater," spricht er, „ich gehe hin, euch Wohnungen vorzubereiten, und komme wieder, euch zu mir zu nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin." Mit welchem Troste müssen uns nicht diese Worte erfreuen, was dürfen wir uns nicht für Erwartungen von den Wohnungen machen, die Jesus uns vorbereitet, da wir nach dem Glauben an die Dreieinigkeit annehmen, was Jesus selbst von sich sagte: „daß Alles, was des Vaters ist, auch sein gehöre, daß ihm alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben sei"! Wird die Erbschaft, in die er uns jenseits einsetzt, wohl ärmlich ausfallen, da sie uns der König der ewigen Glorie aus seinen eigenen Schätzen, ja, was sage ich? aus den Schätzen des Vaters, aus den Schätzen der ganzen dreieinigen Gottheit bereitet?

Nicht weniger Trost schöpfen wir aus dem Glauben an den heiligen Geist, als die dritte Person in der Gottheit. Er trägt ja den Namen „Tröster" ausschließend, da wir durch seinen göttlichen Einfluß auf uns in allen Trübsalen des Lebens Ermunterung, bei jeder Art Pflichterfüllung seinen Beistand erhalten. Er ist es, der uns einsehen lehrt, was zu unserm zeitlichen und ewigen Wohle ist, und wenn wir auch im Bewußtsein unserer Schuld uns nicht sagen können, ob wir Gottes Erben werden, so gibt uns der heilige Geist das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir in Trübsal und Leiden, in Noth und Anliegen, und wenden wir uns im Gebete zu Gott, Geliebte, welch ein Trost, wir beten nicht allein, der heilige Geist betet mit uns und für uns. Will auch das Gebet nicht recht aus dem Herzen, ersticken vielleicht Thränen des Kummers und des geheimen Anliegens die Worte, oder suchest du vergebens in der Trockenheit deines Gemüthes eine Andacht, o welche Beruhigung, da der heilige Apostel Paulus uns sagt: „Wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, so betet der heilige Geist für uns mit unaussprechlichen Seufzern."

O meine Theuern! bewahret doch diesen kostbaren, trostvollen Glauben in eueren Herzen, den Glauben an das hochheilige Geheimniß der Dreieinigkeit. Auf dieses Geheimniß seid ihr getauft, in diesem Geheimnisse sollt ihr auch das Ziel der Seligkeit erreichen.

Leget ab das Bekenntniß eueres Glaubens an dieses Geheimniß durch die fromme, gottesfürchtige Bezeichnung der Stirne, des Mundes und der Brust mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Im Namen Gottes des Vaters, sprecht ihr bei Bezeichnung der Stirne, weil sie der vorzüglichste Ausdruck des Hauptes ist, entsprechend der Würde des Vaters; und des Sohnes, sprecht ihr bei Bezeichnung des Mundes; aus dem Munde kommt ja das Wort, und das Wort soll uns erinnern an das ewige Wort, das Fleisch geworden ist für uns, und für uns das Wort der Versöhnung spricht am Throne Gottes; und des heiligen Geistes, sprecht ihr bei Bezeichnung der Brust, weil sie der Sitz des Lebens, die Wohnung der Liebe ist, die wir für den heiligen Geist rein von bösen Gedanken und Begierden erhalten müssen. Gedenket dabei des Bundes, den ihr mit dem dreieinigen Gotte in der heiligen Taufe geschlossen habet. Betet mit inbrünstigem Herzen das „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie er war vom Anfang und jetzt und zu ewigen Zeiten"; stimmet ein mit inbrünstiger Anbetung in das „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, Himmel und Erde ist voll seiner Herrlichkeit". Das sind laute Bekenntnisse unsers Glaubens an das hochheilige Geheimniß der Dreieinigkeit.

O meine Lieben! verlasset diesen Glauben nicht, unterwerfet demselben demüthig den Verstand! Gewiß, dieses Geheimniß wird selbst auf dem Sterbebette unser süßester Trost sein, wenn uns die Schatten des Todes umfangen. Oder bekennet es selbst, meine Lieben, soll es den Sterbenden nicht trösten, wenn der Priester an seiner Seite ihn bewaffnet mit dem siegreichen Zeichen des heiligen Kreuzes und ihm zur Reise in die Ewigkeit den Segen ertheilt mit den Worten: „Es segne dich Gott Vater, der alle Dinge erschaffen, und dir das Leben gegeben; es segne dich Gott der Sohn, der dich durch sein heiliges Blut und seinen bitteren Tod erlöset hat; es segne dich Gott der heilige Geist, der über dich ausgegossen ist, und deine Seele geheiliget hat." Auf dieses Geheimniß setzt die katholische Kirche das größte Vertrauen, ihr sterbendes Mitglied der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen: „Reise hin," ruft sie der scheidenden Seele zu, „reise hin, christliche Seele, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters, der dich erschaffen hat, im Namen Jesu Christi des Sohnes des lebendigen Gottes, der für dich gelitten hat; im Namen des heiligen Geistes, der in dir ist ausgegossen worden,"

und schon vor dem entseelten Leichname stehend schickt der Priester noch dieß vertrauensvolle Gebet der hingeschiedenen Seele nach: „Erkenne, o Herr, dein Geschöpf, nicht von fremden Göttern erschaffen, sondern von dir, dem alleinigen ewigen wahren Gott! Erfreue, o Herr, die Seele dieses Geschöpfes vor deinem Angesichte, erinnere dich nicht ihrer alten Sünden und Trunkenheiten, welche die Wuth oder das Feuer der bösen Begierlichkeit in demselben erregt hat. Obgleich sie gesündigt hat, so hat sie doch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist nicht geläugnet, sondern geglaubt.“ O meine Lieben, wer aus uns möchte sich am Ende seines Lebens der Wirkung dieses überaus kräftigen Gebetes beraubt sehen, wer mag den Trost nicht haben, daß die Kirche einmal über seine Leiche, auf seinem Grabeshügel bete: Obgleich er gesündigt hat, so hat er doch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist nicht geläugnet, sondern geglaubt!

So lasset uns denn festhalten an dieser Lehre von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit, lasset uns bekennen: Es ist Ein Gott und drei göttliche Personen, der Vater von Ewigkeit aus sich selbst, der Sohn vom Vater gezeugt, aber gleich ewig wie der Vater, der heilige Geist, vom Vater und dem Sohne ausgehend, aber ewig, allmächtig, weise und gütig, gerecht und barmherzig wie der Vater und der Sohn. Eine Natur und Wesenheit haben der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Und diesem dreieinigen Gott singen wir heilig, heilig, heilig, und trösten uns in diesem Geheimnisse mit der Vergebung unserer Sünden, einem glückseligen Tode und dem ewigen Leben, daher wir uns diese Gnaden erbitten, wie wir getauft worden sind: Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes — Amen.

Siebenunddreißigste Unterweisung.

Gott — ein Vater.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Als Jesus am Sabbat in das Haus eines vornehmen Pharisäers kam, um zu speisen, beobachteten sie ihn.“ Luk. XIV, 1.

Es ist nicht gewiß, ob Jesus aus freiem Antriebe in das Haus des Pharisäers kam, oder ob er dahin eingeladen wurde; auch ist es nicht mit voller Sicherheit zu behaupten, ob er, wenn auch eingeladen, gerade aus der Absicht eingeladen war, um ihm eine Schlinge zu legen. Einige Schriftausleger, welche dieß Letztere annehmen, nehmen auch an, daß der Wassersüchtige absichtlich dahin gebracht worden sei, um den Heiland zu versuchen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß ein Wassersüchtiger gegenwärtig war, als Jesus im Hause des vornehmen Pharisäers sich als Gast befand. Eben so gewiß ist es, daß die Pharisäer und Schriftlehrer alle Schritte und Tritte Jesu Christi beobachteten, auf alle seine Worte merkten und auf alle seine Handlungen sahen, um etwas ausfindig machen zu können, womit sie ihn anklagen und seiner Ehre hätten berauben können. Wer wird diese Gesinnung loben können? Verabscheuen wir nicht mit Recht diese böse Absicht, mit der die Feinde Jesu den Heiland beobachteten?

Zu diesen abscheulichen Menschen gehören aber alle diejenigen, welche noch heut zu Tage alle Schritte und Tritte ihrer Nächsten beobachten, um eine Ursache zu finden, sie anzuklagen, ihre Ehre herabzusetzen, und sie des guten Namens zu berauben. Und ich weiß nicht, wie dieß abscheuliche Laster der Schmäh- und Tadelsucht jetzt so sehr um sich gegriffen hat. Weit entfernt, um sich selbst umzusehen, sich selbst zu beobachten, um seine eigene Vollkommenheit sich zu bekümmern, glaubt sich nun Jeder berufen, die Worte und Handlungen seines Nebenmenschen beobachten und auslegen zu müssen. Wie viele lieblose Urtheile dabei gefällt werden, wie sehr die Nächsten-

liebe dabei gekränkt wird, ist leicht zu denken. Wie Jesus seine Lauerer durch die ihnen gestellte Frage, auf die sie ganz stumm waren, beschämt hat, so wird euch derselbe Jesus, der einst euer Richter sein wird, auch vor seinem Gerichte beschämen und stumm machen, ihr verblendeten Splitterrichter und unverschämten Beurtheiler eueres Nächsten!

Lernen wir von Jesus, unsern Nächsten zu beobachten und zu beurtheilen und, wenn es unser Beruf ist, zu bessern. Er beobachtete andere Menschen auch. Wie uns das heutige Evangelium sagt, bemerkte er, wie sich die geladenen Gäste die ersten Plätze auswählten. Aber Jesus beobachtete die Menschen, selbst seine Feinde, mit keiner anderen Stimmung des Herzens, als mit Liebe und Güte, und aus keiner anderen Absicht, als sie zu bessern. Er war in Allem nur auf ihr Bestes bedacht. Er sah, wie ehrsüchtig sie waren, und überzeugt, zu welchen Fehlern und Sünden die Ehrsucht verleite, suchte er ihnen durch ein Gleichniß anschaulich zu machen, wie nothwendig die Tugend der Demuth sei. Er sagte ihnen auf eine sehr liebevolle Weise, die Keinen beleidigte und doch Alle betraf, daß man sich immer für niedrig und klein halten solle, und denken müsse, es gebe noch einen Höhern und Vornehmern, als wir sind. So müssen wir also unsern Nächsten beobachten mit Liebe, Güte, Schonung und Nachsicht, nicht um ihn zu verkleinern und anzuklagen, sondern vielmehr, wo es in unsern Kräften steht, zu bessern, und wenn es in unserm Berufe steht, ihm seine Fehler auf eine liebevolle Weise zu erkennen zu geben.

In der That, wo wir immer den Heiland sehen, finden wir ihn wie einen Vater unter seinen Kindern, der Geduld trägt mit ihren Unarten, sie belehrt und bessert.

Unser Glaube gibt uns aber auch

Gott als einen Vater

zu erkennen. Wir beten ja: Ich glaube an Gott Vater. Lasset uns also heute diesen Zusatz, den der erste Glaubensartikel zu Gott setzt, näher beherzigen. Er ist es werth, daß wir ihm eine eigene Betrachtung widmen. Wir wollen also untersuchen:

I. Warum Gott ein Vater genannt wird;

II. was diese Eigenschaft Gottes auf unser Herz für einen Einfluß haben soll.

Im Vertrauen auf den Beistand und die Gnade Gottes fahre ich fort im Namen Jesu Christi.

I.

Das ist unter allen Vorzügen der wahren Erkenntniß Gottes einer der größten, daß wir Gott als einen Vater erkennen. Zu diesem Begriffe von Gott, den uns der einzige Name Vater gibt, konnte sich die von der Offenbarung noch nicht erleuchtete Vernunft nicht erheben; selbst der Erkenntniß Gottes in der mosaischen Religion fehlte noch dieser Begriff von Gott, so wie wir ihn jetzt durch Christus erhalten haben.

Damit wir aber einsehen, wie Gott ein Vater genannt werde, so müssen wir tiefer in Gottes Wesenheit und Natur eingehen, und untersuchen, was Gott für die Menschen gethan hat; denn Gott wird ein Vater genannt in Beziehung auf sich selbst, und in Beziehung auf die Menschen. —

Gottes Wesenheit und Natur besteht nicht nur etwa darin, daß nur Ein Gott sei, sondern auch, daß dieser Eine Gott dreifach in den Personen ist, von welchen die erste Vater, die zweite Sohn, die dritte heiliger Geist genannt wird. Obgleich dieses Geheimniß der Dreieinigkeit schon im Alten Testament unter einem Schleier verhüllt lag (I. Mos. I, 26.; III, 22.; XI, 5.; XVIII, 1. 2. Js. XLVIII, 16. ɩc.), so wurde diese Erkenntniß des dreieinigen Gottes doch erst durch Jesus vollkommen bekannt gemacht. Sammelt nun euere Gedanken, meine Lieben; denn ich will euch zeigen, wie Gott in Beziehung auf sich selbst Vater genannt wird. Gott ist der vollkommenste Geist, er muß nothwendig denken und erkennen, er muß sich selbst erkennen, sich selbst denken, sich selbst gegenwärtig haben und anschauen können. Dieß muß Gott von Ewigkeit her können, weil er ewig ist, und nie ohne Erkenntniß, ohne Anschauung seiner selbst sein konnte. Da nun Gott unveränderlich ist, so hört er nie auf, sich selbst zu denken und anzuschauen, und da in Gott der Gedanke Wirklichkeit ist, so bringt er durch das Andenken an sich, durch das Erkennen seiner selbst in sich selbst sein Bild, seinen Abdruck hervor. Dieses Bild ist eben so etwas Wirkliches und Wahres, als dasjenige in Gott, das sich von sich selbst dieses Bild macht. Das Erkennen ist etwas anders, als das Erkanntwerden. Beides sind innerliche Handlungen in Gott, aber wahrhaft und wirklich von einander unterschieden. Das, was

nun eine Handlung von der andern unterscheidet, und was jede dieser Handlungen für sich Eigenes hat, nennt man bei Gott — Person. Was in Gott sich selbst denkt, sich erkennt und vorstellt, ist in der Gottheit die erste Person — das von dieser Person erkannte Bild, die Anschauung, welche diese erste Person hat, was so zu sagen die erste Person aus sich erzeugt, ist die zweite Person in der Gottheit. Gott ist die Liebe, die reinste, heiligste Liebe; so liebt denn die erste Person in der Gottheit die zweite, und diese jene, da sie beide nur Eine und dieselbe vollkommene Natur und Wesenheit haben. Diese Liebe ist aber in Gott keine Leidenschaft, sondern eine Handlung, eine innere Wirksamkeit, und diese bringt die dritte Person in der Gottheit hervor, diese Person geht von den beiden ersten Personen aus. Diese dritte Person ist aber ebenso Gott, wie die erste und zweite Person. Nun, meine Lieben, können wir einiger Massen erkennen, wie wir Gott in Beziehung auf sich selbst Vater heißen. Weil nämlich Gott, indem er sich selbst denkt, erkennt und anschaut, ein lebendiges, wirkliches, vollkommenes Bild seiner selbst hervorbringt — erzeugt, so heißt er in der That Vater, weil er ja einen ewigen, erzeugten Sohn hat. Da die erste Person sich von Ewigkeit her erkannt und angeschaut und durch diese Erkenntniß seiner selbst ein wirkliches, lebendiges Ebenbild hervorgebracht, erzeugt hat, so heißt auch die erste Person in der Gottheit — Vater.

So redet schon Gott durch den königlichen Psalmisten von Jesus: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps. II, 7.) „Vor dem Morgensterne habe ich dich aus mir erzeugt.“ (Ps. CIX.) Das „Heute“ zielt auf die Ewigkeit, wo nichts Gestriges, nichts Morgiges, sondern Alles heute und immer gegenwärtig ist. Das „vor dem Morgensterne“ heißt wieder nichts anders, als: ehe die Welt ward, da es noch keine Zeit gab; „aus mir“ ist ein Ausdruck, der recht natürlich den Ursprung des Sohnes Gottes aus der inneren, göttlichen Wesenheit anzeigen soll.

So kommt denn der Name Vater in Beziehung auf Gott der ersten Person in der Gottheit zu, weil sie einen ewigen Sohn erzeugt hat. Jesus Christus ist dieser ewige, natürliche Sohn des Vaters, wie denn nicht nur selbst die erste Person dem Heilande zweimal auf der Erde das Zeugniß gegeben: „Das ist mein ge-

liebter Sohn rc.," sondern auch Jesus oft Gott seinen Vater genannt hat, mit dem er Eines sei, bei dem er von Ewigkeit war.

Gott wird aber auch in Beziehung auf die Menschen ein Vater genannt, und zwar, weil er uns erschaffen, erhält und ernährt, und dann, weil er uns durch seinen einigen Sohn, Jesus Christus, an Kindesstatt angenommen hat. Alles, was in der unermeßlichen Schöpfung Gottes ist, sich bewegt, lebt und schwebt, muß sein Dasein Gott danken. Jedes, auch das geringste Ding muß sagen: Du bist, o Gott, mein Urheber und mein Vater, der Vater aller Wesen! Uns hat er aber nicht bloß erschaffen, sondern selbst nach seinem Ebenbilde hat er uns gemacht. Er ist unser Vater in Wahrheit; denn er gibt uns auch unsere Nahrung, Wohnung und Kleidung, er sorgt für uns, und ist besorgt, daß es uns an nichts Nothwendigem mangelt. Wie viele schöne Reden, wie viele liebliche Gleichnisse müßte ich anführen, wenn ich davon reden wollte, wie uns Jesus Gott als unsern Vater kennen gelehrt hat! Wie ermahnt er uns nicht, Gott unsern Vater zu nennen, von ihm, als von dem besten Vater, alles Gute zu erwarten, zu ihm mit kindlichem Vertrauen hinaufzuschauen!

Aber nicht für eine kurze Zeit ist Gott unser Vater, er ist es für die ganze Ewigkeit. Wir haben uns von Gott entfernt durch die Sünde, und haben das Recht verloren, je auf seine Güter einen Anspruch zu machen. Er hat aber Erbarmen mit uns getragen, und uns seinen eingebornen Sohn gesendet. Dieser hat uns als seine Brüder und Schwestern anerkannt, und damit wir Gnade fanden vor Gott, hat er unsere Sünden auf sich genommen, und an seinem Leibe am Kreuzholze getragen und getilgt. Unsere Menschheit hat er angenommen, mit dieser hat er sich hingestellt vor Gottes Angesicht, und in seinem Blute sie unsträflich gemacht. Das sah der Vater, und nahm uns auf als seine Kinder und billigte die Erbschaft seiner ewigen Güter, die uns der wahre Sohn Gottes durch seinen Tod am Kreuze zugesprochen hat. O welche Seligkeit! „Der Geist Gottes gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind; sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben und zwar Erben Gottes und Miterben Christi." (Röm. VIII, 16. 17.)

Sollte das ohne Einfluß auf unsere Herzen bleiben, daß wir Gott nicht nur Vater nennen dürfen, sondern daß er es auch ist,

nicht nur, weil er einen ewig erzeugten Sohn hat, sondern auch, weil er uns erschaffen, ernährt und erhält, und an Kindesstatt angenommen als Erben seiner Güter, als Miterben Christi, seines einigen Sohnes? Nein — das kann kein fühlendes Herz ungerührt lassen, das muß kräftig auf unsere Herzen wirken.

II.

Wenn wir diese Eigenschaft Gottes, daß er ein Vater ist, bei uns erwägen, so wird diese hohe Erwägung der Vaterschaft Gottes selige Gefühle und fromme Empfindungen in uns erwecken und unterhalten, und zwar:

a) himmlischen Kindersinn,
b) schmerzliche Reue über begangene Verirrungen,
c) willige Annahme der väterlichen Züchtigungen,
d) aufrichtige Liebe gegen unsere Mitmenschen,
e) selige Hoffnung auf die unermeßliche Erbschaft seines ewigen Reiches.

a) Himmlischen Kindersinn soll die Vaterschaft Gottes in uns erwecken und unterhalten. Dieser himmlische Kindersinn besteht aber in Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit, Gehorsam und Freude über jene Würde, die wir von der Größe eines solchen Vaters empfangen. Nicht umsonst ruft der heilige Johannes, der Jünger der Liebe: „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt!" Und wenn es jeder Vater würdig ist, von seinen Kindern geliebt zu werden, wenn sich zumal die guten Väter der Liebe ihrer Kinder erfreuen, soll Gott, der beste Vater, der Alles in sich vereiniget, was ihn uns liebenswürdig macht, nicht von uns mit der heiligsten, reinsten, kindlichsten Liebe geliebt werden? Und was ist wohl mehr im Stande, unser Vertrauen auf Gott zu erwecken, als der lebendige Glaube: Er ist mein Vater? Hat uns Jesus nicht selbst dieß schöne Beispiel des Vertrauens gegeben, da er immer seine Augen zu seinem Vater erhob, wenn er im Begriffe stand, ein Wunder zu wirken? Sein himmlischer Kindersinn, den er selbst gegen seinen Vater hatte, flößte ihm das Vertrauen ein, in welchem er zu seinem Apostel sprach: „Meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte" ꝛc. (Matth. XXVI, 53.) Was muß uns dieser Name Gottes „Vater" anders einflößen, als das Vertrauen auf seine Hilfe und seinen Beistand in

allen traurigen Umständen unsers Lebens? Ich weiß nicht, wie Manche so ganz verzagt, so ganz darnieder geschlagen sein können, da sie doch wissen sollten, daß kein Vater seines Kindes vergißt. Eben dieser Glaube, Gott ist mein Vater, muß dich auch, guter Christ, zum Beten aufmuntern; denn wann ist ein Vater bereitwilliger, zu geben, als wenn sein Kind ihn bittet um das, was es nothwendig hat? Würde uns Gott unter dem Bilde eines Tyrannen, eines auf seine Macht stolzen Königs, eines schwer zugänglichen Herrn vorgestellt, so würde ich es euch nicht verargen, wenn ihr euch mit bangem Herzen entschließen würdet, an seiner Thüre anzuklopfen. Aber was soll uns bestürzen, was abhalten, was soll uns verwirren, zu Gott zu kommen und ihn zu bitten, da wir versichert sind, ein Vaterherz anzutreffen? Seid nur immer auch dankbar für die erhaltenen Gaben, und gehorsam gegen den heiligen Willen eines so liebevollen Vaters. Das ist meine Speise, sprach Jesus, daß ich den Willen meines Vaters vollziehe, der im Himmel ist. Möchte dieß unser Wahlspruch sein alle Tage unsers Lebens; dann dürfen wir uns auch freuen, Kinder eines solchen Vaters zu sein. Es ist das nichts Ungewöhnliches, daß sich die Kinder freuen, wenn ihr Vater in Ruhm und Ehre steht, daß sie sich seines Ansehens rühmen, und seine Größe, seinen Adel, seine Würde auch auf sich beziehen. O so dürfet auch ihr euch freuen, die ihr auf der Erde von einer niederen Abkunft seid, denn ihr habt ja auch Gott zum Vater, und wer ist größer als Gott, wer reicher als er? Gewiß, wenn Alle es recht einsehen wollten, was ihnen aus der Vaterschaft Gottes für eine Würde zufließt, so würden sie sich nicht so unanständig, nicht so wild, so niedrig, ja oft gar so thierisch betragen, sie würden eingezogen, anständig und Gottes, ihres Vaters, würdig handeln, denken und reden.

b) O überdenket, wie oft ihr euch eueres himmlischen Vaters unwürdig betragen habt, wie oft ihr dieß göttliche Vaterherz betrübt, wie oft ihr, so zu sagen, sein väterliches Haus verlassen, seine Gaben verschwendet und Gemeinschaft mit seinen Feinden und Verächtern gemacht habt! Gut, daß er euer Vater ist; wäre er nur euer Richter, nur euer mächtiger Regent, nur euer strenger Herr, ihr würdet längst euere verdiente Strafe in der Verdammniß gefunden haben. Aber er ist unser Vater, der seinen Kindern gerne nachsieht, gerne verzeiht, und nie auf ihren Untergang, sondern immer auf ihr Heil bedacht ist. Sollte dieß euere Herzen nicht zu rühren vermögen?

Wie? sollten wir einen verhärteteren Sinn haben, als jener verlorne Sohn, der im lebhaften Andenken an seinen Vater und an seine Wohlthaten in aufrichtiger Reue zerfloß? Muß das Bewußtsein: Gott ist mein Vater, der gerne verzeiht und aufnimmt, wenn ich zurückkehre, nicht mein Herz zur kindlichsten Reue über meine Vergehungen umstimmen, nicht aufrichtige Thränen aus meinen Augen locken, nicht den festen Entschluß hervorbringen, zu ihm zurückzukehren, der immer harret und wartet, mich mit offenen Armen zu empfangen, und im Himmel mit seinen Engeln ein Freudenfest zu feiern, weil er mich, der ich verloren war, wieder gefunden hat?

c) Sollen wir dann in dieser Reue, wenn unser Herz davon überfließt, nicht gerne eine väterliche Züchtigung für unsere Undankbarkeit annehmen? Sprach nicht jener reumüthige verlorne Sohn: „Ich will sagen: Vater, ich habe gesündigt" rc.? (Luk. XV, 18. 19.) Diese Gesinnung muß uns auch die Vaterschaft Gottes einflößen, daß wir die väterlichen Züchtigungen, die Gott über uns verhängt, mit Ehrfurcht und Unterwerfung erdulden, und zu unserer Besserung anwenden. Denn „wen der Herr lieb hat," schreibt der heilige Paulus, „den züchtiget er; er züchtiget jeden Sohn, den er aufnimmt." (Hebr. XII, 6.) „Ich preise dich, o Herr," rief Job aus in seinen Trübsalen, „weil du mich gezüchtiget hast!" (XI, 17.) „Du hast mich gezüchtiget," sagt der Prophet Jeremias, „und ich bin weise geworden." (XXXI, 18.) „Gar sehr hat mich der Herr gezüchtiget," bekennt der tief gebeugte David (Ps. CXVII, 18.), „und hat mich nicht dem Tode übergeben." O so nehmet denn hin, ihr Leidtragenden, euere Schmerzen, euere Armuth, euere Verachtung und Verlassenheit, euere Trübsale und geheimen Leiden, die euch so viele laute und stille Thränen auspressen, nehmet sie hin als wohl verdiente Züchtigungen, und denket, daß der Herr euch lieb hat, und euch eben darum dem ewigen Tode nicht preisgeben will, weil er euch züchtiget. Die Hand, die euch schlägt, ist eine Vaterhand, die auch dann wohlthut, wenn sie schlägt. „So harret nun aus unter der Züchtigung," ermahnt der heilige Paulus. „Gott verfährt mit euch wie mit Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Wenn ihr aber ohne Züchtigung bleibet," fährt der heilige Apostel fort, „welcher alle Kinder theilhaftig geworden, so wäret

ihr ja Bastarte und keine Kinder." Ferner: „Wir haben schon unsere leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt, und hatten Ehrfurcht vor ihnen, sollten wir uns nicht vielmehr dem Vater der Geister unterwerfen, damit wir leben? Jene züchtigten uns wenige Tage nach ihrem Gutdünken, dieser aber zu unserm Besten, damit wir seine Heiligung erlangen. Jede Züchtigung scheint, so lange sie währt, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber in der Folge bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenvolle Frucht der Gerechtigkeit." (Röm. XII, 7—11.) Seht, meine Lieben, in welchem schönen Lichte uns der Glaube an Gott als den Vater auch die so viel beklagten Bitterkeiten des Lebens zeigt!

d) Dieser Glaube lehrt uns aber auch unsere Mitmenschen von einer ganz anderen Seite anschauen, als sie Viele anzuschauen gewohnt sind. O wie vornehm sehen oft die Reichen auf die Armen, die Hohen auf die Gemeinen herab! Wofür halten oft die Herrschaften ihre Dienstboten! Wie kalt und gleichgiltig sind so viele Menschen gegen Fremde und Ausländer, wie hart und unempfindlich gegen Nothleidende und selbst gegen die verlassensten Kranken! Wie ganz anders gesinnt muß uns die Ueberzeugung machen, daß Gott unser Vater ist! Ist Gott unser Vater, so sind ja alle Menschen unsere Geschwister, unsere Brüder und Schwestern. Fasse diesen großen Gedanken einmal recht zu Gemüthe, und du wirst, du mußt gegen deinen Nächsten, wer er immer ist, ein empfindsames Herz haben. Statt deinen Nächsten, wenn er Fehler hat, anzuklagen und ihn auszurichten, wirst du ihn bemitleiden und zu seiner Besserung beitragen; statt den Armen, der seine Hand nach dir ausstreckt, zurückzuweisen, wirst du ihm, wie deinem Bruder, geben; statt von dem Leidenden dich wegzuwenden, wirst du ihm Hilfe und Linderung senden, du wirst in deinen Untergebenen deine Brüder und Schwestern ehren. O zu welchen Wohlthaten, zu welchen edlen Handlungen, zu welcher Milde, Güte, Liebe und Theilnahme muß uns nicht der Gedanke hinreißen: Gott ist unser Vater!

e) Aber auch zu welch seliger Hoffnung, wenn wir uns zu jener unermeßlichen Erbschaft erheben, die uns der ewige Vater in seinen Wohnungen, in seinem Lichtreiche hinterlegt hat! Denken wir uns Kinder, deren Vater in weiter Ferne ist. Er läßt ihnen

kund thun, daß er unermeßliche Reichthümer habe, und ein Reich besitze, das alle andern an Herrlichkeit übertreffe. Er sei immer damit beschäftigt, einem Jeden aus ihnen, wenn sie ihn lieben und ihm gehorsamen, einen eigenen Thron, eine eigene Wohnung zu errichten, und sie, wenn sie zu ihm kommen, mit unaussprechlichen Gütern und Freuden zu überhäufen. Wer wird die selige Hoffnung dieser Kinder beschreiben können? Werden sie nicht gerne ihre wenigen Güter, die sie besitzen, zurücklassen, und in das Reich ihres Vaters eilen, wenn er sie dahin abruft? Zu dieser seligen Hoffnung erhebt uns der Glaube an Gott, als unsern Vater; denn es ist uns gesagt, daß uns in seinem Reiche die Erbschaft unermeßlicher, ewiger Güter erwarte. „Meine Lieben!“ schreibt der heilige Johannes, (I. Br. III, 2.), „schon jetzt sind wir Kinder Gottes, obwohl es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Wir wissen aber, daß wir, wenn es erscheinen wird, ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ So erhebet euch also im Glauben an Gott den Vater über diese euere zeitliche Armuth, wenn euch auf der Erde Güter versagt sind; achtet nicht groß ihren Besitz, denn ihr seid die Erben des ewigen Vaters, Miterben Christi.

Getrost schließe ich meine Betrachtung; denn ich glaube, ihr werdet nun zu euerer Belehrung und zu euerem Troste kennen gelernt haben, was das heiße, daß Gott ein Vater ist. Ein Vater in Beziehung auf sich, weil er durch seine lebendige Anschauung seiner selbst ein wirkliches Bild von sich erzeugt hat, den ewigen Sohn, der unter uns im Fleische erschienen ist, Jesus Christus. Ein Vater in Beziehung auf uns, da er uns nach seinem Ebenbilde erschaffen, erhält und ernährt, und uns an Kindesstatt angenommen hat, uns verheißend eine ewige Erbschaft. So erneuert denn in euch, so oft ihr betet: „Ich glaube an Gott Vater,“ einen heiligen Kindersinn, der da ist Liebe, Vertrauen, Gebet, Dankbarkeit, Gehorsam und Freude über die Würde solcher Kindschaft. Erwecket schmerzliche Reue, und denket: Ja, o himmlischer Vater, gerne bieten wir uns dar, deine väterlichen Züchtigungen anzunehmen, wir haben sie verdient, und erkennen sie als Beweise deiner Liebe, du züchtigest uns, daß du uns vom Tode errettest. Sehet an euere Nächsten als euere Brüder, und lauert nicht darauf, wie ihr sie betrüben könnet; erhebet euch zur Hoffnung der ewigen Erbschaft. Jeder, der diese

Hoffnung hat, reiniget sich, sagt der heilige Johannes, wie Er rein ist. Dieß sei die Frucht unserer Betrachtung: der ernste Entschluß, uns zu reinigen, damit wir einmal den Vater sehen in seinen Wohnungen und dort im Besitze seiner Güter ihn ewig lieben, loben und preisen. Amen.

Achtunddreißigste Unterweisung.

Gott — allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ Matth. XXII, 36.

Die Sadduzäer waren zu den Zeiten Jesu Christi eine Sekte, welche die Auferstehung und das ewige Leben läugneten. Diese hochweisen Menschen versuchten es denn einmal, dem Heilande eine Frage vorzulegen, wodurch sie ihn wegen seiner Lehre über die Auferstehung in Verlegenheit zu bringen glaubten. Aber wer wagt es, den Herrn zu versuchen, und wird nicht beschämt? So sahen sich denn auch diese Sadduzäer beschämt und überwiesen. Dieß merkten einige Pharisäer, und nun traten sie zusammen, Rath schlagend, womit sie den Heiland in einer Rede fangen könnten. Es scheint, daß gerade um diese Zeit ein Streit unter den Gesetzverständigen war, welches das größte Gebot sei. Da trat denn ein Gesetzlehrer hervor, und fragte: „Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ Wie der heilige Matthäus die Sache erzählt, stellte der Gesetzlehrer seine Frage versuchungsweise, nach Markus aber aus wirklicher Lernbegierde; denn bei Markus lesen wir, daß der Gesetzlehrer überaus erfreut war über die Antwort des Heilandes, und daß der Heiland diesem Gesetzlehrer ein großes Lob ertheilt. Mag der Gesetzlehrer allerdings im Anfange die Absicht gehabt haben, die Ansicht des Heilandes über das größte Gebot zu prüfen, so ward er doch durch seine Antwort erstaunt und, was er vielleicht nicht im Sinne hatte, dem Glauben an Jesus nahe gebracht.

Wir sehen darin die geheime Wirkung der Gnade Gottes. Dieser Gesetzlehrer kommt zum Glauben, ohne daß er es vermuthete. So heilsam ist es, sich unter den Zuhörern des Wortes Gottes einzufinden. Manche, die oft nur aus Neugierde einer Predigt beigewohnt, werden wie von einem Strahle der Sonne erleuchtet, und gehen reumüthig und gläubig an Gott hinweg. Möchte sich nur Niemand zu hoch und zu gelehrt halten, dem Gesetze Gottes nachzufragen! Selbst ein Gesetzverständiger schämt sich nicht, sich aufklären und unterrichten zu lassen, warum sollen sich solche dem Unterrichte entziehen, die das göttliche Gesetz selbst zu erforschen weder Zeit noch Gelegenheit, noch auch die entsprechenden Kenntnisse dazu haben? Nein, Geliebteste! lasset euch nicht abhalten, Unterricht in euerer Religion zu nehmen; denn durch diesen werdet ihr dem Reiche Gottes nahe gebracht.

Das Reich Gottes selbst aber kommt zu euch, wenn ihr das erste und größte Gebot erfüllet, wenn ihr Gott über Alles und euern Nächsten wie euch selbst liebet; denn darin besteht ja die ganze Summe jener Pflichten, die wir zu erfüllen von unserer Religion angehalten werden, und deren Erfüllung uns aller Verheißungen theilhaftig macht, die wir von diesem und jenem Leben haben.

Darin aber besteht die Liebe zu Gott: a) in dem geheimen Abscheu vor dem Laster, b) in dem Vergnügen, wenn wir an Gott denken und von ihm reden, c) in der freudigen Erfüllung seines heiligen Willens, d) in der Unterordnung aller Neigungen zu den irdischen Dingen unter die Liebe Gottes, e) in dem Streben nach den ewigen Gütern.

Und die Nächstenliebe besteht: a) in der Freude, wenn es unserm Nebenmenschen wohlgeht, b) in der Bereitwilligkeit, ihm wohlzuthun, c) in der Nachsicht mit seinen Fehlern, d) in dem Eifer für sein zeitliches und ewiges Heil. Diese Liebe und der Glaube an Gott und an den, den er gesandt hat, an Jesus Christus, erwirbt uns das ewige Leben. Daß der Glaube an Jesus, als den Sohn Gottes, kein eitler Glaube sei, lehrt der Herr selbst, da er den Juden jene Stelle anführt, welche David (im CIX. Psalme) von ihm prophetisch geschrieben hat. Er nennt den Messias seinen Herrn, sagt, daß er zur rechten Hand Gottes sitze, und daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden, wodurch er ihn als Richter bezeichnet. Diese Stelle führt

der Heiland an, daß die Juden ihn nicht etwa als einen natürlichen Abkömmling allein ansehen sollten, sondern als mehr, als Gott zugleich, als den Sohn Gottes. Dafür beten wir ihn auch an; denn er ist das Wort, welches im Anfange bei Gott war, und Gott war, und ohne welches nichts gemacht ist, was gemacht ist. Er ist also Eines mit Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Lasset uns heute diesen allmächtigen Schöpfer näher kennen lernen. Gewiß, in der Betrachtung Gottes und dessen, was er gemacht hat, wird auch unsere Liebe zu Gott zunehmen. Ich erkläre also heute die Worte im apostolischen Glaubensbekenntniß, welche Gott bezeichnen als:

allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde;

und rede

von der Schöpfung der Welt im I. Theile;
von der Einrichtung derselben im II. Theile.

Ich fahre fort unter dem Beistande des heiligen Geistes, und im Vertrauen auf deine Gnade, o Jesus!

I.

Die Welt, worunter wir Himmel und Erde und Alles, was da ist, verstehen, war von jeher bei allen Völkern der Erde ein Gegenstand der ernsthaften Betrachtung. Die weisesten Männer aller Zeiten haben dem Ursprung der Welt und aller Dinge nachgeforscht; aber je mehr sie sich von Gottes Offenbarung entfernten, desto mehr entfernten sie sich von der Wahrheit, und geriethen auf die albernsten und abgeschmacktesten Meinungen von der Entstehung der Welt. Die Einen sagten, die Welt sei von Ewigkeit her schon gewesen, die Andern behaupteten, alle Stoffe, aus denen die Welt bestehe, seien unordentlich unter- und übereinander gewesen, ein Feuer habe sich in diesem Chaos entzündet, woraus sich nach einer entstandenen Verwirrung diese Welt gestaltet; Andere wieder nehmen an, es seien anfangs lauter Atome, feine, fast unsichtbare Stäubchen untereinander geflogen, aus diesen haben sich Körper gebildet und endlich diese ganze Welt. Wieder Andere — doch warum soll ich die Zeit mit Anführung der heidnischen Meinungen über die Entstehung der Welt verlieren, genug, aus allen diesen Meinungen lernen wir nichts anders, als daß man im Finstern tappe, wenn man sich von der

göttlichen Offenbarung entfernt. Diese allein gibt uns den genügendsten und für die Vernunft entsprechendsten Aufschluß über die Entstehung der Welt.

Das sind aber die ersten Worte der heiligen Urkunde: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Welch eine befriedigende Nachricht, welch eine majestätische Wahrheit in diesen wenigen Worten, sie beantworten alle möglichen Fragen, zerstreuen alle Zweifel, heben allen Irrthum, und beruhigen das Herz des Menschen. Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Das beurkundet nun laut, daß die Welt nicht von Ewigkeit ist, sondern in der Zeit ihren Anfang genommen. Das sagt ja auch der Heiland klar und bestimmt: „Verherrliche mich bei dir selbst,“ betet er zu Gott, „mit jener Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ (Joh. XVII, 5.) Warum fragst du, o Mensch! ob Gott die Welt nicht von Ewigkeit erschaffen hat? Ob er sie nicht von Ewigkeit erschaffen wollte oder konnte? Ob es sich nicht geziemt hätte, seine Herrlichkeit früher zu offenbaren? Sagen, so hätte es Gott machen sollen, damit er es recht machte, ist stolzer, frevelhafter Wahnwitz; wir müssen sagen: so hat er es gemacht, so ist es auch recht und gut. Gott war vor der Erschaffung der Welt nicht unthätig, denn kraft seines ewigen Willens hat er gemacht, daß die Geschöpfe nicht waren, so lange sie ihr Dasein nicht hatten; er wollte dadurch auf eine wunderbare Art zeigen, daß er derselben gar nicht bedürfe, indem er ohne sie von Ewigkeit nicht minder glückselig gewesen. Wie aber die Welt einen Anfang hat, und nicht von Ewigkeit ist, so ist auch vor der Welt Nichts, gar Nichts, nicht ein Stäubchen gewesen, dessen sich Gott bei Erschaffung der Welt bedient hätte. Es haben einige Weltweise gefaselt, daß ein Ur-, ein Grundstoff vorhanden gewesen sei, den Gott zur Erde bildete. Allein sind alle Dinge von Gott gemacht, wie wir in der geheimen Offenbarung lesen: Du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen, so ist ja auch jener Grundstoff, von welchem die Weltweisen reden, von Gott erschaffen. Wir bekennen daher mit Recht: Gott hat die Welt aus Nichts gemacht. Sein Wille allein reichte hin, das Alles hervorzubringen. Er wollte — und es war; er sprach: Es werde — und es ward.

Welch einen Begriff erhalten wir dadurch von Gott! Wer preiset nicht seine Allmacht? Durch das Andenken an diese Allmacht

Gottes stärkte die heldenmüthige makkabäische Mutter einen ihrer Söhne zur Erduldung der schmerzlichsten Marter. „Erinnere dich," rief sie ihm zu, „daß Gott alles dieses, so wie das Menschengeschlecht aus Nichts gemacht hat!" (II. Makk. VII, 28.) Der große Kirchenrath zu Lateran unter Innocenz III. drückt aber beide Wahrheiten, daß Gott die Welt erst in der Zeit und aus Nichts gemacht hat, mit diesen Worten aus: „Wir müssen fest glauben, daß Gott im Anfange der Zeit alle Geschöpfe, sowohl geistige als körperliche, aus dem Nichts hervorgezogen habe."

Aber auch in den Schöpfungsakt selbst läßt uns Gott einige Blicke werfen, indem er uns auf eine menschliche Weise und in einer menschlichen Sprache erzählen läßt, was er durch seine unbegreifliche Macht erschaffen hat. So betrachten wir denn den Schöpfer Himmels und der Erde in seinem anbetungswürdigen Wirken.

Gott war von Ewigkeit in und durch sich selbst, und außer Gott war Nichts; er war glückselig in sich selbst. Da wollte er aber seinen ewigen Entschluß, eine Welt zu schaffen, und vernünftige Wesen bei sich glückselig zu haben, ausführen. Er wollte — und so viel er wollte, war auch schon da — Himmel und Erde. Der Himmel, der nun da war, war aber nicht das Firmament, das wir auch Himmel nennen, sondern dieser Himmel, den Gott vor Allem durch seinen Willen hervorgebracht hat, war jener, den wir als Wohnort der seligen Geister kennen, jener Himmel, in welchem wir einst Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Die Erde aber war noch „wüste und leer", sie war noch, damit ich so sage, ein unförmlicher Klumpen, in ihr lagen alle Wesenheiten der Dinge, doch noch ungeschieden, unordentlich untereinander; die heilige Schrift nennt sie einen Abgrund, über welchem Finsterniß war. „Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern," d. h. über allen Wesenheiten und Grundstoffen der Dinge, um Alles daraus zu bilden. Da sprach Gott: „Es werde Licht! und es ward Licht." Mit jenem Grundstoffe, jenem unförmlichen Klumpen hatte nämlich der Wille Gottes eine Lichtmasse, eine lichtvolle Materie verbunden. Diese rief er nun aus dem Chaos hervor, er schied diese Lichtmasse von der Finsterniß, aus dieser Lichtmasse erschuf Gott am vierten Tage die Himmelskörper. Mit dieser Scheidung des Lichtes von der Finsterniß ließ es nun Gott bewenden. Das war der erste Tag der

Schöpfung. Am zweiten Tage sprach Gott: „Es werde eine Feste in Mitte der Wasser und sondere Wasser von Wasser. Und Gott sonderte das Wasser, welches unter der Feste war, von dem, so über der Feste war. Und so geschah es, und Gott nannte die Feste Himmel.“ Dieses Schöpfungswerk verstehen die heiligen Väter so: Die Feste, welche Gott werden ließ, war jener höchste Luftkreis, jene unermeßliche Ausdehnung, in welche der Herr Sonne, Mond und Sterne setzte. Diesen Luftkreis nennt man auch Firmament. Ueber dieses Firmament hinaus ließ nun Gott einen großen Theil der Wasser steigen, ein großer Theil blieb zurück auf der noch unförmlichen Erde, so war denn jener Luftkreis, in welchen Gott Sonne, Mond und Sterne setzte, in Mitte der Wasser. Nun brach der dritte Tag an. Da sprach Gott: „Es sammle sich das Wasser, das unter dem Himmel ist, an einen Ort, und es erscheine das Trokkene. Und also geschah es.“ Da war denn Wasser vom Lande geschieden, und es gab Quellen, Bäche, Flüsse, Ströme, Seen und Meere. Schon hatte die Erde ein schöneres Ansehen, nun soll sie aber ihren Schmuck und ihre Fruchtbarkeit erhalten. Auf Ein Wort des Schöpfers sproßen hervor die Gräser aller Art mit ihren Samen und Pflanzen aller Art, und Bäume mit ihren Früchten und Samen. Nun kam der vierte Tag. Da sprach Gott: „Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels.“ Und siehe! in jener hohen Luftregion erschienen die leuchtenden Himmelskörper wie unzählige Lichter, und unter ihnen die unbegreifliche Majestät der Sonne und der Mond in seiner Lieblichkeit unter dem diamantnen Schmucke der Sterne. Da kam denn der fünfte Tag. Die Sonne ging das erste Mal auf, und warf ihre goldenen Strahlen über die Erde, die nun wie in ihrem Festgewande prangte, in dem unaussprechlich schönen Farbenschmelze der Wiesen und Auen, der blühenden Gewächse und der fruchttragenden Bäume. Aber noch war Alles wie todt, denn es war noch kein lebendiges Wesen. Da sprach Gott: „Es bringe hervor das Wasser lebendige Thiere, und Geflügel über der Erde und unter der Feste des Himmels.“ Und sieh — die Gewässer wimmelten von Fischen, und auf der Erde bewegte sich vielartiges Geflügel, und empor in die Lüfte stiegen die Vögel, und verkündeten zuerst mit ihrem Gesange Lob dem allmächtigen Schöpfer! Darüber ging die Sonne unter, und als sie wieder emporstieg,

brachte sie den sechsten Tag. Da sprach Gott: „Es bringe die Erde hervor lebendige Wesen nach ihrer Art, Vieh und Gewürm, und Thiere nach ihrer Art!“ Da wurde denn Alles lebendig. Unzählige Thiere aller Art regten sich auf der Erde, die Würmer im Staube freueten sich ihres Lebens, wie das hüpfende Lamm, und das wiehernde Roß, und der Löwe, der die Wälder mit seinem Gebrülle erfüllte. Aus Millionen Stimmen ertönte dem Schöpfer ein Lob. Nun erst, nach vollkommen eingerichteter Erde, erschuf Gott das schönste Geschöpf, den Menschen. „Also ward vollendet Himmel und Erde, und all' ihre Zierde.“

Am siebenten Tage ward das Werk vollendet, und „Gott ruhete am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht“. „Gott ruhete am siebenten Tage“ will nicht sagen, als sei er durch die Schöpfung müde geworden, es will nur andeuten, Gott habe zu schaffen aufgehört. Unthätig war Gott keinen Augenblick; denn würde er seine Hand einen Augenblick von der Schöpfung zurückziehen, so würde sie wieder in ihr Nichts zurückkehren; und da Gott noch immer die ganze Schöpfung erhält, so ist er immer thätig, wie Jesus sagt: Mein Vater hört nicht auf bis auf diese Stunde zu wirken, er ist immer ein allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde. Er läßt uns nur darum von seiner Ruhe melden, damit auch wir Menschen am siebenten Tage von allen Geschäften ausruhen und uns der ruhigen Betrachtung der Werke Gottes und seiner Anbetung ergeben sollten. Darum sagt die Schrift: „Gott segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn.“

Warum schuf aber Gott die Welt nicht auf einmal, warum in sieben Tagen? Oder ist diese Schöpfungsgeschichte nicht wahr? Welche Fragen für uns Menschen! Sie stehen uns nicht zu. Wie Gott auch immer die Welt erschaffen hat, genug, er ließ uns seine Schöpfung auf eine für uns Menschen faßliche Weise offenbaren, er läßt uns von sechs Tagen des Wirkens und von einem Tage der Ruhe erzählen, um uns dadurch die Pflicht aufzuerlegen, sechs Tage zu arbeiten, und am siebenten Tage zu ruhen. Verrichten nicht auch Menschen erst in mehreren Tagen, was sie doch an Einem Tage verrichten könnten? Warum sollte Gott seine Schöpfung, die er auch in einem Augenblicke hätte vollenden können, nicht nach dem Geheimnisse seiner Rathschläge erst in mehreren Tagen vollendet haben?

Werden wir besser oder weiser, wenn wir die sieben Schöpfungstage nicht annehmen, sondern behaupten: Gott habe Alles auf einmal gemacht? Nein, meine Lieben, lasset uns nicht abgehen von jener Offenbarung, die uns Gott über die Schöpfung der Welt zu geben sich gewürdiget hat. Beten wir vielmehr seine Allmacht und Weisheit an, und befleißigen wir uns, den von Gott gesegneten und geheiligten Ruhetag in stiller Andacht und heiliger Gottesfurcht zu begehen. Wehe denen, welche diesen Tag, den sich der Herr geheiliget hat, gerade am meisten entheiligen, in Sünden und Unmäßigkeit zubringen, und nicht einmal Vormittag dem heiligen Gottesdienste und dem Worte Gottes beiwohnen! Sie werden einmal mit Entsetzen erfahren, daß dieser Tag Gott angehöre, der mächtig ist, die Schänder seines geheiligten Tages zu züchtigen. Doch genug — wir wollen ja noch heilige Betrachtungen über die Schöpfung der Welt anstellen über die Einrichtung der Welt, und deren Erhaltung und Regierung. Nur Weniges davon im zweiten Theile.

II.

Von der Einrichtung der Welt, von deren Erhaltung und Regierung sollte ich nun reden. Wer gibt mir aber die Sprache dazu, daß ich die Wunderwerke der Weisheit, der Allmacht und Liebe Gottes erzähle?

Wie bewunderungswürdig ist doch die Einrichtung, die Gott sowohl im Himmel, am Firmamente, als auf der Erde gemacht hat! Wir haben gehört, Gott habe einen großen Theil Wasser über das Firmament, über die Himmelskörper hinaufsteigen lassen. Wozu wohl diese Gewässer sein mögen? Wir wissen es nicht, Gott wird aber seine Absicht dabei gehabt haben. Unter allen Meinungen, welche ich davon bei den heiligen Vätern gelesen habe, scheint mir diese die natürlichste, Gott habe diese Wasser über die Himmelskörper hinaufgesetzt, um durch ihren Einfluß das Feuer, die Hitze der Sonne zu dämpfen, und auch auf die übrigen Himmelskörper eine solche Wirkung zu machen, daß sie der Erde den Nutzen verschaffen, den sie ihr ihrer Bestimmung gemäß verschaffen müssen. Bewundern wir aber die Einrichtung der Sonne, des Mondes und der Sterne! Diese Himmelskörper sind viel größer als die Erde, und gerade so weit von der Erde entfernt, als es nothwendig ist, die Erde zu erleuchten, zu erwärmen und auf mannigfaltige, uns aber verborgene

Weise fruchtbar zu machen. Die einen haben ihr eigenes Licht, die andern empfangen es von der Sonne, und haben gerade eine solche Stellung, daß sie von der Sonne nicht mehr und nicht weniger Licht erhalten, als sie nothwendig haben. Die kleineren Himmelskörper gehen, die größeren stehen, weil sich die kleineren leichter um die größeren bewegen können, als die größeren um die kleinen. Durch die Bewegung der Erde um sich selbst entsteht Tag und Nacht, durch ihre Bewegung um die Sonne Frühling rc. rc., indem sie der Sonne bald näher kommt, bald weiter davon sich entfernt. Welch eine weise Einrichtung in den Tages- und Jahreszeiten! Wäre es immer Tag oder Nacht, so wäre es nicht gut, bliebe es immer Frühling, so würden die Früchte nicht reif, wäre es immer Sommer, so könnte die Erde nicht ruhen, hätten wir einen ewigen Winter, wo nähmen wir Nahrung her? Betrachten wir die Witterung, den Sonnenschein jetzt, dann den Regen, nun die Winde, nun den Schnee, nun die Gewitter, welche weise Einrichtung! Warum im Frühjahre nach einiger warmer, ruhiger Witterung wieder Kälte und Wind? Warum im Herbste nach kalten Tagen wieder warme? O ewige Weisheit! Damit die Bäume und Gewächse nicht zu früh, sondern nach und nach in den Saft kommen, und im Herbste nicht auf einmal vom Froste überfallen, den Saft ganz verlieren.

Unter allen Gewächsen will ich nur eines ausheben, das Getreide. Sehet die junge Pflanze, sie sproßt, und macht nach und nach einen Stengel, der von Knöpfchen untersetzt ist, und zu einer gewissen Höhe gelangt. Diese Knöpfchen dienen dazu, daß sie den schwachen Stengel unterstützen, und den Saft, welcher zum Halme emporsteigt, immer mehr und mehr läutern, daß nur aus dem reinsten Safte die Körner werden. Der Stengel ist gerade so hoch als er sein muß, daß der Saft so lange zu steigen hat, bis er rein genug ist, die mehligen Körner zu bilden, gerade so stark, daß er den vollen Halm tragen kann; wäre er stärker, so könnten die Vögel darauf sitzen, und die Körner auffressen. So weise hat Gott auch alle übrigen Gewächse gemacht. Er hat das Obst unter die Blätter gestellt, daß es die Sonnenhitze nicht des gehörigen Saftes beraube, und läßt eine Gattung nach der andern reifen, damit wir Zeit gewinnen, es einzusammeln.

Wenden wir uns von den Gewächsen zu den Thieren. Welche Weisheit! Ein jedes weiß seine Nahrung, keines frißt von dem,

was andern zur Nahrung angewiesen, keines mehr, als es bedarf. So frißt z. B. das Hornvieh eine bestimmte Anzahl Kräuter, andere läßt es stehen; so die Schafe, so die Pferde. So vermehren sich auch die Thiere gerade in dem Maße, als sie den Menschen nützlich sind. Die Hausthiere, und die den Menschen zur Nahrung dienen, sind die meisten, die Thiere aber, welche der Mensch zu fürchten hat, die ihm sogar schädlich sind, sind viel seltener. Auch gab Gott jedem Lande seine eigenen nützlichen Thiere. So gibt es z. B. in Afrika, wo weite Wüsten sind, und der feine Sand am Boden glühend heiß ist, Kameele und Dromedare, welche viel Gepäcke tragen, in dem heißen Sande leicht fortgehen können. Sie besitzen auch die Eigenschaft, daß sie einen Theil des Wassers, das sie trinken, ganz rein in einem eigenen Behältnisse in ihrem Schlunde aufbehalten; wenn sie nun lange nichts zu trinken bekommen, lassen sie dieses Wasser in den eigentlichen Schlund; auch schlachten oft die Reisenden diese Thiere, wenn sie keine Quelle antreffen, und vor Durst verschmachten müßten, und trinken das Wasser, das sie ganz genießbar im Schlunde des Thieres finden. So gibt es in Italien, Spanien und andern recht gebirgigen Gegenden viele Esel, weil man mit Pferd und Wagen über die oft schmalen Gebirgswege nicht kommen kann, die Esel aber gehen schwer bepackt ganz sicher auf den schmalsten Pfaden und Abhängen.

Ich übergehe die Weisheit Gottes in der Einrichtung des Menschengeschlechtes; wir müssen aber bewundern, daß Gott die Geburten und Sterbfälle der Menschen gerade so angeordnet hat, daß die Bevölkerung immer das Gleichgewicht mit den Sterbfällen halte. Wie wunderbar, daß bei den Kindern eines aus drei bis vier stirbt; im fünften Jahre eines aus fünfundzwanzig; im siebenten Jahre eines aus fünfzig; im zehnten Jahre eines aus hundert; im vierzehnten Jahre eines aus zweihundert; im zwanzigsten Jahre eines aus dreihundert. Je mehr sie der menschlichen Gesellschaft nützlich werden, desto mehr bleiben am Leben. Mit dem fünfunddreißigsten Jahre stirbt aber schon eines aus fünfzig und so geht es fort, daß mit der Anzahl der Jahre immer weniger eines stirbt, weil die nachwachsende Anzahl wieder Platz und Unterkommen braucht. Wie weise, daß auch immer mehr Knaben als Mädchen zur Welt kommen, und am Leben bleiben, weil sich die Männer mehr mit Geschäften und Gewerben abgeben, welche sie großen Lebensgefahren aussetzen,

und an ihrer Gesundheit zehren. Auch fallen viele im Kriege. In jenen Ländern, welche sich mit der Schifffahrt abgeben, werden zweimal mehr Knaben als Mädchen geboren, weil die Schifffahrt nicht nur viele Männer erfodert, sondern auch mehr auf der See umkommen, als auf dem festen Lande.

Welche Wunder der Weisheit ließen sich noch von der Einrichtung der Welt erzählen! Der achtsame Mensch, der die Natur gerne still betrachtet, findet tausend Beweise der anbetungswürdigen Einrichtung der Welt. Er wird erkennen, daß Gott die Welt beständig auf eine wunderbare Weise erhält und regiert. Stelle dich hin an einen See oder an die Ufer des Meeres, und du wirst staunen über die thurmhohen Wellen, welche das Wasser von Stürmen getrieben emporwirft. Träte das Meer aus seinem Behältnisse, so würde es die Erde überschwemmen; aber sieh! der Sand am Meere ist der Zügel der Gewässer, an diesem so unbeachteten Sande brechen sich die Wellen, und treten besänftigt zurück. Stellen wir uns hin an einen feuerspeienden Berg, und wir erzittern vor dem Getose in den Eingeweiden der Erde, und vor dem Feuer, das ausströmt, und in allen Dingen ist Feuer enthalten. Wenn es ausbräche, würde die Welt in Asche gelegt; aber der allmächtige Schöpfer und Erhalter der Welt hat das Feuer in harte Fesseln gelegt, daß es nicht hervorbreche. Nur auf einen harten Schlag an einen Stein erscheint ein Funke. Welche Verwüstungen würden nicht die Winde und Stürme anrichten! Aber sieh! Gott hat große Berge und meilenlange Gebirge auf der Erde vertheilt, daß die Gewalt der Stürme begränzt und gebrochen werde.

So erhält Gott die erschaffene Welt, Alles leitet er nach seinem Willen. Könnte ein blindes Ohngefähr ein so bewunderungswürdiges Gebäude erhalten? Wie aber Gott die Natur erhält und regiert, so regiert er auch alle Zufälle und Begebenheiten auf der Erde unter den Menschen, ja alle Handlungen derselben. Wenn Gott für den Wurm im Staube sorgt, warum nicht auch für dich, o Mensch! Ich weiß wohl, welche Gedanken mancher Unzufriedene gegen die Einrichtung und Regierung der Welt erheben könnte, ich weiß, daß Manche fragen möchten, wozu dieß und jenes in der Welt, das mehr zur Qual der Menschen als zu ihrem Nutzen erschaffen ist, ich kenne die Einwendung, die man mit den so vielen physischen als moralischen Uebeln in der Welt gemacht hat und noch macht. Allein alle diese

Gedanken und Einwendungen können den Glauben an die göttliche Einrichtung, Leitung und Erhaltung der Welt nicht erschüttern. Diese Zweifel lassen sich heben, die Einwendungen gründlich beantworten. Ich kann dieß jedoch am Schlusse meiner Betrachtung nicht thun, aber die nächste Betrachtung soll uns über die so vielen Uebel, die es in der Welt gibt, aufklären und beruhigen.

Wenden wir jetzt noch unsere Gedanken auf die Allmacht des Schöpfers! Geliebte! betet ihn an, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, betet ihn an in jenen sieben unbegreiflichen Tagen seiner Schöpfung. Demüthiget euch, ihr Stolzen, unter der Hand eines so mächtigen Gottes, nennet nicht groß euere Werke, groß ist die Schöpfung allein. Erfreuet euch, ihr Demüthigen, denn ihr habt einen Gott, der euch erhebt! Frohlocket, ihr Guten, denn er hat für euch einen Lichthimmel erschaffen oben über den Gestirnen! Zittert, ihr Sünder und Gottvergessene, denn er hat auch für euch einen Ort erschaffen, wo ihr den Lohn eures Unglaubens und eurer Sünden empfanget. Oder läugnet ihr noch seine Macht, womit er die Welt durch sein: „Es werde!" gerufen hat; läugnet ihr noch seine Gewalt, euch in einen peinigenden Abgrund zu stürzen? Geliebte! betet doch an, wo ihr nicht mehr begreifet. Ja, frohlocken wir hoch auf aus ganzem Herzen, daß der Erschaffer der Welt sie auch so weise eingerichtet, regiert und erhält. Wir befinden uns ja in seinen Händen, er sorgt für uns und weiß, was wir bedürfen. Ueberlassen wir uns also seiner weisen Leitung, Regierung und Obsorge, und seien wir zufrieden mit dem, was er uns zuschickt. Gehorsamen wir nur seinem heiligen Willen, wie alle Geschöpfe die Wege wandeln, die Gott ihnen vorgezeichnet hat, dann finden wir uns einst gewiß am Ziele aller Schöpfung, in Gottes ewigem Leben. Dort schauen wir dann mit namenloser Freude die Geheimnisse, die wir jetzt glauben, und ewige Wonne im Schauen, unaussprechliche Freude in der ewigen Liebe ist unser unvergängliches Erbtheil. Amen.

Neununddreißigste Unterweisung.

Die Uebel in der Welt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Sieh! man brachte einen Gichtbrüchigen auf einem Bette liegend zu ihm.“ Matth. IX, 2.

Wir dürfen die Ursache, aus welcher der Heiland wieder in das Schiff stieg, und in seine Stadt, d. i. nach Kapharnaum zurückfuhr, nicht mit Stillschweigen übergehen; sie trägt viel zu unserer Belehrung bei, und zum Verständnisse des heutigen Evangeliums, ja auch zum Verständnisse des Gegenstandes, von dem ich heute reden werde. Der Heiland kam nach dem Sturme, den er auf dem Meere gestillt hatte, in die Landschaft der Gerasener. Da liefen ihm zwei Besessene entgegen, aus denen die bösen Geister schrieen: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn Gottes! Bist du denn hiehergekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“ Nicht ferne von ihnen war eine große Schweinheerde. Die Teufel baten den Heiland, sie in die Schweine fahren zu lassen. Der Herr ließ es zu, und die Teufel fuhren in die Schweine; die ganze Heerde stürzte sich in den See hinab und kam im Wasser um. Die Hirten, sogleich in die Stadt fliehend, erzählten, was sich ereignet, und sieh! die ganze Stadt ging heraus, und sie baten Jesus, er möchte über ihre Gränzen gehen. Wir müssen uns zwar wundern, warum der Heiland die Teufel in die Schweine fahren ließ, da doch durch deren Verlust den Eigenthümern derselben ein großer Schaden, wie sie es ansehen mochten, ein großes Unglück zuging. Allein mit den Augen des Glaubens sehen wir dieses scheinbare Unglück der Gerasener als ein Glück an, welches sie zum Glauben an Jesus und mithin zur Erbschaft des Reiches Gottes hätte bringen können. Sollten sie aus diesem für sie anscheinend widrigen Ereignisse nicht auf eine höhere Macht des Herrn geschlossen haben? Sollten sie nicht den, den selbst die Teufel als Sohn Gottes bekannten, auch als Sohn

Gottes aufgenommen haben? Hätten sie nicht über das Glück dieser zwei vom Satan befreiten Menschen ihren Schaden, den sie litten, vergessen sollen? Ja, hätten sie nicht daraus, daß die Teufel erst um Erlaubniß anhalten mußten, in die Schweine zu fahren, einsehen sollen, daß uns kein Unglück zugehen könne, wenn es Gott nicht zuläßt? Und hatte der Heiland bei dieser Zulassung nicht seine weise Absicht? Gerade diese Hinabstürzung der Schweine sollte für alle künftigen Zeiten alle Zweifler an dem Dasein der Teufel und ihres Einflusses überzeugen, und alle Einwürfe, die man gegen die Heilung der Besessenen macht, widerlegen. Allein der Verlust einiger Thiere hatte einen größeren Einfluß auf die Herzen der Unverständigen, als das Glück, das ihnen in diesem scheinbaren Uebel bereitet war. Sie gingen hin, und baten Jesus, daß er sie verlassen möge.

Gerade so unverständig denken und handeln diejenigen, welche über so manche Ereignisse in der Welt, die man Uebel und Unglücke nennt, unzufrieden und über Gottes Leitung und Zulassung ungehalten sind. Sie lassen sich nicht selten zu sündhaften Zweifeln über Gottes Allmacht und Güte verleiten, ja geben sogar eher den Glauben an Gott auf, als daß sie annehmen, die so mannigfaltigen Uebel in der Welt seien zu ihrem Besten. Da nun der Heiland mit seiner Gnade sich nicht aufdringen wollte und will, so verließ er auch die Gerasener, stieg wieder in das Schiff, und fuhr nach Kapharnaum zurück.

Hier sehen wir nun wieder einen vom menschlichen Elende Niedergebeugten — einen Gichtbrüchigen. Ach! wer beschreibt wohl alles Elend, das über die Erde unter den Menschen ausgegossen ist? Nicht alles Uebel ist aber unverschuldet, es ist auch vieles verschuldet. Nach allen Umständen des heutigen Evangeliums hatte sich dieser Gichtbrüchige seine Krankheit durch die Sünde zugezogen. Unter allen Uebeln in der Welt ist wohl die Sünde, dieses moralische Uebel, das größte. Es richtet die größten Verheerungen unter den Menschen an. Warum läßt aber Gott dieses moralische Uebel zu? Eine Frage, meine Lieben! welche unter jene gehört, welche wir Menschen vergebens ganz zu beantworten wissen. Genug — Jesus, der Sohn Gottes, der die Gedanken der Pharisäer sah, weiß auch das Geheimniß dieser Frage; wir müssen uns aber damit befriedigen, daß er gekommen ist, uns von der Sünde, ihrer Schuld und Strafe, zu befreien. Dieß bewies

er in der Heilung dieses Gichtbrüchigen, und in der Nachlassung seiner Sünden. Bewundern wir Gott, der, wenn er Uebel des Leibes und der Seele zuläßt, auch Macht hat, sie zu heilen und zu unserm Besten zu lenken! Lasset uns also an den Uebeln, die in der Welt sind, keinen Anstoß nehmen, sondern vielmehr Belehrung und Bekräftigung unsers Glaubens, unserer Hoffnung und unsers Vertrauens auf Gott.

Zu diesem Ende will ich also heute nach meinem gemachten Versprechen eine Betrachtung halten:

Ueber die Uebel in der Welt.

Es gibt zweierlei Uebel: physische und geistige. Jene betreffen den Leib, diese die Seele.

Von den physischen Uebeln rede ich im I. Theil.

Von den geistigen im II. Theil.

Der Gegenstand ist wichtig genug, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber auch deine Gnade, o Herr, ist reich genug, daß du uns, da wir dich darum bitten, erleuchtest, damit du gerechtfertigt werdest, wenn der Mensch dich richten will, und wir beruhigt, wenn du uns Uebel widerfahren lässest. Ich fahre also fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Unter physischen Uebeln versteht man solche Uebel, welche unserm Körper, unserm zeitlichen Wohlstande, als dem Leben, der Gesundheit, dem Vermögen, dem Ansehen, nachtheilig sind. Weder die Anzahl, noch die verschiedenen Gattungen dieser natürlichen Uebel in der Welt lassen sich bestimmen. Wer zählt die Klagen der durch die Elemente der Natur Verunglückten? Wer zählt die Thränen der Armen, der Kranken, der ihrer Aeltern beraubten Waisen? Wer kennt jeden stillen, bangen Seufzer in der Welt? Kurz, die Ereignisse in der Welt, die wir Uebel nennen, sind ohne Zahl.

Warum sind aber diese Uebel in der Welt? Widerstreiten sie nicht der Güte Gottes? Keineswegs, meine Lieben! Wir machten uns einen falschen Begriff von der Güte Gottes, wenn wir von ihm fodern wollten, daß er uns schon in dieser Lebenszeit die vollkommene Glückseligkeit geben sollte. Vermöge jener Sünde gegen sein erstes Gebot, das er unsern Voraltern gab, haben wir allen Anspruch

auf seine Güte verloren, und es ist nur die Wirkung seiner unendlichen Barmherzigkeit, daß er uns in diesem Leben doch noch einen Theil der Glückseligkeit und des Wohlseins läßt. Er ist es seiner Gerechtigkeit schuldig, uns den ungestörten Genuß des Glückes auf Erden zu entziehen. Daß er uns diesen ungestörten Genuß hier entzogen hat, ist sogar Weisheit. Ich behaupte, daß die natürlichen Uebel uns sogar die größten Vortheile gewähren; denn sie tragen zur Veredelung der Menschen, zu ihrer Ausbildung, zu ihrem gesellschaftlichen Vereine bei. Es ist wahr, das Feuer verursacht viel Unglück in der Welt, es legt ganze Ortschaften in Asche; Gott hätte es verhüten können, daß durch dasselbe kein Uebel entstünde. Allein wäre es der Weisheit Gottes würdig, unserer Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit wegen eine Ausnahme von den Naturgesetzen zu machen? Ist es seiner Weisheit nicht vielmehr angemessen, uns durch die Kraft dieses Elementes vorsichtig, ja erfinderisch zu machen? Welche vortrefflichen Erfindungen brachte der menschliche Verstand nicht hervor, um diesem Elemente zu wehren, und wie viele Tausend Menschenhände finden in der Herstellung jener Dinge, durch die wir das Feuer unschädlich zu machen wissen, Beschäftigung, wie viele Tausend Menschen in dieser Beschäftigung ihr Brod und ihren Unterhalt! So ist es mit den Uebeln, die aus dem Wasser, aus der Luft, aus der Erde zu entstehen pflegen. Der Gewalt des Wassers, welches freilich manchmal großen Schaden anrichtet, verdanken wir die Kunst, Wasserwehren und Brücken, Flöße und Schiffe zu bauen. Der Gewalt der Luft, die sich oft in brausenden Stürmen ergießt, und gleichwohl nicht selten große Verwüstungen anrichtet, verdanken wir die Kunst, feste Gebäude aufzuführen, und die größten Steinmassen künstlich aufeinander zu thürmen. Es ist wahr, durch das plötzliche Ablösen einer Erdscholle werden in den Bergwerken oft viele Arbeiter erdrückt, und viele Familien verlieren dadurch ihren Haus- und Nährvater. Allein hätte Gott der Erde eine größere Festigkeit gegeben, als sie wirklich hat, so würde man aus ihren Eingeweiden nicht das so nützliche Salz, das so nothwendige Kupfer, Eisen und Blei gewinnen können, von den edlen Metallen Gold ꝛc. ꝛc. gar nicht zu reden.

Und ich frage nun, ist das, was für einzelne Menschen oft ein Uebel ist, für die ganze Menschheit nicht zum größten Nutzen?

Wären ohne diese Uebel unsere Geisteskräfte nicht ganz ungeübt, schlummerten sie nicht unthätig dahin?

Aber es gibt auch noch andere Uebel, sagt ihr, z. B. Krankheit, Tod geliebter Personen, Armuth und Noth, Hunger, Pest und Krieg. Es gestattet mir die Zeit nicht, von allen diesen Uebeln einzeln zu zeigen, daß sie mit der Weisheit, Güte und Leitung Gottes nicht im Widerspruche stehen. Was die Krankheit betrifft, so habe ich von dem Nutzen der Krankheiten schon einmal geredet; ich sage hier von allen Uebeln, welche den Menschen treffen können, nur im Allgemeinen: Gott läßt sie zu,

a) um uns von dem Bösen abzuhalten;
b) um uns von dem Wege des Lasters zurückzuführen;
c) um uns in der Tugend zu prüfen;
d) um uns Gelegenheit zu geben, uns des Himmels würdig zu machen;
e) um uns Sehnsucht nach dem besseren Leben einzuflößen.

Wenn wir krank sind, oder Mangel leiden, so nennen wir es ein Uebel. Allein wären wir gesund, so brächten wir vielleicht die Zeit in Sünden und Ausschweifungen hin, wären wir wohlhabend oder reich, so mißbrauchten wir das Vermögen, wir würden uns in Hochmuth und Stolz erheben, und Gottes vergessen. Gut, wenn wir manchmal krank sind, gut, wenn wir Mangel leiden; wir werden dadurch nicht nur vom Bösen abgehalten, sondern haben auch Gelegenheit, uns Verdienste für das ewige Leben zu sammeln. So glauben wir auch oft im Schoose des Glückes ohne Gott leben zu können; das Glück, das du hast, reißt dich von Gott los, du laufst deinen Gelüsten nach. Auf einmal trifft dich ein empfindliches Uebel. Gut, daß es dich trifft, du wirst dann wie ein Kind, das sich muthwillig von der Hand seines Vaters losgerissen hat, um seinem Spiele nachzulaufen. Es fällt und schlägt sich den Kopf blutig, da kommt es weinend zum Vater, und sucht Hilfe bei ihm. „Wo Trübsal ist," sagt David, „da ruft man zu Gott." (Ps. XVII.) „Unter deinen Züchtigungen," sagt Isaias (CXXVI, 16.), „hat sich dein Volk zu dir gewendet." Der verlorne Sohn (Luk. XVI, 21.) wendete sich zum Vater, da er im Elend war. So führt uns Gott durch die Uebel vom Wege des Lasters zurück. Er züchtigt uns, weil er uns lieb hat. Er sendet uns die Uebel als wohlverdiente Strafen; danken wir ihm, wenn er sie uns noch auf der Erde schickt.

Auf diese Weise verschont er uns jenseits, wenn wir diese Uebel zu unserer Besserung anwenden.

Aber nicht immer Strafen sind die Uebel, die uns treffen, sie sind auch Prüfungen für die Tugend. Der Held muß in der Schlacht, der Steuermann im Sturme, der Fromme im Leiden, die Tugend in Trübsalen bewährt werden. Hört, was die heilige Schrift von dem frommen Tobias sagt. Er war in seinem ganzen Leben gerecht, und dennoch fügte es sich, daß er durch Schwalbenkoth um sein Augenlicht kam. „Aber Gott ließ diese Trübsal über ihn kommen," sagt die heilige Schrift, „damit die Nachkommen ein Beispiel der Geduld an ihm hätten, wie am heiligen Job." (Tob. IV, 12.) „Weil du Gott angenehm warst," sprach der Engel zu Tobias, „so war es nöthig, daß dich die Trübsal bewährte." (Tob. XII, 13.)

O Geliebte! klagen wir also nicht über die Uebel dieser Welt, wenn sie uns treffen, sagen wir nicht: „Ich weiß nicht, womit ich sie verdient habe." Sprechen wir vielmehr mit dem heiligen Apostel: „Wir rühmen uns unserer Trübsale, denn wir wissen, daß Trübsal Geduld, Geduld Bewährung, Bewährung Hoffnung wirke, und daß diese Hoffnung uns nicht täuschen könne." (Röm. V, 3. 4.) Durch Trübsal werden wir viel köstlicher, als durch Feuer geläutertes Gold, bewährt erfunden zum Lobe, zum Ruhme und zur Ehre bei der Erscheinung Jesu Christi. (I. Petr. I, 6. 7.) Sagt denn Jesus nicht, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltigen reißen es an sich? Müssen wir uns denn nicht des Himmels durch Tugenden und gute Werke würdig machen? Geben uns aber die Uebel dieser Welt nicht die schönste Gelegenheit, Tugenden und gute Werke auszuüben? Welche schöne Tugenden sind nicht die Geduld, die Ergebung in den göttlichen Willen, die Standhaftigkeit! Sie glänzen köstlicher vor Gottes Augen, als Edelgestein. Diese Tugenden lassen sich aber nur in Unglücksfällen, in Krankheiten, in Armuth und Verlassenheit ausüben. Diese Uebel geben uns also selbst Gelegenheit, uns vor Gott angenehm machen zu können. Siehe! da fließen Thränen der Noth und des Elendes, da hörst du Seufzer der Armuth, da begegnen dir Hungernde und Dürstende, Verlassene und kaum Halbgekleidete. Ach, warum versetzte Gott die Menschen in einen solchen Zustand? Warum gibt es doch Thränen der Noth,

Seufzer des Elendes, und Jammer der Armuth auf der Erde? Damit ihr euer Vermögen nicht allein besitzet, damit ihr ausüben könnet die Pflicht der Nächstenliebe, damit ihr die Werke der Barmherzigkeit verrichten und euch Freunde sammeln könnet, die euch einmal in die Wohnungen des Himmels aufnehmen.

Endlich aber sind auch die Uebel in dieser Welt, damit wir auf den Himmel, unser ewiges Vaterland, nicht vergessen. Gott will uns dadurch die Sehnsucht nach ihm und nach seinen ewigen Wohnungen einflößen. Wenn hier Alles nach unserm Wunsche ginge, würden wir nicht auf den Himmel vergessen? Und müssen wir nicht nach dem trachten, was Oben ist, wo Christus ist? Die Uebel dieser Erde sind aber vor Allem im Stande zu bewirken, daß wir nach einem bessern Vaterlande trachten und einsehen lernen, diese Erde sei es nicht, auf der wir zu bleiben haben, sie sei es nicht, die unsere Wünsche befriedigen könne, sie sei es nicht, deren hinfällige Güter unser Herz verdienen. Die Uebel dieser Welt rufen uns also lauter, als der Priester am Altare zu: **Sursum corda**! erhebet euere Herzen! und wünschet außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn!

Seht, meine Lieben, diese weisen Absichten hat Gott, indem er so viele Uebel in der Welt zuläßt. Nein, — sie sind nicht gegen seine Weisheit, Macht und Güte, sie streiten nicht gegen seine unbegreifliche Leitung und Regierung der Welt und der Menschen; sie sind vielmehr Beweise seiner Weisheit und Güte, seiner geheimnißvollen Leitung und Regierung; und dann, Geliebte! die ihr etwa gerade jetzt unter dem Drucke irdischer Uebel leidet, die ihr etwa heimgesucht wurdet von Mißwachs oder Hagel, von zündenden Blitzen oder dem verheerenden Wasser erst in den letzten Tagen, oder von dem Tode euerer Aeltern, Gatten und Kinder, denkt an die Versicherung: „Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Guten." Denkt an den Ausspruch Jesu, als er den Blindgebornen heilte: „Dieß ist geschehen," sprach er, „damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden" (Joh. IX, 3.), und als er erfuhr, daß Lazarus krank sei, sprach er: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde." (Joh. XI, 4.) So tragen wir denn freudig die Uebel dieser Erde, durch welche wir selbst zur Ehre Gottes beitragen können. Aber auch das moralische Uebel, die Sünde, läßt Gott nicht ohne Ursache zu.

II.

Wir können nicht anders, wir müssen eingestehen, daß Alles in der Welt nach der Anordnung des allmächtigen Schöpfers seine Bestimmung habe, um zur Einheit des Ganzen mitzuwirken. Selbst die Verwirrung, die Unordnung, die verdrießlichen Zufälle, die Trübsale, die Uebel aller Art haben ihren von Gott weise angeordneten Einfluß, tragen zur Verherrlichung des Schöpfers, selbst zum Glücke der Menschen bei. Da wir aber solche widrige Ereignisse nur einzeln vor uns sehen, ohne ihre Stellung, die sie zum Ganzen haben, zu kennen, so begegnet uns, was einem in der Kunst Unerfahrenen begegnet, wenn er nur einen kleinen Theil des ganzen Kunstwerkes außer dem ganzen Zusammenhange erblickt: er weiß nicht, wozu dieses einzelne Stück passen soll, sieht es oft für unnütz, sogar für häßlich oder schädlich an. So ergeht es auch dem Menschen, wenn er über die sogenannten Uebel in der Welt urtheilen will. Allein wenn wir auch zugeben, was wir wohl zugeben müssen, daß die natürlichen Uebel in der Welt der Weisheit und Güte, der Allmacht und Vorsehung Gottes nicht widersprechen, so fällt uns dennoch die Sünde — dieses moralische Uebel auf, es fällt uns auf, warum Gott die Sünde zulasse. Ist sie denn nicht seiner Heiligkeit entgegen?

Meine Lieben, Gott muß zwar vermöge seiner Heiligkeit die Sünde — alles Böse verbieten, davon abschrecken, und, wenn es begangen worden ist, bestrafen; allein es liegt nicht im Begriffe der Heiligkeit Gottes, daß er die Freiheit, welche der Grund aller guten und bösen Handlungen ist, in dem Menschen aufhebe, sonst hätten die Menschen vor den unvernünftigen Geschöpfen keinen Vorzug, sie könnten zwar keine Laster begehen, aber auch keine Tugenden ausüben; dann gäbe es zwar keine Hölle, aber auch keinen Himmel. Man darf also nicht sagen: weil die Menschen sündigen, weil es den Bösen in der Welt oft gut, den Guten oft schlecht geht, weil das Laster oft triumphirt, während die Tugend unterdrückt wird, darum ist Gott nicht heilig und nicht gerecht; nein, er ist heilig und gerecht, er will die Sünde nicht, er verabscheut sie, aber er läßt sie zu, um den Menschen seiner Freiheit nicht zu berauben. Bewundern wir eben in dieser Zulassung der moralischen Uebel — des Bösen — Gottes Weisheit, indem er auch aus den größten Uebeln Gutes zieht, gerade in diesen Uebeln seine herrlichsten Eigen-

schaften vor unsern Augen entwickelt, und uns durch diese moralischen Uebel Gelegenheit zu einem Sieg bringenden Kampfe gibt.

„Man muß nicht zweifeln," sagt der heilige Augustin, „daß Gott wohlthue, auch wenn er zuläßt, daß das Böse geschehe; denn er läßt es nur aus gerechtem Urtheile zu." (Enchirid. c. 95.) Wenn wir die Geschichte des ägyptischen Joseph betrachten, wie viele Ungerechtigkeiten von Seite seiner Brüder, wie viel Böses von Seite der Frau Putiphars treffen wir darin nicht an! Und wozu wußte Gott die vielen bösen Handlungen, die da vorfielen, nicht zu benützen? Er machte den Joseph zum Retter eines ganzen Landes, zum Wohlthäter seiner Familie. Der Druck, den er von der Ungerechtigkeit und dem sündhaften Weibe ertragen mußte, erhob ihn gerade auf den Thron. In wie vielen Beispielen aus der heiligen Schrift ließe sich nachweisen, daß Gott aus dem Bösen Gutes hervorzubringen weiß, und sich gerade oft des Bösen bedient, um seine wunderbare Leitung, seine Allmacht, seine Liebe des Guten, indem er dadurch die bösen Anschläge der Menschen zu Schanden macht, an den Tag zu legen? Wenn wir die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu überdenken, welche Ungerechtigkeiten, Bosheiten und Laster entdecken wir nicht auf Seite der Feinde Jesu? Müssen wir aber nicht sagen, Gott habe dieses gerade zu unserm Heile zugelassen, damit Jesus nicht nur unser Vorbild in allen Tugenden, sondern auch unser Erlöser wurde? Sagt Jesus nicht selbst: „Mußte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. XXIV, 26.) Hat nicht die Sünde den Sohn Gottes auf die Erde herabgebracht, wodurch uns Gottes Liebe und Barmherzigkeit am deutlichsten geoffenbart wurde? O wie schön sind die Thränen des aufrichtigen Büßers, wie angenehm vor Gott seine Reue, wie lieblich seine Seufzer, wie verständlich wird uns durch die Aufnahme des Sünders Gottes Güte, Langmuth und Barmherzigkeit gepredigt! Ist nicht die Freude der Engel über einen Sünder, der Buße thut, größer, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Welche heilige und heilsame Anstalten verdanken wir nicht den Schwachheiten der Menschen, die sie zum Bösen verleiten könnten? Um dieser Schwachheiten willen wollte Jesus unter uns Menschen immerdar wohnen im Geheimnisse des heiligsten Altarssakramentes, und uns in allen übrigen heiligen Sakramenten eine Zufluchtsstätte gewähren.

Aber sind die moralischen Uebel — die Sünden, nicht zugleich auch Mittel, unsere Tugend zu erproben, und unsere christlichen Vorschriften auszuüben? Du siehst allenthalben böse Beispiele um dich herum, die Fallstricke der Verführung sind auf allen Wegen gelegt, du hörst die Laster sogar loben, siehst eine große Menge den Sünden fröhnen, und ihren Lüsten nachgeben, sündhaften Vergnügungen nachgehen. Diesem Allem zu widerstehen kostet großen Kampf, viele Mühe, große Ueberwindung. Aber wirst du dadurch vor den Augen deines Gottes nicht wohlgefälliger, als wenn du nichts zu bekämpfen, nichts zu überwinden hättest? Wirst du nicht eben durch den Kampf und die Ueberwindung in deinen Tugenden stärker? Treibt dich nicht gerade die Gefahr, in der du unter den Bösen schwebst, an, öfter Gebrauch von den Heilmitteln Jesu zu machen? Und du sollst ja auch deine Feinde lieben, deinen Beleidigern verzeihen, du sollst geduldig, sanftmüthig, demüthig sein. — Sieh! indem Gott zuläßt, daß es feindselige, zänkische, stolze, übermüthige, ehrenräuberische Menschen gibt, will er dir Gelegenheit verschaffen, die evangelischen Gebote der Feindesliebe, der Sanftmuth, der Verdemüthigung u. dgl. auszuüben. Wenn du also gar nicht einsehen willst, warum Gott die moralischen Uebel, das Böse, zulasse, so kannst du doch soviel sagen: Er läßt es zu, damit ich Gelegenheit habe, mich im Guten zu üben, meine Liebe zu Gott zu bezeigen, und die evangelischen Satzungen und Gebote zu erfüllen.

O Geliebte! urtheilet daher auch fortan nicht mehr über Gott, wenn ihr etwa sehet, daß die Unschuld hier oft gedrückt, das Laster erhoben wird! Gerade das ist ein Beweis, daß es noch ein anderes Leben gibt, wo die Tugend ihren Lohn, das Laster aber seinen Untergang findet. Gott läßt die Tugend zwar drücken, aber nicht unterdrücken. Je mehr die Tugend zu leiden hat, desto herrlicher wird jenseits ihre öffentliche Rechtfertigung und ihre Krone. Wisset ihr nicht, daß Jesus gesagt hat: Lasset das Unkraut wachsen bis zur Zeit der Aernte, dann will ich meine Schnitter senden, die werden das Unkraut vom Weizen absondern? Wisset ihr nicht, daß Jesus gesagt hat: Aergernisse müssen sein? Warum aber? Geliebte, wer von uns ist in dem Rathe Gottes gesessen, daß er auf diese Frage antworten kann? Hüten wir uns, daß durch uns kein Aergerniß kommt; denn Jesus setzt hinzu: Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt! Oft läßt auch Gott eine Sünde bei dem Menschen zu, um ihn für seine übrigen Sünden, die er nicht bereut

und nicht abbüßt, zu bestrafen. Und da offenbart sich denn in der Zulassung der Sünde Gottes Gerechtigkeit, der zwar nicht will, daß der Sünder zu Grunde gehe, aber auch nicht zulassen kann, daß der Sünder Gottes Langmuth ewig mißbrauche und Gottes spotte. Sieh! da wollten zwei Ehebrecher die keusche Susanna mißbrauchen. Wie lange mochten sie schon ein ehebrecherisches Leben geführt haben? Da läßt es Gott zu, daß sie zu einem neuen Ehebruch schreiten wollen, damit sie für ihr lasterhaftes, unbußfertiges Leben gestraft wurden. Gott ist gerecht, er gebraucht also öfters die Sünde, um durch dieselbe das Maß des wilden, unbußfertigen Sünders zu erfüllen. Hüten wir uns also vor einer jeden Sünde, damit wir Gott nicht gleichsam zwingen, zuzulassen, daß wir von Sünde zu Sünde eilen und endlich uns unsern eigenen Untergang bereiten.

Beten wir an die unbegreifliche Leitung, Einrichtung und Regierung Gottes. Gewiß, er hat Alles weise geordnet, auch in der Zulassung der physischen, wie der moralischen Uebel ist Gott anbetungswürdig. Sagt ihr nicht selbst: „man soll einem Thoren keine ungemachte Arbeit sehen lassen," weil er nämlich Vieles tadelt, was er nicht versteht, wozu es dient? So ist's auch bei uns. Noch sehen wir wie in einem Spiegel, sagt der Apostel, noch ist uns nicht offenbar, was wir sein werden, noch liegt Gottes Werk nicht offen vor unsern Augen, vollendet ist noch nicht der ganze Rathschluß Gottes. Warum urtheilen wir also, da wir nicht das ganze Werk der Schöpfung durchschauen? Wir sehen etwa einen kunsterfahrnen Maler neben den schönen und angenehmen Farben, die er aufträgt, auch dunkle, schwarze darunter mischen, so daß diese das Bild vielmehr zu verunstalten, als zu verschönern scheinen, doch tadeln wir es nicht; denn wir setzen in den Künstler das Zutrauen, er richte Alles nach den Regeln der Schönheit ein. Alles, was uns zwar anfangs häßlich vorkommen mag, wird er doch zur Vollkommenheit seines Gemäldes verwenden. Warum sollen wir in Gott dieses Zutrauen nicht setzen? Gewiß, er hat bei allen Dingen seine weise, heilige Absicht. Wir müssen daher anbetend Gottes heilige Einrichtung mit dem heiligen Apostel Jakobus sagen: „Selig der Mensch, der die Betrübniß erduldet; denn nachdem er bewährt worden, wird er empfangen die Krone des Lebens, welche der Herr verheißen hat denen, die ihn lieben." Amen.

Vierzigste Unterweisung.

Die Engel im Himmel.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Das Himmelreich gleicht einem Könige, der seinem Sohne ein Hochzeitmahl bereitete.“ (Matth. XXII, 2.)

Das heutige, so schöne und lehrreiche Gleichniß hat zwei Theile. Der erste ging die damaligen Juden an, der zweite geht uns Alle an, die wir zum Reiche Gottes, d. i. hienieden zum Christenthume, jenseits zur ewigen Seligkeit berufen sind. Wir wissen, daß viele Juden das Evangelium, die Lehre Jesu, nicht annahmen, und darum der Gnade, in das Himmelreich einzugehen, gänzlich verlustig wurden. Dagegen ließ Jesus den Heiden das Evangelium predigen, und so Viele ihrer glaubten, an dem Himmelreiche Theil nehmen. Jesus wollte also mit dem heutigen Evangelium sagen: Gott hat euch, ihr Juden! wie ein König seine Unterthanen zu seinem Hochzeitmahle beruft, zu dem wahren Glauben an ihn, und zu der damit verbundenen ewigen Seligkeit berufen. Er hat Alles aufgeboten, um euch von der herrlichen Einrichtung seines ewigen Reiches in Kenntniß zu setzen, und euch Lust zu machen, dahin zu kommen. Er schickte euch Propheten und erleuchtete Männer, die euch unterrichten mußten, allein ihr habt auf sie nicht nur nicht aufgemerkt, sondern sie sogar um's Leben gebracht, ja er schickte euch sogar seinen einzigen Sohn, aber auch diesen tödtetet ihr. So wird es euch denn ergehen wie jenen undankbaren Unterthanen, der König wird Kriegsvölker gegen euch ausschicken, euch umbringen und die Stadt in Brand stecken lassen. Dieß geschah auch buchstäblich an den unglücklichen Einwohnern von Jerusalem. Weil ihr euch also selbst sträubet, das Reich Gottes anzunehmen, wollte Jesus sagen, so schickt Gott wieder seine Diener aus, diese sind meine Apostel und Jünger. Aber er schickt sie nicht lange mehr zu euch, sondern zu den Heiden, die gleichwohl in euern Augen verächtlich sind, wie die Armen, Lahmen

und solche Menschen, die mühselig und verlassen unter den Zäunen liegen. Allein eben durch mein Evangelium, durch dieß Reich Gottes werden sie von ihren Gebrechlichkeiten, d. i. von ihrer Geistesblindheit, von ihrem Unglauben, von ihrem Götzendienste und ihren Lastern geheilt, und Erben der ewigen Glückseligkeit, sie werden im Himmel mit Abraham und den Altvätern zu Tische sitzen, die ewigen Freuden genießen, während ihr verstoßen werdet.

Gibt es wohl etwas Unsinnigeres, sagt der heilige Chrysostomus, als die Juden thaten, die sich weigerten, zum Hochzeitmahle zu kommen, oder was dasselbe ist, in das Reich Gottes einzugehen? Die Verachtung, welche diese Undankbaren gegen die Einladung äußerten, gibt uns ihre Gemüthsverfassung zu erkennen. Ganz mit irdischen Sorgen bedeckt, von ihren zeitlichen Vortheilen ganz niedergedrückt, ziehen sie unanständige, leichtsinnige Ergötzungen dem himmlischen Gastmahle vor. Allein nehmen wir uns in Acht, daß wir mit unserer Verachtung, die wir gegen das Reich Gottes äußern, die Juden nicht übertreffen. Ach! wie viele Christen stellen Jesus durch ihre Sünden den Beschimpfungen bloß, und kreuzigen ihn auf's Neue? Zwar geht der Theil dieses Gleichnisses, wo auf die Berufung der Heiden hingewiesen ist, uns an, und wir können uns freuen, zu Erben Gottes berufen zu sein. Allein wie Viele aus uns weisen diese gnadenreiche Einladung zum himmlischen Hochzeitmahle ab, indem sie ganz der Liebe zu den irdischen Gütern und sinnlichen Ergötzlichkeiten nachhängen, und, in eitle Unruhe der Welt verwickelt, sich nicht bestreben, zum himmlischen Hochzeitmahle zu kommen!

Zittern wir, Geliebteste! denn jene unerwartete Wendung des Gleichnisses, daß der König einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, hinauswerfen ließ, muß ganz auf uns bezogen werden. Der Heiland gibt uns dadurch zu verstehen, daß wir, obgleich durch die Gnade Gottes Christen, doch auch noch nach dieser empfangenen Gnade zu Grunde gehen können. Wenn wir nämlich nach unserer Berufung die Liebe zu Gott und dem Nächsten nicht haben, die Unschuld, die uns Gott in der heiligen Taufe verliehen hat, sogleich beim Eingange zu seinem Gastmahle nicht bewahren, oder durch Buße nicht wieder anziehen; so werden wir von dem himmlischen Hochzeitmahl ausgeschlossen. O überleget, Geliebteste, daß Jesus den Herrn dieses Gastmahles einen König nennt, und das Reich Gottes

ein Hochzeitmahl! Er will uns dadurch die Größe, Erhabenheit und Freude des himmlischen Reiches zu erkennen geben. Was kann wohl auch größer, erhabener, freude- und wonnevoller sein, als dieß himmlische Gastmahl? Wo der Herr des Mahles der König ist aller Könige, der Herr Himmels und der Erde, umgeben von unzähligen Gästen, die in Jubel und Freude sich um Jesus, den Bräutigam dieses Hochzeitmahles, herumdrängen, wo Liebe an Liebe und Wonne an Wonne erglühet, woget und wallet? O mit welchen Gästen sitzen wir jenseits zur Tafel, genießen die Freuden? Nicht etwa mit allen Millionen der Heiligen und Auserwählten, die uns schon vorausgegangen sind, und noch nachfolgen werden, sondern auch mit den Engeln, diesen überschönen und seligen Geistern. Lasset uns, Geliebteste, heute diesen König, der uns dieß himmlische Hochzeitmahl gibt, näher kennen lernen in seinen Gästen, die er erschaffen hat. Lasset uns heute die Himmel durchdringen, und erfahren, was Gott sogleich, als er den Himmel schuf, für überirdische Wesen erschaffen, die in seiner Verherrlichung zugleich unsere Seligkeit vermehren. Wir nennen diese überirdischen Wesen — Engel.

Da wir, so viel möglich, Alles kennen lernen wollen, was Gott erschaffen hat im Himmel und auf Erden, so wollen wir heute nach der Ordnung unserer Unterweisungen eine Betrachtung halten

über die Engel im Himmel.

Ich will erklären:

I. Die Natur und Bestimmung der Engel;

II. den Eindruck, den der Glaube an die Engel auf unsere Herzen machen soll.

Ewiger König aller erschaffenen Wesen, schließe auf unsere Herzen, damit wir erkennen, wie groß du bist, und damit wir mit allem Eifer trachten, an jenem himmlischen Hochzeitmahle Theil zu nehmen, das du zu deiner Ehre und zu unserer Wonne mit so verschiedenen, herrlichen Gästen besetzest. Ich fahre darum fort in deinem Namen, himmlischer Bräutigam — Jesus!

I.

Daß es Engel gebe, meine Lieben, unterliegt einmal gar keinem Zweifel, die heilige Schrift thut davon an so vielen Stellen Meldung, daß es ein purer Unsinn wäre, an dem Dasein solcher himmlischen

Geister, die wir Engel nennen, zweifeln zu wollen. Jesus selbst widerlegt ja den Irrthum der Sadduzäer, welche behaupteten, es gebe keine Auferstehung, noch einen Engel, noch einen Geist, indem er sagt, die seligen Menschen „werden im Himmel den Engeln gleich sein" (Matth. XXII, 31.); und ein anderes Mal gibt er unter andern Gründen, den Kleinen kein Aergerniß zu geben, zugleich diesen an: „weil ihre Engel im Himmel allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen."

Auch die heiligen Apostel lehren das Dasein der Engel, und unter andern sagt der heilige Apostel Paulus, daß wir nach einem gerechten Tode in die Gesellschaft vieler tausend Engel werden aufgenommen. (Hebr. XII, 22.) Was wollen wir also nach überaus vielen Stellen der heiligen Schrift, worauf die Kirche ihren Glauben von dem Dasein der Engel gründet, anders thun, als diesem schönen Glauben beistimmen, und mit dem heiligen Augustin sagen: „Obgleich wir keine Engelerscheinungen sehen, so lehret uns doch der Glaube, daß es Engel gebe, und wir lesen in der heiligen Schrift, daß sie Vielen erschienen sind. Es ist uns also nicht erlaubt, daran zu zweifeln." (Serm. I. in Psalm. 103. n. 15.) Die Engel sind erschaffene, selige Geister. Lasset uns diesen kurzen Begriff ihrer Natur näher entwickeln.

Die Engel sind erschaffene Geister, weil sie von Gott wie alle übrigen Geschöpfe erschaffen worden sind. Die Lehren der heiligen Väter stimmen dahin überein, daß Gott die Engel erschaffen habe zu jener Zeit, von welcher die heilige Schrift sagt: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Während die Erde noch wüste und leer war, noch eine finstere Verwirrung, war der mit diesem Chaos zugleich erschaffene Himmel schon eingerichtet mit allen seinen Herrlichkeiten, und unzählige selige Geister, die Engel freueten sich in demselben mit einem Male ihres Daseins, und lobten und priesen ihren allmächtigen, ewigen Schöpfer. Sie sind Geister, d. i. himmlische Wesen, welche Verstand und Willen, aber keinen Körper haben. Dieß hindert sie jedoch nicht, auf Zulassung Gottes eine menschliche Gestalt anzunehmen, um dadurch im Stande zu sein, sich den Menschen sichtbar zu zeigen. Sie sind selige Geister; denn Gott rüstete sie mit den größten Vollkommenheiten aus. Er gab ihnen eine für uns unbegreiflich schöne Gestalt, die

heiligmachende Gnade, edle Wissenschaft, und die Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht. Wir lesen bei Ezechiel (**XXVIII**, 13.), daß Gott den Lucifer so anredet: „Du, der du das Siegel meiner Aehnlichkeiten trugest, der du voll Weisheit und vollkommen schön warest; du schwammest in den Ergötzlichkeiten des Paradieses, und ich hatte dich mit allen Arten kostbarer Steine bedeckt!" Es gebricht den heiligen Geschichtschreibern, wo sie von den Engeln reden, an den Ausdrücken, ihre Schönheit zu beschreiben, sie sagen nur von ihrem Antlitze, welches glänzend wie Blitz, von ihrem Kleide, welches strahlend und weiß wie der Schnee ist. (Matth. **XXVIII**. Apostelgesch. **XII**, 7.) Gott hat die Engel nicht nur gut erschaffen, sondern er hat ihnen auch die heiligmachende Gnade gegeben, d. h. Gott hat sie ganz moralisch gut erschaffen. Aber er ließ sie auch auf eine kurze Zeit in einem solchen Zustande, daß sie sich ihrer Verherrlichung würdig machen konnten; dazu gab er ihnen die heiligmachende Gnade, durch deren Hilfe sie leicht in der für sie bestimmten Prüfung beharren konnten. Luzifer beharrte nicht darin, da ihn seine Schönheit stolz gemacht hatte. (Ezech. **XXVIII**, 14—17.) (Von dem Falle dieses Engels mit seinem Anhange in der nächsten Betrachtung.) Die aber gut blieben, behielten ihre edlen Wissenschaften. Diese machen sie fähig, die Vollkommenheiten Gottes weit besser zu sehen, als wir. Sie erkennen Gott in seiner Wesenheit viel vollkommener als alle Menschen, und eben diese edle Erkenntniß macht sie unaussprechlich selig. Sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht und in dieser Anschauung entzündet sich in ihnen eine unaussprechliche Liebe zu Gott, die sie von Wonne zu Wonne fortreißt. Diese Liebe erhält sie unverbrüchlich in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten, die sie im Himmel haben. Sie stehen vor dem Throne Gottes, und dienen ihm nach jedem Winke seines heiligsten Willens, sie beten ihn an, loben, preisen und bewundern ihn mit den freudigsten Dankgefühlen. O könnten wir uns nur auf einen Augenblick in den Himmel versetzen, und wir würden in ein Erstaunen gerathen, wovon wir jetzt keinen Begriff haben, wenn wir die unzählbaren Schaaren der Engel in ihrer Pracht und Glorie erblicken, wie sie als Hausgenossen Gottes, als erste Bürger des Himmels wie in einem Meere von Seligkeiten schwimmen, und ihren Lobgesang anstimmen mit einer Harmonie und Verschmelzung der Töne, wovon

wir uns vergebens auf der Erde eine Vorstellung machen können. Ich sagte, wir würden unzählbare Schaaren der Engel erblicken, denn auch über die Anzahl der Engel gibt uns die heilige Schrift Aufschluß.

Sie bestimmt uns zwar die Zahl nicht genau, denn, sagt Job: „Sind seine Heerschaaren zu zählen?" (XXIV, 3.) Der Prophet Daniel versichert, rings um den Thron Gottes „tausendmal zehntausendmal Tausend gesehen zu haben." (VII, 20.) „Ihr seid gekommen," sagt der heilige Paulus (Hebr. XII, 22.), „zum himmlischen Jerusalem, zur Ehre der tausendmal tausend Engel." Und redet ja Jesus selbst von mehr als zwölf Legionen Engel. (Matth. XXVI, 52.) Und diese unzähligen seligen Geister theilen sich, wie wir wieder aus der heiligen Schrift belehret werden, in Schaaren und verschiedene Chöre. „Wir sagen," das sind die Worte des heiligen Gregor, „daß es neun Rangordnungen, insgemein Chöre der Engel gebe. Denn wir wissen, daß die Schrift von Engeln, Erzengeln, Kräften, Gewalten, Fürstenthümern, Herrschaften, Thronen, Cherubinen und Seraphinen rede." (Hom. 24. n. 7. I. Theff. IV, 15. Juda IX. Ezech. X. Js. VI. Ephes. I, 21.) „Ich glaube es ungezweifelt," sagt der heilige Augustin (contra Priscill. c. 11.) von den Engeln, „daß sie verschieden sind, aber was den Unterschied ausmache, weiß ich nicht."

Ueber ihre Bestimmung habe ich zum Theil schon geredet, indem ich sagte, daß ihre Obliegenheiten im Himmel darin bestehen, daß sie Gott loben und preisen, verherrlichen und selig sind in der Erfüllung dieser ihrer Bestimmung. Allein Gott bedienet sich ihrer auch in Beziehung auf uns Menschen. Daher eigentlich, weil sich Gott der Engel bedient, um sie an die Menschen zu schicken, tragen sie den Namen Engel, was so viel heißt, als missi — Abgeschickte, Boten. Gott bedient sich der Engel, um den Menschen seinen heiligen Willen erkennen zu geben. So erschienen die Engel den Patriarchen (I. Mos. II, 18.) und Propheten (Dan. I, 13.); der seligsten Jungfrau Maria (Luk. II.), dem Zacharias, den Hirten, dem heiligen Joseph, den heiligen Frauen, die zum Grabe hingingen, und den Aposteln bei der Auferstehung Jesu. Diesen erschienen die Engel, um ihnen den Willen Gottes kund zu thun. Gott bedient sich der Engel, um den Menschen Hilfe in zeitlichen Dingen, Gnade

in geistlichen Dingen ertheilen zu lassen. So sandte Gott seinen Engel, um Loth aus Sodomas Brand zu retten, um der Hagar eine Quelle zu zeigen, daß Ismael nicht verschmachtete, um Tobias auf seiner Reise zu begleiten, und seinem Vater das Augenlicht zu geben. Sieben Wohlthaten zählt Tobias auf, die er von dem Engel Raphael empfangen. Ferner ließ Gott Joseph durch einen Engel vor der dem Kinde Jesu bevorstehenden Gefahr warnen, und Petrus aus dem Kerker befreien. Die fromme Judith führte ein Engel in und aus dem Lager des Holofernes, um ihre Unschuld zu bewahren. Diese und viele andere Engelserscheinungen bestättigen also unsern Glauben an den Schutz der heiligen Engel, sie bestättigen den Glauben, daß ganze Reiche und Provinzen ihre Schutzengel haben, wie wir aus Daniel (X, 13. 21.; XII, 1. Zach. I, 12. Offenb. VIII, 3. 4.) ersehen, so wie auch jeder einzelne Mensch sich seines Schutzengels erfreut. „Sind sie nicht alle dienstbare Geister," schreibt der heilige Paulus (Hebr. I, 14.), „ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit erben wollen?" „Gott hat seinen Engeln deinetwegen Befehl gegeben," sagt der Psalmist (Ps. CX, 9—12.), „daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren." Und sagt nicht Jesus selbst, „daß ihre Engel, die Engel der Kleinen allzeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen"? Ja, *sagt* er nicht, daß „die Engel den Lazarus in den Schoos Abrahams trugen, und daß sie sich freuen über einen Sünder, der Buße thut"?

Aber, meine Lieben, vergessen wir nicht, daß Gott auch die Engel gebraucht, um seine Gerechtigkeit an den Menschen zu vollziehen. Er läßt durch sie Sodoma zerstören, die Erstgebornen in Egypten erschlagen, das pharaonische Heer in den Fluthen umkommen, die Sünden Davids durch einen Engel mit dem Pestschwerte strafen, die Armee der Assyrer vernichten, und den stolzen Herodes schlägt ein Engel mit einer unheilbaren Krankheit. Beim letzten Gerichte aber werden die Engel die Guten von den Bösen sondern.

Seht, Geliebteste, dieß lehrt uns der Glaube von der Natur und Bestimmung der Engel, die Gott am Anfange mit dem Himmel erschaffen hat. Soll dieser Glaube von den Engeln für uns ohne Eindruck auf unsere Herzen sein? Das sei ferne; ich will vielmehr zeigen, welchen Eindruck dieser Glaube auf unsere Herzen machen soll.

II.

Wenn wir das Dasein der Engel, ihre Natur und Bestimmung betrachten, so kann eine solche Betrachtung nicht ohne Eindruck auf unsere Herzen bleiben; denn wenn wir die Engel in ihrer Natur, in ihrer Anzahl und in ihren verschiedenen Chören zu Gemüth nehmen, so muß dadurch in unsern Herzen ein großer Begriff von Gottes Allmacht und Majestät, ein großer Begriff von dem himmlischen Reiche und zugleich ein großes Verlangen nach demselben entstehen. Betrachten wir aber ihre Bestimmung, sowohl in Beziehung auf Gott als auf uns Menschen, so müssen wir nothwendig aufgemuntert werden, uns etwas von ihrer Liebe und Treue zu Gott eigen zu machen, und sowohl Gott für seine Gnade, als den Engeln für ihre Dienste zu danken. Wir empfangen durch alle Geschöpfe dieser Erde, durch die in unbegreiflichen Bahnen kreisenden Himmelskörper schon einen großen Begriff von Gottes Majestät, Allmacht und Erhabenheit. Aber welch neuen Eindruck macht nicht der Gedanke auf uns, daß Gott in einem unermeßlichen Geisterreiche, von unzähligen Schaaren der Engel, vollkommener, unendlich schöner und erhabener Wesen umgeben, angebetet und gepriesen werde? Und Gott ist ihr Schöpfer! Wir müssen da niederfallen und anbetend ausrufen: Wie groß bist du, o Gott, unser Herr! du wohnest wahrhaftig in einem unermeßlichen Schimmer, im hellsten, unzugänglichen Lichte! Wer erzählet uns von den Herrlichkeiten eines solchen Reiches, von den Wohnungen, Freuden und ewig dauernden Vergnügungen dortselbst, wo schon allein die Anschauung Gottes so viele vollkommene, selige Geister ersättiget, und sie selbst unter einander durch den Anblick ihrer Herrlichkeit und Glorie sich ergötzen?

Wie? und wir sollen noch zögern, ein christliches Leben zu führen, um einst unter diese Bürger des Himmels, in dieses himmlische Reich aufgenommen zu werden? Wir sollten nicht Sehnsucht haben nach so einem unaussprechlichen Hochzeitmahle? Lasset uns nicht vergessen, meine Lieben, daß auch diese Engel zuerst in einem Zustande der Prüfung waren. Zwar wird ihre Prüfungszeit nur von kurzer Dauer gewesen sein, sie brachten Gott nur ihre Huldigung, die sie ihm schuldig waren, und erhielten sich in der Demuth, und dazu hatten sie Gottes heiligmachende Gnade. Allein wir erkennen daraus, daß Gottes Güte gegen seine treuen Diener über

Alles erhaben ist, was wir uns denken können. Wir sehen, welchen Vortheil uns ein treuer Dienst Gottes verschafft. Oft hängt unser Heil von den leichtesten Dingen ab, denn Gott sieht mehr auf unsere gute Gesinnung gegen ihn, als auf die Größe unserer Handlungen. Kurz ist nur unsere Prüfungszeit, wenn wir auch das längste Leben gegen die Ewigkeit rechnen. Sollen wir uns also nicht bestreben, uns jener Gesellschaft der Engel und jenes himmlischen Reiches würdig zu machen? Sollten wir noch nicht wissen, wodurch wir dieß können? Wenn wir unsere Bestimmung erfüllen, wie die Engel die ihrige. Das lehret uns Jesus in der Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Wir müssen uns also etwas von der Liebe und Treue der Engel im Himmel eigen machen. Wir müssen für Gott alle unsere Gefühle und Neigungen heiligen, nur immer auf Gott sehen und alle unsere Gedanken, Worte und Werke nach seinem heiligen Willen einrichten, unsere Schritte nach jenem Wege leiten, den er uns durch Jesus gezeigt hat, und unsere Herzen zu einem Tempel oder Thron umgestalten, auf dem wir Gott allein, und nicht die Welt, oder was von der Welt ist, anbeten.

Welche Dankbarkeit aber muß uns beseelen, wenn wir die Bestimmung betrachten, welche die Engel in Beziehung auf uns haben! Welche wundervolle Liebe Gottes zu uns! Er beschäftiget gleichsam den ganzen Himmel mit unserm Heile. Er hat ihnen unsertwegen befohlen, daß sie uns auf all' unsern Wegen bewahren. Gott hat uns nämlich die Frucht des Kreuzes, den Werth des Blutes seines Sohnes geschenkt; er wollte aber so kostbare Schätze nicht einer so schwachen Obhut überlassen, wie unsere menschliche Gebrechlichkeit ist. Darum hat er die Engel zu unsern Wächtern aufgestellt, und diese, die den Werth unserer Erlösung, den Werth des blutigen Kaufpreises wohl zu schätzen wissen, tragen uns gleichsam auf ihren Händen, damit wir den kostbaren Schatz unserer Erlösung nicht verlieren. Welchen Dank sind wir Gott schuldig für diese englische Obhut, welchen Dank unsern englischen Wächtern selbst!

O Geliebte! diese Engel, die Gott zu unserer Obhut über uns bestellt hat, sind auch zugleich Diener des Königs, der seinem Sohne ein Hochzeitmahl hält. Wir sollen die Gäste dabei sein. Darum ladet uns Gott, dieser König der Glorie, durch seine Diener, die Engel, auch ein, zu diesem Mahle zu kommen. Die guten Ein-

sprechungen und Ermahnungen zur Tugend sind Worte der Einladung, die die Engel zu uns reden. Folgen wir ihnen, und weisen wir sie nicht ab. Das sieht Gott für den schönsten Dank an, den wir ihm für die Gnade der englischen Obhut geben können, das ist auch der schönste Dank, den wir unsern himmlischen Beschützern abtragen können. Darum sprach Gott zum Volke Israel, als er demselben einen Engel vorsetzte: „Hab' Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen; denn wenn du sündigest, wird er dich nicht entlassen.“ (II. Mos. XXIII, 21.) Wie? sollte der feste Glaube, daß ein Engel mein Lebensbegleiter ist, mich nicht vorsichtig in allem meinem Thun und Lassen machen? Sollte ich je an irgend einem Orte der Ehrfurcht vergessen können, die ich einem so erhabenen, reinen und heiligen Zeugen meiner Handlungen schuldig bin? Wie? Geliebteste! sollte man sich erkühnen, im Angesichte und in der Gegenwart des heiligen Engels etwas zu begehen, was man sich vor nur gesitteten Menschen zu begehen scheuen müßte? Ich bitte euch, christliche Jungfrauen und Jünglinge, die ihr noch in einem guten Herzen den Glauben an die göttlichen Dinge bewahret, müsset ihr nicht selbst sagen, daß es alle Schamhaftigkeit ablegen, alle Schranken der Ehrbarkeit überschreiten hieße, wenn ihr im Angesichte, vor den Augen eures heiligen Engels was immer für eine Ungebührlichkeit begehen wolltet und solltet? O bedenken wir doch, daß Gott gedrohet hat: „Wenn du sündigest, so wird dich dein Engel nicht ungestraft entlassen.“ Nein — er wird es nicht; denn da du ihn nicht zu deinem Fürbitter, zu deinem Vertheidiger vor dem Gerichte Gottes haben willst, so wird er dein eigener Ankläger vor Gott werden, ja, weil du dich nicht von seinen Händen in den Schoos der ewigen Seligkeit wolltest tragen lassen, so wird er selbst das Gericht Gottes an dir vollziehen, und dich zu den Verdammten stellen.

O welche tiefe Wahrheiten liegen nicht in dem Glauben an das Dasein der Engel, ihrer Natur und Bestimmung! Habe nicht bange, christliche Seele! die du so gerne auf dem Pfade der Tugend und Unschuld wandeln willst, aber dich überall von so großen Gefahren deines Heiles umgeben siehst, dein Engel steht dir zur Seite, und hilft dir kämpfen und überwinden. Habe nicht bange, christliche Tochter! wenn du deine Keuschheit bewahren willst, und vor dem wilden Feuer der Unzucht zitterst, das überall um dich lodert, das

man auch in dir anzufachen sucht. Vertraue dich deinem Engel. Ein Engel hat Loth aus Sodomas Brande, ein Engel hat die Knaben im Feuerofen, ein Engel hat Judith selbst im unkeuschen Lager des Holofernes errettet, ein Engel weiß auch dich zu erretten. Habet nicht bange, selbst ihr, o Sünder! wenn ihr nur Buße thut; denn euere Engel freuen sich im Himmel über euere Thränen und wahrhafte Reue, ihr findet sie jenseits als euere Fürbitter vor dem ewigen Richter. Habet nicht bange für euere Kleinen, liebe Aeltern! thut zu ihrem Heile, was ihr thun könnet, und seid dann mit dem Glauben beruhiget, daß ihre Engel, d. i. Engel, denen sie Gott zur Obhut anvertraut hat, das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Und selbst wenn sie kommt, die bittere Stunde, in der wir kämpfen zwischen dieser und jener Welt, und der Feind unserer Seele, der Drache der Finsterniß, uns etwas anhaben will — zittern wir nicht so sehr; denn Gott hat den Engeln Macht gegeben, den Satan zu bezwingen, und jene Engel, die unsere unsichtbaren Lebensgefährten waren, werden uns jede Versuchung überwinden helfen. Sie eilen uns auf unsern Angstruf zu Hilfe, und von ihren Händen getragen, gelangen wir an im Reiche der Seligkeit, wo wir uns mit den Engeln beim himmlischen Hochzeitmahle erfreuen, d. i. Wonne um Wonne trinken.

O so erneuern wir heute den lebendigen Glauben an das Dasein der Engel! Erheben wir uns durch die Betrachtung ihrer Natur zur Bewunderung und Anbetung des allmächtigen Schöpfers, und zur Sehnsucht nach dem Himmel, wo wir, wie Jesus verheißt, sein werden wie die Engel. Niemand schlägt schon auf der Welt die Einladung zu einer angenehmen Gesellschaft aus, wo man den Genuß fröhlicher Stunden erwartet, und nach Beschaffenheit der Gesellschaft, zu der man geladen ist, bereitet man sich auch vor im Anzuge. Wohlan, wir sind geladen zum himmlischen Hochzeitmahle, wo uns der König Himmels und der Erde, ein ewiger, himmlischer Bräutigam, Jesus, und eine unzählige Anzahl Engel erwarten. Wahrhaftig, eine Gesellschaft, die Freuden verspricht, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Seele gekommen. Aber auch eine Gesellschaft, in welcher wir ohne hochzeitliches Kleid nicht erscheinen dürfen. Dieß hochzeitliche Kleid aber ist die Tugend und die Gerechtigkeit, die Unschuld und Liebe. Ist dieses Kleid an dir verunstaltet, so zögere nicht, es im Blute Jesu

und in den Thränen wahrer Buße zu waschen! Bereiten wir uns, Geliebteste! auf dieß himmlische Gastmahl und auf den ewigen Umgang mit so himmlischen Gästen. Der Blick auf die Verheißung solch ewigen Glückes ermuthige uns im Kampfe, reiße hinweg unser Herz von der Erde und ihren Gütern, mache uns eifrig im Guten, stark in der Tugend, beständig im Leiden, wahrhaft in der Buße, und wir werden kommen, wie der heilige Paulus sagt, zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel. — Amen.

Einundvierzigste Unterweisung.

Die bösen Geister — Teufel.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Nun glaubte er und sein ganzes Haus." Joh. IV, 53.

So einfach das heutige Evangelium ist, so lehrreich ist doch dessen Inhalt. Sehen wir nur auf die Personen, welche in der heutigen evangelischen Geschichte vorkommen. Jesus kam nach Kana in Galiläa, wo er sein erstes Wunder gewirkt hatte. Dieß hörte ein königlicher Beamter, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Sogleich machte er sich auf, und reiste nach Galiläa, nach Kana ab, und bat den Heiland, er möchte zu ihm nach Kapharnaum hinabkommen, und seinen Sohn gesund machen. An diesem königlichen Beamten sehen nun alle Aeltern ein schönes Beispiel, wie sie für das Wohl ihrer Kinder besorgt sein sollten. Freilich wohl — wenn es den Körper angeht, sind die meisten Aeltern für ihre Kinder besorgt. Sie sehen wohl darauf, daß ihnen nichts an Nahrung und Kleidung abgeht, und wenn eine Krankheit die Kinder befällt, so sind die meisten Aeltern tief betrübt und bekümmert, sie wenden Alles an, was in ihren Kräften steht, um sie wieder gesund zu machen. Das

ist sehr lobenswürdig, und es wäre sogar pflichtvergessen, wenn sie die Sorge für die körperlichen Bedürfnisse ihrer Kinder vernachläßigen wollten. Allein euere Kinder, liebe Andächtige, haben nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele und edlere Eigenschaften derselben, sie haben auch geistige Bedürfnisse. Daß solche Aeltern, welchen die geistigen Krankheiten ihrer Kinder, die geistige Bildung derselben, ihr Unterricht und ihre Gottesfurcht nichts kümmert, bei Gott nicht angenehm sind, gibt Jesus selbst in der heutigen Begebenheit zu erkennen. Auf die Bitte des königlichen Beamten antwortet er: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Daraus geht nun hervor, daß dieser Beamte Anfangs an nichts Anders dachte, und nichts Anders wollte, als die körperliche Gesundheit seines Sohnes. Was noch mehr ist als leibliches Bedürfniß, der lebendige Glaube an Jesus, als an den Sohn Gottes, war für ihn noch kein Gegenstand seiner Sorge. Darüber ertheilt ihm nun der Heiland einen, obgleich sehr schonenden Verweis, indem er ihm zu verstehen gibt, daß er nicht nur um die körperlichen, sondern mehr noch um die geistigen Angelegenheiten für sich und seinen Sohn besorgt sein soll. Getröstet mit der Versicherung: „Geh hin, dein Sohn lebt," ging der Beamte fort, schon näher dem Glauben an Jesus; denn er glaubte ihm auf sein Wort, was er nicht gethan hätte, wenn er den Heiland nicht für mehr als einen Menschen gehalten hätte. Auf dem Wege noch kommen ihm seine Knechte entgegen mit der Freudennachricht: Dein Sohn lebt! er ist wohl und gesund. Ein rührender Zug von der Treue und Anhänglichkeit dieser Knechte. Sie hätten ihn auch zu Hause erwarten können, er hätte dann selbst schon gesehen, daß sein Sohn gesund sei. Doch nein — die treuen Knechte wollten ihrem Herrn eine überraschende Freude machen, und jetzt noch geben sie allen Dienstboten ein Beispiel, wie viel ihnen an dem Wohle ihrer Herrschaften liegen soll, wie sehr sie mit treuer Liebe und zuvorkommendem Eifer an ihnen hangen sollen. Sonst gab es so guter, redlicher Dienstboten viele, jetzt gibt es deren wenige mehr.

Aber dieser Beamte mußte auch ein herzensguter Herr sein. Er ließ sich sogleich mit seinen Dienern in ein Gespräch ein, fragte sie aus, und erzählte ihnen wieder, was ihm begegnet sei, und als er von ihnen die Stunde der Genesung seines Sohnes hörte, sie aber die Worte des Heilandes, da waren Alle voll der freudigen

Verwunderung. Der Beamte bekannte sogleich seinen Glauben an Jesus, und dieses schöne Bekenntniß, dieses Beispiel wirkte so sehr auf alle seine Untergebenen, daß das ganze Haus den Glauben an Jesus annahm.

Was doch das Beispiel des Hausvaters für einen tiefen Eindruck auf Alle im Hause macht! Ja, wenn die Hausväter ihren Untergebenen mit einem schönen Beispiele von lebendigem Glauben, von Tugend und Rechtschaffenheit vorleuchten würden, dann könnte man bald von vielen Familien sagen: Nun glaubt er, der Hausvater, und das ganze Haus mit ihm. Aber leider sieht man den Glauben in den Familien immer mehr ab- statt zunehmen. Das Reich Gottes wandert bald aus dieser, bald aus jener Familie, bald aus diesem, bald aus jenem Herzen, und der Satan hat gewonnenes Spiel, der Teufel breitet sein Reich immer weiter aus. Und er kann es um so leichter, weil man an ihn und an seine geheime Macht nicht mehr glauben will. Wie, meine Lieben! gibt es wirklich keinen Teufel, weil die aufgeklärte Welt über den Glauben an das Dasein der Teufel spottet, und mit diesem verhaßten Namen nur scherzt? Lasset uns heute diese Frage näher erörtern, und weil wir in der letzten Betrachtung von den guten Geistern, den Engeln gehandelt haben, so wollen wir heute nach der Ordnung unserer Unterweisung von den bösen Geistern —

von den Teufeln

handeln. Ich werde also zeigen:

I. was uns der Glaube von den bösen Geistern lehrt;
II. was dieser Glaube in uns wirken soll.

Zu dir nehmen wir unsere Zuflucht, o Herr! der du gekommen bist, Satans Reich zu zerstören; gib uns zu erkennen, was wir an den bösen Geistern zu verabscheuen, zu fürchten und nicht zu fürchten, von dir aber zu hoffen haben, damit wir sie überwinden und in deinem Reiche selig werden!

I.

Der Glaube lehrt uns von den bösen Geistern:

1) daß es böse Geister gebe;
2) in welchem Zustand sie sich befinden;
3) welchen Einfluß sie auf uns Menschen haben.

Wer es bezweifeln wollte, daß es böse Geister gebe, die man auch Satane, oder Teufel heißt, der müßte seinen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift aufgeben. Schon in den Schriften der ältesten heidnischen Weisen, ja bei allen Völkern der Erde finden wir einen Glauben an böse, gegen die Menschen feindselig gesinnte Dämonen. Dieser Glaube artete bei den heidnischen Völkern so sehr aus, daß sie sogar meinten, die guten Götter haben mit diesen bösen Wesen zu kämpfen, damit die Welt von ihnen nicht zerstört würde, ja sie brachten sogar den bösen Geistern Opfer, damit sie ihnen nicht schaden möchten. Da dieser Glaube von den bösen Geistern am meisten in Persien war, so sagen die Gegner des Glaubens an das Dasein der bösen Geister, die Juden hätten während ihrer Gefangenschaft in Persien und Babylon diesen Glauben von den Persern angenommen. Allein das Buch Job, welches weit älter ist, als die persische Gefangenschaft, thut ja schon Meldung von dem Satan.

Und sollte das ein von den Heiden angenommener Aberglaube sein, was Jesus — die ewige Wahrheit selbst — bestättigt? Wäre der Glaube von den bösen Geistern ein heidnischer Glaube, ein Betrug, ein Irrthum gewesen, so hätte Jesus die Juden gewiß darüber belehrt; aber bei vielen Gelegenheiten bekräftigt er das Dasein der bösen Geister: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen," sagt er (Luk. X, 18.), und von den am Gerichtstage Verurtheilten redet er, daß er zu ihnen sagen werde: „Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in's ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." Ich müßte eine Menge Stellen anführen, wenn ich alle jene anführen wollte, in welchen auch die Apostel von dem Dasein der bösen Geister ausdrücklich reden.

Es entsteht nun die Frage: Woher sind dann die bösen Geister? Sind sie von Ewigkeit, oder sind sie erschaffen? Sie sind weder von Ewigkeit, noch sind sie schon als böse Geister erschaffen. Von Ewigkeit ist nur Gott; Alles außer Gott ist aber von Gott erschaffen. So hat also Gott böse Geister erschaffen? Das sei ferne! Gott hat Alles, was er erschaffen hat, in einem guten Zustande erschaffen. Wie wir von der heiligen Schrift belehrt werden, waren die bösen Geister zuvor Engel — gute, selige Engel, von welchen wir in der letzten Unterweisung geredet haben. Daselbst haben wir auch gehört, daß Gott die Engel, nachdem er sie erschaffen hatte, auf eine Zeit

in einen Zustand der Prüfung gesetzt habe, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich gegen ihn dankbar zu erweisen; allein ein großer Theil dieser Engel empörte sich gegen ihren Schöpfer. Ihr Anführer war Lucifer, der auch jetzt das Oberhaupt der Teufel genannt wird. Worin die Sünde der Teufel bestanden, sagt die heilige Schrift nicht ausdrücklich. Jesus sagt vom Teufel, „er sei in der Wahrheit nicht geblieben." Der heilige Augustin sagt: „Sie wandten sich vom höchsten Wesen weg, und zu sich hin, und dieses Laster — was ist es anders, als der Stolz?" Dieß geht auch aus den Lehren Jesu hervor; denn da er sagt: „Er sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen," redet er gleich darauf von der Seligkeit der Demuth.

Diese Empörung eines Theiles der Engel beschreibt uns die geheime Offenbarung also: „Und es erhob sich ein großer Streit in dem Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel. Aber sie siegten nicht, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden in dem Himmel. Herausgeworfen ward der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satan, er, der die ganze Welt verführt; hinabgeworfen ward er auf die Erde, und herabgeworfen wurden mit ihm seine Engel." (Offenb. XII, 7—9.)

In welchem Zustande befinden sich nun diese bösen Engel oder die Teufel? Sie befinden sich in einem grauenvollen Zustande. Die Sünde, die sie begingen, änderte zwar nichts an der Wesenheit ihrer Natur, sie bleiben doch Geister, unsterbliche, denkende Wesen; allein ihre natürlichen Kräfte des Verstandes und der Erkenntniß sind geschwächt, ihr Wille ist ganz verkehrt, so daß sie alles Gute hassen, und alles Böse lieben. Ihre natürliche Stärke ist ihnen gebunden, daß sie nichts zu thun vermögen, als was Gott ihnen zuläßt. Hören wir aber, was die heilige Schrift ferner von ihrem Zustande, oder vielmehr von der Strafe sagt, die Gott über sie verhängt hat. Sie sind auf ewig vom Angesichte, von der Anschauung Gottes verstoßen. „Gott hat der Engel, die gesündigt haben, nicht verschont," sagt der heilige Petrus (II. Br. II, 4.), „sondern sie mit Ketten der Finsterniß gefesselt zur Hölle verstoßen, daß sie zum Gerichte aufbehalten werden." Ebenso schreibt auch der

heilige Apostel Judas: „Gott hat die Engel, die ihre Würde nicht behalten und ihren Platz verlassen haben, in der Finsterniß mit ewigen Banden zum Gerichte des großen Tages aufbehalten.“ (Jud. V. 6.) Jesus selbst sagt ja, daß das höllische Feuer für den Teufel und seinen Anhang bereitet ist, und nach der geheimen Offenbarung wurde der Teufel in einen Schwefelsee gestürzt. Der Aufenthaltsort der Teufel ist also die Hölle. Die heilige Schrift belehret uns aber auch, daß sich viele böse Geister in unserer Luftregion, ja auch auf der Erde befinden. Der heilige Apostel Paulus nennt den Teufel ausdrücklich den Fürsten, der in unserm Luftkreise herrscht, und der heilige Petrus nennt ihn einen Löwen, der herumgeht, suchend, wen er verschlinge. Wie also, sind diese bösen Geister, die im Luftkreise herumschweben oder auf der Erde sich aufhalten, frei von den Peinen in der Hölle? Was fragen wir so? Wie der Allmächtige eine Art Feuer erschaffen konnte, das auf eine wahre, obschon wunderbare und uns unbekannte Art die Geister martert, so konnte er es auch veranstalten, sagt der heilige Augustin, daß sie diese Pein immer mit sich tragen, wenn sie jetzt auch noch nicht ganz unauflöslich in dem Höllenkerker versperrt sind.

Hören wir aber noch, welchen Einfluß diese bösen Geister auf die Menschen haben. Wie? die bösen Geister, die Teufel sollen uns etwas anhaben können? Sie sollen ihre Kräfte auf uns einfließen lassen? Ja, meine Lieben, so lehrt uns der Glaube, daß die Teufel durch Zulassung Gottes auf die Menschen einen Einfluß haben, und zwar auf ihren Leib und auf ihre Seele. Die Unglücke, welche den geduldigen Job trafen, wurden, wie uns die heilige Schrift erzählt, vom Teufel veranlaßt, vom Teufel wurde er selbst an seinem ganzen Leibe mit Geschwüren geschlagen. Der Teufel hatte die sieben Männer Sara's erwürgt, und da Tobias sich fürchtete, Sara zum Weibe zu nehmen, so sprach der Engel zu ihm: „Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche diese sind, die der Teufel überwältigen kann: die sind es, welche den Ehestand antreten, so daß sie Gott von ihnen und ihren Herzen ausschließen und so sehr ihrer Lust pflegen, wie Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben; über die hat der Teufel Macht.“ (Tob. VI.) Wie viele Beispiele lesen wir nicht im Neuen Testamente von Menschen, welche vom

Teufel besessen und gequält wurden? Man bleibe mir ferne mit dem Einwurfe, es seien nur schwer Kranke gewesen. Wie? war das eine bloße Krankheit, die aus jenem Besessenen rief: „Sohn Gottes, wozu bist du gekommen? willst du uns vor der Zeit quälen?“ War es eine Krankheit, die von den Besessenen aus, und in die Schweine fuhr, und sie hinabstürzte in den See? Kurz, sollte Jesus ein Lügner sein? Er ist es ja, der selbst diese Menschen für vom Teufel Besessene ansah, erklärte und heilte.

Daß aber der Teufel auch einen Einfluß auf die Seele des Menschen äußern kann, sagt uns die heilige Schrift wieder ausdrücklich. Jesus nennt den Teufel selbst einen Mörder vom Anfang, und einen Vater der Lüge. Da der Satan seine großen Fähigkeiten und natürlichen Einsichten bloß zum Bösen und zur Ausführung seiner feindseligen Absichten gegen Gott anwendet, aber dagegen nichts vermag, so wendet er sich an die Menschen, und redet Lügen, sucht ihnen Böses einzugeben, sie zum Bösen zu verführen. So verführte er unsere Stammältern zur Sünde, fuhr in Iskariot, daß er aus Geiz den Heiland verrieth, ja er wagte sich an den Sohn Gottes selbst, ihn zur Sünde zu reizen. Welch ein Beweis für den Einfluß des Satans auf unsere Seele kann noch sprechender sein, als daß Jesus sagt: der Teufel streut den Samen des Unkrauts unter den Weizen, d. i. falsche Lehren und böse Sitten unter die Menschen; er nimmt das Wort Gottes aus ihren Herzen, gibt böse Gedanken und Anschläge ein, ja er kennt, vermöge seiner Wachsamkeit über die Menschen, jene Sünden, zu denen sie am meisten geneigt sind, und benützt dann ihre natürlichen Schwachheiten und Leidenschaften, und verblendet sie so sehr, daß sie weder den zeitlichen Schaden und die Schande, noch die ewigen Strafen der Sünde erkennen. O Geliebte! wie wollen wir zweifeln an dem Einflusse der Teufel auf uns Menschen, da uns die heiligen Apostel in überaus vielen Stellen aufmuntern, dem Teufel zu widerstehen! Sagt nicht der heilige Apostel Paulus selbst, er habe einen Teufel an seiner Seite, der ihn in's Angesicht schlage, d. i. der ihn immer zum Bösen versuche? Wie deutlich sprechen nur folgende zwei Stellen aus den Briefen der heiligen Apostel für den Glauben, daß uns die Teufel zum Bösen versuchen: „Ziehet die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr bestehen könnet gegen die listigen Anfälle des Teufels; denn wir haben nicht (nur) zu

kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern (auch) wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel." (Eph. VI, 11. 12.) Und dann wie der heilige Petrus sagt: „Brüder, seid nüchtern und wachet, weil euer Widersacher, der Teufel, wie ein brüllender Löwe herumgeht und sucht, wen er verschlinge. Ihm widerstehet im Glauben."

Dieß lehrt uns also der Glaube von den bösen Geistern, den Teufeln. Sie waren selige Geister, sündigten aber aus Hoffahrt, und wurden darum aus dem Himmel verstoßen, sind ewig zur Hölle verdammt und aufbewahret zum großen Gerichtstage, wo sie noch ihr endliches Urtheil öffentlich hören werden. Sie sind aber arglistig und suchen die Menschen durch Lüge und Trug um ihre ewige Erbschaft zu bringen, da sie dieselben zur Sünde zu verführen suchen; so heißt es ja in der geheimen Offenbarung: Der Satan ist die alte Schlange, welche die ganze Welt verführt.

Was soll aber dieser Glaube von den bösen Geistern in unsern Herzen wirken? Hat dieser Glaube auch eine lehrreiche Seite? Davon im zweiten Theile.

II.

Der Glaube von den bösen Engeln oder den Teufeln ist sehr lehrreich für uns, und kann viel Gutes in unsern Herzen wirken. Aber wie? sollte denn die Ueberzeugung, daß mich die bösen Feinde zur Sünde versuchen, daß sie auf alle meine Schwachheiten lauern, um sie zu benützen, mich zu verblenden und zu verführen, sollte mich diese Ueberzeugung, sage ich, nicht niederschlagen, nicht muthlos machen, ja gibt dieser Glaube den bösen Menschen nicht das Recht in die Hände, alle Schuld von sich hinweg, und auf den Teufel zu schieben? Keines von beiden, meine Lieben; dieser Glaube kann uns nicht niederschlagen, sondern macht uns nur vorsichtig gegen den Feind, wir können diesen Glauben nicht gebrauchen, unsere Sünden damit zu entschuldigen.

Seien wir getrost! Jesus hat durch seinen Tod am Kreuze die Gewalt des Teufels zerbrochen, er hat ihn entwaffnet, besiegt und hinausgestoßen, er hat den Satan gebunden, daß er uns, die wir an Christus glauben, nicht mehr so gefährlich versuchen kann. Er

läßt es zwar zu, daß wir von dem Teufel noch versucht werden, aber er gab uns darum Gnade und Glauben, damit er auch den Satan in und durch uns besiege. Auch wir sollen Gelegenheit haben, unsere Stärke, die wir durch Jesus empfangen haben, gegen den Satan zu zeigen. Sorgen wir nicht, er kann uns nicht schaden; denn, sagt der heilige Augustin, er ist ein wie an den Ketten liegender Hund, der nur diejenigen beißt, die ihm nahe kommen. Es kommt also darauf an, daß wir dem Satan keinen Raum geben, daß wir ihm keine Seite bloßgeben, d. i. keine böse Leidenschaft in uns nähren, die er etwa benützen könnte, um uns anzufallen. Denen, sagt der heilige Chrysostomus, die auf ihrer Hut sind, kann der Teufel nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern er bringt ihnen sogar Nutzen in Beziehung der Tapferkeit, die man gegen seine Bosheit zum Vortheile seiner Seele gebraucht.

Da die heilige Perpetua ihres Glaubens wegen im Kerker lag, hatte sie ein Gesicht, das sie uns selbst erzählt. Sie sah eine goldene Leiter, die bis zum Himmel reichte, und auf beiden Seiten war sie mit verwundenden Werkzeugen besetzt. Unten an der Leiter lag ein wilder Drache, der Jene zu verschlingen drohte, welche die Leiter besteigen wollten. Oben an der Leiter sah Perpetua den heiligen Saturn, der ihr in heiliger Marter schon vorangegangen war. Dieser lud Perpetua ein, die Leiter muthig zu besteigen. „Gib Acht," rief er ihr zu, „daß dich der Drache nicht beiße." Perpetua antwortete ihm: „Im Namen unsers Herrn Jesus, er wird mir nicht schaden." „Da hob der Drache, erzählt Perpetua, „den Kopf von der Leiter, als habe er sich vor mir gefürchtet, und da ich hinaufstieg, diente er mir zur ersten Sprosse."

Was ist diese Leiter mit ihren verwundenden Werkzeugen anderes, als der mit vielen Beschwerden und Gefahren versehene Weg zum Himmel? Der Drache aber ist der Satan, der sich uns auf diesem Wege entgegenwirft. Aber im Namen Jesu kann er uns nicht schaden, ja seine Versuchungen, die wir durch die Gnade und Kraft Jesu Christi überwinden können, dienen uns zur ersten Sprosse, auf der wir uns zum Himmel erheben. Schweiget also mit der Entschuldigung: „Der Teufel hat mich verführt" — er kann keinen Menschen zur Sünde zwingen; der heilige Apostel Jakob sagt vielmehr: „Jeder wird von seiner eigenen Begierlichkeit versucht, gelockt, dahingerissen." (Jak. I, 14.) „Wider-

stehet dem Teufel," sagt er, „so wird er von euch fliehen." Was können aber diejenigen sagen, welche sich selbst dem Teufel in die Hände liefern? „Wer Sünde thut," sagt der heilige Johannes (I. Br. III, 8.), „der ist vom Teufel; denn der Teufel sündiget vom Anfange." Ihr also, die ihr über euere bösen Neigungen und Leidenschaften nicht wachet, gebet dem Satan selbst euere Hände hin, daß er euch seine Fesseln anschlage. Leichtsinnige Jugend! du forderst ja den Satan selbst heraus, dich in seine Gewalt zu nehmen, da du einerseits an seine Fallstricke nicht glaubest, andererseits aber solche Verbindungen und Gesellschaften liebest, wo alle bösen Reize in dir angefacht werden. O Töchter des Leichtsinns! o Söhne des Unsinns! ihr macht es dem Teufel leicht, sich in den Besitz euerer Herzen zu setzen; denn ihr öffnet ihm ja durch Hoffahrt und Stolz, durch Ungehorsam und Uebermuth, durch böse Lektüre verruchter Bücher und durch Schamlosigkeit aller Art die Thüre dazu. O Teufel! du Fürst der Finsterniß! nun hast du freilich gewonnenes Spiel, weil Wenige mehr an deine Nachstellungen glauben, noch Wenigere vor dir auf der Hut sind. Selbst ihr, o Aeltern! übergebet euere Kleinen schon frühzeitig dem Satan, und lasset ihm Gewalt über sie, weil ihr sie zur Hoffahrt anleitet und in der Hoffahrt erziehet, und darauf schon gar nicht mehr sehet, daß ihr in den kleinen Herzen die bösen Neigungen und Leidenschaften unterdrücket. So findet denn der Satan in den Gemüthern euerer Kinder Stoff genug, sie frühzeitig zur Sünde zu verleiten. Statt die Kinder gegen die Fallstricke des Teufels zu warnen, sie aufzumuntern, gegen die Versuchungen zu streiten, nennt man die Kinder gescheidt, wenn sie den Glauben an das Dasein der Teufel läugnen, und über ihre Gewalt wie über ein Weibermährchen lachen. Seht zu, liebe Aeltern, daß ihr euere Kinder nicht wie jene grausamen Aeltern des Heidenthumes dem Moloche — dem Teufel in die Arme leget, um sie ihm zu opfern! O höret Alle diese schrecklichen Worte: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel."

Welchen Abscheu vor jeder Sünde muß also der Glaube von den bösen Geistern in unsern Herzen wirken! Was thun wir, wenn wir sündigen? Wir künden Gott unsere Kindschaft auf, und nehmen den Teufel zu unserm Vater. Denn so sagt Jesus: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und wollet nach euers Vaters Lust thun." Und was wird uns jenseits erwarten, wenn

wir die Werke des Teufels, die Jesus zerstört hat, in uns wieder aufbauen? „Wenn Gott der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonte,“ sagt der heilige Petrus, „sondern sie verstoßen und mit ewigen Banden der Finsterniß verstrickt auf den Tag des großen Gerichtes aufbehält,“ was werden erst undankbare Menschen nach so vielen Sünden und nach so langer Unbußfertigkeit für eine Macht des Zornes auf den Tag der Rache Gottes über sich sammeln, da ein Jeder nach seinen Werken empfangen wird? O welche verworfene Gesellschaft erwartet die Sünder, da sie Söhne des Teufels sind! Welche Strafen, da sie ihren Antheil mit den Teufeln in der ewigen Finsterniß und in jenem höllischen Feuer haben, wovon Jesus sagt: „es ist dem Teufel und seinem Anhange bereitet“! O Geliebte! sollen wir die Sünde nicht verabscheuen? Noch mehr! Waren die Engel im Himmel nicht sicher vor dem Falle, wie vorsichtig müssen nicht wir wandeln, da wir den Schatz der Gnade „in so einem zerbrechlichen Gefäße tragen“! O daß wir uns nie von der Hoffahrt täuschen lassen! Sie ist der Anfang aller Sünde — in ihr hat alles Verderben seinen Anfang genommen. O daß doch dieses leidige Laster der Hoffahrt so Vieler Herzen sich jetzt bemächtiget hat! Daß es doch wie in einem wilden Sturme so viele Unglückliche in ihr Verderben dahinreißt! Trägt dieses Laster nicht Schuld an dem herrschenden Unglauben? Höret, was Jesus sagt: „Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort, darum höret ihr Gottes Wort nicht, denn ihr seid nicht aus Gott.“

So sehen wir denn hin auf Michael, den Bezwinger der untreuen Engel. Er stieß sie hinaus durch Gottes Kraft, nicht auf sich vertrauend, sondern auf Gott: „Wer ist wie Gott!“ war seine Loosung. Das sei auch die unsrige. Bietet uns der Satan die Schätze dieser Erde, lockt er uns an durch Geld, Hab und Gut, so rufen wir ihm zu: Wer ist wie Gott! Ihn übertrifft nichts an Größe, Macht und Reichthum. Lockt uns die wilde Lust, so rufen wir: Wer ist wie Gott! — in ihm ist alle Schönheit und alle Freude und alle ewige, unvergängliche Lust. Der heilige Paulus zeigt uns die Waffenrüstung, mit der wir die Welt und den Teufel, dem wir abgeschworen im heiligen Bunde — überwinden können. „Stehet,“ sagt er, „die Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit; die

Füße beschuhet in der Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkünden. Vor Allem aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet. Nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist. Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und wachet anhaltend im Flehen für alle Heiligen, d. i. für alle Gläubigen."

Sehet, Geliebte, mit diesen Waffen werden wir überwinden, siegen, und den Gefahren entkommen, die zu unserer Prüfung der Herr von den bösen Feinden uns legen läßt. Wir dürfen nicht bange haben; denn es kämpfet die Kraft Gottes mit uns, die uns Jesus am Kreuze erworben. Wir haben weniger Ursache, uns vor dem Teufel zu fürchten, als vor uns selbst. Wir selbst führen uns oft in die größte Versuchung — darum suchen wir unser Inneres zu durchforschen, und jede böse Neigung, die wir entdecken, zu vertilgen. Widerstehen wir dem Teufel, und er wird vor uns fliehen, widerstehen wir ihm mit einem festen Glauben — dann ist die ganze Hölle zu schwach, uns zu überwinden, wir aber sind dann stark genug, den Kampfplatz zu erhalten und die ewige Krone zu erringen. Amen.

Zweiundvierzigste Unterweisung.

Die Erschaffung des Menschen.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeihet." Matth. XVIII, 35.

Wie bald die Geduld des Menschen bei den Beleidigungen von seinem Nebenmenschen zu Ende geht, zeigt uns sehr anschaulich eine Frage, die St. Peter, der Apostelfürst, an den Herrn und Meister stellte: „Herr!" sprach Petrus einmal, „wie oft muß ich meinem

Bruder, wenn er sich an mir versündiget hat, vergeben? Etwa siebenmal?" Petrus glaubte, siebenmal seinem Beleidiger verziehen zu haben, sei doch ehrlich genug, ja, sei Alles, was man von einem Menschen verlangen könne. Allein, der Herr und Meister gibt eine ganz andere Antwort, als der Fragende vielleicht erwartet hatte. Jesus antwortete: „Nicht siebenmal, sondern siebzigmalsiebenmal." Dieß wäre nun vierhundertneunzigmal. Damit wollte der Heiland aber nicht sagen, man sollte seinem Beleidiger nur vierhundertneunzigmal und weiter und öfter nicht mehr verzeihen. Durch diese große Zahl wollte der Herr ausdrücken, man müsse seinem Beleidiger immer verzeihen, weil man gar nie eine Ursache habe, eine Beleidigung seines Nächsten, so groß sie auch sein mag, für unverzeihlich zu halten. „Darum," setzte Jesus hinzu, „ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte," und fuhr also fort, das Gleichniß zu erzählen, welches in dem so eben abgelesenen heutigen Evangelium enthalten ist.

So deutlich diese Antwort des Heilandes ist, so will es bei den Menschen doch noch mit der alten Frage kein Ende nehmen: Wie oft soll ich verzeihen? Und weit entfernt, etwa doch so großmüthig als Petrus zu sein, und einmal verzeihen zu wollen, ist bei den Meisten schon auf die erste Beleidigung ihre Geduld zu Ende. Ein Wort reicht oft hin, unversöhnliche Feindschaft zu unterhalten.

Nun denn, die ihr etwa Feindschaft traget, so kommt und hört, was euch jenseits für ein Urtheil bereitet ist. Der König übergab erzürnt den unbarmherzigen Knecht den Gerichtsdienern, bis er seine ganze Schuld bezahlt haben würde, und Jesus setzt hinzu: „So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeihet." Er sagt nicht mehr: Euer Vater, weil solche unversöhnliche Menschen nicht mehr verdienen, Gott zum Vater zu haben, keine Ansprüche auf Gottes Vatergüte machen können.

Auch kommt der Heiland der eitlen Entschuldigung zuvor: Ich verzeihe schon, aber reden will ich auch nicht mehr mit diesem Menschen, der mir so viel Böses gethan. Es soll ihm verziehen, aber nicht vergessen sein. Denn Jesus sagt ja, Gott will mit uns, wie der König mit dem unbarmherzigen Knechte verfahren, wenn wir nicht vom Herzen verzeihen. Im ganzen Gleichnisse will uns Jesus

einen recht anschaulichen Begriff von dem gräulichen Undanke und dem höchsten Unrecht machen, das ein Mensch begeht, wenn er seinem Nächsten nicht verzeihen will. Der Undank besteht in der Vergessenheit der Gnade, die wir von Gott empfangen, wenn er uns unsere Sünden verzeiht. Wir sind Gott durch unsere Sünden unendliche Summen schuldig, was durch die zehntausend Talente ausgedrückt wird; was aber unser Nächster gegen uns gesündiget hat, ist nur, gegen unsere Sünden vor Gott gerechnet, eine unbedeutende Kleinigkeit — zehn Denare. Welch ein Undank gegen Gott! Er läßt uns eine so große Schuld nach, und wir weigern uns, unserm Nächsten eine Beleidigung zu vergeben, die, wenn sie auch die größte von der Welt sein sollte, doch so klein ist, daß sie gegen die Sünden, die wir vor Gott haben, verschwindet! Das Unrecht aber besteht in dem unendlichen Abstande zwischen dem Beleidiger und dem Beleidigten. Der, den wir beleidiget haben, ist — Gott, der, den aber unser Nächster an uns beleidiget ist — nur ein Mensch. Wenn sich nun Gott geneigt findet, uns zu verzeihen, was haben wir Menschen für ein Recht, die Verzeihung zu verweigern?

Geliebteste! verbannet aus euern Herzen jede Feindschaft, jeden Groll, jede lieblose Gesinnung, wenn ihr euch eines barmherzigen Gerichtes vor Gott versichern wollet. Wie wir mit unsern Beleidigern umgehen, so wird Gott einst mit uns umgehen, die wir ja auch seine Beleidiger sind. Wie trostreich! wir wissen schon zum voraus, wie es uns einst vor dem Gerichte ergehen wird. Wir finden Gnade und Verzeihung, wenn wir selbst Gnade und Verzeihung geben. Aber vergesset es nicht, wir müssen es vom Herzen thun, nicht halb — nicht gezwungen — sondern vom Herzen. Und warum sollten wir es nicht thun, da unser Beleidiger ein Mensch ist wie wir, und da wir Menschen als Ebenbilder Gottes immer auch wie Gott, unser Schöpfer, Vor- und Urbild, handeln sollen? O welch ein Gedanke: Mensch! du bist Gottes Ebenbild. Lasset uns heute bei diesem Gedanken verweilen, und uns, weil eben die Ordnung unserer Unterweisung es fodert,

von der Erschaffung des Menschen

handeln. Da der Mensch aus Leib und Seele besteht, so wollen wir auch diese Betrachtung wie gewöhnlich in zwei Theilen behandeln, und im

I. Theile vom Leibe, im
II. Theile von der Seele des Menschen
reden.

I.

Was ist nach der Kenntniß Gottes wichtiger, als die Kenntniß unser selbst? Oder soll es einen Menschen geben, dem es gleichgiltig wäre, zu wissen, woher er sei, welche Natur und Bestimmung er habe? Verbreitet denn nicht gerade die Kenntniß unser selbst, unsers Ursprungs, unsrer Natur und Bestimmung das schönste Licht über so viele Dinge in der Welt, die wir uns sonst gar nicht erklären könnten? Wir finden wohl kein Volk auf der Erde, welches nicht Nachforschungen über die Entstehung der Menschen gemacht hätte, und darum auch verschiedene Meinungen davon hatte. Sollten wir Christen es für unnütz halten, über uns selbst nachzudenken, da wir doch, an der Hand der Offenbarung Gottes gehend, die Wahrheit nicht verfehlen können? Diese belehret uns auch über den Ursprung der Menschen auf eine ganz genügende Weise. —

Schon waren Himmel und Erde erschaffen, beide mit ihrem gehörigen Schmucke versehen. Die Engel lobten und priesen schon den allmächtigen Schöpfer, und freuten sich ihres unaussprechlich seligen Daseins, die Gestirne rollten im unermeßlichen Raume am Firmamente oben in ihren Bahnen daher; die Erde war mit Früchten beladen und eingerichtet mit unzähligen, kostbaren Dingen. Alles war wie bereitet, einen Herrn, ja einen König zu empfangen, der allen Geschöpfen Gottes vorstehen sollte. Da sprach Gott: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden." Schon bei diesen Worten, Geliebteste! sollt ihr einen hohen Begriff von der Würde und der Vortrefflichkeit dieses neuen Geschöpfes fassen, das sich jetzt Gott zu bilden entschließet. Bei Allem, was Gott erschuf, sprach er nur: „Es werde." Allein da es nun darauf ankommt, den Menschen zu schaffen, ruft Gott nicht mehr: „Es werde." Er sagt: „Lasset uns den Menschen machen!" Die Gottheit handelt hier, so zu sagen, mit besonderer Aufmerksamkeit. Die drei Personen der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit

gehen gleichsam mit sich selbst zu Rathe; denn der Mensch, der nun geschaffen werden sollte, sollte alle andern Geschöpfe an Würde übertreffen, die Engel ausgenommen; er sollte herrschen über die ganze Erde und ihre Geschöpfe. Nach welchem Bilde wird aber Gott den Menschen erschaffen? Wird er ihn nach dem prachtvollsten Gestirne des Himmels, nach dem schönsten Thiere, oder nach dem Ebenbilde der Himmelsgeister erschaffen? Nein, weder nach jenen Geschöpfen, denn bei allen Vorzügen der Schönheit mangelte dann dem Menschen die Vernunft, die ihn eben fähig machen muß, den heiligen Absichten Gottes zu entsprechen; noch auch nach dem Ebenbilde der Himmelsgeister, denn diese haben keinen Körper; die Welt ist aber für Wesen erschaffen, die einen Leib haben, um der Erzeugnisse der Erde und ihres schönen Schauspieles empfänglich zu sein. Der Mensch muß also einen Leib haben, sollte aber auch zu gleicher Zeit ein geistiges Wesen sein. Lasset uns also die Erschaffung des Menschen mit Aufmerksamkeit betrachten.

„Und Gott der Herr,“ sagt die heilige Schrift, „bildete den Menschen aus Erdenstaub und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zum lebendigen Wesen;“ d. i. Gott bildete den ersten Menschen aus einer röthlichen, dem Fleische ähnlichen Erde (wie der hebräische Ausdruck sagt) und belebte ihn durch ein unsterbliches, Gott ähnliches Wesen — die Seele. Da stand nun Adam, der erste Mensch, in Gottes weiter Schöpfung. Er ward von Gott zum Beherrscher aller Geschöpfe aufgestellt, und wohnte in einem überaus schönen Orte — Paradies — Garten oder Eden genannt. — Allein, ob auch umgeben von tausend der schönsten Geschöpfe, ob auch beglückt von der Sonne prachtvollen Strahlen, ob auch vor, über, unter und um sich die herrlichsten Gestalten der Schöpfung, ob auch herrschend über alle Geschöpfe — Adam sah doch keines, das ihm gleiche. Ob auch begabt mit der himmlischen Gabe — der Sprache, es war nichts, das ihm antwortete, ob auch die schönsten, heiligsten, zartesten Gefühle in der Brust — Adam fand kein Geschöpf, das für dieselben empfänglich sei. „Für Adam fand sich keine Gehilfin,“ sagt die heilige Schrift, „die ihm gleich wäre,“ oder wie der hebräische Ausdruck sagt, die um und für ihn sei.

Warum schuf aber Gott nicht gleich anfangs mit Adam eine Gehilfin? Ja warum sagt die heilige Schrift sogar: „Gott der

Herr sprach: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei? Wußte dieß Gott nicht zuvor? Er wußte es; allein er wollte zuerst den Adam fühlen lassen, was er ihm für eine Wohlthat erwiese, wenn er ihm seines Gleichen erschaffe, uns aber wollte er zu erkennen geben, wie nothwendig ein Mensch den andern habe.

Da sandte nun Gott einen tiefen Schlaf über Adam, und als er entschlafen war, nahm er eine von seinen Rippen, und füllte Fleisch an ihre Stelle. Und Gott bauete aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib, und führte es zu Adam. Nach mehreren heiligen Vätern war dieser Schlaf Adams eine Entzückung, in welcher er sah, was mit ihm vorging; denn alsbald, als er das Weib — Eva — vor sich sah, rief er aus voll Verwunderung und Freude: „Das ist Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische! Man soll sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei in Einem Fleische sein." „Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde." So verfuhr Gott auf diese Weise bei Erschaffung des Weibes, um die unzertrennliche Verbindung, die zwischen Mann und Weib herrschen sollte, zu zeigen, um auch zu zeigen, daß Mann und Weib wechselseitig auf ihre Vortheile bedacht sein sollten, nicht Jedes auf seinen Vortheil allein, und daß Eines die Schwächen und Gebrechen des Andern ertrage.

Gott wollte auch, daß alle Menschen aus dieser ersten Ehe gezeugt werden, um unter allen Menschen Eintracht und eine gewisse Verwandtschaft zu stiften. Alle sollten wir, wie nur Einen himmlischen, so auch nur Einen und denselben irdischen Vater haben, damit wir uns als Kinder Einer Familie lieben, und, ist zwischen dem Einen und Andern ein Fehler vorgegangen — liebreich verzeihen lernten.

Sollte aber diese biblische Angabe der Erschaffung der Menschen und der Abstammung aller Menschen von Einem Menschen-Paare einem Zweifel unterliegen? Nimmermehr! Es verschwinden alle Einwürfe und alle eitlen Meinungen von einer anderen Entstehung der Menschen, weil ja Jesus selbst auf die Wahrheit, auf die Schöpfungsgeschichte der Menschen, wie sie in der göttlichen Offenbarung erzählt wird, deutlich hinweiset, und im Buche der Weisheit

(X, 1.) lesen wir, daß Adam der erste genannt wird, der von Gott gemacht und erschaffen ward zum Vater der Welt. Der heilige Apostel Paulus aber sprach deutlich zu Athen unter den weisesten Männern: „Gott hat gemacht, daß aus Einem Blute das ganze Menschengeschlecht entstand, und sich über die ganze Oberfläche der Erde ausbreitete." (Apostelg. XVII, 26.)

Dieß ist die Geschichte der Erschaffung der Menschen. Nun wollen wir den Menschen selbst in seinem zweifachen Wesen betrachten.

II.

Ist denn der Mensch ein zweifaches Wesen? Ja, meine Lieben; denn er hat einen Leib und eine Seele. Mit jenem gehört er der Erde an, wie Gott selber sprach: „Du bist Staub, und sollst zu Staub werden;" mit dieser aber gehört er der Geisterwelt, dem Himmel an. Gott bildete den Menschen aus Erdenstaub. Lasset uns betrachten, was durch Gottes Allmacht aus dieser Erde geworden ist.

Der Körper des Menschen ist längst von den weisen Erforschern der Natur eine kleine Welt genannt worden; denn er schließt, so zu sagen, die Vollkommenheiten aller übrigen Geschöpfe in sich ein; ja, alle Lebenskräfte, die in der ganzen sichtbaren Natur vertheilt sind, finden sich im menschlichen Leibe vereinigt. Welch ein Wunder der Allmacht ist nicht der menschliche Leib! Das ganze Gerippe des menschlichen Leibes besteht aus zweihundertsechzig theils größern, theils kleineren Knochen, von denen nicht einer zwecklos ist, und die durch äußerst biegsame, für die mannigfaltigsten Bewegungen empfängliche und äußerst feste Muskeln verbunden sind. Wer bewundert genugsam die so mannigfaltigen Gefäße, das Herz, die Lunge, die Leber, den Magen, die Gedärme und ihre wunderbare Bewegung? Wer erstaunt nicht über die Bestimmung der Nerven, der Muskeln und Adern, und der verschiedenen Flüssigkeiten? Wollte man aus dem ganzen Knochenbaue den Rückgrat allein zur Betrachtung herausheben, wie viel Wunderbares würde man darin finden! Wäre er nur ein einziges, langes Bein, so würde der ganze obere Körper unbiegsam sein, er besteht aber aus einer Menge kleiner Knochen, Wirbelbeine, eines in's andere gefügt, stark und biegsam, jedes in der Mitte mit einer Höhlung versehen, welche ein weißes, zartes,

wohlverwahrtes Mark ausfüllt. Dieß hat oben mit dem Gehirne Gemeinschaft, und ergießt sich als das köstlichste Lebensmark auf alle Theile des Körpers. Führe ich dieses etwa vergebens an, oder gehört solche Anführung nicht an diesen Ort? Ich hebe nicht umsonst gerade den Rückgrat und dessen Mark heraus, ja diese Anführung gehört an diesen Ort; denn wisset ihr, geheime Sünder, die ihr Wollust treibet, dieses köstliche Rückenmark ist es, das ihr durch euere Ausschweifungen nicht ungestraft angreift. Da gerade diese Sünde den größten Einfluß auf dieß Lebensmark hat, so zerstöret ihr seine Kraft, und damit euere ganze Gesundheit. Darum vertrocknet so früh das lebhafte Feuer der Augen bei dem Wollüstling, darum schwinden die Säfte in seinem Angesichte und in seinen Gebeinen, darum beschleicht ihn verzehrendes Fieber, darum wankt er schon in frühen Jahren wie ein abgelebter Greis dem Grabe zu, weil er durch seine Sünden dieß Lebensmark angegriffen hat.

Was soll ich noch von den übrigen Theilen des Leibes sagen? Von dem unaussprechlich wunderbaren Auge und seiner Einrichtung, so daß es, so klein es auch ist, doch eine im Umfange Meilen weite Gegend in sich aufnehmen und jeden einzelnen Gegenstand, wie er ist, in seiner natürlichen Größe darstellen kann? Von dem Antlitze des Menschen, auf welchem sich die Seele offenbaret, und in dessen Zügen sich alle Empfindungen der Freude, des Schmerzes, des Vergnügens, des Abscheues, der Dankbarkeit, der Liebe u. s. w. ausdrücken? Sollte ich noch auf die Stellung des menschlichen Leibes aufmerksam machen? auf seinen geraden Wuchs, auf sein Haupt, das er zum Himmel empor gerichtet trägt, während alle Thiere, auch die edelsten unter ihnen, zur Erde gebeugt einhergehen? Findest du, o Mensch, nicht selbst in dieser Stellung deines Leibes eine erhabenere Bestimmung?

Erkennet, Geliebte, aus der Vortrefflichkeit eueres Leibes auch die Pflicht, einen guten und schönen Gebrauch von ihm und allen seinen Theilen zu machen! Vernachläßiget nicht jene Sorge, die ihm gebührt, um seine Gesundheit zu erhalten, mißbrauchet ihn nicht zu wilden Lüsten, verunstaltet, verderbet dieses Meisterstück des Schöpfers nicht an euch, noch an Andern. O wie muthwillig stürmen so Viele auf die Gesundheit ihres Leibes los, wie wild und unbändig begegnen so manche Zornmüthige und Betrunkene dem Leibe ihres Nächsten, so daß sie es nicht achten, auf seine edelsten Theile des

Leibes loszuschlagen, unbesorgt, was sie auch an seinem Leibe verletzen. Wisset es, ihr unbändigen Raufer — ihm, dem ewigen Meister des menschlichen Leibes, seid ihr einmal Rechenschaft schuldig, wenn ihr vor seinem wunderbaren Meisterwerke, dem menschlichen Leibe, keine geziemende Schonung und Ehrfurcht getragen habt! Freilich gibt es auch Andere, welche, zu sehr für die Pflege ihres Leibes besorgt, denselben verzärteln und dabei vergessen, der Leib sei nur ein Werkzeug, dessen sie sich zur Bildung ihres Geistes, ihrer Seele bedienen sollten.

Denn das Edelste im Menschen ist die Seele. Die Seele im Menschen ist ein Geist, ein einfaches, unsichtbares Wesen, welches in dem Menschen denkt, empfindet und will. Dieses Wesen ist unsterblich, es lebt fort, wenn auch der Leib in Staub zerfällt. Die Seele des Menschen hat also einen überaus großen Werth. Wir erkennen dieß aus ihren Vermögen, wie aus allem dem, was Gott für sie gethan hat.

Welch große Vermögen der Seele! Sie hat Vernunft und Verstand, ein Gedächtniß, freien Willen und ein Gewissen.

Vermöge der Vernunft ist sie im Stande, die ewigen himmlischen Wahrheiten in sich auf- und anzunehmen und sich, obgleich noch im Körper eingeschlossen, über diese Erde zu erheben zu den überirdischen, göttlichen Dingen, zu den Betrachtungen über Gottes Dasein, seine Eigenschaften und den daraus für uns entspringenden Pflichten und Obliegenheiten.

Durch den Verstand denket sie, vergleicht Gegenstände und Dinge mit einander und ziehet daraus Schlüsse und Urtheile.

Durch das Gedächtniß erneuert sie in sich gehabte Empfindungen und Vorstellungen, als wenn sie gegenwärtig erst wirklich vor ihr entstünden.

Der freie Wille ist es, der da liebet oder hasset, Wohlgefallen hat oder verabscheut, irgend ein Ding oder eine Handlung erwählt oder verwirft.

Das Gewissen endlich bringt in der Seele das Urtheil über die Handlungen hervor, es richtet, ob sie gut oder böse sind, ja es vollzieht auch sogleich ihr Urtheil, indem es mit Vorwürfen bestraft, oder mit seinem Beifalle belohnt.

Wird nun ein solches Wesen, das mit so erhabenen Eigenschaften ausgestattet ist, ein bloßer Hauch sein, wie einige Unverständige

träumen? Ferne sei von uns nur der Gedanke an eine solche Lästerung Gottes. Nein — die Seele ist ein unsterbliches Wesen, wie wir in der nächsten Betrachtung näher es beweisen, sie ist es eigentlich, welche das Ebenbild Gottes in uns ausmacht. Geliebte! hört es, und legt das Gehörte tief in euere Herzen zurück: „Lasset uns den Menschen machen," sprach Gott, „nach unserm Bild und Gleichniß!" Welche Würde des Menschen! Ein Ebenbild Gottes ist er. Damit wir diese erhabene Wahrheit ja nicht vergessen, so wiederholt sie die heilige Offenbarung noch ein Mal, mit den Worten: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn." Nun ist aber eben die Seele Gottes Ebenbild in uns. In wieferne ist sie es aber? Der eben so fromme als gelehrte Bossuet sagt: „Das Bild der Dreieinigkeit findet sich auf eine prachtvolle Weise in dem Menschen. Aehnlich dem Vater hat er das Sein oder Wesen; ähnlich dem Sohne hat er die Erkenntniß; ähnlich dem heiligen Geiste hat er die Liebe; ähnlich dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste hat er in seinem Wesen, seiner Erkenntniß und Liebe eine und die nämliche Glückseligkeit, ein und das nämliche Leben. Alle Eigenschaften Gottes finden sich in der Seele des Menschen, nur weil sie ein Ebenbild Gottes, und nicht Gott selbst ist, in einem unendlich geringeren, beschränkten Maße. Gott ist ein Geist — die Seele ist es auch — Gott ist unsterblich — die Seele auch u. s. w.; Gott hat unendliche Einsicht und Weisheit, die Seele empfing von Gott Scharfsinn und Weisheit; Gott haßt das Böse und liebt das Gute, die Seele hat das Vermögen, dasselbe zu thun; Gott ist allwissend, Gott gab der Seele Vermögen, sich große Wissenschaften zu erwerben; Gott ist allmächtig — was vermag nicht auch die Seele des Menschen, durch ihr bloßes Wollen setzt sie die Glieder des Leibes in Thätigkeit; Gott ist allgegenwärtig — die Seele schwingt sich durch ihre Gedanken von einem Ende der Welt bis zum andern, von der Höhe des Himmels bis zur Tiefe der Hölle. Selbst die Glieder des Leibes drücken die Aehnlichkeit des Menschen mit seinem Schöpfer aus: das aufwärts gerichtete Haupt — Gottes Hoheit und Majestät, das freundliche Angesicht — Gottes Freundlichkeit gegen seine Geschöpfe; die Augen — Gottes Allwissenheit, die Ohren — Gottes Güte und Bereitwilligkeit zum Helfen und Geben; das Herz — Gottes Liebe, das Eingeweide endlich Gottes Erbarmen.

Darum legt auch die heilige Schrift öfters Gott menschliche Glieder bei, um genannte Eigenschaften Gottes auszudrücken, und das Ebenbild, welches der Mensch von Gott in und an sich trägt, erkennen zu geben. Wäre der Mensch nicht ein Ebenbild Gottes, hätte er nicht vor Gottes Augen einen so großen Werth, Freunde! wie nähme sich denn Gott so sehr der Menschen an? Macht ihr euch nicht einen hohen Begriff von einem Menschen, dem der König einen Prinzen des Hauses zur Gesellschaft mitgäbe mit dem Auftrage, ihn allenthalben zu begleiten? Und hat nicht Gott seinen Engeln unsertwegen befohlen, daß sie uns auf allen Wegen bewahren? Gott that aber noch mehr.

Er sandte seinen eingebornen Sohn, und dieser kam und litt und duldete, und that und ertrug Alles, um unsere Seele zu retten. Wenn nun unsere Seele einen so hohen Preis werth ist, als das eigene Blut des Sohnes Gottes ist, so wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß sie einen großen Werth haben müsse. Wenn ihr einen herrlichen Palast erblicket, erbaut mit aller Kunst und allem Aufwande von Majestät, glaubet ihr, es sei die Wohnung eines Bettlers? Nicht wahr? ihr schließet auf einen Fürsten, und das mit Recht. Was ist aber der prachtvollste, kunstreichste Palast gegen einen menschlichen Körper? Wer sollte also von dieser so herrlichen Wohnung nicht auf einen hohen Einwohner schließen? — dieser ist die Seele, wahrhaftig, ein Wesen, das den größten Werth, die höchste Würde an sich trägt — das Ebenbild Gottes. Dieses aber besteht im Verstande und in der Vernunft, im freien Willen und in der Unsterblichkeit und heiligmachenden Gnade Gottes, welche die Seele von Gott empfing, und als sie selbe verlor, durch Jesus wieder erhalten hat. Wie? und dennoch vergessen so viele Menschen, daß sie Ebenbilder Gottes sind? Und dennoch vergessen sie, daß sie Gott mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet und sie über die Werke seiner Hände gesetzt hat? Und dennoch werden sie durch ihre Lüste dem Roß und Maulthiere gleich, die keinen Verstand haben? Und dennoch verunstalten und verderben sie durch Sünde und Laster, durch niedere Wollust und Befriedigung ihrer Lüste das Ebenbild Gottes in sich und in Andern? Wehe euch! wie sehr muß dieß Gottes Zorn und Gericht über euch bringen.

Denket nach, Geliebte! ob ihr euer Ebenbild Gottes noch nicht verunstaltet habt. Ihr habt es, wenn ihr euere Vernunft mit bösen

Lehren verführen ließet, wenn ihr euern Verstand zu bösen Gedanken mißbraucht, wenn ihr in euer Gedächtniß unreine Bilder einführtet, oder nicht ablasset, immer an die Beleidigungen eures Nächsten zu denken; wenn ihr die Sünde vor der Tugend gewählt habt, wenn ihr euere Augen auf fremdes Gut geworfen, wenn ihr — ach soll ich es sagen? — Unehrbarkeit getrieben. — O so eilet denn, euer verunstaltetes Ebenbild Gottes wieder zu reinigen von dem Schmutze der Sünde, erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, ziehet durch Buße einen neuen Menschen an, der nach dem Ebenbilde Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen ist.

Rufen wir aus, Geliebte, bei der Betrachtung der Erschaffung und Einrichtung des Menschen: „Was ist doch der Mensch, o Gott, daß du seiner gedenkest? Du hast ihn nur ein wenig geringer als die Engel gemacht!“ Danken wir Gott für unsern Leib und unsere Seele — erhalten wir jenen nach Kräften in seiner Gesundheit, bedenken wir aber, daß er einst in Staub zerfällt. — Seien wir also nicht stolz auf seine Vorzüge, sondern gebrauchen wir ihn als ein Werkzeug zur Sorge für unsere Seele. Diese ist es, die viel edler ist als der Leib, die uns fähig macht, ewig die Glückseligkeit bei Gott zu genießen. Sie verdient also unsere größte Sorge, unsere ganze Aufmerksamkeit. Fangen wir einmal an, mehr für unsere Seele zu thun, als wir bisher dafür gethan haben; denn Jesus sagt ja: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt; an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Gebrauchen wir also ihre Vermögen und Kräfte von nun an nur zu Gottes Ehre und unserm ewigen Heile, die Vernunft — die ewigen Wahrheiten zu hören, den Verstand — an Gott zu denken, das Gedächtniß — an Gott und seine Wohlthaten uns zu erinnern, den Willen — nur die Tugend zu wollen, und jede Sünde zu verabscheuen. Dann, Geliebte, wird uns wohl sein, wenn der König der ewigen Glorie Rechenschaft von uns fodert. Wir werden eingehen zum ewigen Leben, wozu Gott den Menschen erschaffen hat. Amen.

Dreiundvierzigste Unterweisung.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Wessen ist dieses Bild und diese Umschrift?“ Matth. XXII, 20.

So eben hatte der Heiland durch das Gleichniß vom Hochzeitmahle, das ein König seinem Sohne gab, sehr anschaulich gezeigt, daß die Juden die Ersten gewesen seien, welche Gott zum Himmelreiche berufen, und daß sie, wenn sie Gottes Einladung nicht annehmen wollten, nichts anderes, als einen entsetzlichen Untergang zu erwarten hätten. Dieß sollte nun allem Vermuthen nach einen tiefen Eindruck auf sie gemacht haben. Allein sogar aus dem Munde Jesu erzeugt die Wahrheit Haß bei denen, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Die Pharisäer gingen hin, und hielten Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten. Ausgedacht war der Plan, der sollte nicht scheitern, meinten die Bösen.

Dem Judenvolke war nichts mehr zuwider, als die Unterwürfigkeit unter die Römer, und die Steuer, die sie ihnen entrichten mußten; die Römer hingegen waren auf nichts mehr eifersüchtiger, als auf ihre Herrschaft. Herodes und seine untergebenen Höflinge, Herodianer genannt, wachten ungemein eifrig für die Eintreibung der Abgaben, und wehe dem, der gegen ihre Erhebung predigen wollte! Das sollte nun die unausweichbare Enge sein, in die der Heiland getrieben, nicht mehr entkommen soll. Da wählen denn die Pharisäer einige ihrer zuverläßigsten Anhänger, sie selbst scheuen sich nach oft erhaltener Beschämung vor den Herrn zu treten — nein, einige ihrer Anhänger müssen hingehen, Herodianer mit sich nehmen, und die entscheidende Frage stellen: „Ist es erlaubt, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Um die Antwort „Nein“ zu erhalten, heben sie den Herrn als einen Wahrheit liebenden Mann heraus, der kein Ansehen der Person scheuet, sich also auch vor den

anwesenden Herodianern und selbst vor Herodes und dem Kaiser nicht zu fürchten habe. Sie wußten wohl, daß die Herodianer sogleich gegen Jesus Klage stellen würden, wenn er die Verweigerung der Steuer billigte, und das wollten sie. Sagte aber der Herr geradezu: „Ja," es ist erlaubt, so hatte er bei dem Volke eingebüßt, und mit Posaunen würden die würdigen Jünger der Pharisäer bekannt gemacht haben, Jesus sei ein Feind der Freiheit des Volkes, er wolle sie unter dem Joche der Römer erhalten — könne also der Messias nicht sein, für den er sich ausgebe.

Aber, o Thorheit! die göttliche Weisheit auf die Probe zu stellen! Alsobald entlarvte Jesus die Heuchler, und stellte sie über ihren schwarzen Anschlag zu Rede, damit sie wußten, daß er in ihre heuchlerischen Seelen sehe. Eine Münze ließ er sich darreichen, und fragte: „Wessen ist dieses Bild und die Umschrift?" Sie mußten antworten: „des Kaisers." „Nun," so beschied sie der Heiland, „so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" u. s. w.

Eine überaus schöne Vorschrift, die auch für uns noch immer giltig ist, die wir nicht vernachläßigen dürfen, wenn wir alle unsere Pflichten als Bürger dieser und einer andern Welt treu erfüllen wollen. Es ist wahr, wir sind durch verschiedene Bande der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft in dieser Welt gebunden, wir sind Vieles theils unserm Leibe und seiner Erhaltung, theils unsern Freunden und Anverwandten, theils der Familie, in der wir leben, theils auch dem Vaterlande, dem wir angehören, schuldig, und wir dürfen nichts von allem dem verletzen, was uns diese zeitlichen Verbindungen zur Pflicht machen, sonst würden wir allenthalben Verwüstungen und Unordnungen anrichten. Allein dabei dürfen wir auf jene Verpflichtungen, die uns an Gott binden, nicht vergessen, diese sind die ersten und vorzüglichsten. Oder wenden wir nur die Frage des Heilandes: „Wessen ist das Bild und die Umschrift?" auf unsere Seele an. Wessen ist ihr Bild? ist es nicht Gottes? Warum wollen wir also Gott entziehen, was ihm angehört? Warum vernachläßigen so viele Menschen das Heil und die Sorge ihrer Seele? Hat sie denn einen geringeren Werth, als der Leib? Hat sie vor dem Leibe nicht den Vorzug der Unsterblichkeit? Muß uns also nicht das jenseitige Glück unserer Seele, ihr künftiger Zustand schon antreiben, hier zu sorgen, daß sie dort jene Glückseligkeit erreiche, nach der einem jeden Menschen ein unabweisbarer Trieb

in's Herz gelegt ist? Oder sollte die Seele ein bloßer Hauch sein, der dahinschwindet und in Nichts zurückkehrt? Ferne sei von uns ein solcher Gedanke. Nein! die Seele verdient unsere größte Sorge, denn sie ist Gottes Ebenbild, sie ist unsterblich.

Lasset uns also heute

bei der Unsterblichkeit unserer Seele

länger verweilen. Ich werde heute alle Zweifel über die Unsterblichkeit zu heben, und diese Wahrheit nach Kräften zu erweisen suchen. Unsere Unsterblichkeit unterliegt keinem Zweifel, denn Vernunft und Offenbarung sprechen dafür. Wir wollen denn hören

I. was die Vernunft;

II. was die Offenbarung für Beweise von der Unsterblichkeit der Seele hat.

Im Vertrauen auf deinen Beistand, o Herr und Heiland, gehen wir nun zur Betrachtung selbst, und hoffen in deinem Namen gute Früchte.

I.

Wir stehen heute, Geliebteste! am Vorabende einer heiligen Zeit, die wir acht Tage hindurch dem Andenken der Verstorbenen weihen. Morgen beginnen wir diese heilige Zeit mit der Feier des Festes aller Heiligen im Himmel, und schon am Abende verbinden wir damit das fromme Andenken an die Verstorbenen. Wahrhaft sind diese Tage ein Fest der Unsterblichkeit zu nennen; denn eitel wäre die Verehrung jener vollendeten Freunde Gottes, eitel das fromme Gebet für sie, die von uns abgeschiedenen Seelen, wenn sie nicht jenseits ewig fortlebten. Was kann uns also in diesen Tagen würdiger beschäftigen, als gerade ernsthafte Betrachtungen über die Unsterblichkeit. Ach! daß doch bei Vielen selbst das Gefühl dieser so wichtigen Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele so schwach geworden ist, daß es ihr Wandel und ihre Sitten deutlich genug verrathen, daß es in ihren Herzen beinahe erloschen ist. So laß es mir denn heute gelingen, o Gott, der du ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten bist, meinen Zuhörern die große Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seelen tief einzuprägen und empfinden zu machen!

Wohlan! weil man denn jede Lehre unserer heiligen Religion

vor den Richterstuhl der Vernunft fodert, und gegen die Wahrheit einer Religionslehre mißtrauisch wird, wenn die Vernunft nicht hinreicht, sie einzusehen, so lassen wir über die Wahrheit der Unsterblichkeit die Vernunft zuerst Richterin sein. Sie wird ganz gewiß die Unsterblichkeit der Seele als eine Wahrheit darthun, die kein vernünftiger Mensch von sich weisen kann.

Die Vernunft stellt als erstes Kennzeichen der Wahrheit eines religiösen Lehrsatzes die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker der Erde auf. „Sind alle Völker von einer Sache Einer Meinung," sagt der römische Weltweise Cicero, „so ist dieß die Sprache der Natur." Eine solche Wahrheit ist dann hinlänglich durch das bei allen Völkern gleichlautende Gefühl dargethan, und sie bezweifeln, oder läugnen, heißt sich von der Menschheit lossagen, heißt kein Mensch, sondern ein Ungeheuer sein. Nun ist aber eben die allgemeine Meinung, die Uebereinstimmung aller Menschen auf der Erde in keiner Lehre laut sprechender, als gerade in der Lehre vom Dasein eines höchsten Wesens und von der Unsterblichkeit. Ich umgehe alle Völker von den drei schon den Alten bekannten Welttheilen, weil diese immer in solcher Verbindung mit einander standen, daß ein spitzfindiger Freidenker einwenden könnte, unter diesen Völkern sei der Glaube an die Unsterblichkeit von einem Volke, das zuerst daran glaubte, zum andern und so weiter verbreitet worden. Ich weise also auf solche Völker hin, die sich in dem lange unentdeckten Welttheile Amerika in keiner Verbindung mit andern Völkern befanden, und noch als rohe Naturmenschen lebten. Auch bei diesen fand man bei ihrer Entdeckung den Glauben an die Unsterblichkeit. Lerius, ein Engländer, der sich eine Zeit lang bei den wilden Einwohnern von Toupinamboult in Brasilien aufhielt, sagt uns von diesen Leuten: „Es ist keine Nation in der Welt zu finden, die weniger Religion habe, als diese; dennoch könne er zum Beweise, daß mitten aus der dichtesten Finsterniß, in der sie sich befinden, einige Lichtstrahlen hervorleuchten, für gewiß behaupten, daß sie nicht nur einige Kenntniß von der Unsterblichkeit der Seelen haben, sondern solche mit größter Gewißheit glauben." Nein — dieser Stimme der Natur können wir nicht widersprechen, die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker in der Lehre von der Unsterblichkeit ist einer der stärksten Beweggründe, sie zu glauben. Weil alle Menschen besorgt

sind, was sie nach ihrem Tode werden sollen, so lehrt uns unsere Natur stillschweigend die Unsterblichkeit.

Allein so überzeugend dieser einzige Grund von der Unsterblichkeit ist, so weiß die Vernunft dennoch aus der Beschaffenheit des Menschen selbst und aus Gottes Eigenschaften die Wahrheit der Unsterblichkeit noch deutlicher zu bestätigen. Wenn wir unsere Seele, dieses unbegreifliche Ebenbild Gottes, betrachten, so entdecken wir in derselben die vortrefflichsten Anlagen und Eigenschaften, wir werden in derselben Fähigkeiten gewahr, die uns wunderbar vorkommen müssen. Der Mensch hat eine unersättliche Begierde, zu wissen, und vermöge einer ihm angebornen Fähigkeit kann er sich auch zu einem sehr hohen Grad von Weisheit und Wissenschaft erschwingen; er hat einen Trieb nach Wahrheit in sich, und ist sich solcher Anlagen bewußt, durch die er dieselbe erreichen und finden kann. Aber er sieht wohl ein, daß, wenn er auch noch so große Weisheit und Wissenschaft hat, dennoch viele Dinge sind, die er nicht einsieht und nicht weiß, obgleich seine Wißbegierde darnach strebt; er erkennt, daß die Wahrheit hienieden mit einem dunklen Schleier umhüllt ist, und daß tausend Gefahren sich finden, welche die Entdeckung der Wahrheit nicht nur unsicher machen, sondern sogar die Lüge in das Gewand der Wahrheit kleiden. Sollte nun der Mensch alle diese Anlagen und Fähigkeiten, diese Wißbegierde und diesen Wahrheitstrieb von seinem Schöpfer nur auf einige Tage dieses Lebens, für die kurze Spanne dieser Zeit empfangen haben? Schon die Vernunft sagt — nein. Diese Fähigkeiten und Anlagen, diese schönen Triebe, die auf der Erde oft nicht befriedigt werden können, müssen jenseits ihr Ziel erreichen, das fodert der Begriff, den wir uns von der Weisheit Gottes machen müssen. Oder sollte Gott den Menschen mit seinen großen Anlagen und Fähigkeiten nur darum begabt haben, um ihn auf der Erde mit dem beständigen, aber nie erfüllten Verlangen, seine Fähigkeiten zu ersättigen, zu quälen? Auch in jedem Kinde liegen alle Anlagen und Fähigkeiten der Erkenntniß, der Weisheit und der Trieb nach Wahrheit, es stirbt aber schon nach wenigen Stunden seines Daseins, wozu also die Verschwendung so himmlischer Gaben an einem Geschöpfe, das sich solcher Vorzüge nie bewußt werden sollte, das in wenig Stunden wieder in das Nichts zurückkehren sollte, aus dem es gekommen? Die erhabenen Eigenschaften der Menschen beweisen also auch ihre

Unsterblichkeit, und die Weisheit Gottes läßt uns über die Richtigkeit dieses Schlusses keinen Zweifel mehr übrig.

Was sagen wir ferner zu dem uns angebornen Verlangen und Triebe nach dem Genusse einer dauerhaften Glückseligkeit? Wir Menschen wollen durchaus glückselig sein. Der Schöpfer, der diesen Trieb in uns legte, muß dabei die Absicht gehabt haben, ihn einmal vollkommen in uns zu befriedigen; wie er durch Speise und Trank, die wir von der Erde erhalten, unser körperliches Verlangen befriedigen mußte, so mußte er auch für eine Befriedigung der Seele, die nach vollkommener Glückseligkeit trachtet, Sorge tragen. Wäre Gott nicht grausam, wenn er uns bei den körperlichen Trieben des Hungers und des Durstes keine Speisen und kein Getränke gegeben hätte? Eben so grausam wäre er auch, wenn er uns zwar das beständige Verlangen einer vollkommenen Glückseligkeit gab, aber dieses Verlangen nie stillen wollte. Hier auf der Erde wird dieses Verlangen nie gestillt, eine vollkommene Glückseligkeit findet sich nirgends auf der Erde, nicht im Besitze der Glücksgüter, nicht in Ehren und Vergnügungen, selbst nicht in Weisheit und Tugend, so lange wir hier leben; denn selbst diese Güter der Seele befreien uns auf der Erde nicht von Krankheit und Schmerz. Wäre also dieses Leben Alles, was wir zu hoffen haben, so würde unser Verlangen nach vollkommener Glückseligkeit nie gestillt werden, wir wären einer beständigen Unruhe, einem beständigen Wechsel, wir wären, damit ich dieß Leben kurz beschreibe, beständigen Klagen und Thränen preisgegeben. Wie stünde es da mit der Güte Gottes? Nein — Gott ist gütig, und darum will er auch jenes Verlangen nach Glückseligkeit in uns vollkommen befriedigen. Hier geschieht dieß nicht, wie wir alle empfinden — es muß also in einer andern Welt geschehen — d. i. die Seele des Menschen muß unsterblich sein, weil es Gottes Güte nicht zuläßt, daß ihr Verlangen nach vollkommener Seligkeit unerfüllt bleibe, es muß erfüllt werden. Darum sind wir unsterblich, es folgt auf dieses ein ewiges Leben, das jene Güter enthält, die uns vollkommen zufriedenstellen.

Was nun jene Beschaffenheit des Menschen, nämlich seine Anlagen und heiligen Triebe, und die ihnen entsprechenden Eigenschaften Gottes, nämlich Gottes Weisheit und Güte, für die Wahrheit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele beweisen, das beweisen noch ferner Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Die Heiligkeit Gottes gibt uns den Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster zu erkennen, und schreibt uns die Pflicht vor, das Gute, die Tugend auszuüben, das Böse, das Laster aber zu meiden. Fodert die Erfüllung dieser Pflicht keinen vernünftigen Beweggrund? und wo wäre ein Beweggrund zur Erfüllung dieser Pflicht zu finden, wenn es keine Unsterblichkeit gäbe? Wenn es nach diesem Leben kein ewiges Leben gäbe, was könnte den Menschen zur Erfüllung seiner Pflichten antreiben? was die Tugend ihm empfehlen, was das Laster ihm verächtlich machen? Wie? ist die Tugend nicht mit vielen Beschwerden verbunden? Verlangt ihre Ausübung nicht große Entsagungen, Abtödtung und Selbstverläugnung? Wie leicht ist dagegen das Laster, ja wie viele Vergnügungen und Wollüste bietet es dar! es schmeichelt allen sinnlichen Neigungen, während die Tugend dieselben in harten Banden hält. Was zweifeln wir also noch länger an der Unsterblichkeit unserer Seele? Nein, meine Lieben, Gott konnte die Tugend nicht mit so vielen Kämpfen verbinden, wenn wir nach diesem Leben kein besseres zu erwarten hätten, sonst hätte er uns ja zu vergeblichen Leiden verurtheilt und wir hätten keine Ursache, die uns abhielte, uns hienieden durch jeden Genuß, der unsern Sinnen schmeichelt, glücklich zu machen. Es muß also eine Unsterblichkeit geben, weil uns hienieden die Tugend befohlen ist, die so viele Kämpfe kostet, diese Kämpfe müssen ihren Sieg, dieser Sieg seine Belohnung haben. Oder wenn wir auch in diesem Leben oft über die Versuchungen zum Bösen, oft über unsere Leidenschaften siegen, und wenn dieser Sieg uns viele Opfer der Selbstverläugnung gekostet hat, werden wir auch hier belohnet? Gibt es keine Unsterblichkeit, gut, so müssen die Tugendhaften ihrer Tugend und der damit verbundenen Schwierigkeiten wegen alle hier schon glücklich, die Lasterhaften aber unglücklich werden; denn so verlangt es der Begriff, den wir von der Gerechtigkeit Gottes haben.

Aber hierin darf ich mich am kürzesten fassen; denn Allen ist es bekannt, wie wenig auf der Erde die Tugend, ich will eben nicht sagen erkannt, aber doch, wie wenig sie belohnt werde. Welchen Verfolgungen und Verläumdungen ist sie ausgesetzt, wie oft wird sie gezwungen, die bittersten Thränen zu weinen, ach — nicht selten wird sie auf der Erde nie erkannt, sondern unerkannt verfolgt, unterdrückt, in's Grab gelegt, oft sogar mit einer unverschuldeten Schmach bedeckt. Und das Laster sehen wir dagegen geehrt, erhoben,

in Reichthümern schwelgen, wir sehen es frohlocken über das Gelingen seiner Schandthaten, wir sehen es triumphiren über die Tugend — kein Unfall trifft es, es bleibt glücklich unaufgedeckt bis zum Grabe. Wäre da Gott noch gerecht, wenn die Tugend so schmachvoll, das Laster so ehrenvoll geendet hätte? Nein, es muß die Tugend ihre Rechte, ihre Anerkennung, ihren Lohn empfangen; es muß das Laster aufgedeckt, gerichtet und gestraft werden. Da es nun auf der Erde nicht immer geschieht, so muß ein anderes Leben, es muß eine Unsterblichkeit sein, wo Gottes Gerechtigkeit über den Werth der Tugend, über die Verworfenheit des Lasters urtheilt und richtet, belohnt und straft. Es ist also eine Unsterblichkeit unserer Seele.

Die Vernunft erkennet es schon, sie stimmet mit Wohlgefallen dieser Lehre bei; denn sie liegt in der menschlichen Natur, die sich in der Uebereinstimmung aller Völker ausspricht, sie gibt sich in den Anlagen, Fähigkeiten und Trieben zu erkennen, die dem Menschen nicht für eine Spanne Zeit gegeben sein können, die Unsterblichkeit wird uns gelehrt durch Gottes Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Vollkommen gewiß wird uns aber die Unsterblichkeit unserer Seele durch die heilige Offenbarung.

II.

Wie über alle Lehren, wofür die Vernunft zwar viele Gründe, aber keine Gewißheit hat, so verbreitet die Offenbarung auch über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele das schönste Licht.

Was kann kürzer und zugleich deutlicher zur Bestättigung unserer Lehre von der Unsterblichkeit gesagt werden, als was wir im Buche der Weisheit lesen: „Gott hat den Menschen zur Unsterblichkeit erschaffen, und ihn nach seinem Ebenbilde gemacht" (II, 23.); und im Buche des Predigers lesen wir: „Der Leib kehrt in die Erde zurück, woraus er genommen, und die Seele zu Gott, der sie erschaffen hat." Diese einzigen zwei Stellen reichten schon hin, uns zu überzeugen, mit welcher Gewißheit man im Alten Testamente an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt habe. Allein daß auch die ehrwürdigen Altväter, durch Gottes Offenbarung belehrt, den Glauben an die Unsterblichkeit in ihrem Herzen getragen, lesen wir nicht nur in ihren Lebensgeschichten, sondern auch in jenem schönen Zeugnisse, das ihnen der heilige Paulus in verschiedenen Stellen seiner Briefe gibt. Ja, es

gab zwar bei den Juden auch eine gewisse Sekte, welche die Unsterblichkeit läugnen wollte, man hieß sie Sadduzäer, allein hören wir, wie sie Jesus einmal abfertigte, als sie ihn versuchen wollten, hören wir überhaupt die zuverläßigsten Versicherungen, die uns Jesus über die Unsterblichkeit gibt, hören wir noch einen auffallenden Beweis, den wir aus der Offenbarung des Neuen Testamentes für die Unsterblichkeit unserer Seele anführen können. Wie lehret Jesus die Unsterblichkeit?

Als ihn die Sadduzäer fragten, wem nach der Auferstehung das Weib von sieben Männern angehöre, antwortete er ihnen: „Ihr seid irrig daran, indem ihr weder die Schrift, noch die Kraft Gottes kennet; denn in der Auferstehung nimmt und gibt man nicht zur Ehe, sondern da werden sie alle sein wie die Engel Gottes im Himmel. Was aber die Auferstehung der Todten betrifft, habt ihr darüber nicht gelesen, was euch von Gott gesagt wurde, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott ist aber nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“ Dadurch offenbarte uns Gott der Heiland die Unsterblichkeit unserer Seele zwar mit kurzen, aber klaren Worten; denn wenn Abraham, Isaak und Jakob nach ihrem körperlichen Tode zu Nichts geworden wären, wollte Jesus sagen, wenn ihre Seelen nun nicht mehr existirten, so würde sich nicht Gott ihren Gott noch nennen, nachdem sie schon lange zu Nichts geworden wären. Oder urtheilet selbst, meine Lieben! wäre es nicht thöricht, wenn sich Jemand einen Herrn oder Fürsten von Unterthanen nennen wollte, die gar nicht existirten? Wenn sich nun Gott einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt, so müssen sie noch leben, noch existiren, müssen ewig leben, und da sie nicht mehr und nicht weniger ihrer Natur und Wesenheit nach sind, als alle andern Menschen, so ist ja durch die jenseitige, fortwährende Existenz dieser Altväter auch unsere künftige Existenz, d. i. unsere Unsterblichkeit bewiesen.

Aber nachdrücklicher als irgendwo hat Jesus die Unsterblichkeit der Seele bei der Auferweckung des Lazarus erwiesen. Da Martha den Tod ihres Bruders beklagt, sagt Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch schon gestorben ist, und Jeder,

der lebt, und an mich glaubt, wird ewig nicht sterben." Was konnte Jesus noch sagen, um uns von der Unsterblichkeit der Seele zu überweisen? Sagt er nicht ausdrücklich: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, wird leben in Ewigkeit?" Ja, was kann endlich unter den Reden Jesu noch mehr die Unsterblichkeit der Seele zeigen, als da er sagte: „Fürchtet euch nicht vor den Menschen, die nur den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können, fürchtet vielmehr Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann." Was heißt das anders, als fürchtet euch nicht vor den Menschen, wenn sie auch euern Leib tödten, euerer Seele können sie ja doch nicht schaden; denn diese ist unsterblich, sie lebt auch vom Leibe getrennt ewig fort; fürchtet vielmehr Gott, glaubt nicht, daß euch euere Sünden ungestraft hingehen werden, daß es mit euerm ganzen Dasein ein Ende habe, wenn ihr sterben werdet; denn dann wird euere Seele nicht aufgelöst, sie lebt ewig, wird aber zur Strafe in die Hölle gestürzt und bei der Auferstehung des Fleisches der Leib mit der Seele.

Aber noch einen Beweis habe ich für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Neuen Testamente, er leuchtet gewiß Allen ein; er besteht aus den Lehren des heiligen Evangeliums und aus dessen Verheißungen. Geliebte! wenn wir die Lehren des Evangeliums betrachten, so empfehlen sie uns lauter Dinge, die uns vor den Augen der Welt gerade unglücklich und freudenleer machten; denn da heißt es: „Selig die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen, selig, die da trauern und weinen, selig die da meinetwegen verfolgt werden;" es heißt: „ihr sollt euere Feinde lieben," es heißt: „seid gerecht, rein, keusch, demüthig, erniedriget, verläugnet euch." Wie? und dieß Alles sollten wir thun, um einst wie das Thier dahinzusinken? Ist Jesus dazu in die Welt gekommen, um unsere Tage mit so vielen Lehren der Entbehrung und der Enthaltsamkeit zu beunruhigen? Nein — wahrlich nicht, eben die Lehren des Evangeliums beweisen unsere Unsterblichkeit; denn wer sie befolgt, muß auch dafür belohnt werden. Ja, das sind die Verheißungen des Evangeliums. „Wer sein Leben verliert," sagt Jesus, „der wird es finden. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch Wohnungen vorzubereiten, und dann

werde ich wieder kommen, und euch mit mir nehmen, daß auch ihr seid, wo ich bin." „Die Gerechten," sagt er, „werden glänzen, wie die Sonne, ja wir werden sein, wie die Engel." Welche Verheißungen! Bleibt uns jetzt noch ein Zweifel von der Unsterblichkeit unserer Seele? Oder damit ich ein Gleichniß sage: Stellet euch ein Kind vor, das in der Hütte eines niederen Taglöhners lebt, es nährt sich von schwarzem Brode, es trinkt Wasser aus der Quelle, hat schlechte Kleider am Leibe, weniges Stroh ist sein Lager. Es kennt aber kein anderes, besseres Leben, darum ist es vergnügt, und empfindet auch Freude in dem Sande, mit dem es spielt. Nun kommt aber ein Fremder und sagt: „Kind! du gehörst nicht hieher, du bist der Erbe eines erhabenen Königs, deine Schätze sind unermeßlich, die Freuden in jenem Lande deines wahren Vaters sind unaussprechlich. Sieh, ich bin abgesendet, dir dieß zu eröffnen — aber du kannst nie jenes Erbe besitzen, nie in jenes Land kommen." Was glaubt ihr würde dieses Kind fühlen? Es würde anfangs die größte Freude bezeugt haben, würde die Armseligkeit seines bisherigen Lebens eingesehen haben — aber was soll es nun denken bei dem Worte: es könne nie das wahre Erbgut in Besitz nehmen? Ach, würde es seufzen, warum hast du mir von einem Glücke gesagt, das ich nie besitzen kann, warum von einem Erbtheile, den ich nie empfange, warum von einem so seligen Lande, in das ich nie komme? Wozu weiß ich jetzt dieß Alles? Nur dazu, daß mich das Verlangen darnach quälet. Warum weiß ich, daß ich der Erbe eines so großen Königs, ja sein angenommenes Kind bin? Hätte ich es nicht gewußt, ich würde in meinem niederen Leben glücklich geblieben sein. Nun aber bin ich erst unglücklich gemacht, da ich meinen Vater kenne, mein Erbtheil weiß, von einem seligeren Leben unterrichtet bin, und doch nichts von Allem dem erhalten kann.

So, meine Lieben, müßten auch wir seufzen; denn Jesus hat uns von jenem besseren Leben, von jenem seligen Erbtheil so Vieles gesagt, daß uns das Herz darnach anschwillt, wenn wir recht darüber nachdenken, und er sollte es uns gesagt haben, um uns mit einer leeren Hoffnung zu martern? Nein! wahrhaftig nein, denn er ist getreu und gütig. Er hat es ja deutlich versichert: Ich hätte es euch nicht gesagt, wenn es nicht so wäre. Also ist es wie Jesus gesagt hat. Wir sind unsterblich. Alles — Alles, Vernunft und Offenbarung sagt es uns: Unsterblich ist die Seele des Menschen.

O so lassen wir denn besonders in diesen Tagen diesen Gedanken an unsere Unsterblichkeit nicht aus unserer Seele, beschäftigen wir uns ernstlich damit, stärken wir unsern Glauben an sie, damit sie uns zu schönen Thaten treibt — zu dieser schönen That — Gott zu geben, was Gottes ist. Bilden wir die Seele auch durch Tugenden und gute Werke für ihre Ewigkeit — für Gott. O was soll der Glaube an die Unsterblichkeit in uns nicht wirken? Wie kräftig ist er nicht? Wie schön und trostvoll — wie groß, — wie erhaben! Doch morgen ist der Tag, davon zu reden, für heute genüge das Gesagte — genüge, daß wir jetzt den Glauben an die Unsterblichkeit lebendig erneuern, da wir uns davon so sehr überzeugt haben. Amen.

Vierundvierzigste Unterweisung.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Auf das Fest aller Heiligen.

„Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel!" Matth. V, 12.

Ich weiß nicht, welches Herz derjenige haben müßte, welcher heute bei dem bloßen Gedanken: „Wir feiern das Fest aller Heiligen!" nicht hochauf frohlockte, und nicht dankbar die so schönen Anstalten der katholischen Kirche erkennen wollte. Sucht diese heilige Kirche, vom heiligen Geiste geleitet, nicht Alles auf, um uns von dieser Erde zum Himmel, für den wir erschaffen sind, zu erheben? Es ist ihr nicht genug, einzelne Feste der Heiligen im Verlaufe des Jahres zu begehen, um uns an die Tugenden dieser einzelnen Heiligen zu gleichen Tugenden zu ermuntern, nein — sie läßt heute die Altäre festlich schmücken, läßt das hohe Feiergeläute von den Thürmen ertönen, um uns ein Fest aller Heiligen im Himmel zu verkünden, ein Fest, an welchem sie uns gleichsam alle im Himmel

Verklärten in ihren verschiedenen Chören vorführt, den Chor der heiligen Patriarchen und Propheten, den Chor der Apostel und Jünger Jesu, den Chor der heiligen Martyrer, den Chor der heiligen Bekenner, den Chor der heiligen Jungfrauen, Frauen und Wittfrauen, den Chor der heiligen, unschuldigen Kinder. Erhebet euere Herzen und Augen des Geistes zu diesen sieben heiligen Chören der Verklärten im Himmel, sehet sie siegprangen mit ihren errungenen Palmen, in ihren im Blute Jesu und im eigenen Blute des Marterthums weiß gewaschenen Gewanden, sehet sie siegprangen mit ihren goldenen Kronen auf den Häuptern und in ihren goldenen Gürteln um ihre Lenden. Herrliches, wonniges, himmlisches Schauspiel! Und wir sollten nicht verlangen nach euch, ihr himmlischen Chöre, und wir sollten uns wegwenden von euch, ihr im Glanze der ewigen Sonne Verklärten, ohne nur ein einziges Mal aufzuseufzen: O Unsterblichkeit, o Unsterblichkeit! daß du uns aufnähmest in deine unaussprechlichen Genüsse, in deine namenlose Wonne und Glorie?

Sehet, Geliebte! sehet es doch in dem ewigen Glücke der Heiligen, wie wahr Jesus verheißen hat: „Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel!" Aber nach welchen seltsamen Seligpreisungen verhieß der Herr diesen großen Lohn im Himmel? Arm sollen wir erst sein im Geiste, und die Welt lobpreiset die Reichen; sanftmüthig sollen wir sein, und die Welt neigt sich vor den Gewaltthätigen; trauern sollen wir, und die Welt preist die Fröhlichen glücklich; gerecht sollen wir leben, und die Welt liebt die Ungerechtigkeit; barmherzig sollen wir sein, und die Welt zieht die Güter an sich, und lehrt uns Feinde verfolgen; ein reines Herz sollen wir haben, und die Welt legt uns tausend Fallstricke zur Sünde; friedfertig sollen wir sein, und die Welt nennt die Friedfertigen feigherzig; Verfolgung sollen wir leiden, und die Welt gibt uns Unterricht und Waffen in die Hand, daß wir selbst verfolgen; selig preiset uns Jesus, wenn uns die Menschen um Seinetwillen lästern, und die Welt lehrt uns Schimpf und Schande, Spott und Hohn als namenloses Unglück. Wie läßt sich dieses vereinbaren? Wie vermögen wir zu entscheiden, was Vorurtheil ist — die Lehre Jesu, oder die der Welt? Ja, wie sind wir im Stande, den Weg zum Himmel zu wandern, den uns Jesus in diesen achtfachen Stationen vorgezeichnet hat? Muth, meine Lieben, wir sehen ja vor uns so viele Vollendete, welche diesen Weg glücklich zurückgelegt

haben! Was sie auf demselben erhielt, soll auch uns darauf erhalten. Jesus zeigte ihnen am Ende dieses Weges den Kampfpreis: „Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel!" Darauf wendeten jene ihre Augen, die wir heute als Heilige verehren, und siegten, darauf sollen auch wir unverwandten Blickes sehen, und auch wir werden siegen. Wie nenne ich aber den Kampfpreis, den Jesus mit den Worten meines Vorspruches bezeichnet hat? Ich glaube nicht treffender als — Unsterblichkeit. Sie ist es ja, die wir heute im Feste aller Heiligen feiern, sie ist es, zu der die Heiligen selbst aufgeblickt haben und siegten, sie ist es, zu der auch wir aufblicken, uns durch sie stärken und siegen sollen.

Darum will ich heute **von jenen Wirkungen** reden, **welche der Glaube an die Unsterblichkeit in uns hervorbringen kann und soll.** Ich sage daher: Der Glaube an die Unsterblichkeit ist:

I. die sicherste Schutzwehr gegen Irrthum und Laster;

II. die kräftigste Stütze in den Leiden des Lebens und in den Schrecknissen des Todes.

Erhöret uns heute, ihr Heiligen Gottes, und bittet für uns, damit wir heute die Vorzüge jenes Glaubens kennen lernen, der euch selbst vor den Irrthümern der Welt und den Lastern bewahret, der euch selbst mit seinen süßesten Tröstungen in den Leiden des Lebens und in den Schrecknissen des Todes unterstützt hat. Erbittet uns also den Segen des Heilandes, in dessen Namen ich fortfahre!

I.

Der Glaube an die Unsterblichkeit ist die sicherste Schutzwehr gegen Irrthum und Laster, das ist der erste Satz, den wir betrachten wollen, und zugleich die erste Wirkung, welche der Glaube an die Unsterblichkeit in uns hervorbringen kann. So sagt der heilige Augustin: „Die wahre Größe des Menschen ist, seinen Geist vor den Vorurtheilen der Welt bewahren, sein Herz vor der Erniedrigung zur Sünde." Diese zwei schönen Wirkungen kann der Glaube an die Unsterblichkeit in uns hervorbringen, wir finden in der Unsterblichkeit die sicherste Entdeckung aller Vorurtheile und Irrthümer dieser Welt, und die beste Schutzwehr gegen die

Laster. Wohlan, meine Lieben, erheben wir uns im Geiste zum Lande der Unsterblichkeit, versetzen wir uns nur einige Augenblicke unter die Chöre jener Bewohner der Gefilde der Unsterblichkeit, die wir heute verehren; zu deren Andenken wir heute unsere Herzen zum Himmel erheben, schauen wir im Geiste von jenen Gefilden der Unsterblichkeit herab auf diese Erde, und wir werden sogleich unsere Vorurtheile aufgeben, welche wir, verblendet von den Reizen dieser Welt, zu ihren Gunsten, aber zu unserm Schaden gefaßt haben, wir werden den Irrthum erkennen, in welchem wir bisher gelebt haben. Was sehen wir von jenen Höhen der Unsterblichkeit herab an der Welt, die uns mit so vielen Vorurtheilen gefangen hält? Wir sehen daran nichts anders, als was Jeremias sah — nur eine düstere, traurige Leere, ein Nichts, das von allen Seiten von Lüge und Trug beherrscht wird. Wir sehen von jenen Höhen der Unsterblichkeit herab den Reichen, der nur deßwegen seine Besitzungen vermehrt, um seine quälenden Sorgen zu vervielfachen; wir sehen den Geizigen, der von Nichts lebt, um reich zu sterben; wir sehen den Wollüstling, der Vergnügungen zu genießen glaubt, und sich nur Gewissensbisse sammelt; wir sehen den Ehrsüchtigen, der Ruhm und Ansehen für wahre Größe hält, und doch nichts Anderm als einer Seifenblase nachjagt; wir sehen den Sünder, der an seiner Leidenschaft Honig zu trinken wähnt, und doch nur Gift zu sich nimmt — kurz, wir sehen Menschen, die sich freundlich umarmen, und sich dabei verabscheuen, die auf der Zunge Freundschaft, im Herzen Haß haben, die auf beblümten Pfaden zu gehen glauben, und unter ihren Füßen den Abgrund haben, die immer wünschen, und nie erlangen, die Schatten für Wahrheit, Qual für Vergnügungen halten, die nach Allem trachten, nur nicht nach dem, was ihre wahre Glückseligkeit begründen könnte. Wir sehen aus den Gefilden der Unsterblichkeit herab nichts Anderes, als daß aller irdische Glanz, alle Macht, der Stolz hoher Geburt, die Wege des Reichthums, des Wohlstandes, des Ruhmes und der Ehre — am Grabe endigen.

Was folgern wir nun aus dieser wahren Ansicht der Welt? Bleiben wir noch länger in dem Vorurtheile, das uns an diese Welt fesselt, behalten wir da noch immer den Irrthum, daß diese Welt uns beglücken könne? Gewiß nicht — bei der Ansicht der Welt aus jenen Gefilden der Unsterblichkeit werden wir unsere Vorurtheile abwerfen, unsern Irrthum einsehen, wir werden einsehen, daß es

Wahnsinn ist, bei dem Gesumme dieses Treibens der Welt einzuschlafen, ohne an die schauderhaften Folgen des Erwachens zu denken, Wahnsinn, irgend ein Gut dieser Erde so heftig zu verlangen, daß wir darüber die Ewigkeit vergessen, Wahnsinn, sein ganzes Leben für Dinge hinzubringen, die doch am Grabe enden. So werden wir denn aus dem Anblicke dieser Erde von jenem erhabenen Standpunkte der Unsterblichkeit herab von den Vorurtheilen geheilt, welche die irdischen Güter in uns hervorgebracht haben, wir legen den Irrthum ab, in dem wir, rücksichtlich der Liebenswürdigkeit irdischen Wohlseins dahingelebt haben.

Oder sagt ihr es uns, ihr himmlischen Verklärten, zu denen wir heute unsere Augen erheben, um uns an eurem ewigen Glücke zu erfreuen, sagt es uns, was euch vermochte, von den irdischen Schätzen euer Angesicht wegzuwenden, heldenmüthig über jene Güter hinwegzugehen, die irdisch gesinnte Menschen aufsuchen! Hört, was sie uns antworten: „Ihr Brüder auf der Erde, da wir noch jenes Land bewohnten, aus welchem ihr zu uns heraufseufzet, erhoben wir uns schon im Geiste zum Lande der Unsterblichkeit, und die Betrachtung der Güter dieses ewigen Erbtheils unserer Seelen machte uns die hinfälligen Güter der Erde verächtlich, in der Betrachtung der Unsterblichkeit ekelten uns Schimmer und Glanz der Welt an, wir sahen ein, welch vortheilhafter Tausch es sei, wenn wir Scepter und Kronen, die nur goldene Ketten und Fesseln sind, der Erde zu Füßen legten, wenn wir Armuth für Reichthum, stille Zurückgezogenheit für den Lärm der Welt, heilige Thränen für eitles Gelächter, das Bußkleid für den Purpur wählten. Sehet, wie uns nun der Besitz der ewigen Glorie wegen unserer getroffenen Wahl rechtfertiget! Die Welt schalt uns Thoren, die sich keine Freude vergönnen, die Welt nannte Vorurtheil, was wir für Wahrheit hielten; allein der Glaube an die Unsterblichkeit half uns den Spott der Welt glücklich ertragen, der Glaube an die Unsterblichkeit zeigte uns, daß die Kinder der Welt von Vorurtheilen und mit Irrthümern befangen seien, und daß es allein Weisheit sei, Gott dienen und seine Gebote halten, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen."

Seht also, Geliebte, welchen Eindruck der Glaube an die Unsterblichkeit auf uns haben kann, wie er im Stande ist, uns von Vorurtheil und Irrthum zu heilen. Sollen wir also diesen Glauben nicht immer in uns erneuern, besonders in jenen Augenblicken, wenn

die Welt mit ihren Reizen einen zu großen Eindruck auf uns machen will?

Ja, lasset uns diesen Glauben an die Unsterblichkeit recht lebendig in uns erwecken, denn er ist auch eine kräftige Schutzwehr gegen alle Sünden und Laster.

Noch einmal, Geliebte! lasset uns emporsteigen zu den Höhen der Unsterblichkeit. Was finden wir dort? Ein Leben, dessen selige Genüsse zu fassen wir noch zu schwach sind, so lange wir auf der Erde wandeln, und einen Gott, der ein unbestechlicher Richter ist, einen Gott, der in einer und derselben Hand das Flammenschwert hält, zu strafen, und eine Palme, um zu belohnen. Wir finden die Seele des armen Lazarus unsterblich, um die ewigen Freuden zu genießen, aber auch unsterblich die Seele des reichen Prassers, um in peinigenden Gluthen zu schmachten. Sollte uns diese Betrachtung noch lange unschlüssig lassen in der Wahl zwischen Tugend und Laster? Wie, wenn der Versucher zu dir hintritt, schwankende Jugend, wenn er Unrechtes von dir verlangt, wenn aber auch die Unsterblichkeit sich neben den Versucher hinstellt, dir hinreichend die Palme ewiger Glorie, über dich schwingend das Flammenschwert ewiger Qual, solltest du da noch zögern, dem Versucher den Rücken zu wenden? Wenn du ungerechtes Gut in der Hand hältst, und die Unsterblichkeit dir zuruft: „Du bist verloren; sieh, dieß ungerechte Gut ist der Kaufpreis, um den du dir ewige Verworfenheit einhandelst!“ sollte dir da das ungerechte Gut nicht aus den Händen fallen? Wenn dich die Wollust reizt, und dir den mit falschen Blumen bedeckten Giftbecher zeigt, aber die Unsterblichkeit warnt: „Halt ein, du bedeckest dich mit ewiger Schande!“ solltest du da nicht abweisen die schimpfliche Sünde, wohl wissend, daß nur die, welche reinen Herzens sind, Gott anschauen?

Wir wenden uns wieder zu euch, ihr Heiligen im Himmel, die ihr heute euere Tugenden gleichsam vor unsern Augen ausbreitet, um uns zu ihrer Ausübung aufzufordern. Saget uns, wodurch habt ihr die Versuchungen überwunden? Was hat euch so großen Abscheu vor der Sünde eingeflößt? Was ließ aus euern Augen die Thränen der Buße fließen? Was gab euch jene Bußwerkzeuge in die Hände, die wir auf euern Gemälden abgebildet sehen? Was tilgte den Haß gegen euere Feinde aus euern Herzen? Heilige Jungfrauen! sagt, was bedeckte euere Wangen mit glühender Scham-

röthe, wenn in euerm Innern ein unreines Feuer aufloderte, oder wenn man euch Anträge machte, die euere heilige Ehrbarkeit beleidigte? Ihr antwortet uns: „Der Glaube an die Unsterblichkeit gab uns die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters zu erkennen; der Glaube an die Unsterblichkeit foderte uns auf, den Lohn der ewigen Seligkeit der Strafe der ewigen Verwerfung vorzuziehen; der Glaube an die Unsterblichkeit machte uns zu Siegern über die Sünde. Dieser Glaube erhielt uns auf der Bahn der Tugend und der Gerechtigkeit; dieser Glaube zeigte uns in den Kämpfen der Tugend ihre Krone, in den Beschwerden der Gerechtigkeit ihren Honig, den sie uns einst zu kosten geben, in den Dornen, die uns am Wege lagen, die Rosen, die wir nun pflücken, in dem Joche, dem wir uns unterzogen, die Freiheit der Kinder Gottes, die wir jetzt genießen."

Seht, Geliebteste! welche Schutzwehr gegen die Laster uns der Glaube an die Unsterblichkeit gewährt. Ihr werdet also ohne Zweifel auch den Nutzen einsehen, den wir aus der öfteren Betrachtung unserer Unsterblichkeit ziehen; ihr werdet es nicht vernachläßigen, diesen Glauben oft in euch zu erwecken und zu beleben, da er einen so vortheilhaften Einfluß nicht nur auf unsere Erkenntnisse hat, indem er uns von Vorurtheil und Irrthum reiniget, sondern auch auf unser Herz, da er uns gegen Sünden und Laster schützt, und zu den schönsten Tugenden aufmuntert.

Allein der Glaube an die Unsterblichkeit ist auch unsere kräftigste Stütze in den Leiden des Lebens und in den Schrecknissen des Todes.

II.

Der Glaube an die Unsterblichkeit ist unsere *kräftigste Stütze in den Leiden der Welt und in den Schrecknissen des Todes.* Dieß der zweite Satz, den wir uns als eine Folge der Unsterblichkeit zu betrachten vornahmen.

Was ist reichhaltiger an den trostreichsten Gefühlen als diese Wahrheit? O meine Lieben! fasset zusammen, wenn ihr es vermöget, alles Leiden dieser Erde, denket euch eine Versammlung aller Trübsale und Beschwerden, aller Traurigkeiten, Schmerzen und Krankheiten, nehmet noch auf alle Verfolgungen und Bedrückungen, alle Verläumdungen und Kränkungen, womit Menschen sich selbst

belästigen, zählet endlich die Thränen und Klagen, die Seufzer und Jammertöne, welche alles Uebel dieser Erde aus unsern Augen und Herzen presset, und urtheilet nun selbst, ob die schwachen Kräfte eines Menschen hinreichten, nur eines dieser Uebel zu ertragen, ohne zu verzweifeln, ohne die Stunde seiner Geburt zu verfluchen, wenn ihn nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit seiner Seele erhielte? Freilich quälen und peinigen sich Menschen, welche den Glauben abgeworfen, in unnützen Sorgen, und kennen keinen größeren Verlust, als den eines zeitlichen Gutes; der Gedanke an Krankheiten und an den Tod ist ihnen unerträglich, weil sie ihren Leib und sein Wohlbefinden für Alles halten, was sie besitzen können. Allein sehen wir auf solche Menschen, die den Glauben an die Unsterblichkeit in ihren Herzen tragen, und wir finden alsbald, daß dieser Glaube ihre kräftigste Stütze in ihren Leiden war.

Job steht als erstes Beispiel vor unsern Augen. Ich weiß nicht, ob einen Menschen so viele Leiden niederdrücken können, als diesen Helden der Geduld. Von der Höhe des glänzendsten *Reichthums* sank er bis zur tiefsten, bittersten Armuth herab; nicht genug, alle seine Güter verloren zu haben, verliert er auch noch seine Kinder. Aber sein Leiden hatte auch damit sein Ende nicht erreicht. Auch am ganzen Leibe wird er mit einem schmerzlichen Aussatze befallen, die menschliche Gesellschaft stößt ihn aus — ein Düngerhaufen wird sein Aufenthaltsort, zerbrochene Scherben sein einziges Mittel, seine Geschwüre vom Leibe zu kratzen, und damit der Fülle des Leidens nichts mangle, so tritt auch sein Weib gegen ihn auf, und spottet seiner im Unglücke, seine Freunde kommen, seiner zu höhnen. Es fehlt also nichts, was ihn mehr mit Trübsal überschütten konnte. Und was tröstet ihn in diesem Zustande, was hält ihn aufrecht? Der Glaube an die Unsterblichkeit; er vergißt aller seiner Leiden in dem einzigen Gedanken an die ewige Fortdauer seiner Seele.

Sehen wir von Job auf die sieben makkabäischen Brüder und ihre Heldenmutter. Ihr wisset, zu welchen ausgesuchten Martern sie der grausame Antiochus verurtheilte, und was war es, das sie in ihren Peinen aufrecht erhielt? Der Glaube an die Unsterblichkeit. Der Eine rief: „Der Herr aller Welt wird uns auferwecken zum ewigen Leben.“ Der Andere sprach: „Das ist ein großer Trost, daß wir hoffen,

wenn uns die Menschen erwürgen, daß uns Gott wieder auferwecken wird." So tröstete sich ein Jeder zu der Marter, die ihm bevorstand, durch den Glauben an die Unsterblichkeit, und die Heldenmutter ermahnte noch den jüngsten Sohn: „Der, welcher die Welt und alle Menschen geschaffen hat, wird euch den Odem und das Leben wieder geben."

Habe ich noch nöthig, meine Lieben, euch die Chöre der heiligen Martyrer hinzustellen, und auszurufen: „Sehet dieß — dieß vermag der Glaube an die Unsterblichkeit, dieß vermag er selbst bei Kindern, die ihres Glaubens wegen sich martern ließen, dieß vermag er bei dem zarten Geschlechte, daß Jungfrauen von den schwächsten Kräften auf Folterbänke sich ausspannen, in siedendes Oel sich senken, am Leibe zerfleischen, das Haupt vom Rumpfe trennen ließen."

O so ergreifet denn auch ihr diese kräftigste Stütze in den Leiden des Lebens, die ihr mir zurufen möchtet: Auch wir haben Trübsal und Plage, heimliches Leiden und Noth. Nur aufgesehen, Theuerste! nur aufgesehen zu den himmlischen Gefilden der Unsterblichkeit, und gewiß — ihr findet in diesem Glauben eine Stütze, die euch nicht fallen, nicht erliegen läßt.

Selbst nicht in den Schrecknissen des Todes sind wir muthlos. Der Tod hat zwei Schrecken in seinem Geleite — einen für den Sterbenden, den andern für die Umstehenden oder für die von dem Gestorbenen Zurückgelassenen. Wer sagt, er fürchte den Tod nicht, der sagt nichts anderes, als daß er noch nicht gestorben sei; wenn der Augenblick des Todes naht, wird er zeigen, daß er sich widerspreche. Der Tod hat seine natürlichen Schrecken für uns. Aber der Glaube an die Unsterblichkeit ist unsere Stütze in diesen Schrecken. Wenn wir auch Alles verlassen müssen, wenn wir auch wissen, daß unser Leib eine Speise der Würmer werde — der Glaube: du stirbst nicht ganz, deine Seele wandert nur aus einer Wohnung, die für sie ferner unbrauchbar ist, sie geht in ein besseres Leben über — o dieser Glaube macht, daß wir muthig den Weg in die Ewigkeit antreten, daß wir sogar noch mit frohem Blicke die Umstehenden ansehen, ihnen wie ein scheidender Freund die Hand reichen, daß wir Gatten und Kinder, Aeltern und Geschwister segnen, zwar mit Thränen, aber mit Thränen, in welchen sich der Trost der Unsterblichkeit spiegelt. Was kann ein junger Gatte, eine junge Gattin dem vor ihm weinenden Theile Tröstlicheres sagen, als: Ich

sterbe nicht ganz, ich lebe jenseits, wo ich deiner mich erinnern, dich dort erwarten kann. Was lindert dem sterbenden Vater, der sterbenden Mutter den Tod, als der Glaube: Kinder! wir finden uns wieder? Ja, es ist ein namenloser Schrecken, Kinder! die ihr es erfahren habt, bezeuget es mir — in das sterbende Angesicht seiner Aeltern zu sehen; es durchschneidet die Nerven, wenn die sterbende Mutter — dir, o Tochter! die erkaltende Hand reicht — dir, o Sohn! der Vater die Rechte. Allein ist es nicht der Glaube: sie gehen in ein besseres Leben, sie sind ja unsterblich, und wir sehen sie wieder — der uns die Thränen vom Angesicht trocknet? Wer beschreibt deinen Schmerz, o Mutter! wenn du am Sterbebette deines Sohnes, deiner Tochter stehest? — aber wisse, was die makkabäische Mutter sprach, als sie ihren jüngsten und letzten Sohn vor ihren Augen erwürgen sah: „Stirb gerne," rief sie ihm zu, „daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und euch mir wieder gebe." Ja, wieder gibt euch Gott euere Kinder; denn sie leben dort unsterblich.

Wohlan! so lasset uns denn Alle den Glauben an die Unsterblichkeit als ein kostbares Gut in unsern Herzen bewahren, lasset uns in diesem Glauben die Güter dieser Erde für gering achten, uns nicht von Vorurtheil für sie einnehmen, legen wir in diesem Glauben den Irrthum ab, als könne uns etwas anderes glückselig machen als die Erfüllung des göttlichen Gesetzes. Dieser Glaube muß uns vor Lastern bewahren, in Leiden und im Tode trösten. So vergesset denn nicht, Geliebte, daß ihr heute Nachmittag die Gräber euerer Aeltern, Kinder, Freunde, Geschwister und Anverwandten zu besuchen gehet, vergesset da nicht, wenn ihr auf dem Hügel knieet, der eine euch theuere Leiche bedeckt, daß sie, für welche ihr betet, und ihr, die ihr ihnen vielleicht nachweinet, unsterblich seid. O erneuern wir da vor den auf den Gräbern gepflanzten Kreuzeszeichen den Glauben an die Unsterblichkeit und an Jesus, der sie uns mit seinem heiligen Blute erkaufte! Dann dürfen wir sogar unter den Thränen uns freuen, wie uns der Heiland selbst zuruft: „Freuet euch, und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel!" Amen.

Fünfundvierzigste Unterweisung.

Die Bestimmung des Menschen.

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern es schläft nur." Matth. IX, 24.

Wir hören im heutigen Evangelium zwei anmuthige Begebenheiten, die uns das größte Vertrauen zu Jesus einflößen müssen. Ein Weib, welches schon zwölf Jahre am Blutflusse gelitten, erhält durch ihren Glauben und ihr Vertrauen auf Jesus ihre Gesundheit wieder, und lehret uns dadurch auf eine anschauliche Weise, was der heilige Apostel Jakobus schreibt: „Der Mensch bitte mit Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, ist einer Meereswelle gleich, die vom Winde herumgetrieben wird. Ein solcher Mensch denke ja nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde." (Jak. I, 6.) Es ist auch ganz natürlich; denn ein Zweifler trauet Gott entweder zu wenig Macht oder zu wenig Güte zu, was ihn denn auch der Erhörung seiner Bitte unwürdig macht. Ich muß dieser Begebenheit einen Umstand hinzusetzen, der zwar nicht im Evangelium steht, aber in der Kirchengeschichte des Eusebius seinen Grund hat. Ganz von Dankbarkeit durchdrungen, ließ dieses Weib dem Heilande vor ihrem Hause in der Stadt Paneade (Cäsarea Philippi) eine Bildsäule errichten, die einen Mann vorstellte, wie er eine vor ihm auf den Knieen liegende Frau bei der Hand hält. Eusebius bezeugt, diese Bildsäule selbst noch gesehen zu haben. Kann sich auch unsere Dankbarkeit für empfangene Gnaden nicht durch solche kostbare Denkmäler ausdrücken, so gab uns ja Gott ein Herz, in welchem wir das Andenken an Gottes Güte immer aufbewahren können, ja das Herz selbst sei bei jedem Christen ein Gott geweihtes Denkmal treuer Liebe und Dankbarkeit.

Die zweite und Hauptbegebenheit des heutigen Evangeliums ist die Auferweckung des Mägdleins eines Synagogenvorstehers. Merk-

würdig bei dieser Begebenheit ist, daß Jesus von dem Mägdlein sagte, es schlafe nur, es sei nicht gestorben, die Flötenspieler aber über diese Aeußerung lachten. Bewundern wir hierin die Weisheit Gottes! Durch die Aeußerung, die Jesus von dem Tode des Mägdleins machte, indem er ihn einen Schlaf nennt, wollte er uns lehren, wie wir den Tod anzusehen haben, als einen Schlaf nämlich, aus dem wir einst wieder erwachen, wenn uns Gottes Stimme ruft; durch das Lachen der Flötenspieler aber wollte Gott in der Zukunft Allen, die etwa an dem wirklichen Tode des Mägdleins und mithin an dem Wunder ihrer Auferweckung zweifeln wollten, den Ungrund ihres Zweifels und die Gewißheit zu erkennen geben, daß das Mägdlein wirklich gestorben, ihre Auferweckung also ein wirkliches Wunder war. Deßungeachtet war denn doch das Lachen über die Aeußerung Jesu höchst unehrerbietig, und wir können daraus schließen, wie fleischlich und irdisch diese Menschen gesinnt waren; sie begriffen weder den göttlichen Geist, noch die Kraft und die Absichten des Heilandes. Das ist auch das Betragen aller Weltkinder; weil sie die Kraft des göttlichen Geistes nicht kennen, so lachen sie über die Werke und Gesinnungen der Frommen, wie es in den Sprüchwörtern heißt: „Wer auf dem rechten Wege wandelt, und Gott fürchtet, wird von dem verachtet, der auf schandvollen Wegen wandelt. Der Gottlose verabscheuet auch Diejenigen, die auf dem rechten Wege sind." (Sprüchw. XIV, 29. 27.)

Lassen wir uns also nicht hindern, ein frommes Leben zu führen, und über den Tod und andere höhere Dinge so zu denken, wie wir vom Geiste Gottes darüber zu denken gelehret werden. Lassen wir uns nicht abhalten, dieses Leben nur für eine Reise zum ewigen Vaterlande und den Tod für einen Schlaf zu halten, aus dem uns einst Gottes Stimme wieder ruft. Ich glaube, das Andenken an die Verstorbenen, das wir nun acht Tage hindurch begehen, die Gedanken, die wir uns am Grabe unserer Anverwandten gemacht haben, die Bilder, die uns in dieser Zeit bei den verschiedenen Andachten vorgehalten werden, sollen im Stande sein, uns wachsam und vorsichtig zu machen, daß wir einst ruhig unser Haupt zum Todesschlafe niederlegen können. Wir werden es nicht thun können, wenn wir uns von der Welt einnehmen lassen; wir werden es aber thun können, wenn wir jenes Ziel, zu dem wir erschaffen sind, muthig verfolgen. Welches ist aber dieses Ziel? Eine Frage, meine Lieben,

die ganz in Verbindung mit der Ordnung unserer Unterweisungen steht. Denn nachdem wir von der Erschaffung der Menschen geredet haben, so ist ja die nächste Frage: Wozu hat Gott die Menschen erschaffen? Die Antwort ist Allen bekannt. Sie heißt: Damit wir ihm dienen, und selig werden.

So wollen wir denn heute diese Antwort — vielmehr

unsere Bestimmung auf Erden

näher betrachten. Sie ist eine zweifache:

I. Gott dienen, und

II. selig werden.

Mit Gottes Beistand fahren wir fort im Namen Jesu.

I.

Es wäre wohl eine unverzeihliche Gleichgiltigkeit eines Menschen, wenn er gar nie die Frage an sich stellen wollte: Wozu bin ich auf der Welt, und was soll einst aus mir werden, wenn ich sie verlasse?

Gerade heute, wo wir uns durch fromme Werke an die Verstorbenen noch lebhaft erinnern wollen, werden wir auch zur Betrachtung dieser Fragen veranlaßt, denn ihr Loos wird auch einmal das unsrige sein. Auch wir werden einmal alles Zeitliche verlassen, und aus einer Welt gehen müssen, welche eben darum unser einziger Bestimmungsort nicht sein kann. Eben so wenig können auch die Güter der Erde das einzige Ziel sein, nach denen wir, ohne an höhere Dinge zu denken, trachten dürfen; denn einmal — wir können sie nicht alle erreichen, oft nicht den geringsten Theil davon, und dann befriedigen uns auch die erreichten irdischen Güter nicht; denn sie lassen in uns immer noch ein Verlangen nach andern zurück, und sind selbst unbeständig und hinfällig. Wir müssen also eines höheren Zieles wegen erschaffen sein. Dieses höhere Ziel ist für Alle sehr verständlich mit den wenigen Worten ausgesprochen: Wir sind erschaffen, damit wir Gott dienen und selig werden. Untersuchen wir also, was das heiße, Gott dienen, und wir werden einsehen, daß Gott dienen, unsere Bestimmung auf der Erde sei.

Gott dienen heißt: Gott erkennen, ihn als seinen Herrn annehmen, ihn vom ganzen Herzen lieben, und seine heiligen Gebote beobachten. Gott erkennen heißt, erkennen,

daß ein Gott ist, erkennen, daß er die Welt und Alles, was da ist, erschaffen hat, erhält und regiert, erkennen, welche Eigenschaften er habe. Um dieses zu erkennen im Stande zu sein, muß man aber über Gott nachdenken, man muß seine Werke betrachten, man muß sich über seine Natur und Wesenheit, über seine Eigenschaften unterrichten lassen. Fragen wir nun: Liegt diese Erkenntniß Gottes in der Bestimmung des Menschen? Ganz gewiß; denn das beweisen die Anlagen und Fähigkeiten, die Gott den Menschen gegeben hat, ihn zu erkennen. Oder wozu haben wir den Verstand und die Vernunft erhalten? Etwa bloß dazu, daß wir im Stande sind, zu unterscheiden, wovon wir uns nähren und kleiden, und womit wir uns ergötzen können? Oder dazu, um zu unserer Bequemlichkeit verschiedene Erfindungen zu machen? Oder wohl gar dazu, um aussinnen zu können, wie wir uns auf Kosten unserer Nächsten bereichern, wie wir sie überwinden und zu unserm Dienste zwingen, wie wir sie überlisten, betrügen und hintergehen können? O dieß Alles können in gewisser Beziehung auch die Thiere, und hätten wir weiter *keine* andere Bestimmung, als unsere sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, so hätte Gott nicht nöthig gehabt, uns so erhabene Gaben, als Verstand und Vernunft, zu verleihen, er hätte uns nur einen unserer Natur und ihrer Erhaltung angemessenen Trieb oder Instinkt geben dürfen, höchstens in einem besseren Grade als die Thiere ihren Naturtrieb, ihren Instinkt haben. Da wir also Verstand und Vernunft besitzen, so beweisen diese Eigenschaften schon den ersten Grad unserer Pflicht, Gott zu dienen — nämlich, ihn zu erkennen — nach seiner Erkenntniß zu streben.

Daraus geht nun hervor, wie so ganz ihrer Bestimmung entgegen diejenigen handeln, welche ihren Verstand und ihre Vernunft zu Allem, nur nicht dazu gebrauchen, wie sie Gott erkennen mögen, die sich von allen Dingen, nur nicht von Gott unterrichten lassen. In der That, solche Menschen sind bei allen ihren Kenntnissen und Einsichten, bei all ihrem natürlichen Witze und ihrem Scharfsinne nichts anderes, als gebildete, ich möchte sagen, gut abgerichtete Thiere, sie verfehlen ihr Ziel, sie sündigen dagegen.

Gott dienen heißt, ihn als seinen Herrn anerkennen. Sollte wohl ein einziger Mensch gefunden werden, der nicht einsehen wollte, daß er Gott als seinen Herrn anerkennen müsse? Können wir es denn läugnen, daß wir von Gott Alles haben, Leben, Nahrung und

Kleidung? Hat es Gott nicht oft und deutlich genug ausgesprochen, daß er der Herr sei, und wir seine Diener? Sieh an deinen Hund, den du mit dem Abfalle vom Tische, den Niemand mag, ernährest, sieh an dein Roß, deinen Ochsen und Esel im Stalle, denen du Futter aufsteckest, erkennen sie dich nicht als ihren Herrn, bezeigen sie dir nicht nach ihrer Art ihre Erkenntlichkeit, und du, o Mensch! sollst es nicht erkennen, daß Gott dein Herr ist, da er dich mit unzähligen Wohlthaten überhäuft? Mit Recht beklagt sich Gott über jene Menschen, die Alles, nur Gott nicht, als ihren Herrn erkennen, mit folgenden Worten: „Der Ochs kennt den, dem er zugehört, und der Esel die Krippe seines Herrn, Israel erkennt mich nicht." Also aus allem dem, was wir von Gott empfangen, müssen wir schließen, daß Gott unser Herr sei, dem wir Dankbarkeit und Ehrfurcht, Treue und Erkenntlichkeit — kurz, dem wir unsern Dienst schuldig sind.

Gott dienen heißt ferner: ihn vom ganzen Herzen lieben. Nun, so untersuchet denn einmal jenes Gefühl, das wir Liebe nennen, untersuchet dieses heilige Gefühl in euern Herzen, und ihr werdet es so unersättlich finden, daß nichts auf der Erde im Stande ist, es immer und vollkommen zufriedenzustellen; ja ihr werdet einsehen, daß kein Geschöpf, kein Ding vollkommen euerer Liebe würdig sein könne. Oder ihr liebet z. B. einen Menschen. Wie lange kann euere Liebe daran ersättiget werden? Solange, als jene Eigenschaft dauert, die euere Liebe anzieht. Wie bald verliert sich eine solche Eigenschaft! Endlich verschlingt doch gewiß das Grab den Gegenstand euerer Liebe. Oder ihr liebet was immer für ein irdisches Gut; wie sehr steht aber euere Liebe in Gefahr, diesen Gegenstand zu verlieren! Kurz, es ist einmal gewiß, daß unsere Liebe durch Nichts auf der Erde vollkommen befriediget werden könne; es ist also gewiß, daß uns Gott das Gefühl der Liebe für ein höheres, für das höchste, schönste, vollkommenste, ewig dauernde Gut gab, und dieses Gut ist allein er selbst, der die Liebe ist — Gott. Es ist also erwiesen, daß wir von Gott erschaffen sind, ihn zu lieben, darum legte er dieses Gefühl in uns, darum gab er uns ein Herz, das, wie der heilige Augustin sagt, unruhig ist, bis es Ruhe findet in Gott.

Es liegt hier nicht in meiner Absicht, zu zeigen, daß Gott wirklich allein liebenswürdig ist; aber ihr werdet mir selbst eingestehen, daß nichts auf der Welt im Stande sei, euere Liebe vollkommen zu be-

friedigen. Welchen Schluß müsset ihr nun daraus ziehen? Keinen anderen, als: daß wir bestimmt sind, Gott in Allem und über Alles zu lieben, weil er allein unsere Liebe vollkommen ersättigen kann. Wie thöricht, wie unglücklich sind also jene Menschen, welche in dem Wahne sind, sie besäßen das Gefühl der Liebe, um es einem Geschöpfe zu geben! — nicht nur peinigen sie sich dadurch selbst mit steter Unruhe, sondern sie versündigen sich auch schwer an Gott, weil sie ihm versagen, was er ihnen nur darum gegeben hat, um es ihm wieder zu schenken.

Endlich heißt Gott dienen: seine Gebote beobachten. Solltet ihr daran zweifeln, daß es unsere Bestimmung sei, Gottes Gebote zu beobachten, so fraget euer eigenes Gewissen. Dieß sagt euch unbestechlich, daß ihr auf dieser Erde die Pflicht habet, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Oder würde uns Gott diese Stimme gegeben haben, wenn er uns nicht geschaffen hätte, seine heiligen Gebote zu erfüllen, wenn es uns erlaubt wäre, zu thun, was uns gelüstet? Nein, wenn es uns nicht auf der Erde zur Bestimmung gemacht wäre, Gottes Gebote zu vollziehen, so hätte uns Gott auch die Stimme des Gewissens nicht gegeben. Sie ist also ein laut sprechender Beweis, daß uns Gott erschaffen habe, um zu thun, was er uns befiehlt; diese Stimme mahnt uns täglich, stündlich, unaufhörlich daran.

Aber bisher haben wir nur den Beweis, daß wir erschaffen sind, um Gott zu dienen, aus der Vernunft geführt. Spricht auch die Offenbarung diese Bestimmung aus? Auf jedem Blatte, meine Lieben! Lesen wir denn nicht schon in den ersten Blättern der heiligen Offenbarung, daß Gott den ersten Menschen im Paradiese das Gesetz gab, von einem Baume nicht zu essen? Sagte er ihnen damit nicht deutlich, daß er ihr Herr, ihr Gesetzgeber sei, dem sie gehorsamen, folgen — dienen müssen? Sprach dieser Gott nicht: „Beflecket euere Seelen nicht; denn ich bin der Herr, euer Gott, ich bin heilig, darum sollt auch ihr heilig sein"? (III. Mos. XI, 44.) Sagt er nicht: „Du sollst dem Herrn, deinem Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften dienen"? (V. Mos. VI, 5.) Was war denn der Zweck, die Absicht der Ankunft des Gottmenschen Jesu auf Erden? War es ein anderer, als unsere Heiligung, unsere Vervollkommnung, unsere bessere Erkenntniß über

Gott und unsere Pflichten? Ruft uns Jesus nicht laut zu: „Seid vollkommen wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist"? (Matth. V, 48.) Schärft er uns nicht jene Gebote der Liebe zu Gott nachdrücklich ein? Warnt er uns nicht mit den Worten: „Niemand kann zwei Herren dienen" (Matth. VI, 24.), vor dem Dienste der Welt? Spricht er nicht verständlich von unserer Bestimmung, da er ruft: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt? Suchet zuvor das Reich Gottes"? Führen endlich seine heiligen Apostel eine andere Sprache, als eine solche, durch die sie uns unsere Bestimmung im Dienste Gottes zeigen? Was will der heilige Paulus mit den Worten sagen: „Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, so wäre ich Christi Diener nicht"? (Gal. I, 10.) Will er nicht sagen, daß wir Gott zu gefallen uns bestreben müssen? Wie laut predigen die Apostel, daß wir Gott dienen müssen, als sie dem hohen Rathe antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"! (Apostelg. V, 29. IV, 19.) Endlich sagt der heilige Apostel ausdrücklich: „Dieß ist der Wille Gottes, euere Heiligung." (I. Thess. IV, 3.) „Gott hat uns erwählet, ehe der Grund der Welt gelegt wurde, daß wir vor seinem Angesichte heilig und unbefleckt in der Liebe sein sollen." (Eph. I, 4.) „Fürchte Gott und halte seine Gebote — denn das ist der ganze Mensch." (Röm. VI, 22.)

Genug also, Vernunft und Offenbarung sagen uns, daß wir erschaffen seien — Gott zu dienen. — Wie wir aber zu unserer Frucht, die wir bringen sollen, die Heiligmachung unserer Seelen haben, so haben wir auch, wie der heilige Apostel sagt, zum Ende das ewige Leben. (Röm. VI, 22.)

II.

Das ist also unsere Bestimmung hier auf der Erde — Gott dienen, uns durch seine Kenntniß, durch seine Liebe, durch den Gehorsam gegen seine Gebote zu vervollkommnen. Haben wir dieser Bestimmung auf der Erde treu nachgelebt, so erreichen wir nach diesem Leben unser endliches Ziel — die ewige Glückseligkeit.

O es ist eine große Frage: „Was wird jenseits uns erwarten?" Wir haben auf diese Frage eine überaus trostreiche Antwort. „Sei getreu bis an deines Lebens Ende," sagt Jesus in der

geheimen Offenbarung, „und ich will dir die Krone des Lebens geben.“ (II, 10.) Das ist also unsere endliche Bestimmung jenseits — daß wir selig werden. Dieß wollte Gott bei Erschaffung der Menschen — vernünftige Wesen wollte er erschaffen, die einmal an seiner Seligkeit Theil nehmen, die in ihm, dem höchsten Gute, das vollkommenste Glück finden sollten. So sprach ja Gott zu Abraham: „Ich selbst werde dein überaus großer Lohn sein.“ (I. Mos. XV, 1.) Wir dürfen an dieser Versicherung gar kein Bedenken tragen; denn auch Jesus, der gewiß unsern ganzen Glauben verdient, da doch Alles wahr geworden ist, was er gesagt hat, versichert uns in vielen Aussprüchen, daß jenseits die ewige Seligkeit unsere Bestimmung sei. Sagt er denn nicht: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel“? (Matth. V, 12.) Sagt er nicht: „Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein“? (Joh. XII, 26.) Und ist Jesus anderswo, als in der Herrlichkeit seines Vaters? Dort, versichert er uns, bereite er uns Wohnungen vor.

Wie viele schöne Gleichnisse machte er nicht, um uns unsere ewige Bestimmung, die Seligkeit zu beschreiben! Er nennt das Himmelreich ein Hochzeitmahl, er nennt es eine Freude beim Vater. Du guter und getreuer Knecht, läßt er den Herrn zu seinem Diener sagen, — gehe ein in die Freude deines Herrn! Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, — versichert er, zu den Frommen am Gerichtstage zu sagen, — nehmet Besitz von dem Reiche, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet war? Sagt nicht auch sein Apostel: „Kein Auge hat es gesehen“? rc. (I. Kor. II, 9.) Sollten wir denn noch einen Augenblick an der ewigen Seligkeit, unserer einstigen Bestimmung zweifeln, da Jesus gerade darum auf die Welt gekommen ist, um uns die Seligkeit, die wir durch die Sünde verloren, wieder zu erwerben? Sollte Jesus darum ein allen Gebrechen ausgesetzter Mensch geworden sein, um nichts damit zu erzielen, als einen eben so schmählichen als schmerzlichen Tod? O sehen wir ihn nur in den Beschwerden seines Lebens, im blutigen Angstschweiße am Oelberge, mit tausend Wunden bedeckt an der Martersäule der Geißlung, mit der Dornenkrone um das wundgeschlagene Haupt, sehen wir ihn unter der Kreuzeslast, und angeheftet am Kreuze, und erblassen und dahinscheiden am Kreuze, und fragen wir nun: warum litt und ertrug dieses der Heiland? Und es bleibt uns gewiß keine andere Antwort

als: dieß geschah, daß wir das ewige Leben erben. Er hat es ja deutlich gesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben.“ (Joh. X, 10.) Genug, o Herr! hast du uns gezeigt und gesagt, daß wir von Gott sind bestimmt worden — ewig selig zu werden. Wir glauben, und frohlocken darüber.

Nun denn, so vergesset nicht euere Bestimmung, vergesset nicht, wozu ihr erschaffen seid: Gott zu dienen und ewig selig zu werden. Seinem Ende nahe beweinte einst ein Hofbedienter, daß er, so wenig auf seine Bestimmung als Mensch bedacht, unbekümmert um sein Seelenheil gelebt, und sich zur Buße, Andern zur Warnung ließ er auf sein Grab die Inschrift setzen: „Hier liegt ein Mensch, der in der Welt gelebt, und sie verlassen hat, ohne zu wissen, warum er in dieselbe gekommen ist.“ Ach! wie vielen Christen dürfte man nun diese Grabschrift über ihren Hügel setzen! Denn wie Wenige scheinen sich um ihre Bestimmung auf der Erde zu bekümmern! Welch große Anzahl läßt dieselbe ganz außer Augen, und dienet bloß der Welt, ja hält es sogar für unnütz und Zeitverlurst, der ewigen Bestimmung einige Augenblicke zu widmen!

Ein Diener Kaiser Karls V. lag seinem Ende nahe auf dem Sterbebette. Er hatte im Dienste des Kaisers ganz auf den Dienst Gottes vergessen. Der Kaiser kam, ihn zu besuchen, und foderte ihn auf, eine Gnade von ihm zu begehren. Der Kranke bat, er wolle ihm sein Leben nur um einige Tage verlängern. Dieß, antwortete der Kaiser, steht nicht in meiner, sondern in Gottes Macht. Ach! ich Thor, seufzte der Sterbende, mein ganzes Leben habe ich allein dem Dienste des Kaisers gewidmet, und er kann es mir nicht um einige Tage verlängern! Daß ich doch Gott gedient hätte, der mir das Leben nicht bloß für einige Tage fristen, sondern auch das ewige Leben dafür ertheilen würde!

Nun, meine Lieben, ist diese Klage nicht vernünftig? Kam sie aber nicht zu spät? O stellet euch an die Gräber der Verstorbenen, und höret, was sie auch euch aus den stummen Grabeshügeln zurufen: „Wir Thoren,“ werdet ihr hören, „wir haben uns viele Kenntnisse gesammelt, die nothwendigste aber — die Kenntniß Gottes vernachläßiget, nun erkennen wir ihn zu spät als unsern Richter. Wir Thoren! wir haben so viele Herren erkannt, uns vor ihnen gebeugt, ihnen gedient — nur den wahren Herrn — unsern Gott haben wir nicht erkannt, nun sehen wir zu spät, daß wir seiner Macht

angehören. Wir Thoren! wir haben uns selbst und Güter geliebt, die uns nur in das größte Elend gestürzt haben, nun müssen wir vor dem zittern, den wir nicht lieben wollten. Wir Thoren! der Welt haben wir gedient, und gethan, was sie uns befohlen, nun kann sie uns keinen kühlenden Wassertropfen reichen, während Gott seine Diener mit einem Strome von Seligkeiten tränket."

So lernet denn aus dieser Betrachtung, über euere Bestimmung nachzudenken, lernet daraus, daß Gott dienen — den wahren Menschen mache. Weihet daher euern Verstand und euere Vernunft vor Allem der Erkenntniß Gottes und dem Unterrichte euerer Pflichten, erkennet Gott als euern Herrn, dem ihr dienen, als euern Gesetzgeber, dem ihr Gehorsam gegen seine heiligen Gebote schuldig seid. Vergesset nicht: das ist Gottes Wille — euere Heiligung. — Vergesset nicht, daß Jesus zu Maria, die auf ihr Seelenheil bedacht war, gesprochen hat: „Sie hat den besten Theil erwählt." Besitzet ihr Güter der Erde, die ihr für euch und die Eurigen sammeln wollet — gut — so betrachtet sie nicht als Haupt-, sondern als Nebensache — suchet vor Allem das Reich Gottes; befolget den Rath des heiligen Apostels: „Das sage ich euch, Brüder! die Zeit ist kurz; darum bleibt nichts übrig, als daß die, so Weiber haben, seien, als hätten sie keine, die da weinen, als weinten sie nicht, die da sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nichts, die diese Welt genießen, als genößen sie dieselbe nicht — denn die Gestalt dieser Welt vergeht." (I. Kor. VII, 29—31.) Welche nachdrückliche Warnung — Gott zu dienen, damit wir selig werden! Amen.

Sechsundvierzigste Unterweisung.

Fall des Menschen. Die Erbsünde.

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nimmt, und unter drei Schäffel Mehl mengt, bis das Ganze durchsäuert ist.“ Matth. XIII, 33.

Es ist uns bekannt, daß Jesus meistens in Gleichnissen seine Lehre vorgetragen hat. Unter allen seinen Gleichnissen sind jene zwei besonders merkwürdig, in welchen er das Himmelreich mit einem Säemanne verglich. In einem dieser Gleichnisse sagt er, daß nur weniger Same auf gutes Erdreich fiel, im andern sagt er, daß ein feindseliger Mensch Unkraut unter den Weizen säete. Nach diesen beiden Gleichnissen zu urtheilen, würde also die Lehre Jesu viele ungelehrige Herzen und große Hindernisse finden, ja es würden sogar feindselige Menschen den Fortgang derselben zu hemmen und die Lehre selbst zu verderben suchen. Dieß mußte denn die Apostel, welche bestimmt waren, das Evangelium zu predigen, niederschlagen und hätte sie muthlos machen können. Allein der Heiland gab ihnen alsbald in zwei neuen Gleichnissen zu verstehen, daß sie nicht Ursache hätten, sich zu betrüben, denn deßungeachtet werde sich seine Lehre über die ganze Erde verbreiten und alle Völker werden sie endlich annehmen. Diese zwei Gleichnisse sind nun jene, die wir so eben im heutigen Evangelium gehört haben. Der Heiland hätte nichts Passenderes dazu wählen können, als das Senfkörnlein und den Sauerteig. Nichts ist kleiner, als das Senfkörnlein, das noch dazu einen bitteren Geschmack hat. Gewiß sähe es diesem Körnlein Niemand an, daß aus demselben ein Baum werden könne, unter dessen Aesten die Vögel nisten. Aber sieh, es wird in die Erde geworfen, dort löst es sich auf, steigt als Pflanze empor, wird ein Baum, und die Naturforscher sagen uns, daß die Vögel diesen Baum sehr lieben, um ihre Nester unter seine Aeste zu bauen.

So ging es mit dem Christenthume. Es war zur Zeit Christi selbst noch sehr klein, und seine Lehre schien dem menschlichen Herzen nicht zu behagen, sie war mehr bitter, als süß. Ja, als Jesus endlich vollends am Oelberge gefangen wurde, verließen ihn auch noch seine Jünger, unter dem Kreuze war die Anzahl der Gläubigen so zu sagen bis auf drei zusammengeschwunden. Er starb, und ward in das Grab gelegt. Wer hätte da denken sollen, daß Jesu Lehre nicht auch mit ihm begraben worden, daß sie je wieder emporkommen, und wohl gar über die ganze Erde würde verbreitet werden? Allein, wie aus dem Senfkörnlein, das zuerst in die Erde gelegt werden muß, ein Baum wird, so nahm auch das Christenthum erst nach dem Tode Jesu den Anfang seiner Ausbreitung; es trieb eine Pflanze, die erste Kirche in Jerusalem, und dann Aeste, viele Christengemeinden in allen Ländern, und viele tausend Menschen kamen zu diesem Baume, und fanden Ruhe unter dem Schatten der christlichen Lehre.

Das Nämliche will auch der Sauerteig anzeigen. Er gibt dem ganzen Brode den Geschmack, und treibt es auf, daß es genießbar wird. So hat auch das Christenthum alle Völker durchdrungen, ihre Gemüther zu Gott erhoben, und sie zur Aufnahme in den Himmel würdig gemacht. Der Heiland nimmt gerade drei Maß Mehl, nach jüdischem Maße drei Ephi, an; soviel nahm man damals gewöhnlich auf einmal, die heiligen Väter machen darüber die schöne Anmerkung, daß diese drei Ephi Mehl das Bild des Verstandes, des Herzens und der Seele seien, welche den ganzen Menschen ausmachen. Der ganze Mensch muß also vom Geiste des Christenthums durchdrungen werden; der Verstand nämlich von der wahren Erkenntniß Gottes, das Herz von der Liebe zur Tugend, die Seele vom Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit, kurz — das Christenthum, wollte Jesus sagen, wird den Verstand der Menschen erhellen, das Herz derselben bessern, die Seelen aber ewig beglücken, während ohne Jesu Lehre den Verstand Finsterniß, das Herz Unsittlichkeit, die Seele ewige Verdammniß darniederdrücken würde. Aber woher denn diese Finsterniß, diese Unsittlichkeit, diese Verdammniß?

Ach, Geliebteste! von einer Sünde, welche die ersten Menschen im Paradiese begingen. Von dieser Sünde breitete sich das Verderben auf alle Menschen aus. Das war wohl auch ein Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mischte — unter die

ganze Menschheit, der sie am Verstande, am Herzen und an Seele und Leib verdorben hat. Der heilige Apostel nennt dieses Verderben der Menschen selbst einen alten Sauerteig, den wir von uns hinausschaffen sollten. Lasset uns also heute untersuchen, wie dieses Verderben unter uns Menschen gekommen ist. Es kam unter uns durch die Sünde unserer Stammältern, die wir Erbsünde nennen.

Von dieser Erbsünde

soll nun heute unsere Betrachtung handeln. Ich werde also

I. die ganze Geschichte der ersten Sünde unserer Stammältern erzählen;

II. werde ich eine lehrreiche Anwendung von dieser Geschichte auf uns selbst machen.

Gib uns zu erkennen, o Herr! aus welcher Quelle unser Verderben geflossen ist, damit wir uns bemühen, uns von demselben durch deine Gnade zu reinigen. Durch deinen Beistand unterstützt, fahren wir fort in deinem Namen.

I.

Ich beginne, meine Lieben! eine Begebenheit vorzutragen, welche in der ganzen Menschengeschichte die allerwichtigste ist; denn in Folge derselben wurden erst die Menschen, was sie sind, nämlich hinfällige, so vielen Leiden preisgegebene, selbst dem Tode unterworfene Wesen, ach! Wesen, die ewig unglückselig sein würden, wenn sich Gott ihrer nicht erbarmt hätte. Nur diese Begebenheit, die ich jetzt erzählen werde, gibt uns Aufschluß über den wahren Grund der so vielen, unnennbaren Uebel und moralischen Unordnungen in der Welt. Diese Begebenheit, die ich heute zu betrachten anfange, in der nächsten Unterweisung aber vollends durchführen und damit den ersten Glaubensartikel beschließen werde, enthält den ganzen Grund der christlichen Religion, ich meine die Lehre von der Erbsünde. Ich werde daher ganz gewiß auf die allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit rechnen dürfen.

Wir haben schon von der Erschaffung der Menschen geredet, und wir müßten uns einer Lästerung Gottes schuldig machen, wenn wir nur einen Augenblick zweifeln wollten, daß Gott die zwei ersten Menschen Adam und Eva ganz gut und heilig erschaffen habe. Es ist doch leicht zu denken, daß das Meisterwerk eines so weisen und

heiligen Schöpfers nicht anders, als sehr vollkommen sein konnte. Schon der Ausdruck, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, gibt uns den höchsten Begriff von der ursprünglichen Vollkommenheit der ersten Menschen. „Gott hat den Menschen gerade erschaffen," heißt es im Buche des Predigers (VII, 30.). „Gerade" ist hier ein Ausdruck, der alle körperliche und geistige Vollkommenheit bezeichnet. So betrachten wir denn, in welchem Zustande der Vollkommenheit sich die ersten Menschen befanden.

Sowohl die Beschaffenheit ihres Geistes, als ihres Leibes und auch des Ortes, den sie bewohnten, trug zu ihrem ganzen Glücke bei. Sie befanden sich hinsichtlich ihres Geistes in einem vollkommenen Zustande der Unschuld und Heiligkeit. Sie wollten nichts, als Tugend, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sie waren frei von jenem inneren Kampfe des Willens, den jetzt selbst die gerechtesten Seelen empfinden, sie verspürten in ihnen kein Gesetz des Fleisches, welches sich dem des Geistes widersetzte. „Sie hatten in ihrer Unschuld weder Leidenschaften zu bezähmen, noch unordentliche Gelüste zu überwinden. Nichts störte die Reinheit und Süßigkeit ihrer Freuden." „Gott wandte sein Auge auf ihr Herz," sagt die heilige Schrift (Ekkli. XVII, 6. 7.) Sie will damit sagen, daß Gott an den ersten Menschen sein größtes Wohlgefallen haben mußte, und in ihnen, weil sie die lautere Unschuld waren, seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Wer möchte Worte finden, jenen Genuß heiliger Ruhe, entzückenden Friedens, und voller Seligkeit zu beschreiben? Gott war ihnen Alles, und sie selbst lebten in der tugendhaftesten Liebe, in der unverbrüchlichsten Treue, in der vollkommensten Eintracht miteinander.

Auch von Seite ihres Leibes hatten sie nicht die geringste Beschwerlichkeit. Sie genoßen die vollkommenste Gesundheit und Befreiung von allem Dem, was wir nun Beschwerlichkeiten nennen. „Bereitete, schmackhafte, gesunde Nahrung," sagt der heilige Augustin, „verbannte allen mühseligen Hunger und Durst; und der Baum des Lebens hielt von ihnen das abzehrende Alter ab. Der Körper war wider die Verwesung, die Sinne wider unangenehme Empfindungen gesichert." Wären sie in diesem Zustande geblieben, so wären weder sie, noch ihre Nachkommen gestorben. Ewige Jugend hätte sie beglückt, und Gott hätte sie auf eine süße Weise in seinen Himmel versetzt.

Der Ort endlich, den sie bewohnten, war ganz dazu geschaffen, sie zu beglücken. Da war ein Zusammenfluß von allen angenehmen Dingen. Die Erde gab ihre Früchte, ohne mit **Mühe** bearbeitet zu werden; die Bäume boten Alles dar, ohne gepflanzt zu werden; Wohlgerüche athmeten die sanften Lüfte, von melodischem Gesange ertönte das Paradies; wunderbarer Farbenschmelz der Blumen ergötzte das Auge, alle Thiere dienten den Menschen in ergebener Zahmheit — kurz, Wonne und Vergnügen boten sich von allen Seiten dar. O daß die Menschen immer in diesem Zustande geblieben wären!

Allein, welche traurige Wendung nimmt auf ein Mal dieses unaussprechliche Glück! Als Gott den ersten Menschen in das Paradies versetzte, gab er ihm dieses Gebot: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Einige Zeit beobachteten die ersten Menschen dieses Gebot; allein der Satan beneidete sie um ihr Glück, und suchte sie darum zu bringen. Er gebrauchte eine Schlange zum Werkzeuge seiner Verführung. Nahe stand eben Eva diesem verhängnißvollen Baume, sieh! da läßt eine Schlange sich an demselben sehen, sie — Satan durch sie — redet zum Weibe: „Warum hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens?“ Ach! warum fliehet das Weib nicht, ohne sich mit der Schlange in ein Gespräch einzulassen! Sie gibt derselben zur Antwort, wie Gott ihnen gesagt habe. Aber der Mörder von Anfang, der Satan, antwortet: „Keineswegs werdet ihr sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, euere Augen aufgethan werden, und ihr wie die Götter sein werdet, erkennend Gutes und Böses.“ Ach, noch nicht fliehet das Weib, sie stehet noch vor dem Baume, schaut ihn an, mit jedem Augenblicke wächst ihr Wohlgefallen an der verbotenen Frucht, das Wohlgefallen wird zur Lust, die Lust zur Begierde, sie streckt den Arm aus — halt ein! du stürzest dich und die ganze Menschheit in den Abgrund, ach — es ist geschehen, sie hat den Frevel vollbracht — die Frucht abgebrochen, sie ißt, gibt ihrem Manne davon, und auch er ißt. — So ist denn die erste Sünde vollbracht! O grauenvolle Sünde!

Kaum haben sie gegessen, als sie auch schon die Wirkung empfanden. Ihre Augen, sagt die heilige Schrift, wurden aufgethan, und sie sahen, daß sie nackt waren. Entsetzliche Nacktheit! Sie erröthen vor sich selbst, sie gerathen in Verwirrung, sie empfinden eine schaudervolle Bangigkeit, nagende Vorwürfe verfolgen sie, geheimer Schrecken erfaßt sie — ach! sie fühlen nur zu sehr, daß sie keine Götter — sondern arme Sünder sind, die nun unter dem Joche der Empörung ihres Fleisches gegen den Geist seufzen. Sie verbergen sich vor Gott — sehet, wie ihre Vernunft in Verwirrung geräth — sie glauben — thöricht genug — vor Gott sich verbergen zu können.

Ach! lasset uns denn Gottes gerechtes Gericht betrachten, das über sie — und auch über uns ergangen ist! Gott stellte sie zur Rede — da legt der Mann die Schuld auf das Weib, das Weib auf die Schlange. So hat ihr Verbrechen ihnen auch die Liebe zur Wahrheit geraubt, sie wollten noch schuldlos sein. Aber vergebens suchten sie sich zu entschuldigen. Nachdem Gott der Schlange die Strafe in der Verfluchung und in der schändlichsten Erniedrigung angekündiget hatte, sprach er zum Weibe: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft mehren, in Schmerzen sollst du deine Kinder gebären, und sollst unter der Gewalt deines Mannes sein, und er wird über dich herrschen.“ Zu Adam aber sprach Gott: „Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes, und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: Esse nicht davon, so sei in deinem Werke verflucht, mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist. Denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.“

Das Urtheil war nun ausgesprochen. Es geziemte sich jetzt nicht mehr, daß die so schuldigen und mit Unglück bestraften Menschen an einem Orte bleiben sollten, der nur für Unschuld und Glückseligkeit bestimmt war. So wurden denn beide — Adam und Eva — aus dem irdischen Paradiese verjagt, ein Engel mit flammendem Schwerte bewachte den Eingang in das Paradies, und den Zugang zum Baume des Lebens. So bestrafte Gott an den ersten Menschen die Sünde.

Wir betrachteten sie in ihrem ursprünglichen Glücke, betrachten wir sie nun auch in den Folgen ihrer Sünde. Wie sie zuvor glücklich, unaussprechlich glücklich waren an Leib und Seele, so waren sie nun elend, unaussprechlich elend an Leib und Seele. Ihr Leib war nun vielen Bedürfnissen, Schmerzen und Leiden unterworfen, sie waren den Beschwernissen des Hungers und Durstes, der Hitze und der Kälte ausgesetzt, wollten sie sich gegen was immer für ein Bedürfniß schützen, so mußte es nur mit Mühe, Gefahr und Anstrengung geschehen. Endlich mußte ihr Leib selbst der Bitterkeit des Todes unterliegen. So groß nun diese zeitlichen Strafen waren, so standen sie doch in keinem Vergleiche mit den Strafen, welche ihre Seele unglücklich machten. Ach! der Mensch ward seiner ursprünglichen Gerechtigkeit beraubt, seine Seele verlor ihre Schönheit und Heiligkeit; er verlor Unschuld und Gnade, und damit das besondere Licht des Verstandes und die Geradheit des Herzens. Sein Geist, zuvor voll Weisheit, war nun verfinstert, und durch die Nacht der Unwissenheit verdunkelt; sein Wille, der zuvor nur das Gute wollte, war nun durch die Leidenschaften verdorben, er empfand noch einen andern Willen, den zum Bösen geneigten, in sich, und dieser zog ihn mächtig zur Sünde. Was aber alle diese Uebel noch übertraf, war der Verlust der Gnade und Freundschaft Gottes. Ach, dieser Verlust fügte zu dem zeitlichen Tode des Leibes auch noch den ewigen Tod der Seele hinzu — die ewige Verdammniß; — denn Gott, der zuvor an den Menschen sein Wohlgefallen hatte, sah ihn jetzt als einen Aufrührer an, und behandelte ihn als solchen, er erklärte ihn unwürdig des seligen Lebens im Himmel, und würdig der Hölle. Gott betrachtete den Menschen nicht mehr als sein Kind der Gnade, sondern als das seines Zornes. Dem Teufel hatten die Menschen geglaubt, sie entbanden sich dadurch dem Gehorsame gegen Gott, und begaben sich unter die Herrschaft des Teufels; dieser führte sie nun als seine Gefangenen in seinen Ketten.

Dieß, meine Lieben, ist nun die traurige Begebenheit der ersten Sünde und ihrer bösen Folgen. Ach, eine Sünde, die auf uns alle übergegangen ist sammt ihren bösen Strafen und bösen Folgen, daher wir sie auch Erbsünde nennen. Doch weil die Lehre von der Erbsünde so wichtig ist, so wollen wir sie in der nächsten Betrachtung näher untersuchen, jetzt aber will ich noch eine lehrreiche Anwendung von der eben angehörten Geschichte der ersten Sünde unserer Stammältern machen.

II.

Die Begebenheit der ersten Sünde und ihrer üblen Folgen, die sie, wie wir heute gehört haben, zunächst auf unsere Stammältern hatte, ist zu wichtig, als daß wir uns mit der bloßen Erzählung derselben begnügen sollten, ohne für uns eine Belehrung daraus zu ziehen. Wenden wir also diese für alle Menschen so einflußreiche Begebenheit auch zu unserer Belehrung an!

Adams Sünde ist eine unbegreifliche Sünde, eine Sünde, die in ihrer ganzen Größe einzusehen unser Verstand nicht einmal hinreicht, eine Sünde, die nichts zu entschuldigen vermag. Sie ist eine Sünde des Stolzes, der Unmäßigkeit, der niederen Sinnlichkeit, des sträflichen Vorwitzes, des abscheulichsten Undankes. Ich weiß nicht, was ich von allem diesem die Quelle dieser Sünde nennen sollte; gewiß ist es aber, daß sie alle diese Sünden in sich einschloß. Welche Hoffahrt! Adam will wie ein Gott sein, und setzt daher seinen Schöpfer, von dem er Alles hatte, dem Teufel nach, der ihm *Nichts* geben konnte, als einen Antheil an seiner Verdammniß. Welche Unmäßigkeit! Er darf Alles im Paradiese genießen, aber das genügt ihm nicht, er will auch noch diese Frucht, durch sie will er noch seine Eßlust befriedigen, da ihm ohnehin nichts mangelt, sich zu ersättigen. O niedrige Sinnlichkeit! Alle Genüsse sind dem Menschen gestattet, allein sie scheinen ihm zu wenig gegen den Genuß einer einzigen Frucht. Welch ein Vorwitz! Was hatte Adam nöthig, diese Frucht zu verkosten, da er zudem wußte, sie werde ihn unglücklich machen? Allein dieß glaubte er nicht. Entsetzlicher Unglaube! Und welch ein Undank! Er war von Gott mit allem Segen überschüttet, und dafür verließ er Gott, und huldigte dem Teufel. Man sucht diese Sünde vergebens durch die Versuchung zu entschuldigen; denn es war ja nur um die Befolgung eines einzigen Gebotes zu thun, das noch dazu sehr leicht zu erfüllen war. „Adam konnte ja in der Gerechtigkeit beharren, wenn er wollte," sagt der heilige Augustin, „weil er eine Hilfe — die göttliche Gnade — empfangen hatte, mit welcher er beharrlich sein konnte, wenn er gewollt hätte."

Aber, meine Lieben, können wir auch Adam nicht entschuldigen, so dürfen wir doch auch über ihn nicht zürnen. Ich kann dir, wie der Prophet zu David, sagen: „Du bist derselbe Mann!"

Adam sündigte aus Stolz, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Vorwitz, Undankbarkeit und aus zu großer Gefälligkeit gegen sein Weib, und thun nicht das Nämliche Jene alle Tage, welche eine Todsünde begehen? Sündigen sie nicht aus Hoffahrt und Sinnlichkeit, aus Unmäßigkeit und Vorwitz, aus Undank und wie oft aus bloßer Gefälligkeit gegen die Menschen? Adam sündigte nur einmal, und dabei hatte er noch keine Erfahrung von der Strenge und Gerechtigkeit Gottes. Du aber, o Mensch, weißt nun, wie strenge, wie gerecht Gott ist, wenn er die Sünder strafet, und sündigest dennoch, ja hörst nicht einmal auf, täglich zu sündigen! Adam erkannte sein Vergehen, und that Buße. Wie Wenige von den Christen erkennen aber ihre Sünden, wie Wenige wollen dafür büßen, ja sehr Viele sagen vielmehr: „Ich habe gesündigt, und was ist mir denn Uebels begegnet?" Sie ersticken in sich die Stimme ihres Gewissens, und rühmen sich zuweilen noch ihrer Sünden. Statt zu überlegen, wie sie ihre begangenen Sünden gut machen sollten, denken sie auf neue, und häufen Sünde auf Sünde.

O meine Lieben, statt unsern Stammältern wegen ihrer begangenen Sünde Vorwürfe zu machen, machen wir sie uns nur selbst; denn wir könnten nicht weniger als sie in der Gerechtigkeit verharren, wozu wir Gottes Gnade und Beistand auf's Neue empfangen haben. Suchen wir aus ihrem Schaden klug zu werden. Sie wurden im Paradiese versucht. Wer sollte nicht glauben, daß sie an jenem so heiligen Orte vor jeder Versuchung sicher waren? Ist nun kein Ort so heilig, wo man keine Versuchungen zu fürchten hätte, wie vorsichtig muß uns dieß machen, wie viele Ursache haben wir, den Rath Jesu zu befolgen: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" Wie müssen wir erst jene Orte fliehen, welche offenbar voll Gefahren und Versuchungen zur Sünde sind, jene Orte, setze ich hinzu, an welchen wir schon öfters versucht worden sind, ach, die uns wohl gar schon zum Falle gebracht haben! Ein Jeder denke nur selbst nach, wo er am meisten zur Sünde versucht, wo er schon zum Falle gebracht wurde, und ich habe dann nicht mehr nöthig, diese gefährlichen Orte zu nennen. Adam und Eva waren vollkommen heilig und gerecht, sie waren frei von Unwissenheit und Begierlichkeit, und dennoch sündigten sie. Es gibt also keinen so gerechten Menschen auf der Welt, der nicht sündigen könnte, keine so erhabene Tugend, welcher keine Gefahr schaden,

keine so fromme Seele, die nicht zum Falle gebracht werden könnte. Dieß muß uns denn Alle in einer billigen Furcht erhalten, muß uns Allen zurufen: „Wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle!“ Nur sehr kurz war die Unterredung Evens mit der Schlange, und dennoch brachte sie diesen so traurigen Fall hervor. Wie vorsichtig müssen wir also im Umgange sein! O die Verführer haben süße Worte, ihre Vorstellungen, die sie machen, sind sehr oft hinreißend, lässest du dich mit ihnen nur in ein kurzes Gespräch ein, so wirst du ihrer Gewalt nicht mehr entkommen. Oft rufen sie dir zu: Nur auf Ein Wort! und ach! dieß einzige Wort bringt dich in Verwirrung, zum Zweifel an der Strafbarkeit der Sünde, zur bösen Neigung, zur Begierlichkeit, zur Einwilligung — zum Falle. O die Niederträchtigen, die keine Religion haben! sie wissen dir den demüthigen Glauben als altes Vorurtheil, die Tugend als eine blöde Schwachheit, die Frömmigkeit als Pedanterei zu verdächtigen; sie ermuntern dich, diese heiligen Dinge als Ketten der Sklaverei zu verachten, als Finsternisse einer dummen Zeit anzusehen; sie fodern dich auf, selbst zu forschen, dich über den alten Aberglauben zu erheben, dich frei zu machen von diesen lästigen Menschensatzungen. — Und in der That, sie bringen Beweise und Gründe vor, die allem Anscheine nach wichtig genug sind, daß du ihnen beistimmest — du überlegest, du zweifelst, du kündigst Gott deinen Glauben auf, und bist — ein Ungläubiger. Wie verwegen sind nun erst jene Menschen, die in der nächsten Gelegenheit zur Sünde bleiben, die unabläßigen Umgang mit unsittlichen, ungläubigen Menschen pflegen, die Gesellschaften und Zusammenkünfte besuchen, wo ihr Seelenheil offenbar gefährdet ist, die mit einer Art Heißhunger Bücher lesen, in welchen Sünde und Unglaube als süßer Genuß und Weisheit geschildert sind! Wer sieht nicht ein, daß wir uns mit größter Klugheit vor einem zweideutigen Umgange, so wie auch vor solchen Büchern und Schriften zu hüten haben, welche unsern Sinnen und Neigungen schmeicheln und die Freiheit des Menschen gar zu sehr in Schutz nehmen? Auch der Teufel hielt eine Lobrede auf die menschliche Freiheit. Adam und sein Weib glaubten, und statt der gepriesenen Freiheit ließen sie sich die Ketten der satanischen Sklaverei anschlagen. Jene, die dem Glauben und der Tugend untreu werden, um, wie sie denken, zu den Freien zu gehören, werden eben auch nichts anders als Sklaven ihrer Laster und des Teufels, sie geben die edle Freiheit der Kinder Gottes

hin gegen das schmachvolle Joch des Teufels, dem sie dann angehören, weil sie ihm mehr als Gott glauben.

Geliebteste! übersehen wir die Gerechtigkeit Gottes nicht, da er unsere Stammältern strafte. Sehet, wie vor seinem Gerichte keine Entschuldigung gilt; wie er auch Adam straft, der an Evens Sünde Antheil nahm. Nicht nur der die Sünde wirklich begeht, auch der, der dazu räth, verhilft, dazu Anleitung gibt, durch böses Beispiel verführt, wird zur Verantwortung und zur Strafe gezogen. O wie elend stehen Adam und sein Weib nach begangener Sünde da! Wie elend ist jeder Mensch nach der Sünde! Nichts ist im Stande, uns die Häßlichkeit, das Elend einer Seele erkennen zu geben, die gesündiget hat. Wie häßlich ist ein Baum, der vom Blitze getroffen, zersplittert, ausgebrannt, verdorrt und unfruchtbar dasteht; wie schaudervoll ein Saatfeld, welches der Hagel verwüstet; wie entsetzlich der dampfende Schutthaufen eines niedergebrannten Palastes! Was sind aber alle diese Gleichnisse gegen eine Seele, die in eine Sünde gefallen? Sie sind noch viel zu schwach, die Häßlichkeit und das Elend einer in Sünde lebenden Seele auszudrücken.

O so fliehen wir denn die Sünde, fliehen wir die geringste Veranlassung, die fernste Gelegenheit dazu! Ach! hat eine Sünde nur die geringste Wurzel in uns gefaßt, so breitet sie sich schnell in uns aus, sie ist auch wie ein Sauerteig, der sich dem ganzen Brode mittheilt — sie steckt den ganzen Menschen an. So lasset uns denn durch Adams und Evens Fall klug und vorsichtig werden! Waren wir aber wie sie so unglücklich, gesündigt zu haben, so wollen wir auch wie sie durch wahre Buße uns mit Gott versöhnen, damit wir würdig werden, in das verlorene Paradies wieder einzugehen durch die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu. Amen.

Siebenundvierzigste Unterweisung.

Die Erbsünde.

Auf den fünfundzwanzigsten und letzten Sonntag nach Pfingsten.

„Nach der Drangsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben; die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." Matth. XXIV, 29.

Wir beschließen heute mit dem letzten Sonntage nach Pfingsten wieder ein Kirchenjahr, und dieser Schluß ist nicht weniger beherzigenswerth, als der des bürgerlichen Jahres. O wie viele schöne Kirchenfeste sind nicht seit dem vergangenen Advente hinübergegangen, und mit demselben — wie manche heilige Zeit! Wir dürfen uns wohl fragen, ob und wie wir diese im ganzen Kirchenjahre vorgefallenen Feste und Zeiten gefeiert und zu unserm Seelenheile angewendet haben; denn kommen diese Feste und Zeiten gleichwohl im neuen Kirchenjahre wieder, so hatten wir ja doch die Pflicht, die vergangenen gut zu gebrauchen, und wissen nicht, ob wir die neu eingehenden Feste und heiligen Zeiten alle wieder erleben werden, ach! ob wir sie endlich wieder in so ruhigen Tagen erleben werden, die uns erlauben, sie ungestört feiern zu können. Wer heute über diese drei Punkte bei sich selbst eine Betrachtung anstellen wollte, hätte wahrhaft einen recht fruchtbaren Gegenstand zu seiner Sonntagsandacht, er müßte seine Versäumnisse einsehen, und würde gewiß die ernsthaftesten Entschlüsse fassen, jene Feste und heiligen Zeiten, die ihn Gott im kommenden neuen Kirchenjahre erleben läßt, desto eifriger zu gebrauchen.

Zu einer ernsthaften Betrachtung am Schlusse des Kirchenjahres fodert uns ja selbst das Evangelium auf, welches uns die Kirche heute vorlesen läßt. Es enthält zwei Weissagungen Jesu Christi. Die erste sagte den Untergang der Stadt Jerusalem, die andere den

der Welt voraus. Beide Weissagungen haben das miteinander gemein, daß sie der starrsinnige Unglaube nicht annehmen will. Die erste Weissagung wurde von den verblendeten Juden so lange nicht geglaubt, bis sie dieselbe über ihren stolzen Häuptern hereinbrechen und auf eine entsetzliche Weise in Erfüllung gehen sahen, und es ist eine auffallende Blindheit, nach der Erfüllung der ersten Weissagung, die Niemand läugnen kann, den gewissen Erfolg auch der zweiten Weissagung, den Untergang der Welt zu läugnen. O meine Lieben, es ist ja für einen Menschen Beides eine gleiche Unmöglichkeit, vorauszusagen, was nach sechsunddreißig Jahren geschehen wird, und vorauszusagen, was nach Jahrtausenden geschehen wird. Wer jenes oder dieses umständlich voraussagen kann, ist nur Gott, der Allwissende, und weil das Erste in Erfüllung gegangen ist, so wird, so muß das Zweite ebenso gewiß und so umständlich in Erfüllung gehen, als es Jesus vorausgesagt hat.

Aber der Heiland sagt uns, daß an jenen Tagen die Sonne verfinstert werde rc. Kann sich denn auch zu dieser Lehre unsere Vernunft verstehen? Ist es denn weise von Gott gehandelt, ein solches Gebäude, wie die Welt ist, erschaffen zu haben, um es einst wieder zu zerschlagen? Der heilige Paulus gibt uns über diese schwierigen Fragen einen befriedigenden Aufschluß: „Wartet doch die ganze Schöpfung eines Wartens auf die Offenbarung der Kinder Gottes; denn die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um deßwillen, der sie unterwarf auf die Hoffnung hin, daß auch sie, die Schöpfung, von der Knechtschaft der Vergänglichkeit erlöset und in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt werden soll; denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzet und in Geburtsnöthen liegt bis diese Stunde." Diese Stelle, meine Lieben, drückt ganz deutlich aus, daß sich das ganze Weltall in einem Zustande befinde, der es unvollkommen macht, was doch ursprünglich nicht sein konnte, da Gott sah, daß Alles, was er erschaffen habe, gut war. Die ganze Schöpfung, sagt der Apostel, steht also einer Erneuerung entgegen, einem vollkommenen Zustande, den ihr Gott vorbehält, und auch geben wird, der uns aber ganz unbekannt ist, weil uns die Schrift nichts davon sagt. Das wissen wir aber, daß die Welt, um zu jenem vollkommenen Zustande gelangen zu können,

erst in ihren gegenwärtigen Grundelementen erschüttert und aufgelöst werden müsse, wie der Mensch erst diese sterbliche Hülle ablegen muß, um mit einem vollkommenen, umgestalteten und unsterblichen Leibe auferstehen zu können.

Nun entsteht aber die Frage: Woher kam in die Welt ein so verweslicher, verwirrter, unvollkommener Zustand, daß sie erst aufgelöst werden muß, um zu einem vollkommenen Zustande zu gelangen? woher in uns Menschen ein so großer Widerstreit, eine solche verwesliche Hülle, daß wir erst dem Tode unterliegen müssen, wenn wir zur vollen Freiheit der Kinder Gottes erstehen wollen? Das, meine Lieben, ist die Folge der ersten Sünde, die auf uns mit der Schuld und der Strafe durch Fortpflanzung übergegangen ist. Wir nennen sie darum auch die Erbsünde. Ich werde also heute

die Lehre von der Erbsünde

näher auseinandersetzen, und zeigen:

I. worin die Erbsünde bestehe, und was uns die Vernunft darüber sagt;

II. was die Offenbarung und die Kirche davon zu glauben lehret.

I.

Die Lehre von der Erbsünde ist ein Geheimniß, welches *nicht* nur in einer wesentlichen Verbindung mit der Religion Jesu steht, sondern selbst die Grundlage unserer ganzen geoffenbarten Religion ausmacht. Wir müssen uns also so viel als möglich davon unterrichten.

In der letzten Unterweisung haben wir gehört, daß unsere Stammältern im Paradiese Gott ungehorsam waren und sündigten. Diese Sünde brachte ihnen zur Strafe den Verlust der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, den Verlust der Gnade Gottes, den Verlust der Reinheit ihres Willens und der Richtigkeit ihrer Erkenntnisse oder ihres Verstandes, ja diese Sünde zog ihnen den Verlust des Paradieses zu, eine Schwächung ihres Leibes, der tausend Mühseligkeiten preisgegeben wurde, und selbst den Tod ihres Leibes. Kurz, diese Sünde machte sie verderbt an Leib und Seele, machte sie zu Sklaven des Teufels, es lag auf ihnen Gottes Fluch, Unheil für diese, Unheil für jene Welt. Diese Sünde und ihre Strafen

blieben aber nicht bei den Stammältern allein, ach! sie gingen auf alle ihre Nachkommen, auf alle Menschen über, darum heißen wir auch die von Adam begangene, und auf uns Alle gekommene Sünde — Erbsünde.

Die Erbsünde ist also jene Sünde, welche von Adam und Eva im Paradiese begangen wurde, und deren Schuld und Strafe mit allen bösen Folgen auf uns Menschen — zwar nicht durch Nachahmung — aber durch Fortpflanzung übergegangen ist, weil wir Alle in Adam gesündiget haben. Es haben Einige die Erbsünde dahin erklären wollen, daß sie in der Verderbtheit unserer Natur, in unserer Geneigtheit des Willens zum Bösen, und in dem Tode bestehe, dem der Leib unterliegen muß; allein diese Erklärung ist ganz irrig, und der katholischen Lehre zuwider, denn die Verdorbenheit unserer Natur u. s. w. sind nur die Strafen der Sünde, nicht die Sünde selbst; die katholische Lehre sagt aber aus, daß die Sünde selbst — die Schuld derselben — auf alle Menschen übergegangen sei, und zwar so, daß jeder Mensch, wenn er geboren wird, wie Adam nach der Sünde, ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues Gottes, ein verworfener und von Gott der Verdammniß zugeurtheilter Mensch sei. Ihr erstaunet darüber, wie es doch mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes übereinstimme, daß ein Kind, welches erst zur Welt geboren, schon eine Sünde habe, da es doch noch keine Sünde begehen konnte. Merket, meine Lieben, die katholische Lehre sagt nicht, daß die Erbsünde eine Sünde sei, welche der erst geborne Mensch — das Kind — freiwillig selbst begangen oder dem Adam nachgeahmt habe — nein, sie sagt nur, daß Adams Sünde durch Fortpflanzung auf alle Menschen übergehe, und daß demnach jeder Mensch, nicht vermöge einer freien Handlung, sondern vermöge der Abstammung von Adam diese Sünde als eine traurige Erbschaft habe.

Stimmet denn aber diese Lehre auch mit der Vernunft überein? Ja, meine Lieben! Hören wir nur. Ein weiser und gütiger Monarch ziehet einen Mann aus dem Staube seiner Niedrigkeit hervor, überhäuft ihn mit Schätzen und Ehren, und erhebt ihn weit über alle andern Unterthanen. Für dieß Alles fodert der Monarch von diesem hochbeglückten Manne nur seine Treue. Doch der Undankbare begeht Meuterei, er wird Rebell, Staats- und Landesverräther, er will nicht mehr seinem Monarchen gehorchen, sondern sich selbst will er auf den Thron setzen, dem Monarchen will er

wenigstens gleich sein. Er wird entdeckt. Nun ruft der Monarch erzürnt vom Throne: Fort mit dem Treulosen! Er sei beraubt seiner Würden, beraubt aller Ansprüche auf meine fernere Gnade und Belohnung, fort mit ihm von meinem Throne und aus meinem Reiche, fort in's Elend mit ihm und mit seiner ganzen Familie! Auf ihm und allen seinen Kindern und Nachkommen laste dieses Verbrechen, diese Schuld, diese Strafe! Was dünket euch, meine Lieben, findet ihr dieses Urtheil ungerecht? Ihr werdet das Elend dieser Familie bedauern, bedauern, daß die Kinder dieses Undankbaren unglücklich gemacht sind, ihr werdet seufzen: Wehe allen Kindern, die nun von diesen Aeltern geboren werden, wehe denen, die in Zukunft von ihnen abstammen werden! aber könnet ihr läugnen, daß die Untreue, die Schuld, die Schmach ihres Stammvaters auf ihnen laste? Könnet ihr mit Recht fodern, daß der von dieser Familie so sehr beleidigte Monarch die Glieder derselben, in denen das aufrührerische Blut ihres aufrührerischen Stammvaters wallet, ohne eine außerordentliche Dazwischenkunft, wieder in den Besitz ihres Adels, ihrer Reichthümer und seiner Gnade einsetzen müsse? Merket euch, meine Lieben, dieses Gleichniß, wir werden später wieder darauf zurückkommen. So werden denn auch wir als unglückliche Kinder eines treulosen, in Ungnade gefallenen Vaters — Adams nämlich — geboren, und tragen mit, durch und in ihm die Schuld, die Schmach und Schande seines Verbrechens, nicht weil wir es selbst begangen haben, das haben wir nicht, sondern weil wir von ihm abstammen, und in ihm — in seiner Natur — Alle waren, da er sündigte. Da wir nun Gott wegen dieser Schuld, Schmach und Schande die auf uns schon im ersten Augenblicke unserer Geburt lastet, mißfallen, ist er uns wohl seine übernatürliche Gnade, Freundschaft und Liebe schuldig? Entdecket Gott in uns nicht Alles, was er an Adam entdeckte, als er die Sünde vollbracht hatte? Entdeckt er in uns nicht einen verfinsterten Verstand, der ihn nicht erkennen, einen bösen Willen, der ihm nicht gehorchen, eine verkehrte Sinnlichkeit, die ihre Befriedigung, ihren Genuß der Seligkeit anderswo, als in ihm, in Gott, finden will? Muß uns dieß nicht vor Gottes Augen mißfällig und ganz unwürdig seiner Gnade und seines ewigen Lebens machen?

Doch dieß ist nicht der einzige Beweis der Vernunft, durch den sie gezwungen wird, die Lehre von der Erbsünde anzuerkennen; die Erfahrung außer und in uns bestättiget uns die Wahrheit dieser

katholischen Lehre. Wie? habe ich nothwendig, euch auf das Verderben der Welt aufmerksam zu machen, euch die schreckbaren Uebel vorzustellen, welche die Welt, die offenbar Gottes Fluch trägt, seit beinahe sechstausend Jahren verwüsten? Ich will euch nicht die Blutströme zeigen, welche Neid, Rache, Habsucht und Ehrgeiz fließen machten; nicht die Millionen der aufgethürmten Leichen, welche das Kriegsschwert und die Dolche des Meuchelmordes würgten; nicht die Verwüstung der blühendsten Provinzen; nicht den rauchenden Schutthaufen reicher Städte; nicht das Weheklagen, das Jammergeschrei unzähliger Unglücklichen; nicht die in Strömen fließenden Thränen, welche die Welt zum Wohnsitze des Elendes machen; nicht die Krankenhäuser und Spitäler, in welchen ihr auf jedem Gesichte Schmerz und Leiden lesen, aus jedem Munde Ach und Wehe ächzen höret — dieses Erdenelend weiter auseinander zu setzen, würde mir zu viel Zeit, euch zu viel Geduld kosten, es nur anzuhören. Allein wenn ich jetzt nur auf diese Erdentrübsale hingedeutet habe, so müsset ihr darin den stärksten Beweis finden, daß sich die menschliche Natur nicht mehr in der Ordnung befinde, in der sie sein sollte, und in der sie von dem Schöpfer gewiß erschaffen worden. Wendet von außen auf euch selbst den Blick, untersuchet euer Inneres: findet ihr in euch keine Beschränkung eueres Verstandes? empfindet ihr kein zweifaches Gesetz? Ja, ihr müsset mit dem heiligen Paulus bekennen: „Ich sehe das Gute und billige es, und thue doch das Böse, das ich mißbillige, verwerfe und für strafwürdig halte." „In meinen Gliedern fühle ich ein ganz anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes widerspricht." (Röm. VII.) Ich weiß es, ihr empfindet nur zu stark einen mächtigen Kampf in euerm Innern, ihr werdet zum Bösen wie hingezogen, vom Guten wie zurückgehalten, die geringste Tugend kostet euch einen Kampf, und wählt ihr das Böse, so werdet ihr von einer inneren Stimme gepeiniget. Kurz — wir mögen das betrachten, was außer uns vorgeht, oder mit und in uns am Geiste und Leibe, so müssen wir ausrufen: Wir armselige Wesen, allenthalben sind wir gedrängt!

Und woher kommt dieses zweifache Elend an Leib und Seele? Saget mir doch, konnte Gott, der die Weisheit, die Liebe, die Güte selbst ist, den Menschen, das Meisterstück seiner Schöpfung, in dieser Lage erschaffen, in der er sich wirklich befindet? Gewiß nicht. Woher

also dieß Elend? Muß nicht eine Schuld, eine Schmach, ein Verbrechen auf uns lasten, daß wir so vielen leiblichen und geistigen Trübsalen Preis gegeben sind? Nein, meine Lieben, läugnen wir es nicht mehr – die Erbsünde lastet auf uns, sie ist der Ursprung unsers ganzen Elendes — diese verfinstert unsern Verstand, hat unsern Willen zum Bösen geneigt gemacht, diese hat das Feuer böser Leidenschaften in uns angezündet, diese gibt uns dem Tode des Leibes — ach — wenn uns nicht eine außerordentliche Hilfe wird — unsere Seele der ewigen Verdammniß Preis.

Daß alles Elend aus einem ursprünglichen Verbrechen entsprungen, an welchem alle Menschen auf eine uns freilich unbegreifliche Weise Theil nahmen, muthmaßten ja selbst schon die Einsichtsvollsten unter den Heiden. Höret nur, wie der heidnische Weltweise Cicero von dieser Sache urtheilt: „Jene Menge Irrthümer," sagt er, „jene Leidenschaften und Uebel, welche das menschliche Leben anfüllen, können uns leicht überzeugen, daß jene Weisen der Vorzeit, die man als Ausleger der Gottheit und ihres Willens ansah, vom besondern Lichte erleuchtet waren, als sie sagten, daß unsere Seele anderswo schon gelebt, und vor ihrer Geburt schon Verbrechen geübt habe, und daß wir deßhalb nur aus der Ursache zur Welt geboren werden, um daselbst für die Laster, deren wir uns in jenem ersten Leben schuldig gemacht haben, Strafe zu leiden." Ist diese Ansicht gleichwohl mit heidnischem Irrthume angefüllt, so beweist sie doch so viel, daß es der Vernunft nicht widerspreche, die Lehre der katholischen Kirche zu glauben, welche uns sagt: daß wir in Adam Alle gesündiget haben, daß Adams Sünde und mit derselben auch ihre Strafe durch Fortpflanzung auf uns übergegangen sei. Nun werden uns die Beweise für das Dasein der Erbsünde und ihre Natur aus der heiligen Schrift und aus den Aussprüchen der Kirche noch einleuchtender sein. Hören wir sie im zweiten Theile.

II.

Hören wir nun, was die heilige Schrift und die Aussprüche der Kirche von der Erbsünde und ihrer Natur sagen.

Im Alten Testamente sagt Job: „Es ist Niemand von der Befleckung frei, auch nicht einmal ein Kind, das nur Einen Tag alt ist." (XIV, 4. 70.) Ich rufe euch, zartfühlende Mütter auf, sagt mir: Was leidet euer Herz, wenn ihr

euern Säugling in euern Armen von Schmerzen gequält sehet, wenn er sich windet wie ein armes Würmchen, wenn er aus allen Kräften schreit, und durch seine Thränen und sein Wimmern euere Hilfe anruft? Ach! guter Gott, möchtet ihr seufzen, was hat dieses arme Würmchen vor deinen Augen verbrochen, was hat es denn abzubüßen? Nun so erkennet denn in den Leiden eines unmündigen Kindes, daß es nicht ohne Befleckung ist — es trägt die allgemeine Schuld, die Erbsünde. Hat es auch die Taufe empfangen, so ist es zwar von der Sünde, nicht aber von den zeitlichen Strafen derselben frei, die es in den Leiden seines Körpers erträgt, um der Verdienste Jesu einiger Maßen würdig zu werden. Mit Recht sagt also David: „Sieh! ich bin in Ungerechtigkeiten empfangen worden und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen.“ (Ps. I, 7.)

Jesus hat uns aber den deutlichsten Beweis von der Erbsünde, die uns unwürdig macht, in den Himmel einzugehen, mit diesen Worten gegeben: „Wer nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren ist, kann nicht eingehen in das Himmelreich.“ „Was aus dem Fleische geboren, ist Fleisch, was aus dem Geiste geboren, ist Geist.“ (Joh. III, 5 ff.) Was sagt diese Lehre Jesu anders, als daß eine allgemeine Schuld auf allen Menschen laste? Er nimmt keinen Menschen aus. Hören wir aber auch den heiligen Apostel Paulus von dieser Lehre reden. Er trägt sie so deutlich vor, daß sie für den einfältigsten Verstand faßlich ist: „Gleichwie die Sünde durch einen Menschen in die Welt kam,“ sagt er, „und durch sie der Tod, so kam der Tod auch über alle Menschen; denn in ihm — in diesem einen Menschen — haben alle gesündiget. Wegen einer einzigen Sünde nämlich wurde das Verdammungsurtheil gefällt. Gleichwie also die Verdammniß durch die Sünde eines Einzigen über alle Menschen kam, so kommen auch durch die Gerechtigkeit eines einzigen Menschen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. Wie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen Viele zu Sündern gemacht worden, so werden durch den Gehorsam eines Einzigen Viele zu Gerechten gemacht.“ (Röm. V.) „Wir waren von Natur aus Kinder des Zornes.“ (Eph. II, 3.)

Wie faßlich sagen uns nun diese Aussprüche der heiligen Schrift, daß Adams Sünde mit Schuld und Strafe auf uns übergegangen sei, daß wir eine Sünde von unsern Stammältern geerbt haben, die uns an Leib und Seele in das Verderben gestürzt hat?

Diese Lehre finden wir nun als beständige Uebergabe in unserer katholischen Kirche, wir finden sie deutlich durch die Aussprüche derselben bestättiget. Der heilige Justin der Märtyrer im zweiten Jahrhundert sagt in seinem Gespräche mit Trypho: „Das Menschengeschlecht ist mit Adam in den Tod gefallen," und fügt noch im Sinne des heiligen Apostels bei: „Wie der Ungehorsam eines Einzigen Allen, die dem Körper nach von ihm abstammen, die Ursache der Verdammung war, so gibt auch der Gehorsam Christi das Leben allen denjenigen, welche dem Geiste nach von ihm geboren werden." Der heilige Irenäus (**Lib. III. adv. haeres. c. 12.**) sagt, „daß Eva durch ihren Ungehorsam sich und dem ganzen Menschengeschlechte den Tod zugezogen habe." Der heilige Athanasius sagt geradezu: „Nachdem Adam gefallen war, ergoß sich die Sünde über alle Menschen."

Dieß ist die Lehre aller heiligen Väter in allen Jahrhunderten, und wir können also einem solchen, welcher die Erbsünde nicht glaubt, obgleich ihn der zerstörte Zustand seiner eigenen Natur davon überzeugen sollte, antworten, was der heilige Augustin seinem Gegner Julian antwortete: „Nicht ich erdachte die Erbsünde, welche die katholische Kirche von jeher geglaubt hat; du aber, der du dieses läugnest, bist ohne Zweifel ein neuer Ketzer."

Hören wir denn, wie bestimmt sich die Kirche über die Lehre von der Erbsünde ausdrückt. Der Kirchenrath zu Carthago (vom J. 416, **can. 2.**) sagt: „Wer immer läugnet, daß die neugebornen Kinder getauft werden müssen, oder sagt, sie werden zwar zur Nachlassung der Sünden getauft, aber sie hätten von der ersten Sünde Adams nichts auf sich, was durch das Taufbad ausgelöscht werden soll — der sei verflucht." Das zweite Concilium zu Orange (v. J. 529) sagt: „Wer behauptet, daß die Sünde Adams nur ihm allein, nicht aber seiner Nachkommenschaft geschadet habe, oder auch, daß nur der Tod des Leibes, was die

Strafe der Sünde ist, nicht aber auch die Sünde, was der Tod der Seele ist, durch einen Menschen auf das ganze Menschengeschlecht übergegangen sei, der wird Gott in die Hände fallen, weil er dem Apostel widerspricht." Das Concilium zu Mainz (v. J. 1549, cap. 5.) sagt: „Diese Sünde der ersten Aeltern sei durch Fortpflanzung auf alle Menschen übergegangen und habe ihre Strafe mit sich geführt, so daß alle Menschen von Natur aus des Zornes Gottes, des Todes und der Verdammniß würdig und zur Sünde geneigt sind; auch daß sie durch die Freiheit ihres Willens, die in ihnen gehemmt ist, so lange sie nicht von der Gnade Gottes unterstützt werden, das, was des Geistes ist, und zum Heile beiträgt, nicht einsehen noch dasselbe erstreben können." Endlich haben wir noch die letzte feierliche Erklärung der Kirche in der fünften Sitzung (im 1. und 2. Can.) des Conciliums von Trident. Dieses erklärt: „Wenn Jemand nicht bekennt, daß der erste Mensch Adam, als er im Paradiese das Gebot Gottes übertrat, sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welcher er erschaffen *) war, verloren habe, und durch die Beleidigung der Uebertretung in den Zorn und das Mißfallen Gottes gerathen sei und somit auch in den vorher ihm von Gott angedrohten Tod, und mit dem Tode in die Gefangenschaft unter der Gewalt dessen, der dann das Reich des Todes hatte, d. i. des Teufels; und daß der ganze Adam durch die Beleidigung jener Uebertretung dem Leibe und der Seele nach verderbt worden sei — wenn Jemand dieß nicht bekennt — der sei verflucht." — Ferner: „Wer behauptet, Adams Uebertretung habe ihm allein und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet, und er habe die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit nur für sich allein, und nicht auch für uns verloren; oder es seien durch jene eine Sünde des Ungehorsams nur der Tod und die Strafen des Körpers auf das ganze Menschengeschlecht

*) Der Ausdruck des Concils heißt: „constitutus," nicht „creatus". Vgl. Pallavicini: Geschichte des Concils von Trient, V. Sitzung.

übergegangen, nicht aber auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist, der sei verflucht."

Sollen wir jetzt noch Anstand nehmen, meine Lieben, die Lehre von der Erbsünde zu glauben? Nein, die Vernunft findet nichts Widersprechendes in dieser Lehre, sie findet selbst in der Verdorbenheit unserer Natur einen deutlichen Beweis, daß Gott die Menschen nicht so gebrechlich, so unvollkommen, so zum Bösen geneigt erschaffen habe, daß also eine ursprüngliche, allgemeine Schuld, ein allgemeines Verbrechen auf den Menschen lasten müsse. Die heilige Offenbarung sagt uns, was dieß für eine Schuld, für ein Verbrechen sei — die Erbsünde. Eine Sünde, welche von den ersten Menschen im Paradiese begangen wurde, und deren Schuld und Strafe durch Fortpflanzung auf alle Menschen übergegangen ist, weil alle Menschen in Adam gesündiget haben. Diese Sünde ist nun die Ursache, daß alle Menschen in ihrem Verstande verblendet, in ihren Herzen verderbt, in ihrem Verlangen nach Glückseligkeit verkehrt sind. Sie ist schuld, daß wir sterben; ach, nicht nur am Leibe, auch an der Seele sind wir gestorben, da wir von Gott verstoßen worden sind. Wir können diese Lehre nicht läugnen, die deutlichen Aussprüche der heiligen Schrift bestättigen sie, die fortwährende Erklärung der Kirche spricht dafür. Ach wir Elende! wer wird uns aus diesem Elende, aus diesem Abgrunde befreien? Wir selbst sind dieß zu thun nicht im Stande. Wir sehen also ein, daß uns eine außerordentliche Hilfe nothwendig ist. O so lobet Gott, den barmherzigen Vater; denn er ist auch, wie der Erschaffer der Welt, der Wiederhersteller der gefallenen Menschheit. Er hat uns seinen eingebornen Sohn gesendet, und er ist herabgekommen, zu suchen, was verloren war. Ich nenne mit Anbetung seinen heiligsten Namen:

Jesus Christus

ist unser Heiland, unser Erlöser, unser Seligmacher.

Somit haben wir nun die Erklärung und Unterweisung im ersten Glaubensartikel beschlossen. Der erste Jahrgang unserer Unterweisung in der Religion Jesu ist nun mit der Gnade Gottes vollendet. Ich hoffe es zu Gott, daß meine aufmerksamen Zuhörer nicht ohne Nutzen diesem Unterrichte beigewohnt haben. Euere stille Ruhe, meine Geliebtesten, euere gespannte Aufmerksamkeit, euere zahlreiche Erscheinung bei diesem Jahrgange unserer Unterweisung hat mir den

sprechendsten Beweis gegeben, daß ihr mit der Wahl, die ich zu meinen Kanzelvorträgen getroffen habe, zufrieden waret. Ich muß daher heute allen meinen fleißigen und eifrigen Zuhörern auch meinen öffentlichen herzlichen Dank abstatten. Aber da nicht ich die Früchte eueres Eifers und euerer Aufmerksamkeit habe, sondern ihr selbst dieselben davontraget, so danket Gott für allen Segen, den er euch bei diesen Unterweisungen gegeben hat. „Himmel und Erde werden vergehen," sagt Jesus, „aber meine Worte werden nicht vergehen." Nun so lasset den Eifer, das Wort Gottes zu hören, nicht sinken, erneuert ihn vielmehr, und ermuntert selbst einander, euch im kommenden Kirchenjahre recht zahlreich einzufinden um diese heilige Stätte der Wahrheit und des lebendigen Brodes, das ich euch für das ewige Leben wieder brechen werde. Ich werde die Unterweisung in der Religion Jesu mit dem zweiten Glaubensartikel fortsetzen, und kann euch versichern, daß nun solche Betrachtungen folgen werden, die euch immer trösten, zum Guten ermuntern, in der Gerechtigkeit erhalten werden; denn sie handeln ja von dem Grunde unserer ganzen Hoffnung, unsers ganzen Trostes, von Jesus Christus und allem dem, was er zu unserer Erlösung gethan hat.

So danke ich denn auch dir, o ewiger, barmherziger Gott, für deine Gnade und deinen Beistand, womit du mich in den Unterweisungen dieses verflossenen Kirchenjahres unterstützet hast, ohne welchen ich nichts zu thun im Stande gewesen wäre. O laß den ausgestreuten Samen auch Früchte in den Herzen meiner Zuhörer bringen, gieße aus über sie deinen Segen, daß sie immer Freude finden und Trost an deinem Worte, daß sie mit Eifer auch in dem bevorstehenden Kirchenjahre sich bei deinem heiligen Worte versammeln, und einst, wenn der Tag kommt, wo die Kräfte des Himmels erschüttert werden, wo die Völker der Erde weheklagen, mit getröstetem Herzen die Ankunft deines Sohnes Jesu erwarten können. Er gebe uns dann allen das Zeugniß, daß wir aus Gott sind, weil wir Gottes Wort anhörten, und nehme uns mit sich in seine Herrlichkeit, weil wir seinem Worte glaubten und es befolgten! Amen.

A. M. D. G.

Im Verlage von G. Joseph Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. Fr. X. Maßl,

Kurz und Gut

über die sonntäglichen Evangelien des ganzen Jahres.

Frühlehren.

8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 4 gr.

Wir übergeben hiemit des Verfassers letztes Werk, wovon er selbst in der Vorrede sagt: „Die meisten dieser Frühlehren haben mich bei weitem mehr Meditation, Studium und Mühe gekostet, als manche meiner gelungensten Predigten; denn es gehört etwas dazu, den oft so reichhaltigen Stoff eines ganzen Evangeliums zu bewältigen, den Kern aus der Schaale zu lösen u. s. w."

Kurze und vertrauliche

Altarreden

eines

ehrwürdigen Landdechants an seine lieben Pfarrkinder, auf alle Feste des ganzen Jahres, sowie auf die Kirchweih-, Patrozinien- und Erntedankfeste,

nebst 30 Predigten für die Bitt- und Kreuzwoche und 5 Jahrgängen Oelbergpredigten.

Gesammelt und herausgegeben von

Dr. Fr. X. Maßl.

1r Bd. Reden für die Bitt- und Kreuzwoche und Erntedankfeste in 42 Altarreden und 25 Oelbergpredigten. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 2r Bd. 81 Reden für die verschiedenen Feste des Herrn. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. 82 Reden auf die Feste Mariä und der Heiligen Gottes. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Der Hr. Herausgeber sagt unter Anderm über vorstehende Reden: „Ja, so, und gerade so muß man für schlichte Landleute predigen, wenn man nützlich und heilsam für sie predigen will."

Bihler, F. S., Epistelnpredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres. 4 Bde. 8. geh. à 54 kr. od. $17\frac{1}{2}$ sgr.

Brunner, Dr. S., Homilienbuch für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. gr. 8. Velinp. geh. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 20 gr.

Im Vorwort ist Richtung und Zweck dieser Predigten angedeutet: „Es wurde bei der Mehrzahl dieser Reden auf die Bestrebungen und Ansichten des Unglaubens in Städten und Dörfern Rücksicht genommen; und es mögen dieselben daher vorzüglich in jenen Landstrichen angewendet werden können, welche von den verheerenden

Heuschreckenwolken der Tagesblätter, Brochüren und Flugschriften, die sich vorzüglich das Verderben des Volkes zur Aufgabe gemacht haben — überzogen worden sind." Zunächst wird also in denselben auf die Weltanschauungen, welche gegenwärtig im Volk und unter den sogenannten gebildeten Classen verbreitet sind, Rücksicht genommen; der Verfasser hat sich dabei die Aufgabe gestellt, populär und klar zu sein, um das allgemeine Verständniß der Vorträge nach Möglichkeit zu erleichtern. (W. K. Z. 1851.)

Gabler, J., der große Spiegel. Ein katholisches Beispiellexikon. Aus alten und neuen Quellen bearbeitet. 2 Bde. gr. 8. (73 Bogen.) 4 fl. od. 2 Thlr. 12 gr.

Den Inhalt dieses Werkes bilden Erzählungen aus der Welt- und Menschengeschichte mit den betr. Bibelstellen und kurzen Lebensgeschichten der verschiedenen Verfasser, welche erfahrene Seelsorger und Sittenlehrer mit großem Nutzen für ihre Zwecke gebrauchen können. Niemand wird dieses Buch aus der Hand legen, ohne von Bewunderung über die Seelenkenntniß und die Weisheit in der Seelenleitung erfüllt und ergriffen zu werden.

Gaume, J., die katholische Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. Oder: Historische, dogmatische, moralische, liturgische, apologetische, philosophische und sociale Darstellung der Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unsere Tage. Nach der neuesten Ausgabe des französ. Originals übersetzt und herausgegeben von Dr. A. Dietl. 8 Bde. Mit einem Universalregister über das ganze Werk. 2te, sehr verm. u. verb. Auflage. gr. 8. geh. 14 fl. 18 kr. od. 8 Thlr. 22 gr.

Gründlichkeit, Kürze und deßhalb Mannigfaltigkeit und Reichthum des behandelten Stoffes, frische, lebendige, von glühender Pietät gegen die Kirche und ihre hl. Institutionen getragene Darstellung der Gegenstände, Vollständigkeit und allgemeine Brauchbarkeit haben diesem Werke in kürzester Frist die zweite, theilweise ganz geänderte und vielfach vermehrte Auflage verschafft. Jeder Leser wird das Werk mit Zufriedenheit aus der Hand legen und es auch weiter zu verbreiten suchen.

— — **Beharrlichkeitskatechismus**, oder Katechismus der christkatholischen Lehre. Ausführliche Darstellung der christlichen Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unsere Tage. Nach der achten Ausgabe des französ. Originals herausgegeben von Dr. A. Dietl. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Girandeau, d. G. J., V., das betrachtete Evangelium nach der Uebereinstimmung der vier Evangelisten, auf alle Tage des Jahres eingetheilt. Durchgesehen und verbessert von L. Duquesne. Nach der neuesten Pariser Ausgabe aus dem Franz. übersetzt von M. Sinzel. 1r—4r Thl. (à 26 Bogen.) 8. geh. à 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Gury, S. J. J. P., compendium theologiae moralis. Editio in Germania prima ad optimarum editionum fidem accurate impressa. 8. maj. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Häglsperger, F. S., neue skizzirte und nicht skizzirte Predigtthemate auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres und andere Veranlassungen für mehrere Jahre. Mit besonderer Rücksicht auf die kirchliche Ascetik und das Leben der Heiligen. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Die vom Herrn Verfasser in schnell aufeinander folgenden 2 Aufl. früher erschienenen „skizzirte Themate zu Homilien und Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage" fanden in allen theologischen Journalen

die günstigsten Besprechungen; so sagt u. A. der Katholik: „Alle Leser werden diese Themate mit Freundlichkeit und Dankbarkeit empfangen. Der Plan ist sehr gut ausgedacht und eben so entsprechend durchgeführt. Diese Themate werden den Seelsorgern willkommen seyn und ihnen wichtige Dienste leisten. Herr Häglsperger gibt uns keine bloßen Worte, sondern Gedanken, die, wie sie es hier seyn sollen, reich an Kraft und Inhalt sind, und somit leicht ausgeführt werden können."

Himmelstein, Domprediger Dr. Fr. X., **Predigten** auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 4 Bde. (1r für die h. Fasten- und Osterzeit. 2r und 3r für die h. Pfingstzeit. 4r für die h. Advent- und Epiphaniezeit.) gr. 8. Velinp. geh. à 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Newman, J. H., **Vorträge über die gegenwärtige Stellung der Katholiken in England.** Aus dem Englischen. Mit einem Vorworte von **J. Döllinger.** gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Saffenreuter, Dr. G. J., **Predigten** auf die vorzüglichen Feste des kathol. Kirchenjahres. (Predigten. VIIr Bd.) gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Schneid, J. N., kurze und leichtfaßliche **Ermahnungsreden** auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Neu herausg. u. verbessert von einem katholischen Geistlichen. Ir Jahrg. 2 Thle. 3te Aufl. 8. geh. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 14 gr.

Der neue Herausgeber sagt in der Vorrede: „Was diesen Predigten die dritte Auflage gewährt, mag wohl in der Kürze, der Leichtigkeit und Klarheit der Darstellung und Durchführung, der Fülle der Gedanken liegen; denn sie sind sehr einfach, gemeinverständlich, kurz." Dasselbe besagten auch alle früher erschienenen Rezensionen.

— — dasselbe. IIr Jahrgang. 2 Thle. gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Schwäbl, Bischof F. X. v., **Geschichts- und Gelegenheitspredigten.** Auf's Neue durchgesehen von einem Verehrer des Verewigten. 2 Bde. 3te, verb. Aufl. gr. 8. geh. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Segneri, d. G. J., P. P., **Manna**, oder Himmelsbrod der Seele. Eine leichte und nützliche Geistesnahrung für Jene, welche das Verlangen haben, dem betrachtenden Gebete sich einigermaßen zu widmen. Vertheilt auf alle Tage des Jahres. Aus dem Italienischen übers. 1r Bd. (1s Vierteljahr. Monate Januar, Februar, März, und die beweglichen Feste.) gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Wiser, Dr. Th., vollständiges **Lexicon für Prediger und Katecheten**, in welchen die katholischen Glaubens- und Sittenlehren ausführlich betrachtet sind. VIr Bd. 1te u. 2te Abtheilung. gr. 8. geh. à 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Es ist die Einleitung getroffen, daß nun jedes Jahr wenigstens ein Band in 2 Abtheil. erscheint, wornach dieses umfassende Werk immer mehr seinem Ende zugeführt wird, was den zahlreichen Abnehmern nur angenehm sein wird.

Maßl, Franz Xaver,

Ausführliche katechetische Predigten über den ganzen katholischen Katechismus in fünf vollständigen Jahrgängen auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres oder: Gründliche Unterweisung in der christkatholischen Religion
Bd.: 1

Regensburg 1855